Moral.

800-1

Mor

System
der
Christlichen Moral
von

D. Franz Volkmar Reinhard,

der Theologie und Philosophie Professor auf der Universität Wittenberg, des geistlichen Consistorii daselbst Beysitzer und der Universitätskirche Propst.

Erster Band,

---

zweite Auflage.

Biel,

bey Hermann, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vorrede.

Man spricht von einer Sache, die weit wichtiger ist, als man gewöhnlich zu glauben scheint, wenn man **von der Moral des Christenthums** redet. Die Sittenlehre, welche die christliche Religion enthält, ist nämlich, nach ihrer wahren Beschaffenheit, **das große Gesetz und Mittel der Veredlung unsrer Natur**; oder mit andern Worten, sie ist die von Gott selbst bekannt gemachte Anweisung, nach welcher, und durch welche die menschliche Natur in allen ihren Fähigkeiten gebildet, zur schönsten Reife, und zum vollsten Genuß einer wahren Wohlfart auf Erden geführet, und hiermit absichtsvoll und glücklich zum künftigen Uebergang in eine bessere Welt vorbereitet werden soll. Sehr zahlreich und mannichfaltig sind zwar zu

allen Zeiten die Einrichtuugen und Mittel gewesen, deren sich Gott bedient hat, das menschliche Geschlecht zu verbessern, und es nach und nach auf höhere Stufen sittlicher Vollkommenheit zu erheben. Aber das vollkommenste Mittel unter allen, durch welches die menschliche Natur alles werden soll, was sie auf Erden werden kann, ist die Sittenlehre des Christenthums; dieß ist der Gesichtspunct, aus welchem sie in der Schrift selbst gezeigt wird; er ist es auch, welcher in dem Werke, dessen erste Hälfte ich hiermit dem Publicum vorlege, durchgängig beybehalten ist.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Betrachtungsart nicht bloß auf die Ausführung einzelner Lehren, welche zur christlichen Moral zu rechnen sind, einen grossen Einfluß haben muß: sondern daß durch dieselbe auch die Wissenschaft im Ganzen eine Wendung und Einrichtung erhält, die wenigstens die gewöhnliche nicht ist. Eben daher kann ich aber auch den Versuch, welchen ich hier gewagt

wagt habe, die Moral des Christenthums in ihrer erhabensten Würde, als das vornehmste Mittel der Erziehung für unser Geschlecht, vorzustellen, nicht ohne eine gewisse bange Schüchternheit bekannt machen. Ich, für meine Person, verdanke zwar dieser Betrachtungsart ungemein viel. Nichts hat mich mehr in der Ueberzeugung bevestigt, das Christenthum sey Gottes Werk, und die größte Wohlthat, die Gott unserm Geschlecht erzeigt habe, als diese Einsicht. Das Lesen der Schrift hat mich nie tiefer gerührt, und nie kräftiger gestärkt, als seitdem ich aus ihr selbst gelernt habe, die Sittenlehre des Christenthums von dieser Seite anzusehen. Den lichtvollen Zusammenhang alles dessen, was die Schrift von den Pflichten des Menschen, zerstreut und ohne strenge Verbindung, sagt; die tiefe göttliche Weisheit, welche in allen dahin gehörigen Stellen verborgen liegt; den hohen Geist und Sinn, der durch die ganze Sittenlehre Jesu verbreitet ist, und sie zu ihrem größten Vortheil von allem unterscheidet, was jemals über Weis-

heit, Tugend und Bestimmung des Menschen gesagt worden ist; alle diese für jeden Christen so wichtige Dinge hab ich erst deutlich einsehen, und lebhaft fühlen lernen, seitdem ich alles aus dem Standpuncte betrachtet habe, von welchem die Rede ist. Ich muß noch hinzusetzen, daß die Empfindungen der innigsten Dankbarkeit gegen Jesum selbst; daß der Muth, ihm nachzustreben, und seine Vorschriften immer treuer zu erfüllen; daß die Freude über die ausgebreiteten seligen Wirkungen seiner Lehre, und seines damit verbundenen Geistes auf Erden; daß die herzerhebende Hoffnung, sein Evangelium werde dem Geschlechte der Menschen immer mehr die große Vollkommenheit und Würde, und dadurch auch den wahren Frieden und alle die Wohlfart geben, die es schon hier genießen kann und soll; daß alle diese Empfindungen in meinem Herzen durch nichts mehr genährt und gestärkt worden sind, als durch die lebendige Ueberzeugung, die Sittenlehre, welche das Christenthum auf die großen Wahrheiten von Gott und seinen

nen Anstalten in Christo gründet, sey das wirksamste Mittel der Veredlung für unsere Natur; ihr gehorchen, heiße, sich reinigen von allen Verderbnissen; heiße, sein ganzes Wesen verbessern, und alle seine Kräfte üben und stärken; heiße, ein brauchbares, glückliches, ehrwürdiges Geschöpf werden, und für den Himmel reifen. Mir selbst ist, wie gesagt, diese Art, die Moral des Christenthums zu betrachten und zu brauchen, stets unaussprechlich heilsam gewesen, und ich bekenne dieß mit der gerührtesten freudigsten Dankbarkeit.

Allein ich weiß selbst nicht recht, wie es zugeht, daß ich niemals mehr ängstliche Unruhe fühle, als wenn ich diejenigen Ueberzeugungen mittheilen soll, welche mir gerade die theuersten sind. Die Sorge, das, was mir so ehrwürdig und wichtig scheint, nicht so gut darstellen zu können, wie ich wünsche, und es selbst empfinde; der Gedanke, daß eben dadurch der Eindruck geschwächt werden möchte, denn solche Lehren auf andere machen

sollten; die Furcht, wohl gar mißverstanden zu werden, und denen, welchen alles verdächtig ist, was nicht die ganz gewöhnliche Form, und den nun einmal allgemein gebilligten Zuschnitt hat, einen Anstoß zu geben; diese und noch mehrere Ursachen mögen wohl die Unzufriedenheit, nach der ich mir in solchen Fällen nie selbst Genüge leisten kann, und die besorgte Unruhe hervorbringen, welche mich dann allezeit erfüllt, und die nie lebhafter gewesen ist, als eben itzt, da ich dieses Buch dem Urtheil und Gebrauch meiner christlichen Mitbrüder überlassen soll. Doch vielleicht kann ich etwas darzu beytragen, dieses Urtheil bestimmter zu machen, und diesen Gebrauch zu erleichtern; vielleicht kann ich dem schädlichen Mißverstand, der in einer Sache von solcher Wichtigkeit, und von solchem Umfang auf mancherley Art möglich ist, wenigstens einigermaßen vorbeugen, wenn ich noch einige Nachrichten und Erläuterungen über die Art beyfüge, wie diese Schrift entstanden ist, und wie ich selbst darauf gebracht worden bin,

die christliche Sittenlehre gerade so zu denken, wie man sie hier vorgestellt findet.

Seitdem ich mit den Einwendungen bekannter worden bin, die wider die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums vorgetragen zu werden pflegen, hat die Frage: worinn besteht eigentlich der von den Vertheidigern des Christenthums so sehr gerühmte Vorzug der christlichen Sittenlehre vor der alten heidnischen, und vor der Sittenlehre der Vernunft, für mich eine ganz besondere Wichtigkeit erhalten. Ich wußte wohl, wie man sie gemeiniglich beantwortet; daß man behauptet, die Moral des Christenthums sey genauer und vollständiger in den Pflichten, die sie gebiete, und reiner und kraftvoller in den Beweggründen, die sie mit ihren Vorschriften verknüpfe, als jede andere. Allein es fielen mir auch die Schwierigkeiten in die Augen, welche bey dieser Antwort übrig bleiben. Läßt man sich nämlich darauf ein, die Pflichten bestimmter anzugeben, welche

der alten Sittenlehre fehlen, und durch die christliche ergänzt seyn sollen: so wissen die, denen daran gelegen ist, den Vorzug der Moral Jesu zu verdunkeln, immer wenigstens einige Aussprüche heidnischer Sittenlehrer anzuführen, welche bereits etwas ähnliches gesagt haben, und machen dem Stifter des Christenthums die Ehre, den Umfang der menschlichen Obliegenheiten vollständiger und richtiger bezeichnet zu haben, dadurch streitig. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die Beweggründe, welche viele Sittenlehrer von Jesu, sonderlich die Stoiker, ihren Vorschriften beygefügt haben, sehr erhaben und rein sind, und sich denen, welche Jesus selbst brauchte, oft genng nähern. So wahr es also auch immerhin ist, daß die Sittenlehre Jesu die der alten Philosophen durch Vollständigkeit und Reinigkeit weit übertrift: so wird man es doch, wenn man bloß hierbey stehen bleibt, schwerlich dahin bringen, einen solchen Vorzug der christlichen Moral zu erweisen, der einleuchtend genug wäre, und die starken Ausdrücke rechtfertigen könnte,

mit

mit welchen man dieselbe so oft zum Nachtheil jeder andern gerühmt hat. Bey solchen Umständen schien mirs nöthig, unpartheyisch und genauer zu untersuchen, in welchem Sinne man sagen könne, die Sittenlehre des Christenthums übertreffe wirklich alles, was die sich selbst überlassene Vernunft über Tugend und sittliche Vollkommenheit jemals gesagt habe. Ich las daher in dieser Absicht alles, was über die Sittenlehre aus dem Alterthum übrig geblieben ist; und vielleicht ist der Gebrauch, welcher in diesem Buche selbst hier und da von demjenigen gemacht worden ist, was ich fand, ein hinreichender Beweiß, daß ich aufmerksam und unpartheyisch gelesen habe. Als ich nun mit eben dieser Absicht zu den Büchern des neuen Testamentes kam: so wurde mirs bald einleuchtend, daß der große Vorzug der Sittenlehre, welche wir Jesu verdanken, keineswegs bloß in größerer Vollständigkeit, und in erhabnern Motiven zur Rechtschaffenheit bestehe; sondern daß er weit mehr in dem ganz eigenthümlichen Geiste zu suchen sey, der sie

in

in allen ihren Theilen durchdringt, und sie weit über alles erhebt, was man vorher von den Pflichten des Menschen wußte. Ueberall glaubte ich nämlich Spuren zu finden, daß Jesus und seine Apostel die Sittenlehre aus einem Gesichtspuncte gefaßt haben, der unter allen der erhabenste, und ihnen völlig eigenthümlich ist. Alles, was sie gebieten, schien mir darauf abzuzwecken, den Menschen vollkommen zu machen, wie es der Vater im Himmel ist, das heißt, ihn zu dem weisen, edlen, ehrwürdigen Geschöpf zu bilden, das er nach der Einrichtung seiner vernünftigen Natur auf Erden werden kann und muß, wenn er beym Tode zum Uebergang in eine beßre Welt reif seyn soll. Der wichtige Umstand, daß sie alles auf wahre Gottes und Menschenliebe zurückführen, und diese Liebe so oft, so deutlich, so stark und nachdrücklich für das Hauptgesetz der ganzen Religion, und der Sittenlehre insonderheit erklären, dieser Umstand, der gleichfalls Jesu und seinen Aposteln ganz eigenthümlich ist, mußte mich in dieser Meynung noth-

nothwendig bevestigen. Denn je mehr ich die Natur dieser Liebe, wie das neue Testament sie beschreibt, in Erwägung zog; je mehr ich den Wirkungen nachspürte, welche die Ausübung derselben in der menschlichen Natur und ihrer ganzen Verfassung nothwendig hervorbringen muß; je mehr ich das Verhältniß untersuchte, in welchem sie mit allen Fähigkeiten und Trieben unsers Wesens stehet, und den alles durchdringenden, alles verbessernden, alles beglückenden Einfluß bemerken lernte, den sie auf den Menschen in allen seinen Verbindungen, und bey allen seinen Veränderungen äussern kann und muß: in desto hellerem Lichte zeigte sich mir die göttliche Weisheit, die in der Moral des Christenthums verborgen liegt; desto mehr glaubte ich, eingestehen zu müssen, so tief habe kein Weiser des Alterthums und der neuern Zeiten in die Natur des Menschen geblickt, so genau keiner ihre geheimsten Triebfedern und Bewegkräfte gekannt und berechnet; ich überzeugte mich immer mehr, eine so ausreichende, überall passende, und doch so einfache und gemeinverständliche

Vorschrift, deren Erfüllung das ganze Wesen des Menschen veredelt, ihn mit der ganzen übrigen Natur in Uebereinstimmung setzt und beseligt, könne keinen andern Urheber haben, als den Schöpfer unsers Wesens, und den Herrn der Welt; sie allein sey es werth, vom Sohne Gottes selbst bekannt gemacht, und als das vornehmste Gesetz der Moral eingeschärft zu werden. Man wird sich nicht weiter wundern, daß ich nach solchen Untersuchungen den Vorzug der christlichen Sittenlehre vor jeder andern am besten zeigen zu können meynte, wenn ich sie als das große Gesetz und Mittel der Veredlung unserer Natur vorstellte.

Hierzu kam noch eine andere, nicht minder wichtige Betrachtung, die mich bewog, diese Vorstellungsart jeder andern vorzuziehen. Es ist oft, und mit Recht, gesagt worden, daß es äusserst schwer sey, moralische Wahrheiten anwendbar, d. h. so vorzutragen, daß man im Leben selbst die Fälle sogleich finden könne, wo jede Vorschrift hinge-

hört,

hört, und einsehe, wie man es anzugreifen habe, wenn man alles will ausüben lernen, was als Pflicht angegeben und gefordert wird. Man hat oft genug darüber geklagt, daß die meisten, welche Moral lehren, sich damit begnügen, bloß die Beschaffenheit jeder Tugend im Allgemeinen zu erklären, und mit dieser Erklärung Beweggründe und Ermunterungen zu verbinden; daß sie aber das Wichtigste, was alle Vorschriften erst nützlich und brauchbar machen muß, nämlich die Anweisung, wie, und durch welche Uebungen und Mittel die Hindernisse der angepriesenen Tugend wegzuräumen seyen, und sie selbst eine Fertigkeit der Seele werden könne, weglassen und vergessen. Selbst die, welche noch gewisse Mittel vorzuschlagen versprechen, nennen oft statt derselben bloße Motive, und Viele scheinen gar nicht zu wissen, daß zwischen diesen beyden Dingen ein gar großer Unterschied sey. Ich kann es nicht läugnen, daß mir dieser Mangel sowohl beym Lesen moralischer Schriften, als auch insonderheit beym Anhören solcher Predigten,

welche

welche ganz, oder zum Theil moralischen Inhalts waren, schon zu einer Zeit auffallend wurde, als ich noch nicht fähig war, über solche Wahrheiten selbst nachzudenken. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich den öffentlichen Gottesdienst oft in einer sehr unangenehmen Verlegenheit verließ, weil ich zwischen dem, was ich da gehört hatte, und was mir wohl gar bey Verlurst meiner Seligkeit war eingeschärft worden, und zwischen den Neigungen meines Wesens, und den wirklichen Verhältnissen des täglichen Lebens gar keine Verbindung finden, und nicht einsehen konnte, welchen Gebrauch ich im Gedränge der Geschäfte von den vorgetragenen Lehren machen sollte. Es schien mir zuweilen, als ob ich mich beym Anhören solcher Predigten, und beym Lesen solcher Schriften in einer Welt befände, wo sich alles nach andern Gesetzen richtet, als in der alltäglichen und gewöhnlichen; und es erwachten zuweilen sehr traurige Empfindungen in mir, wenn ich bey der Rückkehr ins thätige Leben alle die schönen Bilder von Tugend und Gottseligkeit, die mir

so wichtig und reizend geschienen hatten, wie Traumgestalten verschwinden sah, die durch den Zusammenhang der wirklichen Dinge zerstreuet werden, und in denselben nicht passen. Sehr natürlich führte mich dieß in der Folge, als ich über das Christenthum selbst nachdenken lernte, auf den Entschluß, dem Verhältnisse sorgfältig nachzuspüren, **in welchem die Sittenlehre desselben mit der menschlichen Natur und den Gesetzen in ihrer Wirksamkeit stehe**, weil ich wohl einsah, daß die Vorschriften der Moral nur dann anwendbar seyn würden, wenn dieses Verhältniß überall deutlich wäre. Ich fand auch, als ich das neue Testament mit dieser Absicht studierte, zu meiner nicht geringen Beruhigung, so viel Spuren der tiefsten Menschenkenntniß, so viel Rücksichten auf die Beschaffenheit unsers Wesens und seiner Kräfte, so viel nützliche Anweisungen zur weisen Anordnung des täglichen Lebens, und zur glücklichen Uebung moralischer Fertigkeiten, daß die Sittenlehre des Christenthums, die mir nach den gewöhnlichen Vorstellungsarten

oft so weit von der wirklichen Welt abzuliegen schien, sich nun in meinen Augen derselben immer mehr näherte, und in die Angelegenheiten des Lebens immer wirksamer einzugreifen anfieng. Da sich vollends der Gedanke in mir entwickelte, die Sittenlehre des Christenthums sey nach dem klaren Ausspruche der Schrift das beste Mittel der Veredlung für unser ganzes Wesen: so gewannen alle Theile derselben mit dem, was die Erfahrung an die Hand giebt, immer mehr Zusammenhang; es entdeckten sich mir immer mehr Beziehungen aller ihrer Vorschriften auf die Kräfte, Wirkungsgesetze und Bedürfnisse der menschlichen Natur; ich glaubte immer deutlicher einzusehen, wie jede besondere Pflicht gedacht und vorgestellt werden müsse, wenn sie ganz auf das Leben passen soll, und hiermit hoffte ich auch die wahre Quelle gefunden zu haben, aus welcher die besten praktischen Anweisungen zur Ausübung der christlichen Tugend geschöpft werden müssen.

Diese treue und aufrichtige Erzählung der Veränderungen, welche mit meinen Begriffen von der Sittenlehre vorgegangen sind, wird, wie ich hoffe, hinreichend seyn, es zu erklären, warum in diesem Werke gerade die Vorstellungsart gewählt worden ist, die man in demselben findet; und vielleicht können diese Bemerkungen selbst etwas beytragen, diese Vorstellungsart auch zu rechtfertigen. Ich glaube nämlich nicht, daß man sie wird deswegen tadeln wollen, weil sie eine zu günstige Abbildung von den Kräften der menschlichen Natur mache, und den Beystand Gottes zum Guten, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ausschließe. Unsere Glaubücher dringen selbst sehr ernstlich darauf, daß die menschliche Natur auch nach dem Fall, und aller ihrer Verderbnisse ungeachtet, ein Werk Gottes sey, mithin Kräfte und Fähigkeiten besitze, die ihres unendlichen Urhebers würdig seyen. Auch kann man wohl nicht sagen, daß derjenige von der menschlichen Natur zu günstig denke, welcher die mannichfaltigen Ver-

derbnisse derselben so weitläuftig und treu beschreibt, wie sie im ersten Theile dieses Werkts angezeigt sind. Eben so wenig wird man behaupten, daß die, welche den natürlichen Bau der Pflanzen, ihr inneres Triebwerk, und die darinn liegenden Vorbereitungen und Kräfte zum Wachsthum erforschen und beschreiben, um daraus zu schließen, wie und auf welche Art dieses Wachsthum glücklich zu befördern sey, hiermit die Nothwendigkeit des Regens und alles dessen läugnen, was Gott thun muß, wenn das, was wir pflanzen, gedeihen und reifen soll. Es gestehet ja Jedermann zu, daß uns der Beystand des Geistes Gottes nicht mit unwiderstehlicher Gewalt verwandle und umschaffe; daß der Mensch die neuen Kräfte zum Guten, welche Gott ihm schenkt, gewissenhaft brauchen müsse; daß sich bey der ganzen Veränderung alles nach den Wirkungsgesetzen unsers Geistes richte, und kein Wunder geschehe. Der Mensch muß also nothwendig wissen, was er ist, welche natürliche Anlagen er schon besitzt, und was er insonderheit mit jenen

gewal-

gewaltigen Neigungen seines Herzens machen soll, deren Antrieb er so unaufhörlich fühlt, wenn er die höhere Unterstützung, welche Gott ihm zu Theil werden läßt, gehörig anwenden, und dadurch werden will, was er werden kann und soll.

Und hiermit wird auch dem Vorwurfe begegnet seyn, als ob hier zu viel Philosophie mit der Moral des Christenthums verknüpft worden sey. Die Natur der Sache lehrt, daß sich die christliche Sittenlehre nicht als das große Veredlungsmittel unserer Natur vorstellen lasse, wenn man nicht diese Natur selbst beschreiben, und die Fähigkeiten, welche sie besitzt, kurz erklären will. Ich fürchte ohnehin, daß die, welche nichts in die christliche Sittenlehre aufgenommen wissen wollen, als was mit klaren Worten in den Schriften der Apostel befindlich ist, ihre Forderung nicht sorgfältig genug überlegt haben. Es ist klar, daß das Christenthum alles, was die Vernunft schon als recht und gut erkennt, bey seinen Vorschriften voraussetzt: warum soll es also nicht erlaubt seyn, bey

Erklärung dieser Vorschriften die philosophische Moral zu Hülfe zu nehmen? Soll ferner die Sittenlehre des Christenthums die Gründlichkeit und den vesten Zusammenhang einer wahren Wissenschaft erhalten: so muß manches was Jesus und seine Apostel nicht ausdrücklich berührt haben ergänzt; so muß aus den Hauptgrundsätzen, welche sie angeben, geschlossen; so müssen die allgemeinen Begriffe, auf welche sie dringen, gesammelt und in Verbindung gebracht; so muß durch alle die Mittel, deren man sich auch in der **tog**matischen Theologie bedient, alles zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigt und ausgebildet werden. Ich kann es auch getrost erwarten, daß man mir die Stelle in diesem Buche nachweise, wo etwas verlangt und gelehrt wird, wobey der ächte Geist der christlichen Sittenlehre, die wahre Liebe zu Gott, die thätige Liebe gegen die Menschen, der Glaube an Jesum und sein Verdienst, und die stäte Hinsicht auf sein erhabenes Beyspiel, nicht wirksam seyn könnte und müßte. Ist nun aber dieser Geist durch alles verbreitet, was hier vorgetra-

getragen ist; ist er gleichsam die Seele, die alles belebt und zusammenhält: so wird man wohl nicht darüber klagen können, daß etwas Fremdes, und nicht zur Sache gehöriges, eingemischt sey. Uebrigens kann ich mir gern gefallen lassen, daß man in manchen Erkärungen, welche über die menschliche Natur hier gegeben worden sind, von mir abgehe. Vielen wird es z. B. anstößig seyn daß ich alle Neigungen des menschlichen Herzens auf einen einzigen Haupttrieb, den Trieb nach Vollkommenheit und Reife, zurückgeführt habe. So sehr sich auch die Folgen dieser Behauptung durch das ganze Gebäude erstrecken, welches hier aufgerichtet worden ist: so kann man doch einer ganz andern Meynung zugethan seyn, ohne daß der Grund desselben dadurch erschüttert würde. Man nehme zwey, oder drey, oder noch mehr Grundtriebe des menschlichen Herzens an, die Sittenlehre des Christenthums wird man immer als die beste Anweisung, und als das wirksamste Mittel betrachten können, alle diese Triebe zu lenken, zu veredeln und zu bilden.

Endlich werden die angeführten Umstände auch die Einkleidung entschuldigen können die ich der Moral des Christenthums hier gegeben habe. Es war, wie schon der Titel anzeigen soll, meine Absicht, sie systematisch vorzutragen. Man würde sich also sehr irren, wenn man dieses Buch für ein Erbauungsbuch ansehen, und einen gemeinfaßlichen andringenden Vortrag in denselben erwarten wollte. Die Moral muß ganz anders eingekleidet werden, wenn sie verständlich für Jedermann, und wirksam für das Herz seyn soll, als wenn man die Absicht hat, die ersten Gründe derselben zu entwickeln, alle Begriffe genau zu erklären, und alle Wahrheiten derselben in einer strengen Verbindung zu zeigen. Die systematische Gründlichkeit und Präcision, scheint mir mit der Popularität, die eine gemeinnützige Erbauungsschrift haben soll, gar nicht vereinbar. Ich thue also auf das Verdienst, für Ungelehrte, und im Nachdenken Ungeübte geschrieben zu haben, völlig Verzicht; ich wollte bloß denen nützlich werden, die gelehrte Kenntnisse von der Moral des Christen-

stenthums entweder vermöge ihrer Bestimmung sich erwerben müssen, oder aus eigner Neigung sich verschaffen wollen.

Doch schon die Erreichung dieses einzigen Endzwecks ist mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß ich mir die Wichtigkeit desselben unmöglich vorstellen kann, ohne es sehr lebhaft zu fühlen, wie unvollkommen der Versuch noch ist, den ich hier gewagt habe. Ich kann es zwar mit aller der Freudigkeit, welche das Bewußtseyn redlicher Absichten wirkt, vor Gott bezeugen, daß es mein einziges Bestreben, und mein sehnlichster Wunsch gewesen ist, der wahren, vernünftigen und fruchtbaren Erkenntniß Gottes und Christi förderlich zu werden, und, wo möglich, der Ehrfurcht und Liebe zu Jesu, unserm Herrn, und dem Eifer für das Christenthum, der immer mehr zu erkalten scheint, neue Lebhaftigkeit und Wärme zu geben. Aber der gute Wille allein reicht bey einem solchen Unternehmen nicht hin; und wie könnte der in gewisser Rücksicht erste Versuch, dem wis-

senschaftlichen Vortrage der Moral eine andere Einrichtung zu ertheilen, schon alle erforderliche Vollkommenheit haben, wie könnte er diese Vollkommenheit von mir erhalten! Ich werde zufrieden seyn, und Gott mit gerührtem Herzen preisen, wenn durch dieses Buch nur etwas beygetragen wird, die göttliche Vortreflichkeit der christlichen Religion einleuchtender zu machen, und wenn Männer von größern Fähigkeiten dadurch erweckt werden, sich neue Verdienste um die Moral des Christenthums zu erwerben.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt

Einleitung

§. 1. Vorläufiger Begriff von der höchsten Vollkommenheit eines Geschöpfs überhaupt . . S. 3

2. Individuelle Vollkommenheit, Werth, Glückseligkeit eines Geschöpfs . 4

3. Erziehung zur Vollkommenheit . 5

4. Werk der Erziehung . . . 5

5. Bestimmung des Menschen . . 6

6. Die Religion, als Mittel der Erziehung 7

7. Das Christenthum erklärt sich auf das deutlichste für das Mittel zu dieser vollkommenen Erziehung . . . 8

8. Haupttheile der christlichen Religionslehre . . . 10

9. Begriff der Moraltheologie und Verhältniß derselben gegen die Dogmatik . 12

10. Nutzen und Nothwendigkeit der Moraltheologie . . 14

11. Erkenntnißgrund der christlichen Moraltheologie . . 15

12. Große Schwierigkeiten, die mit der Aufrichtung eines Systems der Moral verknüpft sind . . 17

Inhalt.

§. 13. Einsichten und Fertigkeiten, die zur Abfassung eines Systems der christlichen Moral erforderlich sind . . . S. 21
14. Geschichte der systematischen Moral. Erster Zeitraum . . . 26
15. Zweyter Zeitraum . . 28
16. Dritter und letzter Zeitraum . 30
17. Entwurf der christlichen Moraltheologie 31

Der christlichen Moraltheologie erster Theil.
Von den natürlichen Fähigkeiten des Menschen, und den Fehlern, welche an denselben vorkommen können.

Erster Abschnitt.
Von den natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit.

Erstes Kapitel. Von der Natur des Menschen überhaupt.

§. 18. Grundriß des ersten Theils der Moral . . . S. 34
19. Ausspruch des Selbstgefühls über unser Daseyn und Wesen . 37
20. Idealismus, Materialismus, Dualismus . . . 38
21. Verbindung des Leibes und der Seele 39
22. Gefühl der persönlichen Identität 40

§. 23.

Inhalt.

§. 23. Begriff der Eigenschaft; Eintheilung der menschlichen Eigenschaften . . S. 42
24. Begriff der Kraft; Eintheilung der menschlichen Kräfte . . 43

Zweytes Kapitel. Vom Erkenntnißvermögen.

§. 25. Hauptkräfte des menschlichen Geistes S. 46
26. Begriff des Erkenntnißvermögens 47
27. Begriff des Empfindungsvermögens 48
28. Ursprung unsers Wissens aus der Empfindung . . 49
29. Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden . . . 52
30. Gedächtniß, Erinnerungskraft 54
31. Phantasie, allgemeine Wirkungsgesetze derselben . . 56
32. Zusammenhang der Phantasie mit unserer Erkenntniß, Denkungsart und Zufriedenheit . . 61
33. Sinnliches Absonderungsvermögen; Verstand in engerer Bedeutung . . 64
34. Urtheilskraft, Vermögen zu schließen, Ahndungsvermögen . 66
35. Witz, Unterscheidungskraft . 69
36. Stufenunterschiede der menschlichen Erkenntnißkräfte, Genie . 70
37. Niederes und höheres Erkenntnißvermögen . . 72

Drit-

Inhalt.

Drittes Kapitel. Vom Willen.

§. 38. Uebergang zur Lehre vom Willen S. 75
39. Begriff des Willens . . . 76
40. Wollen, Neigung, Begierde, Trieb, Naturtrieb . . 77
41. Gut und Böse; Angenehm und Unangenehm; Vergnügen und Schmerz 80
42. Der letzte Grund, warum manche Dinge mit unsern Trieben übereinstimmen, andere mit denselben streiten, ist die Vermehrung oder Verminderung unsrer Vollkommenheit . . 81
43. Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden . . 85
44. Sinnliche Triebe . . 90
45. Vernünftiges Begehrungsvermögen; Neigung zur Thätigkeit, zur Veränderung; zur Nachahmung, zur Trägheit und Ruhe 94
46. Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit 96
47. Liebe zum Leben und zum Daseyn 97
48. Wißbegierde, natürliche Liebe zur Wahrheit . . 99
49. Neigung zum Wunderbaren, zum Großen, zum Geheimnißvollen, Prachtliebe, Wohlgefallen am Lächerlichen . 101
50. Neigung auf die Zukunft zu sehen, Trieb nach dem Unendlichen . 104
51. Trieb zum Eigenthum, Liebe zum Geld 105
52. Ehrliebe, Neigung zur Herrschaft, Trieb zur Hochachtung . 107

§. 53.

Inhalt.

§. 53. Mitgefühl, Mitleiden, Mitfreude, Antipathie . . S. 111
54. Trieb der allgemeinen Menschenliebe 114
55. Geselligkeit, Liebe der Aeltern zu den Kindern, Vaterlandsliebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Liebe zu Thieren und zu Verstorbenen . . 115
56. Neigung zur Rechtschaffenheit, zur Gerechtigkeit, zum Wohlanständigen, moralischen Sinn . . 119
57. Gewissenstrieb, Eintheilungen des Gewissens . . 123

Viertes Kapitel. Vom Körper des Menschen.

§. 58. Uebergang zur Lehre vom Körper S. 129
59. Erhaltung des Körpers durch Nahrung 130
60. Kleidung, Wohnung, Putz . . 131
61. Zeugungskraft und Fortpflanzung 133
62. Glückliche Organisation des Körpers zu unzähligen mechanischen Fertigkeiten 134
63. Schönheit und Würde der menschlichen Gestalt . . . 135
64. Widerherstellung der körperlichen Maschine, wenn sie zerrüttet wird . 136
65. Absterben des Leibes, Entfernung desselben . . . 136

Fünf-

Inhalt.

Fünftes Kapitel. Von den allgmeinsten Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur.

§. 66. Uebergang zu den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur . . S. 138

67. Erstes Gesetz: die Seele ist bey allen ihren Wirkungen vom Körper abhängig 139

68. Die Abhängigkeit der Seele vom Körper wird durch das Temperament des letztern genauer bestimmt . . 141

69. Andere, sonderlich äusserliche Bestimmungsgründe dieser Abhängigkeit 143

70. Zweytes Gesetz: die Seele kann dessen ungeachtet ihren Körper beherrschen, Freyheit des Willens . . 146

71. Nothwendige und freye Handlungen 149

72. Umfang des Gebietes der Freyheit 152

73. Wichtige Folgen hieraus; Verpflichtung, Gesetz, Verbindlichkeit, Zurechnung 155

74. Was und wie wieviel zugerechnet werden kann . . 158

75. Drittes Gesetz: unsere Begriffe erwecken sich einander selbst; Regeln, nach welchen diese Verknüpfung sich richtet . . 161

76. Wichtigkeit dieses Gesetzes für die Moral 164

77. Viertes Gesetz: alle Veränderungen unserer Natur erfolgen mit Stätigkeit 167

78. Fünftes Gesetz: die wichtigsten Veränderungen unsers innern Zustandes hängen gemeiniglich von Kleinigkeiten ab 169

Inhalt.

§. 79. Sechstes Gesetz: unsere Triebe brechen oft mit großer Gewaltsamkeit hervor: Begriff des Affekts » » S. 172

80. Weitere Erläuterung über die Affecten; Eintheilung derselben » 174

81. Begriff und Natur der Leidenschaften 176

Des ersten Theils zweyter Abschnitt.

Von den mancherley Verderbnissen, der menschlichen Natur, und den falschen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können.

Erstes Kapitel. Von der Sünde überhaupt.

§. 82. Uebergang zur Lehre von der Sünde S. 178

83. Erklärung des Wortes Sünde, Begriff der Sünde » » 179

84. Haupteintheilung der Sünde in Handlungen und Zustände; Materie und Form der Sünde » » 183

85. Angeborne und erworbene Verderbnisse; Erbsünde » » 185

86. Erworbene Verderbnisse; Eintheilung der wirklichen Sünden » 187

87. Moralität der Sünden; Gründe nach denen sie zu schätzen ist » 189

Inhalt.

§. 88. Anwendung hiervon auf die Zurechnung . . S. 192

89. Begriff des Lasters; wichtige Folgen aus demselben . . 193

90. Allgemeine Quellen und Ursachen der wirklichen Sünden . . 196

91. Uebergang zur Beschreibung einzelner Fehler; Plan der ganzen Abhandlung 201

Zweytes Kapitel. Von den Fehlern des Verstandes.

§. 92. Von der Unwissenheit . S. 203

93. Irrthum, Trägheit im Erforschen der Wahrheit, Gleichgültigkeit gegen dieselbe, Beharrlichkeit beym Irrthum . 207

94. Aberglaube überhaupt, religiöser Aberglaube, Arten desselben . 208

95. Physischer Aberglaube; Arten desselben 214

96. Schwärmerey, Fanaticismus 221

97. Unglaube . . 227

98. Zweifelsucht . . 231

99. Leichtgläubigkeit . 234

100. Schädliche Träumereyen; witzige Ausschmückung der Unwahrheit und des Lasters, Tadelsucht, hämische Spötterey, Nar-

Inhalt.

Narrentheidungen, Verläumdung mit ihren Arten . . 235

Drittes Kapitel. Von den Fehlern des Herzens.

§. 101. Uebergang zu dieser Lehre . S. 246

102. Von der Sinnlichkeit überhaupt 247

103. Faulheit, Müßiggang, Langsamkeit, Zaudern . . 251

104. Unmäßigkeit, Gefräßigkeit, Trunkenheit, Leckerhaftigkeit . 256

105. Sünden der Unzucht überhaupt 260

106. Regungen und äusserliche Merkmale, durch welche sich eine allzugroße Gewalt des Geschlechtstriebes zu erkennen giebt 264

107. Hurerey, Concubinat, Polygamie, Polyandrie, Ehebruch, Blutschande, Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen . . 268

108. Unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte . . 275

109. Ueppigkeit in Kost, Kleidung, Hausrath und Bauen . 277

110. Schädliche Ueberspannung der Kräfte, Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Laune, Fehler der Nachahmung . 282

Inhalt.

§. 111. Ungebundenheit, Eigensinn, sclavische Unterwerfung . . . S. 286

112. Allzuängstliche Sorge für Gesundheit und Leben, unvernünftige Todesfurcht, Vernächläßigung der Gesundheit, Ueberdruß des Lebens . . 290

113. Selbstmord . . . 297

114. Neugierde, Fehler der Liebe zur Wahrheit . . . 302

115. Mangel an Verschwiegenheit, unvorsichtige Bekanntmachung der Wahrheit, beleidigendes Aeussern der Gesinnungen, Treuherzigkeit, Verstellung, Lügenhaftigkeit, Schmeicheley, Arten des Betrugs in den Angelegenheiten des Lebens . . . 305

116. Hang zum Paradoxen, zum Romanhaften, zum Ungeheuern und Abentheuerlichen, Geheimnißsucht, unverständige Prachtliebe, allzuheftige Neigung zum Lächerlichen . . . 312

117. Sorglosigkeit, Unbescheidenheit im Wünschen, allzukühnes Hoffen, eitle Sorge für die Zukunft, Verirrungen des Triebes nach dem Unendlichen . . 324

118. Aengstliche Sorge für das Vermögen, Kargheit, Geldgeitz, Habsucht, Geitz, abergläubische Erwerbmittel, Diebstal, Räuberey, Bettelsucht, schlechte Wirthschaft, Verschwendung . . . 325

§. 119.

Inhalt.

§. 119. Ehrgeitz, Stolz, Hochmuth, Ruhmsucht, Hofart, Aufgeblasenheit, Duell, fehlerhafte Verachtung der Ehre, Niederträchtigkeit . . . S. 331

120. Herrsucht, Fehler des Triebes zur Hochachtung . . . 336

121. Weibische Weichlichkeit, Empfindeley, Unempfindlichkeit, Mißgunst und Neid, Rachsucht, Schadenfreude, Grausamkeit . . . 339

122. Unächtes Wohlwollen gegen die Menschen, Verachtung der menschlichen Natur, Menschenhaß . . . 346

123. Blöde Schüchternheit, unordentliche Liebe zum einsamen Leben, unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs und nach weitläuftigen Bekanntschaften . . . 348

124. Fehler der Aeltern gegen Kindern, der Kinder gegen die Aeltern . . . 351

125. Fehler der Blutsverwandten gegen einander . . . 356

126. Verirrungen der Vaterlandsliebe . . . 358

127. Fehler, die bey der Freundschaft gemacht werden . . . 361

128. Undankbarkeit, Fehler derer die Wohlthaten erzeigen . . . 365

129. Fehler, die beym Absterben anderer gemacht werden . . . 369

Inhalt.

§. 130. Empfindeley gegen die Thiere, thörichte Liebhaberey, Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung, Geschmacklosigkeit, Mangel an Sorgfalt bey Erhaltung und Aufbewahrung lebloser Gegenstände S. 372

131. Argwohn, Unverträglichkeit, Neigung, Feindschaften zu stiften, Unversöhnlichkeit, unerlaubte Nacheiferung, Partheygeist und Sectirerey . 375

132. Unvollkommenheit des sittlichen Gefühls überhaupt . . 378

133. Selbstsucht, falsche Rechtschaffenheit, mechanische Rechtschaffenheit, offenbare Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts, übertriebene Neigung zum Wohlanständigen, Grobheit . 380

134. Gewissenlosigkeit, falsche Gewissenhaftigkeit, andere Fehler des Gewissens 386

135. Gleichgültigkeit gegen Gott, Mangel an Vertrauen zu Gott, knechtische Furcht vor Gott, Unzufriedenheit mit Gott, Undankbarkeit gegen Gott . . 390

136. Fehler, die bey dem Gebrauche der christlichen Besserungsmittel vorzukommen pflegen . . . 393

137. Fehler, welche beym Gebrauch der übrigen Besserungsmittel gemacht werden 398

138 Leichtsinnige Reden von der Religion, Gotteslästerung, Meineid, unerlaubtes Aendern des Religionsbekenntnisses, Abfall

Inhalt.

fall vom Christenthum, falscher Religionseifer und Intoleranz, Streitsucht, Ketzermacherey, Proselytenmacherey, Verfolgungsgeist . . S. 402

§. 139. Allgemeine Anmerkungen über die bisher erklärten Fehler, Uebergang zu den lasterhaften Zuständen . 412

Viertes Kapitel. Von den verderbten Zuständen des Menschen.

§. 140. Begriff eines fehlerhaften Zustandes, allgemeine Lehrsätze davon . S. 418

141. Vorübergehende fehlerhafte Zustände . 420

142. Fortdauernde fehlerhafte Zustände, Mischung des Guten und Bösen im Menschen . . 422

143. Stand der Knechtschaft, fleischliche Sicherheit, Heucheley nach ihren Arten, Stand der Verstockung . . 426

144. Allgemeine Anmerkung über die verderbten sittlichen Zustände . 433

Inhalt.

Zweyter Theil.

Von der christlichen Vollkommenheit.

Erstes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über die christliche Vollkommenheit und Tugend.

§. 145. Einleitung . . S. 436

146. Beweiß, daß Liebe gegen Gott und Menschen das Hauptgesetz der christlichen Moral sey; eigene Belehrungen Jesu hierüber . . = 439

147. Beweiß eben dieses Satzes aus der einstimmigen Lehre der Apostel . . 441

148. Glaube an Christum, die Quelle aller wahren Liebe gegen Gott und Menschen 444

149. Liebe zu Gott nach der Lehre Jesu, kurze Vorstellung der darzu gehörigen Stücke . . . 448

150. Wichtige Folge aus der gegebenen Erklärung . . . 453

151. Christliche Menschenliebe, kurze Vorstellung der darzu gehörigen Stücke . . 459

152. Wichtige Folgen aus der gegebenen Erklärung . . . 465

153. Begriff der christlichen Frömmigkeit und Tugend . . 469

Inhalt.

§. 154. Fortgesetzte Betrachtungen über die christliche Tugend = S. 472

155. Diese Liebe ist das beste Mittel unsrer Veredlung = = 478

156. Unser ganzes Vermögen zu wirken wird durch die christliche Gottes- und Menschenliebe erweckt und gestärkt 480

157. Durch die christliche Gottes- und Menschenliebe wird auch die Anwendung und der Gebrauch dieser Kräfte erleichtert und erweitert = = 485

158. Die christliche Gottes- und Menschenliebe verschafft unserm Geist auch das lebhafteste Gefühl von seinen Vorzügen 488

159. Die christliche Gottes- und Menschenliebe macht uns endlich auch fähig, jede fremde Vollkommenheit am besten zu benutzen und zu genießen = 493

160. Einfluß der christlichen Gottes- und Menschenliebe auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft = 497

161. Einfluß der christlichen Gottes- und Menschenliebe auf das Wohl des menschlichen Geschlechts im Ganzen 502

162. Schluß aus dem Vorhergehenden; Beurtheilung des Satzes, daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache 505

163. Verbindlichkeit und Pflicht = 508

Inhalt.

§. 164. Eintheilung der Pflichten, Begriff des Rechts, Eintheilung der Rechte S. 509

165. Letzter Grund unsrer Verbindlichkeit 511

166. Warum das Christenthum unsere Verbindlichkeit vornämlich vom Willen Gottes herleitet . . 514

167. Anweisung, die Wichtigkeit der Pflichten zu schätzen . . 517

168. Anweisung, wie Collisionsfälle zu entscheiden sind . . 520

169. Uebergang zur Erklärung einzelner Pflichten; Erläuterung der bekannten Eintheilung aller Pflichten in Pflichten gegen Gott, den Nächsten, und uns selbst; Vorschlag zu einer andern Eintheilung; Plan der ganzen Abhandlung 523

Zweytes Kapitel. Christliche Vollkommenheit im Erkennen, oder von den Pflichten der christlichen Weisheit.

§. 170. Allgemeine Erklärung von der Bildung des Erkenntnißvermögens . S. 526

171. Christliche Wahrheitsliebe . 528

172. Bildung des Empfindungsvermögens und des Gedächtnisses . 533

173. Herrschaft über die Phantasie . 536

§. 174.

Inhalt.

§. 174. Cultur der Phantasie . S. 544
175. Christlicher Untersuchungsgeist 560
176. Christliche Glaubenspflicht . 563
177. Christliche Selbsterkenntniß . 575
178. Christliche Selbstschätzung . 589
179. Christliche Welt- und Menschenkenntniß 592
180. Christliche Religionserkenntniß; allgemeine Anweisung . 603
181. Besondere Anweisung zur christlichen Religionserkenntniß . . 607

Drittes Kapitel. Christliche Vollkommenheit im Empfinden; oder von den Pflichten des christlichen Sinnes.

§. 182. Uebergang zur neuen Abhandlung; Begriff der Empfindungen und Gesinnungen . . S. 617
183. Christliches Vollkommenheitsgefühl 621
284. Nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst 624
185. Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu . . 626
186. Bewunderung Gottes, Dankbarkeit gegen Gott, Freude an Gott . 632
187. Gehorsam gegen Gottes Gesetze, Ehrfurcht vor Gott, Gottesfurcht . 639
188. Vertrauen auf Gott, christlicher Heldenmuth, christliche Heiterkeit . 645

Inhalt.

§. 189. Christliche Geduld im Leiden . . S. 655
190. Gefühl für die Religion . . 663
191. Christliche Gewissenhaftigkeit 666
192. Werthschätzung der menschlichen Natur 669
193. Christliche Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts 677
194. Herrschendes Wohlwollen gegen die Menschen . . 680
195. Christliche Großmuth, christliche Uneigennützigkeit, hoher Sinn des Christen, christlicher Muth, christliche Standhaftigkeit, christliche Gleichmüthigkeit 684
196. Christliche Ehrbegierde . 697
197. Christliche Demuth . 708
198. Himmlischer Sinn . 713
199. Gefühl für wahre Zusammenstimmung aller unserer Thätigkeiten; edle Einfalt des Herzens . . 719

Christ-

Christliche

Moraltheologie

Einleitung

§. 1.

Vorläufiger Begriff von der höchsten Vollkommenheit eines Geschöpfs überhaupt.

Alle organisirte Geschöpfe Gottes, die sich auf unsrer Erde finden, sie mögen leblos, oder belebt seyn, sind um einer gewissen Absicht willen da, und haben ihre Bestimmung. Sie besitzen daher alle gewisse Kräfte, welche sich auf diese Absicht beziehen, und durch welche sie fähig sind, sie zu befördern. Diese Kräfte lassen sich, wie die Erfahrung lehret, bey jeder Gattung nach eignen Gesetzen bis zu einem gewissen Puncte entwickeln und ausbilden, und dieser ist für die Geschöpfe einer jeden Gattung der höchste Grad von Vollkommenheit, welchen sie unter den gegenwärtigen Umständen erreichen können. Ist ein Geschöpf alles das geworden, was es seiner Natur nach werden konnte, sind alle seine natürlichen Kräfte so entwickelt, gestärkt und geübt, daß es seiner Bestimmung völlig Genüge leistet:

so hat es seine gehörige Reife, seine größte Vollkommenheit erlangt. *)

*) Die Griechen nannten dies τὴν ἀρετὴν eines Dings: *Diogenes Laert.* I. VII. segm. 90. *Cicero* Tuscul. Quaest. I. V. c. 13. Möser in den patriotischen Phantasieen drückt es mit dem Worte Taugsamkeit aus.

§. 2.

Individuelle Vollkommenheit, Werth Glückseligkeit eines Geschöpfs.

Selten erhebt sich ein Geschöpf zu dieser höchsten Stufe der Vollkommenheit. Die gleich gute Entwickelung aller Kräfte, welche darzu erforderlich ist, wird, durch mancherley Ursachen, bey dem einen hier, bey dem andern dort, gestört. Indessen macht der bestimmte Punct, bis zu welchem diese Entwickelung bey einem Geschöpfe fortgeschritten ist, die **individuelle Vollkommenheit** desselben aus. Diese kann aber selbst wieder theils **in Absicht auf das Geschöpf**, dessen Eigenthum sie ist, theils **in Beziehung auf die übrige Welt** betrachtet werden. Im ersten Falle ist sie, wenn das Geschöpf, an welchem sie vorkommt, empfindet und lebt, der besondere Grad von **Glückseligkeit**, den dasselbe geniessen kann: im andern hingegen **der Werth und die Brauchbarkeit**, die es für seine Mitgeschöpfe, und für das Ganze hat.

§. 3.

§. 3.

Erziehung zur Vollkommenheit.

Man kann einem Geschöpf bey der Entwickelung seiner natürlichen Kräfte auf mancherley Art zu Hülfe kommen, und es dadurch veredeln, d. h. es dem höchsten Grade der Vollkommenheit und Reife, zu dem es seiner Natur nach fähig ist, näher bringen, als es, sich selbst überlassen, demselben gekommen seyn würde. Wir veredeln die Pflanzen durch Cultur; wir verbessern die unvernünftigen Thiere durch Wartung, Bezähmung und Angewöhnung; die Hülfe endlich, welche dem Menschen bey dieser Entwickelung erzeigt wird, heißt **Erziehung**.

§. 4.

Werk der Erziehung.

Die Erziehung giebt dem Menschen nichts, worzu nicht schon eine Anlage in seiner Natur gewesen wäre. Aber sie muß die Entwickelung seiner Kräfte **erleichtern und beschleunigen**; sie muß dieselbe **bis zu einem Grade der Vollkommenheit fortführen**, den sie ohne diesen Beystand nicht erreicht hätte; sie muß endlich bey allen Anstalten, welche sie trift, **die wahre Bestimmung des Menschen stäts vor Augen behalten**, und alles derselben gemäß anordnen.

§. 5.

Bestimmung des Menschen.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch allein fähig die Absichten, welche Gott durch seine Einrichtungen, und durch seine Regierung ausführen will, und die unläugbar nichts anders sind, als allgemeine Beglückung, zu erforschen, und über dieselben nachzudenken; er muß also bestimmt seyn, denken zu lernen, wie Gott, und nach Weisheit zu streben. — Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch allein fähig, die Endzwecke Gottes mit Bewußtseyn zu billigen, für ihre Erreichung sich zu verwenden, und gleichsam in Verbindung mit Gott für das allgemeine Beste zu leben und zu wirken; er muß also bestimmt seyn, handeln zu lernen, wie Gott, und gemeinnützige Tugend zu üben. — Unter allen Geschöpfen der Erde ist es der Mensch allein, dessen Kräfte einer unbegränzten Ausbildung fähig sind, der sich auch durch nichts auf Erden ganz befriedigt fühlt; er muß also bestimmt seyn, nach dem Tode fort zu dauern, und unaufhörlich zu neuen Stufen der Weisheit und Tugend empor zu steigen. Nun heißt aber denken und handeln, wie Gott, ihm ähnlich seyn; Aehnlichkeit mit Gott ist also die wahre Bestimmung des Menschen; und ihn erziehen, heißt alle seine Fähigkeiten und Kräfte so ent-

entwickeln, daß diese Aehnlichkeit daraus entspringt. Der Mensch hat daher **den höchsten Grad seiner Vollkommenheit und Reife auf Erden** erlangt, wenn er es in dieser Aehnlichkeit so weit gebracht hat, als es hier möglich war, und als es nöthig ist, um nach dem Tod in eine vollkommnere Verbindung der Dinge treten, und neue Fortschritte machen zu können. Da nun die Vollkommenheit, die ein Geschöpf erlangt hat, auch zugleich **der Grad von Glückseligkeit ist**, die es genießen kann, §. 2, so ist klar, daß der Mensch in eben dem Maße auch glücklicher wird, in welchem seine Ausbildung zur Aehnlichkeit mit Gott fortschreitet.

§. 6.

Die Religion, als Mittel der Erziehung.

Die Art und Weise, Gott recht zu erkennen und zu verehren, d. h. der Unterricht von den Absichten, welche Gott ausführt, und von der Art, wie der Mensch sich denselben gemäß verhalten, und daran Theil nehmen soll, **ist die Religion.** Ohne Religion ist es also nicht möglich, daß der Mensch seine ganze Bestimmung erfüllen, und zu aller der Vollkommenheit reifen könnte, zu der er hier reifen soll. Die Religion kann aber auch eben deswegen, wenn sie wahr und wohlthätig seyn soll, nichts anders seyn, als **ein Mittel der Erziehung für den Menschen;**

nichts

nichts anders, als ein Mittel, alle seine Kräfte zu erwecken, und sie bey ihren Bestrebungen so zu leiten, daß der Mensch die Gedanken und Absichten Gottes, so weit sie ihn betreffen, immer richtiger fassen, und nach denselben immer williger und vollkommener handeln lernt.

§. 7.

Das Christenthum erklärt sich auf das deutlichste für das Mittel zu dieser vollkommenen Erziehung.

Keine Religion der Welt hat sich selbst deutlicher für dieses Mittel erklärt, und kann es auch ihrer ganzen Einrichtung nach mehr seyn, als die **Christliche.***) Der **Stifter** derselben hat durch sein Beyspiel **ein Muster der höchsten Aehnlichkeit mit Gott aufgestellt**, zu der eine menschliche Natur sich entwickeln kann; Joh. XII, 45. XIV, 9. Col. I, 15. Hebr. I, 3. Diesem **Muster sollen alle seine Verehrer nachstreben**; Phil. II, 5. 1 Pet. II, 21. Er hat auch eine möglichst vollkommene Ausbildung aller natürlichen Kräfte zu dieser Aehnlichkeit mit Gott **sehr deutlich verlangt**; Matth. V, 48. Luc. VI, 36. und eben dieses haben auch seine Apostel gethan 1 Petr. I, 13. 18. 1 Cor. XIV, 20. Col. I, 28. Jac. I, 4. 1 Joh. III, 2. 3. Auch wird diese ganze allmälig fortschreitende Entwickelung

ckelung und Bildung immer als eine Erziehung in der Schrift beschrieben. Anfänger in der Religion heißen daher Kleine, oder Kinder Matth. XVIII, 10. theils wiefern sie noch in der Erkenntniß schwach sind; theils wiefern es an moralischer Bildung fehlt; 1 Cor. III, 2. XIII, 11. 1 Petr. II, 2. Hebr. VI, 13. 1 Cor. XIV, 20. Gott aber wird als Vater vorgestellt, der sie erzieht; Hebr. XII. 4-11. 2 Tim. III, 16. Tit. II, 11. 12.**) und diejenigen, welche es in der Erkenntniß und Tugend zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, heißen daher Erwachsene, Männer; 1 Corinth. II, 6. XIV, 20. Hebr. VI, 14. Als das vornehmste Mittel dieser Erziehung wird ausdrücklich die Lehre Jesu angegeben, welche sich weit über die Jüdische unvollkommene Kinderreligion erhebt, und ihre Anhänger zu freyen männlichen Gottessöhnen bildet, Gal. III, 23 — IV, 7. die sich nach dem Muster des Vaters im Himmel richten Luc. VI, 35. 36. Matth. V, 9. und v. 44-48. und eben daher auch den freyen vertraulichen Kindessinn gegen Gott haben, der sie jede Art wahrer Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten läßt; Röm. VIII, 14-17.***)

*) Hier ists, wo sich das Christenthum auffallend von allen andern Religionen der Welt unterscheidet. Keine hat sich als Mittel zur sittlichen Ausbildung angekündigt, und keine diese Bildung zu ihrem Hauptzweck gemacht, als die

christliche. *Augustinus* de Ciuitat. Dei I. II. c. 4 — 16. und Hemsterhuis in den philosoph. Schriften Th. I. S. 279 — 281. verdienen hier nachgesehen zu werden.

**) Ueber das Wort παιδεία und einige damit verwandte s. Ernesti, de disciplina christiana §. 5 — 12.

***) Zur Erläuterung vieler hieher gehöriger Stellen dient Nösselts Prolusio de perfectione Christianorum antiiudaica et στοιχείοις τοῦ κοσμου, in den Opusculis ad interpretationem sacrar. scripturar. Fasc. II. p. 207 sqq.

§. 8.

Haupttheile der christlichen Religionslehre.

Ist Aehnlichkeit mit Gott die wahre Bestimmung des Menschen §. 5, und das Christenthum die Religion, die ihn zu dieser Vollkommenheit führen soll §. 7, so muß es nothwendig ein deutlicher Unterricht von den Gesinnungen und Absichten mit uns seyn, und uns alles dasjenige bekannt machen, was wir nöthig haben, wenn wir wollen denken lernen, wie Gott. Dieser Theil der christlichen Religionslehre, welcher lauter Gegenstände betrift, die den Verstand beschäftigen, und ihn über Gott und seine Rathschlüsse aufklären, ist die christliche Glaubenslehre, und bekommt, wenn sie durch weitere Entwickelung

der

Begriffe und Sätze in eine gelehrte Theorie verwandelt wird, den Namen der **theoretischen oder dogmatischen Theologie.***) — Da aber zur Aehnlichkeit mit Gott auch gehört, daß man gesinnet sey, und handeln lerne, wie Gott, §. 5. so muß die christliche Religion auch hierzu eine Anweisung ertheilen, d. h. zeigen, wie der Mensch seine ganze Thätigkeit jenen Absichten und Rathschlüssen Gottes gemäß einrichten, und dadurch das werden soll, was er auf Erden werden muß. Dieß ist der Theil der christlichen Religionslehre, welcher sich mit dem **Willen** des Menschen beschäftigt, **die Sittenlehre des Christenthums.** Bildet man sie zu einer Wissenschaft aus, so erhält sie den Namen **der praktischen, oder Moraltheologie.****)

*) Von dem wichtigen Unterschied der Religion und Theologie handelt Tittmanns prolusio de discrimine theologiae et religionis. Viteb. 1782.

**) Man hat die Moraltheologie zuweilen auch die ascetische, zuweilen die mystische Theologie genannt; aber beyde Benennungen sind unbequem. Wegen der letztern ist *Buddeus* nachzusehen in der Isagog. ad Theolog. vniuers. tom. I. p. 600 sqq.

§. 9.

Begriff der Moraltheologie, und Verhältniß derselben gegen die Dogmatik.

Hieraus entwickelt sich der vollständige Begriff der theologischen Moral, und ihr Verhältniß gegen die dogmatische Theologie. Die Moraltheologie ist nämlich die Wissenschaft, welche lehret, worin nach dem Unterricht Christi und seiner Apostel der höchste Grad von Vollkommenheit bestehet, den der Mensch in diesem Leben erlangen kann, und durch welche Uebungen und Mittel er darzu gebildet werden soll. Weil nun der höchste Grad dieser Vollkommenheit im Grunde einerley mit der wahren christlichen Tugend ist: so kann man die Moraltheologie auch die Wissenschaft nennen, welche die Natur der wahren Tugend nach der Lehre Jesu erklärt, und die Hilfsmittel darzu anzeigt. Da endlich der Grad von Vollkommenheit, den ein Geschöpf erreicht hat, auch zugleich das Maaß seiner Glückseligkeit ist, §. 2. so kann man auch sagen, die Moraltheologie sey die Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, wissenschaftlich vorgetragen.

Dogmatische und moralische Theologie verhalten sich also gegen einander, wie Theorie und

Pra=

Praxis. Jene lehrt über Gott, über seine Rathschlüsse und Wohlthaten, und über unsere Bestimmung nach der Lehre Jesu **richtig denken**; diese macht davon die **Anwendung**, und zeigt, wie man der Voraussezung jener Wahrheiten **gesinnet seyn und handeln** müsse. Beyde Wissenschaften können also zwar in der **Betrachtung**, keinesweges aber **der Sache nach** getrennt werden. Die Glaubenslehre hat ohne Moral keinen **Nutzen**, Matth. VII. 19. 23. Jac. I, 21-25. und diese ohne jene keinen **Grund**; Joh. XV, 1-5. Tit. I, 1. Denn die Vorschriften der Moral erhalten von den theoretischen Lehren des Christenthums nicht nur mehr **Vollständigkeit**, als sie ohne Rücksicht auf dieselben haben könnten; sondern auch ganz eigne **Bestimmungen**, und ganz neue **Beweggründe**.*) Indessen ist die Moral deswegen, weil das Wissen in der Religion ohne Anwendung auf Gesinnungen und Leben keinen Werth hat, selbst nach der ausdrücklichen Lehre der Schrift das **Wichtigere**; Matth. VII, 24-27. XXII, 34-40. Tit. II, 11-14. 1 Cor. XIII, 13. Jac. II, 14-26.

*) Sehr gründliche Bemerkungen über den genauen Zusammenhang, in welchem die Moral des Christenthums mit den theoretischen Lehren desselben stehet, und mit diesen ein unzertrennliches Ganzes ausmacht, findet man im ersten Theil von Kleukers neuer Prüfung und Erklarung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums. Riga 1787.

§. 10.

Nutzen und Nothwendigkeit der Moraltheologie.

Wenn man von dem Nutzen der Moral redet, so kann das Wort Moral entweder die ausdrücklichen Forderungen Christi und seiner Apostel anzeigen, wie sie im neuen Testament enthalten sind; oder man meynt damit die gelehrte Entwickelung dieser Vorschriften und ihre Verbindung zu einem System. Der Moral, in der ersten Bedeutung, hat wohl noch Niemand ihren Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit abgesprochen; aber desto öfter hat man den Nutzen und die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Moral bezweifelt. Allein zu geschweigen, daß die Einwendungen gegen die Moral in diesem letztern Sinn aus lauter Vorurtheilen entspringen, welche zum Theil sehr schädlich sind; oder doch bloß den Mißbrauch treffen, der mit der wissenschaftlichen Moral zuweilen getrieben worden ist: so muß es offenbar nicht nur sehr nützlich, sondern auch nöthig seyn, das, was Christus und seine Apostel von den Pflichten des Menschen gelehret haben, zu sammeln, und nach seinem ganzen Umfang und Zusammenhang zu einer bequemen Uebersicht zu ordnen; jede einzelne Pflicht genau zu bestimmen und zu entwickeln; hieraus die Regeln abzuleiten, nach welchen Collisionsfälle

le zu beurtheilen sind; und endlich Anweisungen zu geben, wie man das, was man von seinen Pflichten weiß, in sich beleben, und zur That soll werden lassen. Da nun dieß die Hauptpuncte sind, mit welchen die wissenschaftliche Moral sich beschäfftigt, so ist ihr Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit sehr einleuchtend.*)

*) Vortreflich ist dieser ganze Gegenstand ins Licht gesetzt von Nösselt, in der Schrift: über den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung; Halle 1783. und von Duttenhofer in den freymüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie Kap. V. S. 361 ff.

§. 11.

Erkenntnißgrund der christlichen Moraltheologie.

Der Erkenntnißgrund der christlichen Moraltheologie sind **die Schriften des neuen Bundes**; und zwar zunächst und **unmittelbar** diejenigen Stellen derselben, welche **ausdrückliche Gebote und Vorschriften des Lebens enthalten**; **mittelbar** aber auch die, wo die theoretischen Lehren des Christenthums **von ihrer practischen Seite vorgestellt** sind, welches fast durchgängig geschieht, oder alles **durch Beyspiele** erläutert und anschaulich gemacht

macht wird. Vornämlich aber sind die Nachrichten der Evangelisten vom Leben Jesu auf Erden merkwürdig, weil das Beyspiel Jesu die menschliche Natur in ihrer größten Vollkommenheit und Veredlung zeigt, und daher am besten erläutern kann, wie derjenige denken und handeln muß, der die Vorschriften der Moral im Leben selbst ohne allen Fehler beobachten will. Aus dem Beyspiel Jesu können auch, nach Absonderung dessen, was ganz individuell, und den besondern Verhältnissen Jesu eigenthümlich war, richtige Beweise für unsre Pflichten geführet werden. Denn wir sind ausdrücklich angewiesen, auf dasselbe zu sehen Philipp. II, 5. 1 Petr. II, 21. und es war offenbar eine Absicht Gottes bey der Menschwerdung seines Sohnes, in Jesu ein fehlerfreyes Muster der reinsten menschlichen Tugend aufzustellen, und uns dadurch über unsre wahre Vollkommenheit, und unsre Aehnlichkeit mit sich, gleichsam sinnlich zu belehren, Joh. XIV, 9. Col. I, 15. Die Beyspiele anderer Tugendhaften, welche das neue Testament enthält, können zwar nicht als Beweise, wenn sie nicht ausdrücklich in der Schrift selbst zum Beweis angeführt sind, aber wohl als Erläuterungen von dem Moralisten gebraucht werden, so weit sie nämlich mit den unläugbaren Forderungen der Schrift übereinstimmen, oder den zweydeutigen Vorschriften derselben zur Erklärung dienen. Daß die Beyspiele der Lasterhaften auf eben diese Art zur

Bestim-

Bestimmung dessen angewandt werden können, was nach den Grundsätzen des Christenthums unerlaubt und böse ist, versteht sich von selbst. Das alte Testament endlich mit seinen Beyspielen und Vorschriften, selbst das sogenannte **Moralgesetz Mosis**, und die zehen Gebothe nicht ausgenommen, gehöret, aus bekannten Gründen, bloß hieher, wiefern es **allgemeine moralische Wahrheiten** enthält, welche die Vernunft schon erkennt, oder wiefern die Belehrungen desselben im neuen Testament **ausdrücklich wiederholt und bestätigt sind.**

§. 12.

Große Schwierigkeiten, die mit der Aufrichtung eines Systems der Moral verknüpft sind.

Man würde sich sehr irren, wenn wan glauben wollte, es sey leicht, das System der christlichen Moral aus diesen Quellen abzuleiten; vielmehr sind mit diesem Geschäffte **Schwierigkeiten verbunden**, die weit größer sind, als man gewöhnlich glaubt, und deren Gewicht selbst die einsichtsvollsten Moralisten nicht immer genug gefühlt zu haben scheinen.

Zuerst nämlich hat schon die **Sprache** des neuen Testaments sehr viel Dunkelheiten, und der

Vortrag Christi und seiner Apostel ist mit so= viel eigenthümlichen, und uns oft völlig fremden Bildern, Vorstellungsarten und sprüch= wörtlichen Einkleidungen angefüllt, daß nicht wenig Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Uebung darzu gehört, die Stellen, auf welche das Sy= stem der Moral gebauet werden soll, richtig zu verstehen.

Hierzu kommt, daß die Moral des neuen Testaments auch viel Locales an sich hat. Sie ist mit einer Menge von Vorschriften, Ermah= nungen und Erläuterungen vermischt, welche sich ganz auf die besondere Lage Christi, seiner Apostel, und ihrer ersten Anhänger; auf die Sit= ten ihrer Nation; und auf die Beschaffenheit der Gegenden beziehen, in welchen sie lebten. Daß derjenige, welchen ein überall gültiges System der Sittenlehre aus den Schriften der Apostel erbauen will, alles Locale absondern müsse, ist ausser Streit; aber diese Trennung so zu machen, daß nichts allgemein Brauchbares weg= geworfen, und nichts bloß Locales unvermerkt beybehalten werde, ist weit schwerer, als man denkt.

Fast noch schwerer ist es, das Temporä= re in den Vorschriften des neuen Testamentes von demjenigen zu scheiden, was stäts und zu al= len Zeiten verbindlich seyn soll. Da Jesus und seine Apostel zunächst für ihre Zeiten lehrten, und

auf

auf die damaligen Bedürfnisse überall Rücksicht nahmen: so mußten sie nothwendig vieles einmischen, was bey veränderten Umständen entweder ganz wegfallen, oder mehr eingeschränkt, oder endlich weiter ausgedähnt werden muß. Man weiß aus der Geschichte, welche Verwirrungen in der Moral bloß dadurch angerichtet worden sind, daß man temporären Verordnungen eine immerwährende Gültigkeit beylegte, und man kann um so leichter in diesen Fehler verfallen, je zweydeutiger es oft ist, was und wieviel sowohl in den Forderungen der Schrift, als auch in den Beweisen, und in den Beweggründen, womit sie dieselben unterstützt, sich bloß auf Zeitbedürfnisse beziehe.

Hierzu setze man, daß manche Dinge, welche in einem vollständigen System der Moral nicht fehlen dürfen, in den Belehrungen Christi und seiner Apostel entweder gar nicht berührt werden, weil sie keine Gelegenheit hatten, sich darüber zu erklären; oder nur kurz und beyläufig erwähnt sind, und fast ganz durch Schlüsse herausgebracht werden müssen. Wie leicht man aber bey solchen ergänzenden Folgerungen einen Fehler machen könne, leuchtet in die Augen.

Das System der christlichen Moral würde überdieß sehr unvollständig seyn, wenn es nicht jede Pflicht in ihrem Zusammenhange mit

den Kräften der menschlichen Natur und den Wirkungsgesetzen derselben zeigen, und hiermit theils die **Nothwendigkeit** jeder Obliegenheit erweisen, theils die **Möglichkeit** und **die beste Art ihrer Ausübung** erklären wollte. Die Lehren Jesu und seiner Apostel enthalten nun zwar auch hierüber weit mehr Winke, weit mehr von der tiefsten Menschenkenntniß zeugende Anweisungen, als man gewöhnlich bey ihnen wahrzunehmen glaubt. Allein wieviel Scharfsinn und feinen Beobachtungsgeist bedarf nicht der Moralist, der seiner Pflicht Genüge leisten will, wenn es ihm gelingen soll, alle diese Winke zu verstehen, richtig aufzufassen, und glücklich zu benutzen?

Endlich erwäge man, mit welchen Schwierigkeiten die **Zusammensetzung und Anordnung** des Moralsystems selbst verbunden seyn muß, da die einzelnen Theile desselben aus allen Schriften des neuen Testaments, wo sie ohne genaue Ordnung zerstreuet vorkommen, **gesammelt**; nach den in denselben oft nur beyläufig und kurz angezeigten Umständen **weiter erklärt und bestimmt**; und endlich in eine solche **Verknüpfung gebracht werden müssen**, wo alles von dem eigenthümlichen Geiste des Christenthums gleichsam belebt und zusammengehalten wird. Die Lehrgebäude der christlichen Moral hätten offenbar in vielen Stücken eine ganz andere Einrichtung und Form erhal-

halten müssen, als man ihnen gewöhnlich gegeben hat, wenn man die einleuchtende Wichtigkeit dieser Schwierigkeiten immer gehörig bedacht hätte.

§. 13.

Einsichten und Fertigkeiten, die zur Abfassung eines Systems der christlichen Moral erforderlich sind.

Hieraus läßt sich weiter bestimmen, welche **Eigenschaften und Hilfsmittel** derjenige besitzen und brauchen müsse, der im Stande seyn will, den §. 11. angegebenen Eekenntnißgrund der christlichen Moraltheologie gehörig zu benutzen, und ein vollständiges Lehrgebäude aus den darin befindlichen Materialien aufzurichten.

Fertigkeit in der richtigen Auslegungskunst ist wohl das Erste, was hierzu erforderlich ist. Man kann die Sittenlehre Jesu und seiner Apostel unmöglich richtig fassen, wenn man die Ausspräche derselben nicht versteht, und es läßt sich aus der Geschichte zeigen, wie nachtheilig die Vernachläßigung der richtigen Schrifterklärung der Moral bereits oft genug geworden ist. Es kommt aber, wenn die Auslegung der Schrift der Errichtung eines moralischen Lehrgebäudes nützlich werden soll, vornämlich darauf

an, daß der Ausleger mit der Fertigkeit, überall richtige Worterklärungen aus dem Sprachgebrauche zu geben, die Gabe verbinde, sich nicht nur ganz in die Umstände der Zeit zu versetzen, in welche die Geschichte und die Schriften des neuen Testaments gehören, um alles genau im Sinn und der Denkungsart des damaligen Zeitalters zu fassen; sondern auch durch aufmerksames Vergleichen alles dessen, was Christus und seine Apostel von den Pflichten des Menschen lehren, in den wahren Geist einzudringen, der die christliche Moral von jeder andern so vortheilhaft unterscheidet.

Nicht weniger nöthig ist dem, der ein Lehrgebäude der christlichen Moral verfertigen will, die gründliche Bekanntschaft mit den philosophischen Wissenschaften, sonderlich mit der Vernunftlehre und der philosophischen Moral. Ohne jene wird er nicht fähig seyn, ein richtiges System zu bilden, d. h. alles bestimmt zu erklären, gründlich zu erweisen, und genau zu verbinden; und diese wird bey der Moral des Christenthums schon vorausgesetzt. Die Schrift fordert selbst, daß man alles dasjenige, was die Vernunft für gut, anständig und recht erklärt, auch als Vorschrift des Christenthums ansehen müsse, wenn es auch nicht ausdrücklich verlangt seyn sollte, Phil. IV, 8. Man kann daher die Sittenlehre des Christenthums ohne Bekanntschaft mit der philosophischen Moral

weder

weder vollständig, noch gründlich genug fassen und darstellen.

Ganz unentbehrlich aber ist dem christlichen Moralisten die genaue und tiefe Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt, und insonderheit des menschlichen Herzens. Denn ohne diese ist nicht einmal eine richtige Auslegung und glückliche Benutzung der zur Moral gehörigen Schriftstellen möglich. Eben so wenig lassen sich die einzelnen Tugenden und Laster, welche die Schrift fordert oder verbietet, nach ihren Quellen, nach ihrer Beschaffenheit, und nach ihren Kennzeichen und Wirkungen gehörig erklären, wenn man das menschliche Herz nicht genau kennt. Noch weit weniger kann man ohne diese Kenntniß zeigen, wie, und durch welche Uebungen und Mittel jeder Fehler am leichtesten und sichersten verbessert, und jede Tugend erlangt werden kann; und gleichwohl hängt hiervon die Brauchbarkeit der moralischen Vorschriften fast ganz ab. Die natürliche Verwandschaft gewisser Laster und gewisser Tugenden; die feinen Gränzen, wo sich Tugend und Laster in einander verlieren; die unzähligen Künste, mit welchen das menschliche Herz sich selbst und andre zu täuschen weiß; die Folge und Abwechslung der innern Zustände, die sich nach allgemeinen Gesetzen richtet; und die ganz unbeschreibliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere; alle diese Dinge, deren Bemerkung in der Moral von

der äußersten Wichtigkeit ist, setzen, wenn sie richtig erklärt werden sollen, eine Bekanntschaft mit der menschlichen Natur, ihren Wirkungsgesetzen und Modificationen voraus, die nie ausgebreitet und groß genug seyn kann. Endlich ist es nicht möglich, die tiefe **Weisheit**, die große **Wohlthätigkeit**, und die allgemeine **Anwendbarkeit** der christlichen Moral, nach welcher sie das vortrefflichste Mittel ist, die menschliche Natur in allen ihren Kräften und Lagen zu veredeln und zu beglücken, gehörig ins Licht zu setzen, wenn man mit der Einrichtung unsers Wesens, und mit allen Fähigkeiten und Bedürfnissen desselben, nicht innig vertraut ist. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß der christliche Moralist nicht bloß ein unermüdeter **Beobachter** seines eignen Herzens, und seiner eignen sittlichen Verfassung seyn; sondern auch **im Leben und im Umgang mit Menschen aller Art** seine Kenntniß der menschlichen Natur unaufhörlich erweitern und berichtigen muß. Insonderheit aber muß ihm der ganze Schatz von hieher gehörigen Bemerkungen zu Gebote stehen, der in den Schriften **der Philosophen** aller Zeiten, in den besten **Dichtern**, und in den vornehmsten **kritischen Werken über die schönen Wissenschaften und Künste** enthalten ist.

Das wichtigste Hülfsmittel endlich, welches er nirgends entbehren kann, ist **die Geschichte des menschlichen Geschlechts**, und vornämlich

lich die Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Denn das wahre und absichtsvolle Studium der Historie führt nicht bloß zur nützlichsten nnd sichersten **Bekanntschaft mit der menschlichen Natur**, und mit allen ihren Aeußerungen, Vorzügen und Gebrechen; (gute historische Schriften, insonderheit **Biographieen**, sind voll von Bemerkungen dieser Art, oder geben doch die reichste Veranlassung, selbst dergleichen zu machen,) sondern die Geschichte, vornämlich die Kirchengeschichte, muß den Moralisten auch belehren, welche **Umstände** der richtigen Einsicht in den wahren Geist der Sittenlehre Jesu nachtheilig worden sind, und bewirkt haben, daß man ihn einen langen Zeitraum hindurch gar nicht kannte — durch welche **Arten des Vortrags und der Einkleidung** die Wirksamkeit der Moral entweder befördert, oder verhindert worden ist — welche **Anstalten, Cäremonien und Lebensarten** einen glücklichen oder unglücklichen Einfluß auf sie geäußert haben — welche **Veränderungen** sie zu allen Zeiten in der **Denkungsart**, den **Sitten** und der **Wohlfart** der Menschen hervorgebracht hat, und **warum** ihre Wirkungen so und nicht anders beschaffen seyn konnten. — Die Geschichte endlich muß dem Moralisten die **großen Aussichten in den alles umfassenden Plan öffnen, nach welchem Gott das menschliche Geschlecht erzieht**, und ihm zeigen, welche erhabne Stelle die Moral des Christenthums unter

mannigfaltigen Mitteln, die Gott zu dieser Absicht anwendet, behauptet, und wie sehr sie darzu bestimmt ist, die Menschen dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit und Wohlfart entgegen zu führen, den sie auf Erden erreichen können. *)

*) Casauboni bekannte Schrift, mit der er dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Vierten, den Polybius zueignete, kann hier manche nützliche Erläuterung geben. Vornämlich aber gehört Schröckhs Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen der christlichen Kirchengeschichte im ersten Theil seiner christlichen Kirchengeschichte S. 55-130. hieher, die voll von trefflichen Bemerkungen dieser Art ist; womit in eben diesem Theil noch S. 269-293. verglichen werden muß.

§. 14.

Die Moraltheologie, als Wissenschaft betrachtet, ist noch nicht alt. In den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums wurden meistentheils die Glaubenslehren gegen Heiden und Juden vertheidigt, das Praktische in der Religion aber nur gelegentlich und kurz berührt. Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullianus und Cyprianus sind indessen aus diesem Zeitraume die merkwürdigsten Schriftsteller, welche moralische Gegenstände behandelt haben. Aber bey ihnen schon hat die Moral wichtige Fehler; sie ist nämlich nicht bloß sehr unvollständig, und ohne alle tiefe Ergründung: sondern

dern neigt sich auch bereits sehr merklich zu jener finstern Strenge, und zu jenen falschen Begriffen von christlicher Vollkommenheit, die in der Folge, durch Ausbreitung des Mönchwesens, so allgemein herrschend worden sind. *) — Aus dem vierten und fünften Jahrhunderte verdienen Lactantius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Salvianus in der Lateinischen Kirche; in der Griechischen aber Basilius, Gregorius von Nyssa, Gregorius von Nazianz, und vornämlich Chrysostomus genannt zu werden, denen man auch noch den Schüler des Letztern, Isidorus von Damieta beygesellen kann. Allein bey allen den vortreflichen Bemerkungen, und rührenden Ermahnungen, welche man in den Schriften dieser Männer antrift, ist doch ihre Moral im Ganzen genommen theils sehr mangelhaft, theils durch die so eben genannten Fehler nicht wenig verunstaltet. **)

*) Schon im zweyten Jahrhundert hatte die christliche Kirche eine große Anzahl von Asceten, welche zuerst angefangen haben, den richtigen Grundsätzen in der Moral nachtheilig zu werden: vergl. Schröckhs Kirchengeschichte Th. III. S. 132. 138. Auch hat wohl die in eben diesem Seculo entstandene Parthey der Montanisten unvermerkt mehr darzu beygetragen, die Lehrer der ganzen Kirche auf unrichtige Begriffe in der Moral zu führen, als man gewöhnlich glaubt.

**) Die Fehler, welche die Moral bey den Kirchenvätern der ersten sechs Jahrhunderte hat, wur-

wurden, wie bekannt, von Joh. Barbeyrac in der Vorrede getadelt, die er seiner französischen Uebersetzung von Puffendorfs Iure Naturae et Gentium vorsetzte. Dieß veranlaßte den Benedictiner Mönch Ceillier ein starkes Werk unter dem Titel: Apologie de la Morale des Peres de l'Eglise, contre les injustes accusations du Sieur Jean Barbeyrac, à Paris 1718. heraus zu geben. Barbeyrac fand es nöthig, sich zu vertheidigen, und that es in seinem eben so weitläuftigem Traité de la Morale des Peres de l'Eglise, à Amsterdam 1728. Beyde Werke können darzu dienen, die vornehmsten Gründe an die Hand zu geben, nach welchen das Verdienst der Kirchenväter um die Moral des Christenthums bestimmt werden muß. Weit fruchtbarer an wichtigen Betrachtungen sind indessen Cramers vortreffliche Abhandlungen über diesen Gegenstand in seinen Fortsetzungen von Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, worunter sich insonderheit in der zweyten Fortsetzung die S. 444 ff. befindliche auszeichnet.

§. 15.

Zweyter Zeitraum.

Der Zeitraum vom sechsten Jahrhunderte bis zur Reformation ist für die Moral fast ganz unfruchtbar. Die dem Geiste des Christenthums so sehr widersprechenden Grundsätze der Mönche waren allgemein ausgebreitet, und der Herrschaft der Geistlichkeit, insonderheit den römi-

römischen Bischöffen, die um die Mitte dieses Zeitraums eine unumschränkte Gewalt in der abendländischen Kirche an sich rissen, was alles daran gelegen, die reine Sittenlehre Jesu möglichst zu entstellen, und willkührliche gottesdienstliche Werke, welche man nach Gefallen anordnen und vermehren konnte, zur Hauptsache in der Religion zu machen. Daher kamen, sonderlich vom neunten Jahrhunderte an, zwar Bußbücher, und Sammlungen von Regeln des Klosterlebens in Menge zum Vorschein; aber desto weniger richtige Belehrungen über die wahre Natur der christlichen Gottseligkeit. *) Die Scholastiker verloren sich in der Folge in spitzfindige Untersuchungen über die Natur der göttlichen Gesetze, über die Wirkungen der Gnade, und über allerley Gewissensfälle, ohne der wahren Sittenlehre des Christenthums im geringsten nützlich zu werden. **) Bloß die Mystiker drangen noch auf innere Besserung, und unter ihnen sind Bernhard, Tauler, Thomas von Kempis, und Gailer von Kaysersberg die merkwürdigsten.

*) Vergl. Cramers fünfte Fortsetzung von Bossuets Geschichte der Welt und der Religion S. 102 ff.

**) Ein Beyspiel, wie sie die Sittenlehre zu behandeln pflegten, giebt Cramer in der siebenten Fortsetzung der erst angeführten Geschichte S. 601 ff.

§. 16.

§. 16.

Dritter und letzter Zeitraum.

Die Reformation der Kirche im sechzehnten Jahrhunderte war auch der Moral sehr vortheilhaft, und sie hat seitdem insonderheit dadurch gewonnen, daß man nach Calixti Rath und Beyspiel, sie von der Glaubenslehre trennte, und zu einer eignen Wissenschaft ausbildete. Zwar ist sie in unsrer Kirche, vornämlich im vorigen Jahrhunderte, durch scholastische Spitzfindigkeiten, durch mystische Tändeleyen, und durch eine unwürdige Einkleidung und Sprache von neuem verdorben worden: allein es ist ein wahrer Vorzug der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, daß man alle diese Mängel zu verbessern, und der Sittenlehre Jesu ihre ursprüngliche Reinigkeit und Schönheit wieder zu geben gesucht hat. Mosheim war in unsrer Kirche der erste, der diese glückliche Veränderung zu bewirken anfieng. Nach ihm haben Joh. Pet. Miller, Sigm. Jac. Baumgarten, Crusius, Rehkopf, Leß, Tittmann, um die wissenschaftliche Moral; und viele andere um einzelne Theile derselben, und um ihre faßliche Einkleidung und Anwendung zur Erbauung, sich nicht geringe Verdienste erworben. — Die Evangelisch Reformirte Kirche hat schon eher, als die unsrige, vortreffliche Moralisten gehabt. Amyraut,

la Placette, Pictet, Saurin, Stapfer, Stackhouse und Zollikofer verdienen besonders angemerkt zu werden. — In der römischen Kirche endlich ist über erwählten Gottesdienst, über Klosterheiligkeit, und über so genannte Gewissensfälle sehr viel Unnützes und Schädliches, über die wahre Sittenlehre Jesu hingegen sehr wenig Brauchbares und Nützliches geschrieben worden. Indessen können doch Sangez, Busenbaum, Godeau, le Pelletier, Malebranche und Nicole noch mit dem meisten Recht als Schriftsteller der leztern Art genannt werden. *)

*) Ueber die Literatur der Moral ist noch kein Werk vorhanden, mit welchem man völlig zufrieden seyn könnte. Das Nöthigste findet man indessen beym Buddeus Isagog. ad Theol. Vniuers. Tom. I. p. 545. seqq. beym Walch Bibl. Theol. Sel. Tom. II. p. 1089. seqq. und in Nösselts Anweisung zur Kenntniß der Bücher in allen Theilen der Theologie §. 272-276 angemerkt.

§. 17.

Entwurf der christlichen Moraltheologie.

Da übrigens die Moraltheologie die Anweisung ist, wie alle Kräfte des Menschen nach der Lehre Jesu zur wahren Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott entwickelt und gebildet wer-

werden sollen §. 9. so läßt sich einsehen, daß sie fast nothwendig in **vier Haupttheile** zerfällt. Es ist nämlich in derselben zu untersuchen: **Was der Mensch ist? — Was er werden muß? — Wodurch er es werden soll? — Und endlich auf welche Art er es werden kann?** Die Beantwortung der ersten Frage giebt den **ersten Haupttheil** der Moral, welcher den Menschen sowohl **nach seinen natürlichen Fähigkeiten und den Wirkungsgesetzen seines Wesens** beschreiben: als auch **die mannichfaltigen Verirrungen und Fehler** anzeigen muß, in welche die an sich vortrefflichen Kräfte der menschlichen Natur bey ihren Wirkungen gerathen können. — Die andre Frage, welche **im zweyten Theile** der Moral zu beantworten ist, führt auf die Erklärung **der wahren christlichen Vollkommenheit, oder der Aehnlichkeit mit Gott**, zu welcher die menschliche Natur veredelt werden soll. Diese Erklärung kann, bey Voraussetzung des ersten Theils, um so besser und fruchtbarer eingerichtet werden, je mehr sich nun alle Vorschriften und Forderungen des Christenthums in ihrer Verbindung mit den Anlagen und Kräften unsrer Natur vorstellen lassen, auf welche sie durchaus die genaueste Beziehung haben. — Hierauf müssen die **allgemeinen Hülfsmittel** angegeben werden, welche das Christenthum zur Entwickelung und Veredlung unsrer natürlichen Kräfte, **und zur Verbesserung der Fehler vorschlägt,**

die sich an denselben finden können. Die Betrachtung dieser Hülfsmittel ist so wichtig, daß sie mit Recht einen besondern Theil des Systems ausmacht. — Weil indessen hiermit noch immer nicht gezeigt ist, auf welche Art diese allgemeine große Verbesserung bey dem Menschen wirklich vorgehen kann: so ist nöhig, daß die ganze Hervorbringung derselben in der Seele nach ihrem Anfang, nach den Veränderungen, durch welche sie allmälig fortschreitet, und nach den mannichfaltigen Gestalten, welche sie haben kann, so genau, als möglich, beschrieben werde; und so entsteht der vierte und lezte Theil des christlichen Moralsystems. Dieß ist die Ordnung, in welcher es itzt abgehandelt werden soll.

Der

christlichen Moraltheologie

Erster Theil

Von den natürlichen Fähigkeiten des Menschen, und den Fehlern, welche an denselben vorkommen können

---

Erster Abschnitt

Von den natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit

Erstes Capitel

Von der Natur des Menschen überhaupt.

§. 18.

Grundriß des ersten Theils der Moral.

Die Erziehung des Menschen ist nichts weiter, als weise Entwickelung aller der Kräfte, die von Na-

Natur schon vorhanden sind, §. 4. Nun soll aber die Moral zeigen, wie der Mensch nach der Lehre Jesu zum höchsten Grade der Vollkommenheit, zur Aehnlichkeit mit Gott, erzogen werden kann, §. 9. sie muß also nothwendig **von den natürlichen Kräften desselben** ihre Untersuchungen anfangen, und sowohl die **Beschaffenheit** derselben, als auch **die Gesetze ihrer Wirksamkeit**, nach Erfahrung und Schrift genau erklären. Und da diese natürlichen Kräfte des Menschen durch mancherley Ursachen verdorben, irre geleitet, und zu fehlerhaften Gewohnheiten gereizt werden, so muß sie auch **diese Verderbnisse bemerken**; sie muß den Menschen, welcher der Gegenstand ihrer Bearbeitung ist, mit allen den **Talenten**, die er besitzt, und mit allen den **Gebrechen**, die er an sich hat, darstellen, und ganz **unpartheyisch**, seine **gute** und seine **schlimme** Seite sichtbar machen. Denn nur auf diese Art läßt sich deutlich zeigen, was von allen den Dingen, die, der Erfahrung zu Folge, in der Natur des Menschen vorhanden sind, bey seiner Bildung zur Vollkommenheit entweder sorgfältig beybehalten, gestärkt, und in Thätigkeit gesetzt; oder abgesondert, geschwächt und unterdrückt werden muß. Dieser Theil des moralischen Systems hat also zween Abschnitte; wovon der eine **die natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit**; der Andre **die mancherley Verderbnisse und falschen Richtungen beschreibt**, die sie erhal-

ten können. Allgemeine Erläuterungen von der Natur des Menschen überhaupt können beym ersten Abschnitt am bequemsten den Anfang machen.*)

*) Es braucht wohl nicht erinnert zu werden, daß man hier keine weitläuftige und tiefsinnige Erörterung schwerer Fragen aus der Psychologie, noch weniger aber eine gänzliche Versetzung dieser philosophischen Wissenschaft in die christliche Moraltheologie zu erwarten, oder zu fürchten habe. Ich bleibe itzt bloß bey den Hauptbegriffen stehen, die sich vom Wesen der menschlichen Natur zunächst, und ohne große Schwierigkeit aus der Erfahrung ableiten lassen, und die sich daher auch in der Schrift selber finden, weil zur fruchtbaren und allgemein faßlichen Behandlung der christlichen Moral mehr nicht erforderlich ist. Eben so wenig darf man glauben, daß die Schriften, welche ich hierbey zum Nachlesen empfehlen werde, ein vollständiges Verzeichniß alles dessen seyn sollen, was sich hier nennen ließe. Die Hauptwerke, welche die Psychologie nach ihrem ganzen Umfang enthalten, und in welchen man also über alles, was hier berührt wird, ausführliche Erläuterung leicht finden kann, setze ich als bekannt voraus. Bloß solche Schriften, in welchen einzelne hier erwähnte Gegenstände, nach meiner Empfindung, vorzüglich gut, in Absicht auf Inhalt und Einkleidung abgehandelt sind, sollen kürzlich angezeigt, und auch hier überall eine strenge Auswahl getroffen werden.

§. 19.

§. 19.

Ausspruch des Selbstgefühls über unser Daseyn und Wesen.

Unser Selbstgefühl lehrt uns also nicht bloß, daß wir **sind** und **denken**; sondern auch daß das, was in uns denkt, von demjenigen Theil der **Materie**, den es zunächst mit sich verbunden sieht, **verschieden** seyn muß.*) Wir sind diesem Gefühl, und der Schrift zu Folge **ein gemischtes Wesen**, das aus **Leib** und **Seele** besteht; Predigerb. XII, 7. Matth. X, 28. Luc. XXIII, 46. Diese, die Seele, ist das **unsichtbare geistige Principium**, welches **in uns denkt und will**; jener, der Körper aber, **die künstliche Maschine, durch welche die Seele mit der Aussenwelt zusammenhängt**, d. h. Vorstellungen von den Aussendingen empfängt, und in denselben Veränderungen hervor zu bringen vermag.

*) Ueber das Selbstgefühl vergleiche man Merians Abhandlung über die Apperception seiner eignen Existenz, in Hissmanns Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte Th. I. S. 89. ff. auch Platners Aphorismen Th. I. §. 19. ff. der zweyten Ausg. und die Geschichte des Selbstgefühls; Würzburg 1773. 8.

§. 20.

Idealismus — Materialismus — Dualismus.

Es ist bekannt, daß man diese Aussprüche unsers Selbstgefühls sehr oft für unrichtig erklärt, und unsre Natur bald **als bloß geistig**, bald **als bloß körperlich** vorgestellt hat. Die Meynung derer, **welche das Daseyn unsers Körpers und der Körperwelt überhaupt läugnen**, heißt der **Idealismus**; *) so wie die entgegengesetzte derer, **welche das Daseyn eines geistigen, vom Körper verschiedenen Wesens nicht einräumen wollen**, der **Materialismus** genannt wird. **) Die Widerlegung beyder Meynungen gehört nicht hieher. So viel ist indessen gewiß, daß sie beyde, wenn sie scharfsinnig untersucht werden, **weit mehr Schwierigkeiten haben**, als das gewöhnliche System des **Dualismi**; daß das Letztere **von der Schrift überall begünstigt wird**; daß es auch für die Moral **bey weitem das Bequemste ist**; obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es auch bey Voraussetzung der andern beyden Meynungen noch immer eine richtige christliche Sittenlehre geben könne.

*) Wegen des Idealismi ist nachzusehen: *Sextus Empir.* Pyrrh. Hypotypos. l. III. c. 5. fgg. Berkeley's Gespräche zwischen Hylas und

und Philonous; Leipz. 1781. und *Bilfinger* Dilucidat. philosoph. Sect. I. c. 5. §. 118.

**) Zur Prüfung des Materialismi vergleiche man: *Luzac* l' Homme plus, que Machine, de Pinto Kern der Beweißgründe wider die Materialisten, Helmst. 1778. Hemsterhuis vermischte philosoph. Schriften Th. I. S. 178 ff. und Sulzers vermischte philosoph. Schriften Th. I. S. 343 ff. auch die im zweyten Theile befindliche Abhandlung, über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet. S. 1 ff.

§. 21.

Verbindung des Leibes und der Seele.

Die beyden Theile des Menschen sind auf das genaueste mit einander **verbunden**, und machen zusammen das aus, was wir unsre **Person** nennen. Die Art und Weise dieses Zusammenhangs ist ein **unerklärliches Geheimniß**. Hier kann es uns auch gleichgültig seyn, welche von den bekannten Hypothesen der Psychologen über diese Sache man vorziehen will. Die Vorschriften der Moral bleiben unverändert, man mag sich die Verbindung des Leibes und der Seele entweder nach dem System der **gelegenheitlichen Ursachen**, oder nach **einer vorher bestimmten Harmonie**, oder nach **einem physischen Einflusse** denken. Die letzte Meynung stimmt indessen **nicht nur mit dem gemeinen Gefühl** am

besten überein; sondern auch die Schrift drückt sich durchgängig derselben gemäß aus; und bey der schärfsten Prüfung behält sie wenigstens immer eben so viel Wahrscheinlichkeit, als jede der beyden andern.*)

*) Ueber die drey Hauptmeynungen von der Verbindung des Leibes und der Seele, und die mannichfaltigen Veränderungen, die man damit vorgenommen hat, vergleiche man Bilfingers bekannte Schrift de harmonia animi & corporis, maxime praestabilita; Tubing. 1741. Die Hypothese vom physischen Einfluß ist sehr gut in Platners Anthropologie erläutert.

§. 22.

Gefühl der persönlichen Identität.

Obgleich unser Geist, wie die Erfahrung lehrt, in jedem Augenblicke durch andre Vorstellungen und Gefühle modificirt wird, und daher unaufhörlich der Veränderung ausgesetzt ist; obgleich die Zustände unsers Körpers ohne Unterlaß abwechseln, und er selbst gleichsam immer im Fluß ist: so ist es doch unläugbar, daß unser denkendes Selbst fortdauert, und in der Hauptsache immer dasselbe Wesen bleibt. Wir sind uns daher der Reihe von Veränderungen wohl bewußt, durch welche wir bisher gegangen sind; dieß würde aber nicht möglich seyn, wenn das, was in uns empfindet und denkt, von

Zeit

Zeit zu Zeit ganz aufgehört, und ein andres, eben so vergängliches Ding schon mehrmals an die Stelle desselben getreten wäre. Die Art des Selbstgefühls, welche uns wahrnehmen läßt, daß wir der Hauptsache nach kein andres Wesen geworden sind, heißt das Gefühl **unsrer persönlichen Einerleyheit oder Identität**;*) und die Wahrheit dieser Empfindung ist für die Moral von der äußersten Wichtigkeit. Sie ist nämlich der Beweiß, daß wir die Mühe, welche wir auf unsre eigne Bildung, und auf die Besserung anderer wenden, **nicht verschwenden**; sie belehrt uns, daß es für unsre künftige Zufriedenheit auf Erden unmöglich **gleichgültig** seyn kann, wie wir uns itzt betragen, weil wir das Bewußtseyn, ehemals so oder so gehandelt zu haben, niemals bey uns vertilgen, uns niemals gleichsam selbst entfliehen können; sie führt uns endlich auf die wichtige Betrachtung, daß die guten und schlimmen Folgen unsers gegenwärtigen Verhaltens **selbst in das künftige Leben hinüberreichen**, und diese beyden Zustände auf das genaueste **zusammenhängen** und **einander bestimmen**; Luc. XVI, 19-31, Gal. VI, 6-10. 2 Cor. V, 1-10.

*) S. Butlers Abh. von der persönl. Identität, im Anhang zu seiner Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit S. 481 ff.

§. 23.

Begriff der Eigenschaft — Eintheilung der menschlichen Eigenschaften.

Jedes Prädicat, das sich von der Person des Menschen behaupten läßt, heißt eine **Eigenschaft** desselben. Es hat also die **Seele** ihre Eigenschaften, und der **Körper** die seinigen; manche Prädicate sind **beyden gemein**. Die Eigenschaften sind theils **wesentliche** (essentialia) oder solche Prädicate, die uns **nohwendig** zukommen; wie der Seele die Vernunft, dem Körper die Organisation, beyden die Veränderlichkeit — theils **Attribute in engerer Bedeutung**, oder Prädicate, die aus den wesentlichen Bestimmungen folgen, und daher **mit Beständigkeit** vorhanden sind; wie bey der Seele die Fähigkeit zu sprechen, beym Körper die mechanischen Verrichtungen, bey beyden die wechselseitige Einwirkung — theils endlich **zufällige** Eigenschaften (modi, accidentia, separabilia) d. h. solche Prädicate, die stäts **veränderlich** sind, und daher bald da seyn, bald mangeln können; wie bey der Seele eine Vorstellung, beym Körper die Farbe u. s. w. Die Abwechselung und Folge dieser zufälligen Eigenschaften heißt **Modification**; und die Seele, oder der Körper wird **modificirt**, wenn der

eine

eine modus aufhört, und ein andrer an seine Stelle tritt. Der Inbegriff aller nothwendigen und beständigen Eigenschaften des Geistes und Körpers macht **das Wesen** des Menschen **in weiterer Bedeutung** aus; der Inbegriff der nothwendigen Eigenschaften allein hingegen, ist **das Grundwesen** desselben, oder das Wesen des Menschen **in engerer Bedeutung,** (essentia prima.)

§. 24.

Begriff der Kraft — Eintheilung der menschlichen Kräfte.

Die vornehmsten Eigenschaften, welche den Grund unsers Wesens ausmachen, sind gewisse **Kräfte** und **Fähigkeiten**, d. h. solche Principien, vermöge welcher es uns möglich ist, gewisse Veränderungen entstehen zu lassen. Diese Kräfte sind entweder **Urkräfte** (vires primitivae) d. h. Principien der Wirksamkeit, von denen zuletzt unser ganzes Vermögen abhängt — oder **abgeleitete Kräfte** (vires deriuatae) d. h. mögliche Anwendungen, welche sich von den Urkräften auf bestimmtere Fälle machen lassen; z. B. Beobachtungsgeist, aller Fertigkeiten des Körpers. Ungeachtet nun bey allen Menschen völlig dieselbe **Gattung** von Kräften, und

mit-

mithin völlig dasselbe Wesen gefunden wird: so haben doch die Kräfte bey jedem Individuo eigne Grade der Vollkommenheit, und mithin auch eigne Verhältnisse gegen einander, welche schon von Natur, vor aller Angewöhnung und Erziehung, da sind. *) Der Inbegriff aller der eigenthümlichen Bestimmungen, die an den Kräften eines Menschen in Concreto gefunden werden, machen sein Naturell aus; worzu jedoch der gemeine Sprachgebrauch noch manches rechnet, was durch frühe Angewähnung entstanden, und gleichsam zur andern Natur geworden ist. Hier kann bloß das Allgemeine der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte angezeigt werden, weil die Moral, wenn ihre Vorschriften überall verbindlich und nützlich seyn sollen, den Menschen nur in Abstracto betrachten, und ihre Anweisungen bloß nach dieser allgemeinen Aehnlichkeit einrichten kann.

*) Der Streit der Psychologen über die Frage: ob die Seelen der Menschen in Ansehung ihrer Kräfte von Natur alle einander gleich sind, gehört nicht hieher. Offenbar erklären diejenigen, welche einen natürlichen Stufenunterschied der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte annehmen, die Erfahrungen des täglichen Lebens weit leichter und befriedigender, als diejenigen, welche das Gegentheil behaupten. Will man sich hiervon überzeugen, so darf man nur bemerken, welchen Zwang sich selbst der scharfsinnigste Vertheidiger der ursprünglichen

Gleich-

Gleichheit aller menschlichen Seelen, Helvetius, bey demjenigen anthun muß, was er in seinem Werke de l'Homme tom. I. et II. darüber sagt. Mit Nutzen wird man hier vergleichen Feders neuen Emil Th. I. Kap. V. und VI.

Zweys-

Zweytes Kapitel
Vom Erkenntnißvermögen

§. 25.

Hauptkräfte des menschlichen Geistes.

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche schreibt man der Seele des Menschen eben so viel Kräfte zu, als viel verschiedene Arten der Wirksamkeit man an ihr bemerken kann. Diese Arten der Wirksamkeit lassen sich indessen insgesamt unter die beyden Gattungen des **Denkens** und **Wollens** ordnen, und daher unterscheidet man mit Recht zwo **Hauptkräfte** unsers Geistes, nämlich das **Erkenntnißvermögen** und den **Willen**. Es kann uns hier gleichgültig seyn, ob diese beyden Fähigkeiten **wahre Grundkräfte** sind, oder ob unsre Seele nur **Eine** Grundkraft besitzt, und welches diese **Urkraft** derselben seyn mag. *) Wir haben itzt bloß die Natur dieser beyden Hauptvermögen **nach ihren unläugbaren Aeußerungen in der Erfahrung zu erklären**, um uns dadurch in den Stand zu setzen, sowohl die Fehler, in welche sie nach den

Aus-

Ausſprüchen der Lehre Jeſu verfallen, als auch die Vollkommenheiten, zu welchen ſie durch eben dieſelbe gebildet und veredelt werden können, gehörig anzuzeigen.

*) Ueber den Streit, ob unſre Seele nur eine oder mehrere Grundkräfte habe, vergleiche man Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens. S. 22. f. Cruſius Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten §. 444-447. und Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung B. I. S. 730 ff.

§. 26.

Begriff des Erkenntnißvermögens.

Das Erkenntnißvermögen alſo, oder die Kraft zu Denken in der weiteſten Bedeutung, in die Fähigkeit der menſchlichen Seele, Vorſtellungen zu haben und zu bearbeiten. Man nennt dieſe Kraft auch zuweilen den Verſtand des Menſchen, oder den Kopf, im Gegenſatz gegen den Willen, oder das Herz. Was aber Denken heiße, und was eine Vorſtellung, ein Begriff, eine Idee ſey, muß jeder aus ſeiner Erfahrung beſſer wiſſen, als man es ihm durch Worte ſagen kann. Erklärungen laſſen ſich hier nicht wohl geben, wenigſtens tragen ſie nicht das geringſte zur Deutlichkeit bey. Indeſſen äußert ſich das menſchliche Erkenntniß-

vermögen auf so mannichfaltige Weise, daß man an demselben mehrere Kräfte unterscheidet, die wir kürzlich anzeigen müssen.

§. 27.

Begriff des Empfindungsvermögens.

Das **Empfindungsvermögen** ist das Erste, was hier zu bemerken ist, und was sich auch am frühesten bey uns entwickelt. Etwas **empfinden**, heißt, gedrungen seyn, die Gegenwart eines gewissen Dings unmittelbar wahrzunehmen. **Die Empfindung** ist also der Zustand, wo man gezwungen ist, sich ein gewisses Ding als gegenwärtig zu denken. Dieser Zwang rührt allezeit von einer **Veränderung**, von einem **Eindruck** her, der in unserm Körper, und dem Nervensystem desselben hervorgebracht ist; und da gewisse Theile unsers Körpers ganz vorzüglich darzu gebildet sind, von äußern Gegenständen auf eine bestimmte Art gerührt zu werden: so heißen sie deswegen **Empfindungswerkzeuge.** Bey jeder Empfindung läßt sich demnach **viererley** unterscheiden: 1) ein **Gegenstand**, d. h. ein außer der Seele befindliches Ding, welches einen Eindruck auf den Körper zu machen im Stande ist. — 2) Eine **Veränderung**, die es im Nervensystem des Empfindenden bewirkt, und die groß genug seyn muß, um die Aufmerksamkeit der Seele zu wecken.

cken. — 3) Das **Wahrnehmen** der geschehenen Veränderung, welches daher entstehet, weil die Seele, wegen ihres genauen Zusammenhangs mit dem Körper, gegen die Zustände desselben nicht gleichgültig seyn kann §. 21. — 4) Die **Vorstellung** selber, welche der geschehenen Veränderung entspricht, und den äußern Gegenstand in der Seele abbildet. Solche Vorstellungen nennt man **Empfindungsbegriffe, Sensationen**, zum Unterschied von denen, welche durch die Einbildungskraft, und durch Nachdenken entstehen. *)

*) Die besten Erläuterungen über das ganze Geschäfft des Empfindens findet man in Bonnets analytischem Versuch über die Seelenkräfte; in Condillacs Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß; und vornämlich in Tetens philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwickelung.

§. 28.

Ursprung unsers Wissens aus der Empfindung.

Alle unsre Erkenntniß fängt sich von Sensationen an. Sie sind die ersten Materialien, welche die Seele einsammelt, und das Empfindungsvermögen ist daher die erste Fähigkeit unsers Geistes, die sich bilden läßt. Es

scheint auch unser ganzes Wissen aus der äußern Empfindung zu entspringen, und angeborne Begriffe gar nicht zu enthalten. *) Denn vor dieser Empfindung läßt sich nicht die geringste Spur von Erkenntniß bemerken: die menschliche Seele scheint noch gleichsam leer zu seyn, und sogar ihr Selbstgefühl muß durch äußere Eindrücke erst erweckt werden. Auch tragen alle unsre Ideen **Merkmale ihres sinnlichen Ursprungs** an sich, und lassen sich, wenn sie auch noch so abstract sind, auf das Sinnliche zurückführen. Es richtet sich endlich der **Umfang** unsrer Erkenntniß, und die **bestimmte Beschaffenheit** derselben so ganz nach unserm **Empfindungskreise**, daß sie in eben dem Grade eingeschränkt und unvollkommen bleibt, in welchem dieser Kreiß enge war, und wenig Gegenstände enthielt. Dabey ist offenbar, daß unsre Seele eine zu ihrem Wesen gehörige **Art der Anschauung** hat, durch welche sie bestimmt ist, alles auf eine gewisse, **ihr allein eigne**, Weise sich vorzustellen und zu denken. Diese Grundanlage, die bey allen Menschen einerley ist, und den **Charakter** ausmacht, durch welchen sich die menschliche Natur von allen andern Gattungen denkender Wesen unterscheidet, ist das uns Angeborne bey unsrer Erkenntniß. Sie ist nicht selbst Erkenntniß, sondern bloß die **Möglichkeit**, Erkenntniß auf eine der menschlichen Natur eigne Art zu erlangen, und das

höch-

höchste Gesetz, nach welchem sich unsre Seele bey ihrer Thätigkeit richten muß. **)

*) Daß Paulus Röm. I, 19. keine angeborne Erkenntniß Gottes lehre, wie manche geglaubt haben, sieht man aus v. 20. wo er ausdrücklich sagt, durch seine Werke habe Gott sich offenbart, und den Heiden dadurch Gelegenheit verschafft, ihn durch Nachdenken kennen zu lernen. Diesen Gedanken führt er noch weiter aus Act. XVII, 27. 28. und Kap. XIV, 16. 17. Von der Stelle Röm. II, 15. die man gleichfalls hieher gezogen hat, soll weiter unten geredet werden.

**) Der bekannte Streit über die Frage: ob es angeborne Begriffe gebe, welcher sehr oft ein bloßer Wortstreit gewesen ist, auch noch immer nicht ohne dergleichen Mißverstand geführt zu werden scheint, gehört nicht hieher. Bleibt man, wie hier geschehen muß, immer der Erfahrung nahe, so kann man sich auf die schweren Untersuchungen ohnehin nicht einlassen, durch welche man das Daseyn angeborner Begriffe hat erweisen wollen. Es ist auch für die Moral des Christenthums völlig gleichgültig, wie man hierüber entscheidet. Locke im Essai philosophique concernant l'Entendement humain, liv. I. Leibniz in den Nonveaux Essais sur l'Entendement humain liv. I. sind in Ansehung der hieher gehörigen Untersuchungen; Brucker aber in der historia philosophica doctrinae de ideis der Geschichte wegen, vor andern nachzusehen.

§. 29.

Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden.

Hieraus ergiebt sich 1) daß bey der ganzen **Bildung** des Menschen ungemein viel auf **die gute Entwickelung** des Empfindungsvermögens, und auf die **Brauchbarkeit** der dadurch erlangten Begriffe ankommt. *) 2) Daß die Vollkommenheit unsrer Empfindungsbegriffe von der jedesmaligen **Beschaffenheit** des Gegenstandes; von den äußerlichen **Umständen**, unter denen er erscheint; von der **Beschaffenheit unsrer Empfindungswerkzeuge**; und von dem **Zustande der Seele** abhängt, der beym Empfinden der herrschende war. — 3) Daß **Aufmerksamkeit**, oder absichtsvolle Richtung der Seele auf die Wahrnehmung eines gewissen Gegenstandes, derjenige Zustand ist, der die Klarheit und Bestimmtheit unsrer Sensationen am meisten befördert. Diese Aufmerksamkeit heißt **Beobachtung**, wenn sie lange fortgesetzt wird; und steigt sie bis zu einem Grade, wo die Seele bey Wahrnehmung eines Gegenstandes alles andere zu vergessen scheint, so bekommt sie den Namen der **Betrachtung**. — 4) Erhellet, daß bey aller Uebereinstimmung der unsrer Natur wesentlichen Art der Anschauung **dennoch keine völlige Uebereinstimmung unsrer**

rer Sensationen möglich ist, da jeder Mensch eigne Empfindungswerkzeuge, und einen besondern Grad der Aufmerksamkeit hat, auch, vermöge seines nach Zeit und Raum bestimmten Daseyns, alles aus einem eignen Gesichtspuncte betrachtet, und unter besondern Umständen empfindet. **) Nothwendig müssen also schon deswegen auch die Meynungen und Charaktere der Menschen unendlich verschieden seyn, und nicht zween Menschen können in jeder Rücksicht mit einander übereinstimmen. — Endlich ist es 5) klar, daß unser Empfindungsvermögen sich muß erhöhen lassen; und zwar durch fleißige Uebung der Aufmerksamkeit; durch öfteres Wahrnehmen eben derselben Arten von Gegenständen; durch Erweckung einer vernünftigen Wißbegierde; durch Gleichmüthigkeit und ruhige Fassung; und endlich durch unaufhörliche Thätigkeit nach einem vorsichtig gewählten Plane des Lebens. Man entdeckt eine sehr merkwürdige Seite der Geschichte Christi, wenn man auf die Genauigkeit und Schärfe Achtung giebt, mit der Er äußre Gegenstände auffaßte und übersah; ***) und es wird sich in der Folge zeigen, daß sein Beyspiel und seine Lehre alles enthalten, was diese Kraft unsers Geistes im Allgemeinen zu einer wahren Vollkommenheit entwickeln kann.

*) Vergl. den Plato de Republ. l. III. p. 292. den Rousseau im Emile tom. I. p. 188 ff. nach

der Zweybrück. Augs. und die allgemeine Revision des Schul- und Erziehungswesens Th. II. Abhandl. V. sonderlich S. 100 ff.

**) Eine sehr faßliche Erläuterung dieses Satzes sehe man in Mendelsohns Morgenstunden, in den Anmerkungen und Zusätzen S. 18 ff.

***) Ueber die ungemeine Aufmerksamkeit, mit welcher Jesus alles, was außer ihm da war, und um ihn her vorgieng, empfand und benutzte, sagt Heß viel lehrreiches in seinem Werk über die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn, sonderlich im III und IV Abschnitt. Auch in den Homilieen des Chrysostomus findet sich manche gute Bemerkung dieser Art.

§. 30.

Gedächtniß — Erinnerungskraft.

Ungeachtet ein großer Theil unsrer Vorstellungen, wie die Erfahrung lehrt, wieder aus der Seele **verschwindet**: so ist es doch unläugbar, daß auch ein großer Theil derselben **zurückbleibt**, und die eigenthümliche Summe der Erkenntniß, die Jeder besitzt, ausmacht. Wir müssen also mit einem Vermögen begabt seyn, die Vorstellungen unsrer Seele fortdauern zu lassen, ohne uns derselben ununterbrochen bewußt zu bleiben, und dieses Vermögen heißt **Gedächtniß.** *) **Lebhaftigkeit und Treue**

sind

sind die beyden Hauptvorzüge dieser Kraft. Das Gedächtniß ist **lebhaft**, wenn es uns leichte wird, neue Begriffe zu **merken**, d. h. sie aufzufassen, und zu einem fortdauernden Eigenthum unsrer Seele zu machen. Unser Gedächtniß ist **treu**, wenn es einmal gefaßte Begriffe lang erhält, und sie uns zur rechten Zeit wiedergiebt. **) Von der Stärke des innern Sinns, oder des Bewußtseyns, und von der Beschaffenheit des Körpers hängen diese Vollkommenheiten vorzüglich ab. ***) Solcher Begriffe, die das Gedächtniß aufbewahrt hat, können wir uns auch wieder **erinnern**, d. h. wir können sie von neuem zum Bewußtseyn kommen lassen, und fühlen, daß wir sie schon ehemals gedacht haben. Das Vermögen der Seele, ehemals gedachte Ideen zu erneuern und wieder zu erkennen, heißt die **Erinnerungskraft**, und ohne sie würde das Gedächtniß keinen Nutzen für uns haben. Beyde Fähigkeiten, Gedächtniß und Erinnerungskraft können auch geübt und gestärkt werden. ****)

*) Vergl. den Aristoteles de memoria et reminiscentia; und den Locke sur l'Entend. hum. liv. II. cap. 10.

**) Beyspiele von einer außerordentlichen Stärke des Gedächtnisses findet man in Gesners Chrestomathia Pliniana sect. XIII - XV. und in seiner Isagoge in eruditionem vniuersam tom. I. p. 96.

***) Ueber die große Abhängigkeit des Gedächtnisses vom Körper ist Hallers Physiol. l. X.

sect. 7. und l. XVII. sect. 1. in der Kürze aber Blessigs Vorlesung zur praktischen Seelenlehre S. 37 - 46. nachzusehen. Einen Versuch, den Mechanismus des Gedächtnisses zu erklären, macht Plato schon in Theaet. c. 33. 34. der Fisch. Ausg. mehr darüber sagt Bonnet im analytischen Versuch über die Seelenkräfte Kap. 7. und 9.

***) Die Gedächtnißkunst der Alten beschreibt *Cicero* de Orator l. II. c. 86. der Verfasser der Bücher ad Herennium l. III. c. 16 - 24. und *Quinctilianus* de Instit. Orat. l. XI. c. 2.

§. 31.

Phantasie — allgemeine Wirkungsgesetze derselben.

Da unser ganzes Wissen aus der äußern Empfindung entspringt §. 28. so ist es nöthig, daß die Seele den Vorrath von Empfindungsbegriffen, den sie sich nach und nach eingesammelt hat, ganz in ihrer Gewalt habe. Das Vermögen welches sich hierauf bezieht, heißt die Phantasie, und besteht in der Fähigkeit, sinnliche Vorstellungen durch eigne innere Thätigkeit zu erneuern und zu vervielfältigen. 1) Die Phantasie wirkt also auf eine doppelte Art, entweder bloß wiederholend, oder selbstthätig und schöpferisch. Sollen wir nämlich der Bilder, welche uns vermittelst der Sinne zugeführt wor-

den

den sind, gehörig mächtig: so müssen wir sie vor allen Dingen erneuern können; dieß ist die wiederholende Phantasie, und man kann sie, wiefern sie bloß dieß thut, Einbidungskraft nennen. 2) Die Einbildungskraft ist nämlich das Vermögen, abwesende sinnliche Gegenstände, die bereits empfunden worden sind, sich bloß in den Gedanken zu vergegenwärtigen, d. h. sich dieselben nach ihrer ehemaligen Einwirkung auf uns so vorzustellen, als ob diese Einwirkung itzt wiederholt würde. Doch dieses Erneuern allein würde wenig nützen; die Seele muß im Stande seyn, ihren Vorrath von sinnlichen Vorstellungen durch eigne Wirksamkeit zu verändern und zu vervielfältigen; dieß ist die selbstthätige oder schöpferische Phantasie, das Dichtungsvermögen. Man verstehet darunter die Fähigkeit, aus dem Vorrath solcher Bilder, die wir durch die Sinne erhalten haben, andere entstehen zu lassen, denen außer uns kein wirklicher Gegenstand entspricht. 3) Die Einbildungskraft und das Dichtungsvermögen sind demnach Aeußerungen einer und eben derselben Kraft, nämlich der Macht, die unser Geist über seine sinnlichen Vorstellungen besitzt, und nach der Erfahrung richten sie sich nach folgenden allgemeinen Gesetzen:

1) Die Bilder, welche sie erneuern, oder hervorbringen, sind gewöhnlich nicht so lebhaft, als diejenigen, welche bey der Einwir-

kung eines äußern Gegenstandes der Seele aufgedrungen werden. —

2) Wird aber der Einfluß äußrer Gegenstände auf irgend eine Art so gehindert, daß die Phantasie in ihrer Thätigkeit wenig oder gar nicht gestört wird: so können ihre Reproductionen und Schöpfungen der Klarheit wirklicher Empfindungen sich nähern, sie auch zuweilen völlig erreichen. So ists in der lebhaften Begeisterung, [4] im Traume, [5] beym Irrereden, beym Wahnsinn. [6] —

3) Da die Seele sehr bald anfängt, mit ihren sinnlichen Vorstellungen selbstthätig umzugehen: so mischen sich die Wirkungen des Dichtungsvermögens fast immer nicht bloß in die Wiederholungen der Einbildungskraft, sondern selbst in die Thätigkeiten des Empfindungsvermögens, und verfälschen beyde auf die mannichfaltigste Weise. Daher so viel falsche Empfindungen, so viel Verschönerungen und Entstellungen wirklicher Gegenstände, so viel Täuschungen aller Art. —

4) Weder die Einbildungskraft, noch das Dichtungsvermögen kann bey irgend einem Menschen ganz fehlen; allein bald ist das Eine, bald das Andre in höherm Grade vorhanden. Die überwiegende Stärke der selbstthätigen

gen Phantasie kann der glücklichen Bildung eines Menschen leicht schädlich werden.

5) Da das Empfangen, Erneuern und Verändern sinnlicher Vorstellungen das **erste** und **früheste** Geschäfft ist, welches unser Geist übet und üben kann, auch überhaupt betrachtet **die wenigste Anstrengung voraussetzt**; so darf man sich nicht wundern, wenn die Phantasie bey den meisten Menschen **mit einer Gewaltsamkeit herrscht**, welche den übrigen Kräften der Seele in mancherley Rücksicht nachtheilig werden muß.

6) Es lehrt endlich die Erfahrung, daß kein Vermögen unsrer Seele durch **körperliche Mittel leichter gereizt und empört werden kann**, auch überhaupt betrachtet **schneller erwacht und thätig wird**, als die Phantasie. z)

z) Man hat noch keine Schrift, in welcher diese wichtige Kraft der menschlichen Seele nach allen ihren mannichfaltigen, und nicht selten wunderbaren und erstaunlichen Wirkungen gehörig beschrieben wäre. Ein guter Anfang ist indessen hierzu gemacht in Muratoris bekannten Werke über die Einbildungskraft des Menschen mit Zusätzen von Richerz 2 Theile, Leipzig 1785. Auch verdient Meisters kleine Schrift über die Einbildungskraft nachgelesen zu werden; Bern 1778.

2) Die Wörter Phantasie, Einbildungskraft, Imagination werden gemeiniglich gleichgeltend ge-

gebraucht. Die bestimmtere Bedeutung, die ihnen hier beygelegt wird, ist der Sache nach sehr gegründet, und zur Unterscheidung der Begriffe nöthig, wenn sie gleich nicht gewöhnlich und eingeführt ist.

3) Ueber das Dichtungsvermögen, s. in Sulzers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften die Artikel Dichter, Dichtkunst und Dichtungskraft.

4) S. den Artikel Begeisterung in Sulzers Theorie; Betinelli über den Enthusiasmus der schönen Künste, Bern 1779. und was weiter unten von der Schwärmerey erinnert werden soll. Eine diesen ganzen Gegenstand umfassende gründliche Abhandlung ist noch nicht vorhanden.

5) Vergl. Meiers Gedanken vom Schlaf; Halle 1746. und La theorie des songes, par Mr. l'Abbé *Richard*; à Paris 1767.

6) S. Beausobre Abhandlnngen über die Natur und die Ursachen des Wahnsinns, übersetzt in Hißmanns Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte Th. V. S. 73 ff. vorzüglich aber Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns und der Tollheit, aus dem Engl. von Ackermann. Leipz. 1784.

7) Voll von hieher gehörigen Bemerkungen, welche dem Moralisten äußerst wichtig seyn müssen, ist Tissots vortreffliches Werk von den Nerven und ihren Krankheiten, aus dem Franz. von Weber. Winterth. und Leipz. 1781. 2 Theile.

§. 32.

Zusammenhang der Phantasie mit unsrer Erkenntniß, Denkungsart und Zufriedenheit.

Man begreift leicht, daß die Phantasie auf unsre Erkenntniß, auf unsre Denkungsart, und Zufriedenheit den größten Einfluß haben muß.

Es ist für unser ganzes **Wissen** sehr vortheilhaft, wenn die **wiederholende** Phantasie unsre Empfindungsbegriffe **leicht, treu** und **lebhaft** wiedergiebt; die **selbstthätige** aber geschäfftig genug ist, so viel bildliche Vorstellungen hervorzubringen, als erforderlich sind, wenn wir unsre Erkenntniß gehörig **beleben und wirksam machen** wollen. Dagegen kann eben diese Kraft auch die Mutter von tausend Irrthümern werden, indem sie theils **unsre Empfindungen verfälscht**; theils die **Wirksamkeit der höhern Erkenntnißkräfte** durch ihre Gaukeley **stört** und **hindert**; theils endlich ihre **eignen Erdichtungen uns als Wahrheit aufdringt.**

Nicht weniger groß und wichtig ist der Einfluß der Phantasie auf unsre Denkungsart. Sie ist das **Band**, durch welches unser Erkenntnißvermögen mit dem Willen zusammenhängt,

hängt, und muß den Vorstellungen der Vernunft erst die Kraft ertheilen, unsre Neigungen zu erwecken. Sie stehet daher in der genauesten Verbindung mit unsern Trieben, und kann sie entweder unmäßig empören und stärken, oder niederschlagen und schwächen. Eben deswegen bestimmt sie auch unsre meisten Entschließungen, und macht uns durch ihre Gaukeleyen oft die thörichtsten Einfälle annehmlich. Von ihr rührt insonderheit der Grad von Lebhaftigkeit und Eifer her, mit welchem wir in einzelnen Fällen handeln. Sie giebt endlich dem ganzen Charakter eines jeden Menschen eine gewisse beständige Farbe, je nachdem sie mit gewissen besondern Bildern genährt ist, und mehr oder weniger Wärme besitzt.

Unsre Zufriedenheit endlich hängt deswegen fast größtentheils von der Phantasie ab, weil sie unsre Freuden, und unsre Leiden ungemein vermehren und erhöhen kann. Unsre Freuden vermehrt sie dadurch, daß sie jedem Gute, nach welchem wir streben, die größten Reize giebt, und selbst die Mängel desselben bedeckt und in Schönheiten verwandelt; daß sie uns also schon vor dem Genusse Vergnügungen schenkt, welche die Freuden des wirklichen Genusses oft weit übersteigen; daß sie uns genossene Freuden wieder kosten läßt, und uns in den Stand setzt, sie auf mancherley Weise zu wiederholen; daß sie uns durch ihre Wirkungen an

den

den Vergnügungen andrer Theil nehmen läßt, wenn sie nach Zeit und Ort auch noch so entfernt von uns sind; daß sie uns endlich in eine erdichtete Welt führen, und einen Zusammenhang von Dingen bilden kann, der unser Herz mit den angenehmsten Empfindungen erfüllt. — Allein die Einbildungskraft kann auch die Urheberin unsrer empfindlichsten Leiden werden, und die Anzahl der wirklichen Uebel in der Welt unmäßig vergrößern. Denn sie verwandelt durch ihre Zaubereyen nützliche oder doch unschädliche Dinge in große Uebel; sie erdichtet eine Menge von Schreckbildern, die nie da waren; sie quält uns mit unnöthigen Besorgnissen, und läßt uns Unfälle befürchten, die nie kommen werden; sie giebt wirklichen Uebeln eine weit schrecklichere Gestalt, und verstärkt dadurch jeden Schmerz und jeden Kummer; sie benimmt bey dem Traurigen der ganzen Schöpfung ihren Reitz, und macht ihm alles verhaßt und trübe; sie kann endlich auch den Körper in Unordnung bringen, und dadurch Quellen von Leiden eröffnen, die nie wieder verstopft werden können. *) Es wird sich in der Folge zeigen, daß viele Vorschriften des Christenthums recht eigentlich darauf abzwecken, dieser Kraft ihre schädliche Gewalt zu nehmen, und sie so zu bilden, daß sie unsrer ganzen innern Verfassung die grossen Vortheile verschaffen muß, welche sie ihr verschaffen kann und soll.

*) Nichts

*) Nichts kann für den Moralisten wichtiger seyn, als die ausgebreiteten Wirkungen der Phantasie gehörig zu kennen. Auch hier bietet die Geschichte die besten Belehrungen an. Vorzüglich gehört alles hieher, was sie von schwärmerischen Partheyen aller Art enthält. Die Mönchsgeschichte aller Zeiten; Werke, wie die kritische Geschichte des Chiliasmus, oder l'Esprit des Croisades, oder Zimmermann über die Einsamkeit müssen in dieser Rücksicht sorgfältig gelesen werden. Auch sind die Geständnisse solcher Schriftsteller, die ihr eignes Leben aufrichtig beschrieben haben, sehr lehrreich und wichtig. Dahin gehört z. B. *Cardani* de propria vita liber; Adam Bernds eigne Lebensbeschreibung; Rousseau's Geständnisse u. s. w. Daß das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde viel hieher Gehöriges enthält, braucht kaum erinnert zu werden.

§. 33.

Sinnliches Absonderungsvermögen — Verstand in engerer Bedeutung.

Doch wir besitzen nicht bloß Kräfte, wodurch wir Empfindungsbegriffe sammeln, erhalten und erneuern können: sondern auch das Vermögen, sie in Ordnung zu bringen, ihren Inhalt zu prüfen, und allgemeine Wahrheiten daraus abzuleiten. Es ist nämlich aus der Erfahrung gewiß, daß wir die meisten unsrer Empfindungsbegriffe zergliedern, und die Merkmale,

male, die in ihnen beysammen liegen, uns getrennt und einzeln vorstellen können. Dieses Geschäfft unsers Geistes nennt man **absondern, abstrahiren**, und die **Abstraction** ist die Wirkung unsrer Seele, wodurch sie das Mannichfaltige, welches in einer Vorstellung liegt, trennt, und sich desselben deutlich bewußt wird. Eine Art dieser Absonderung verrichtet sie **unvermerkt** beym öfters wiederholten Empfinden ähnlicher Gegenstände, und dadurch bildet sich in uns nach und nach die Idee von einer gewissen **allgemeinen Form**, welche die gemeinsamen Kennzeichen jener Gegenstände enthält, und uns in den Stand setzt, alles was diese Merkmale an sich hat, mit einem gemeinschaftlichen Namen zu belegen. Dieses Vermögen, welches die ganze Menge unsrer Sensationen in gewisse Klassen ordnet, nennt man das **niedrige oder sinnliche Absonderungsvermögen.** —

Allein diese unvollkommene Art der Absonderung läßt sich viel weiter treiben. Man kann die bereits gefundenen sinnlichen Absonderungsbegriffe **von neuem trennen**, sie in andere Begriffe auflösen, die so einzeln, wie man sie nun denkt, nicht weiter in die Sinne fallen; und diese Zergliederung kann man so lange fortsetzen, bis man **einfache** Ideen gefunden hat, die nur einen einzigen Umstand enthalten, und daher nicht weiter aufgelößt werden können. Begriffe, welche man auf dem Weg dieser höhern Absonderung ent-

deckt hat, heißen allgemeine Begriffe, Verstandsbegriffe, Nationen; und das Vermögen, allgemeine Begriffe zu finden und zu verstehen, ist der Verstand in engerer Bedeutung, auch das höhere, das intellectuelle Absonderungsvermögen. Dieses Vermögen macht uns eigentlich erst zu den wahren Besitzern unsrer Vorstellungen, und setzt uns in den Stand, sie absichtsvoll zu brauchen. Daher ist es auch der große Vorzug, der uns über die übrigen Thiergattungen auf unserm Erdkreiß erhebt.

§. 34.

Urtheilungskraft — Vermögen zu schließen — Ahndungsvermögen.

Wenn unsre Begriffe mit gehöriger Lebhaftigkeit gedacht werden, so kann sich unsre Seele, der Erfahrung zu Folge, nicht enthalten, auch die Verhältnisse wahrzunehmen, in welchen sie stehen, und nach welchen sie entweder mit einander verknüpft und für einerley erklärt, oder von einander getrennt und für entgegengesetzt gehalten werden können, oder müssen. Entscheiden, wie gewisse Begriffe sich gegen einander verhalten, heißt **urtheilen**; unsre Seele besitzt daher auch **Urtheilskraft**, oder ein Vermögen, durch welches sie bestimmen kann, in welchem Verhältnisse gewisse Begriffe mit einander stehen.

Zuweilen läßt sich dieses Verhältniß von zween Begriffen nicht eher richtig finden, oder wenigsten nicht deutlich genug darlegen, als bis man einen dritten, oder mehrere hinzunimmt, und sie alle mit einander vergleicht. In diesem Falle bekommt die Urtheilskraft den Namen des Vermögens zu schliessen.

Dieses Vermögen wirkt oft, ohne daß sich die Seele der Vergleichung, welche sie anstellt, deutlich bewußt ist. Bey Leuten, die sich nicht absichtlich zum Denken gewöhnt haben, ist dieß fast immer der Fall; ihre Schlüsse haben die Natur eines dunkeln Gefühls, dessen Ursachen sie gemeiniglich selbst nicht erklären können. Solche dunkle Schlüsse werden insonderheit häufig gemacht, wenn aus gegenwärtigen Anstalten, Umständen, Merkmalen und Vorbereitungen ein Urtheil über die Zukunft hergeleitet wird. In diesem Falle sagt man, daß man etwas ahnde, und eine Ahndung ist nichts anders, als eine dunkle Vorempfindung der Zukunft, welche sich auf eine nicht deutlich genug entwickelte Wirkung unsrer Schlußkraft gründet. In diesem Verstand hat die menschliche Seele ein Ahndungsvermögen, welches ganz einerley mit dem Vermögen zu schlüßen ist, und in eben dem Grade vollkommner werden kann, in welchem die Urtheilskraft von Natur lebhaft ist, und durch Nachdenken und Uebung in Geschäfften eine gewisse Schnelligkeit im Wirken erlangt hat.*) Ein

Weissagungsvermögen der Seele, wodurch sie unmittelbar und ohne Schlüsse die Zukunft empfinden könnte, ist nicht weislich.**) Desto gewisser ist es, daß die Ahndungen oft auch bloße Wirkungen der selbstthätigen Phantasie sind, die mit unbehaglichen Gefühlen im Körper, deren sich die Seele nicht lebhaft genug bewußt werden kann, allerley Vorstellungen von zukünftigen Erfolgen verknüpft, welche zuweilen auch eintreffen, und Weissagungen nicht unähnlich sehen.***)

*) Mancherley gute Anmerkungen über das natürliche Ahndungsvermögen findet man in den zahlreichen Schriften über den Genius des Sokrates. Man vergl. insonderheit Justi über den Genius des Sokrates S. 109 ff. Auch enthält das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde manches hieher Gehörige; z. B. Th. I. S. 70 ff. Th. II. S. 118 ff. Th. V. S. 91 ff. Vornämlich aber ist Hennings von den Ahndungen und Visionen nachzusehen.

**) Ein eignes Weissagungsvermögen, welches sogar durch physische Mittel erweckt werden könne, behaupteten die meisten Alten. Das Ausführlichste darüber findet man beym Plutarchus de oraculorum defectu; oper. moral. part. II. p. 612. der Reisk. Ausgabe.

***) Häufig ist dieß der Fall bey Personen von melancholischem Temperamente. Ein merkwürdiges Beyspiel stehet im Magazin zur Erfahrungsseelenkunde Th. III. S. 56. ff.

§. 35.

Witz — Unterscheidungskraft.

Aus der Urtheilskraft, welche die Verhältnisse unsrer Begriffe, d. h. ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede bemerkt, entspringen noch zwo andre Kräfte, der **Witz** und die **Unterscheidungskraft**. Ist nämlich die Urtheilskraft, wiefern sie das Aehnliche bey unsern Begriffen empfindet, mit einer **lebhaften Phantasie** verknüpft, so entsteht **der Witz**, welcher das Vermögen ist, die Aehnlichkeit der Begriffe mit besonderer Leichtigkeit und Geschwindigkeit zu entdecken. Es soll aber dieses Vermögen nicht etwa bloß zur Belustigung dienen; sondern vielmehr **die erhabensten Wahrheiten** durch bildliche Einkleidung gleichsam **versinnlichen**, und dadurch allgemein faßlich machen; dem Denker **neue Aussichten** öffnen; den Geschäftsmann endlich **auf die dienlichsten Mittel** zur Erreichung seiner Absichten führen, und ihm bey verwickelten Fällen die besten Maßregeln an die Hand geben. —

Die **Unterscheidungskraft** hingegen ist das Vermögen, dasjenige leicht zu schnell zu empfinden, worin einzelne Begriffe von einander abweichen, und es faßlich zu entwickeln. Entdeckt sie Unterschiede, deren Wahrnehmung ungemeines Eindringen in die Natur des betrachteten Ge-

genstandes voraussetzt, so bekommt sie den Namen des Tiefsinns. Die Unterscheidungskraft ist übrigens der Antheil scharfsinniger Köpfe, und ohne sie ist keine gründliche Behandlung irgend einer Wissenschaft, am allerwenigsten aber der Moral möglich.

§. 36.

Stufenunterschiede der menschlichen Erkenntnißkräfte — Genie.

Die bisher angezeigten Kräfte des Erkenntnißvermögens kommen, nach der Erfahrung, mit den mannichfaltigsten Graden der Vollkommenheit vor. Es ist gewiß, daß diese Unterschiede zum Theil vom Körper und dessen Beschaffenheit; 1) mithin auch vom Klima, und andern äußerlichen Ursachen, welche den Körper verändern; 2) vornämlich aber von der Uebung und den mehr oder weniger vortheilhaften Verbindungen herrühren, durch welche die Kräfte des Geistes gebildet worden sind. 3) Indessen reichen doch diese Ursachen so wenig hin, die großen Unterschiede der Köpfe, welche sich in der Erfahrung zeigen, befriedigend zu erklären: daß es scheint, man müsse annehmen, die Fähigkeiten der menschlichen Seele seyen von Natur schon mit mancherley Graden der Stärke vorhanden.

Nützlich ist es indessen, ungemeinen Graden der Vollkommenheit, mit welchen sich die Erkenntnißkräfte, zuweilen zeigen, auch einen besondern Namen beyzulegen. Man nennt also die ungewöhnliche Grösse des Erkenntnißvermögens das **Genie.** 4) Diese Größe kann sich aber bald nur an einer von den angeführten Fähigkeiten, bald an mehrern zugleich, bald endlich in gewissem Verstand an allen finden. Jedes Uebergewicht dieser Art muß nothwendig einen großen Einfluß auf die große Handlungsweise dessen haben, der es besitzt. Es kann also auch der Moral nicht gleichgültig seyn, weil ihre allgemeinen Vorschriften in der Anwendung auf Köpfe von außerordentlicher Größe nothwendig manch nähere Bestimmung erhalten müssen. 5)

1) S. Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, aus dem Spanischen übersetzt von Lessing, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Ebert; Wittenb. und Zerbst 1785. Doch ist zu bemerken, daß dieser Verfasser den Einfluß des Körpers auf die Fähigkeiten des Geistes nicht nur zu groß vorstellt, sondern ihn auch nach der Gewohnheit seines Zeitalters, und den mangelhaften physiologischen Kenntnissen desselben, oft sehr falsch erklärt.

2) Vergl. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs, aus dem Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen; Leipz. 1782. wo B. I. Kap. XIV - XVI. S. 71 ff. nachzusehen ist.

3) S. Folconers erstgenanntes Werk, B. VI. ganz S. 345 ff. und vornämlich Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes; Bresl. 1773.

4) Ueber das Genie vergl. man Sulzers Abhandlung in den vermischten philosophischen Schriften Th. I. S. 307 ff. auch in der Theorie der der schönen Künste; den Helvetius de l'Esprit Disc. IV. ch. I. der Zweybr. Augsb. vornämlich aber Alex. Gerards Versuch über das Genie; Leipz. 1776.

5) Daß die Verschiedenheit der Naturelle, und also insonderheit die Abweichung vom Gewöhnlichen, welche das Genie hervorbringt, auch eine Abänderung der moralischen Regeln und Verbindlichkeiten nach sich ziehen müsse, leuchtet von selbst ein. Man vergl. darüber eine Stelle beym Plutarchus de sera Numins vindicta S. 24. der Wyttenbach. Ausg. nebst Wyttenbachs Anmerkung zu derselben; und insonderheit Garve's treffliche Abhandlung über die Frage: in wie weit kann die Verschiedenheit der Naturelle die moralischen Regeln abändern? in den Abhandl. zum Cicero von den Pflichten Th. I. S. 190 ff.

§. 37.

Niederes und höheres Erkenntnißvermögen.

Uebrigens haben wir manche Fähigkeiten unsers Erkenntnißvermögens, wie es scheint, mit

den unedlern Thiergattungen auf Erden gemein, andre hingegen nicht. Daher unterscheidet man untere und obere Erkenntnißkräfte. Jene sind die Sinne, das Gedächtniß, die Phantasie und das niedrige Absonderungsvermögen; zusammen genommen führen sie den Namen facultas cognoscitiua inferior. Durch sie erhalten wir denjenigen Theil unsers Wissens, welchen man die sinnliche oder anschauliche Erkenntniß nennt. — Die obern Erkenntnißkräfte sind der Verstand, die Urtheilskraft, das Vermögen zu schließen, der Witz und die Unterscheidungskraft; zusammen genommen heißen sie facultas cognoscitiua superior. Die Erkenntniß, welche wir vermittelst dieser Kräfte erhalten, bedarf gewisser Zeichen, wenn sie vollkommen und brauchbar seyn soll, und ist daher allezeit symbolisch.*) Die vornehmsten Zeichen, deren sich der menschliche Geist hierbey bedient, sind Worte. Den höhern Erkenntnißkräften giebt man auch den Namen der Vernunft, welche demnach das Vermögen unsrer Seele ist, allgemeine Wahrheiten zu finden und zu beurtheilen. —

Dieß ist also das Erkenntnißvermögen unsers Geistes, wie es von Natur beschaffen ist. Die christliche Moraltheologie soll im Allgemeinen lehren, wie es von Fehlern und Verirrungen abgelenkt, und auf alles gerichtet werden muß, was

zu seiner zweckmäßigen Entwickelung und Ausbildung dienen kann.

*) Ueber die symbolische Erkenntniß ist vor allen andern Lambert nachzusehen in demjenigen Theile des neuen Organons, den er Semiotik nennt; B. II. S. 5 ff.

Drit-

Drittes Kapitel

Vom Willen

§. 38.

Uebergang zur Lehre vom Willen.

Alle Wirkungen des Erkenntnißvermögens bleiben in uns selbst verschlossen, und bringen, allein betrachtet, außer uns keine Veränderung hervor. Das Principium derjenigen Thätigkeit, durch welches die menschliche Seele ihren Körper in Bewegung setzt, und vermittelst desselben nach ihren Vorstellungen in der Außenwelt wirkt, heißt der **Wille** §. 25, oder das **Herz** §. 26. Da nun die christliche Moral alle Kräfte unsers Geistes zu einer wahren Vollkommenheit entwickeln soll §. 9, so muß sie sich insonderheit mit der Bildung des Willens beschäfftigen, welcher die Quelle unsrer Empfindungen, Neigungen, Begierden und Handlungen ist. Wir müssen also auch seine natürliche Beschaffenheit vor allen Dingen nach der Erfahrung genauer beschreiben.

§. 39.

§. 39.

Begriff des Willens.

Der **Wille** in der weitesten Bedeutung ist das Vermögen der Seele, nach ihren Vorstellungen zu handeln. Die Seele **erkennt** nämlich nicht bloß: sondern sie kann auch nach dieser Erkenntniß in sich selbst, und in der Aussenwelt, allerley **Veränderungen bewirken**; und diese Fähigkeit nennt man ihren Willen. Allein nicht jede Vorstellung bestimmt uns zu einer gewissen Thätigkeit; manche lassen uns völlig gleichgültig, und reitzen uns zu gar keiner Aeußerung unsrer Kraft. Nur dann fühlen wir uns, wie die Erfahrung lehrt, geneigt, geschäfftig zu werden, wenn uns etwas als **schön** und **gut**, oder als **häßlich** und **böse** erscheint. Denn im ersten Falle fangen wir an **Wohlgefallen** daran zu finden, und darnach zu streben, d. h. wir **begehren** es; im andern hingegen empfinden wir **Mißfallen**, und suchen uns davon zu entfernen, d. h. wir **verabscheuen** es. Der Wille heißt daher auch das **Beehrungsvermögen**, man kann ihn bestimmter als die Fähigkeit der menschlichen Seele beschreiben, ihre Thätigkeit nach ihren Vorstellungen von gut und böse einzurichten.*)

*) S. Locke vom menschlichen Verstand B. II. Kap. 21. und Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, Th. I. S. 27. ff.

wel-

welches vortreffliche Werk ohnehin bey diesem ganzen Abschnitt verglichen werden muß.

§. 40.

Wollen — Neigung — Begierde — Trieb — Naturtrieb.

Jede Aeußerung des Willens heißt ein **Wollen**, und alles Wollen ist entweder ein **Begehren**, oder ein **Verabscheuen**. Ist das Wollen ein Wohlgefallen an einer Sache, welches im Begriff ist, in ein thätiges Streben nach derselben überzugehen, so heißt es **Neigung**; **Abneigung** hingegen ist das Mißfallen über eine Sache, welches zum Bestreben werden will, sich davon zu entfernen. Eine Neigung oder Abneigung, die so stark ist, daß sie sich wirklich in die Bemühung verwandelt, etwas zu erlangen, oder von sich abzuwenden, heißt eine **Begierde**; und zeigt sie sich nicht bloß in einem einzigen Falle, sondern ist es der Seele zur Gewohnheit worden, auf diese Art zu wirken, so kann man sie einen **Trieb** nennen. 1) Zuweilen liegt der Grund, warum wir nach gewissen Dingen thätig streben, und andre fliehen, so tief in unsrer Natur, daß der Trieb schon vor allem Erwachen des Bewußtseyns, wenigstens vor aller Fähigkeit, vernünftige Ueberlegungen anzustellen, vorhanden zu seyn scheint; so lieben alle Menschen ihre Fortdauer und ihr Leben, und verabscheuen das Gegentheil. Solche beständige Arten

ten des Wollens, deren Entstehung aus demjenigen, was mit der Seele vorgegangen ist, seitdem sie ihres Zustandes und ihrer Veränderungen sich bewußt ist, nicht deutlich erklärt werden kann, heißen **Naturtriebe**, oder **ursprüngliche Triebe.** 2) Die in der Hauptsache völlig ähnliche Empfindungsart aller Menschen unter allen Himmelsstrichen, ist der Beweiß, **daß es solche Naturtriebe giebt.** 3) Ob und wiefern man aber von ihnen sagen kann, daß sie uns **angeboren** seyen, läßt sich deswegen nicht entscheiden, weil sie sich in einer Tiefe der Seele verlieren, zu welcher die Untersuchung mit gehöriger Sicherheit nicht durchdringen kann. 4) Aus eben dieser Ursache ist es auch vergeblich, eine gewisse **Zahl** derselben vestsetzen zu wollen. Desto gewisser ist es hingegen, daß diese Naturtriebe durch eine Menge von Ursachen die verschiedensten **Richtungen** erhalten, auf mancherley Weise **ausarten**, und allerley **entstandene Triebe** erzeugen können, welche letztre jedoch mit den Naturtrieben nie in wahrem Widerspruch stehen, so sehr sie auch zuweilen sich von denselben zu entfernen scheinen.

*) Die Bedeutungen der Worte Neigung, Begierde und Trieb sind durch den Sprachgebrauch nicht gehörig vest gesetzt. Andre nennen dasjenige eine Neigung, was hier Trieb genannt ist, und lassen die Neigungen, als etwas Fortdauerndes, erst aus den Begierden, als einzelnen Regungen des Willens, entstehen. Dagegen brau-

chen

chen andere das Wort Begierden von den fortdauernden Arten des Wollens, oder verbinden mit diesem Ausdruck, nach dem Sprachgebrauch der deutschen Uebersetzung der Schrift, wohl gar den Nebenbegriff des sittlich Bösen. Vielleicht stimmt die Bedeutung, welche diesen Worten hier unterlegt ist, mit dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens noch am besten überein.

2) Die Alten nannten diese ursprünglichen Triebe des menschlichen Herzens prima naturae, oder auch principia naturalia; s. den *Cicero* de Finib. I. II. c. 11. l. III. c. 5. de Offic. l. III. c. 12. und gründeten mit Recht das Lehrgebäude der Moral darauf; s. ebendenselben de Offic. l. I. c. 4. und Tiedemanns System der Stoischen Philosophie Th. III Kap. I. S. 3. ff.

3) Hieher gehören die bekannten deutschen Preißschriften über die Neugungen von Cochius, Garve und Meiners, welche die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter dem Titel: Dissertation sur les Penchans, qui a remporté le prix proposé pour l'Aunée 1768. avec les Pieces, qui ont concouru; Berlin 1769. herausgegeben hat. Damit sind auch noch die französischen Aufsätze über diesen Gegenstand zu verbinden, welche eben dieselbe Akademie unter der Aufschrift hat drucken lassen: Discours sur les Penchans par Mr. *Hulshoff*. auquel on a joint deux autres discours, qui ont aussi obtenu l'Accessit; Berlin 1769. Alle diese Schriften sind so lehrreich für den Moralisten, daß sie nicht genug empfohlen werden können.

4) Will man einsehen, worauf es hierbey ankomme, so vergleiche man die erst angeführte Preißschrift von Cochius §. 7. S. 31. die von Grave S. 101 ff. und die von Hulshoff S. 17 ff.

§. 41.

Gut und Böse — Angenehm und Unangenehm — Vergnügen und Schmerz.

Nur dasjenige setzt unsern Willen in Thätigkeit, was uns als gut, oder als böse erscheint, §. 39. Man nennt aber **gut**, was mit unsern Trieben übereinstimmt; **böse** hingegen, was mit denselben streitet. Diese Uebereinstimmung und diesen Streit gewisser Gegenstände mit unserm Willen **erkennen** wir zuweilen bloß; und dann fällen wir auch nur das **Urtheil**, daß sie gut oder böse seyn. Zuweilen **empfinden** wir aber auch dieses Verhältniß, und erfahren es selber: und dann bekommt das Gute den Namen des **Angenehmen**, das Böse den Namen des **Unangenehmen**. Angenehm ist also das, dessen Uebereinstimmung mit unsern Trieben wirklich gefühlt wird; unangenehm hingegen alles, dessen Streit mit unsern Trieben wir wirklich empfinden. Der Zustand, in welchem wir die Uebereinstimmung eines Gegenstandes mit unsern Neigungen fühlen, heißt **Vergnügen**; der Zustand hingegen, wo der Streit desselben mit unsern Wünschen empfunden wird, **Mißvergnügen** oder **Schmerz**. Wir kön-

können also nichts begehren, als was mit unsern Trieben wirklich harmonirt, oder zu harmoniren scheint, und daher entweder ein wahres, oder ein Scheingut ist. Auch können wir nichts verabscheuen, als was unseru Trieben wirklich zuwider ist, oder doch zuwider zu seyn scheint; was also entweder ein wahres, oder ein bloß eingebildetes Uebel, ein Scheinübel ist. Alle diese Sätze sind aus der Erfahrung so gewiß, daß sie keines Beweises bedürfen.

§. 42.

Der letzte Grund, warum manche Dinge mit unsern Trieben übereinstimmen, andere mit denselben streiten, ist die Vermehrung oder Verminderung unsrer Vollkommenheit.

Allein hier zeigt sich die schwere Frage: worin der wahre und letzte Grund zu suchen sey, daß manche Dinge mit unsern Trieben übereinstimmen, manche hingegen nicht, und worin diese Uebereinstimmung selber bestehe? Folgende Betrachtungen werden uns ihre Beantwortung möglich machen.

I. Es ist gewiß, daß alle Geschöpfe Gottes, sie mögen belebt, oder lebloß, vernünftig oder

unvernünftig seyn, um einer gewissen **Absicht** willen da sind, und Kräften besitzen, welche sich auf diese Absicht beziehen, §. 1. Nach der Erfahrung befindet sich alles in einer stäten **Tendenz**, das zu werden, was es nach seiner Bestimmung werden soll; in allen Geschöpfen lebt ein immer wirksamer Trieb, der nach einem vorgesetzten Ziele strebt, und sie zu ihrer Reife führt. Was also ein wahres Mittel zur Erreichung der Absicht werden kann, auf welche das ganze Triebwerk eines Geschöpfs gerichtet ist, das ist **demselben gut**, das **stimmt mit seinen Neigungen überein.** Was dagegen ein Hinderniß bey der Annäherung zu diesem Endzweck seyn kann, das ist für das Geschöpf, gegen das es in diesem Verhältniß steht, **böse**, das **widerspricht den Trieben desselben.**

II. Ist ein Geschöpf alles das geworden, was es seiner Bestimmung nach seyn soll: so hat es seine höchste **Vollkommenheit**, und, wenn es empfindet und lebt, auch den höchsten Grad seiner **Glückseligkeit** erlangt §. 1. und 2. Die Vollkommenheit eines Geschöpfs ist nämlich im Grund einerley **mit der Summe von Kraft**, durch welche es im Stand ist, seiner Bestimmung Genüge zu leisten. Man kann daher auch sagen, der wahre und letzte Grund, warum manche Dinge mit den Trieben der Geschöpfe übereinstimmen, manche hingegen denselben widersprechen, liege darin, weil sie im ersten Falle die Vollkommen-

heit

heit der Geschöpfe vermehren und befördern, im andern hingegen sie hindern und schwächen.

III. Der Mensch ist nach der ganzen Einrichtung seines Wesens darzu bestimmt, **sich unaufhörlich zu größerer Aehnlichkeit mit Gott zu erheben** §. 5, d. h. immer mehr so denken und handeln zu lernen, wie es den Absichten des Urhebers der Welt gemäß ist. Es ist auch der ganze Endzweck des **Christenthums**, ihn zu dieser Aehnlichkeit mit Gott zu bilden §. 7. Seine jedesmalige **Vollkommenheit** kann also nichts anders seyn, als die ganze Summe von Kraft oder Realität, durch die es sich fähig fühlt, dieser Bestimmung Genüge zu leisten. Was nun die Summe der Realität, durch welche wir Absichten Gottes befördern können, auf irgend eine Weise vergrößert, das muß mit unsern Trieben **übereinstimmen**; was sie auf irgend eine Art vermindert, das muß denselben **widersprechen**; was gar keinen Einfluß darauf hat, ihnen **gleichgültig** seyn.

IV. Unsre Vollkommenheit kann **unmittelbar** und **mittelbar** vermehrt werden. **Unmittelbar** durch alles, was unser Vermögen zu wirken, es besteht worin es wolle, dergestalt **erhöhet und stärkt**, daß wir anfangen, über eine größere Summe von Kraft zu gebieten, als wir vorher hatten; so werden wir durch Unterricht, durch

Wachsthum körperlicher Kräfte, durch Vermehrung unsers Eigenthums vollkommener. — **Mittelbar** trägt zu unsrer Vollkommenheit a) alles dasjenige bey, **was uns die Anwendung und den Gebrauch unsrer Kraft erleichtert,** und hiermit unsern Wirkungskreiß erweitert; z. B. dauerhafte Gesundheit; ein Amt, mit den darzu gehörigen Rechten; Ansehen und Ehre; — b) alles, was uns **ein lebhaftes Gefühl von unsrer Kraft giebt,** nnd das Bewußtseyn befördert, daß wir viel zu wirken fähig sind; z. B. Freyheit; Beyfall und Lob; glücklicher Erfolg unsrer Unternehmungen; — c) alles endlich, **was uns irgend eine Vorstellung und einen Genuß von fremder Vollkommenheit giebt,** sie sey, von welcher Art sie wolle; z. B. die Betrachtung schöner Gegenstände; die Bewunderung großer Thaten; die theilnehmende Freude an dem Wohl anderer. — Was hingegen unser Vermögen zu wirken entweder gerade zu **vermindert;** oder doch unsern Wirkungskreiß **enger macht;** das lebhafte Gefühl unsrer eignen Kraft **unterbricht,** und uns Vorstellungen von fehlerhaften Eigenschaften und Zuständen andrer aufdringt, das ist unsrer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar **nachtheilig.** Der Erfahrung zu Folge liegt bey allem, was unser Wille verlangt und verabscheut, der itzt erklärte Begriff von Vollkommenheit bald nach seinem ganzen Umfang, bald nur in gewisser Rücksicht, bald mit deutlichem Bewußtseyn verknüpft, bald nur

dunkel

dunkel vorgestellt, zum Grunde, und eins oder mehrere der genannten Stücke setzen uns allezeit in Bewegung.

§. 43.

Wichtige Folgen aus dem Vorhergehenden.

Hieraus entspringen wichtige Folgen.

1) Muß alles, was mit unsern Trieben übereinstimmen soll, in einem Zusammenhang mit unsrer Vollkommenheit stehen: so müssen sich alle unsre Triebe in einer **gemeinschaftlichen Quelle, in einem Haupttrieb** vereinigen, der als der **Grundtrieb** unsers ganzen Wesens anzusehen seyn wird; und dieser Grundtrieb kann kein andrer seyn, als das **Streben nach Reife, nach Vollkommenheit, nach der Fähigkeit, allen Absichten unsers Daseyns möglichst Genüge zu leisten, und dadurch Gott ähnlich zu werden**, denn alle diese Ausdrücke sind im Grunde völlig gleichgeltend *) —

2) Daß alle unsre Triebe zusammen genommen nichts anders seyn können, als dieser Trieb nach Vollkommenheit, beweiset auch schon die **allgemeine Betrachtung**, nach welcher unser Wesen seiner Bestimmung gar nicht gemäß seyn, und **Widersprüche enthalten würde**, wenn irgend etwas anders in demselben vorkäme, als was auf unsern Hauptzweck hinstrebt. Die Leh-

re Jesu bestätigt eben dasselbe. Denn sie dringt in allen ihren Forderungen auf wahre Vollkommenheit, auf Aehnlichkeit mit Gott, und will eben daher selbst das wichtigste Beförderungsmittel dieser Vollkommenheit seyn, §. 7.

3) Es ist nun auch offenbar, daß gut, wenn man es genauer erklären will, alles dasjenige heißt, was auf irgend eine Art unsre Kraft zu wirken, unsre Vollkommenheit vermehrt. Geschieht diese Vermehrung unmittelbar und so, daß wir sogleich ein Gefühl davon erhalten; so ist die Sache, welche diese Wirkung hervorbringt, **angenehm**; geschieht sie hingegen mittelbar, d. h. so, daß wir den neuen Zuwachs von Vollkommenheit erst durch nachherige Erfahrung wahrnehmen: so nennt man den Gegenstand, welcher auf diese Art wirkt, **nützlich**.

4) **Böse**, oder ein **Uebel** wird also alles seyn, was unsre Kraft, oder Vollkommenheit vermindert. Geschieht es unmittelbar, so ist die Sache, welche dieß thut, **unangenehm**; geschieht es mittelbar, so ist sie **schädlich**.

5) **Der letzte subjective Grund unsers Wollens und Nichtwollens**, d. h. der Gedanke, der uns bey allen unsern Entschließungen bestimmt, und durch den man allein im Stand ist, uns zu interessiren und in Thätigkeit zu setzen, ist also **der Begriff von unsrer Vollkom-**

kommenheit. In ihm müssen sich daher alle Motiven vereinigen, welche die Moral anwenden kann, uns zur Beobachtung unsrer Pflichten anzutreiben. Und in der That liegt dieser Gedanke auch in allen Beweggründen, die das Christenthum enthält, selbst in denen, die es bloß vom Willen und Befehl Gottes hernimmt. Denn überall beschreibt es Gott als einen Vater, der bey allen seinen Befehlen keine andre Absicht haben könne und wolle, als unsre Erziehung und Bildung, als unser wahres Bestes. Matth. V, 44 — 48. Hebr. XII, 4 — 11.

6) Ist unsre Vollkommenheit einerley mit unsrer Glückseligkeit, und mit unserm Werthe für die übrige Welt §. 2., weil sie nichts anders ist, als die Summe von Realität und Kraft, mit welcher wir fähig sind, wie Gott, d. h. für seine Absichten zu wirken: so handelt der Mensch, wenn er überall seine Vollkommenheit sucht, nicht nur nicht **eigennützig**, sondern vielmehr im höchsten Grade **gemeinnützig**. Denn er sucht sich dadurch, daß er alles werden will, was er nach seinen Umständen seyn kann, **den höchsten Grad der Brauchbarkeit für das Ganze zu geben**, der bey ihm möglich ist, und vorhanden seyn soll. **)

7) Da der Mensch ein vernünftiges Wesen seyn, und eignen Ueberlegungen folgen soll: so kann der Trieb nach Vollkommenheit bey ihm

nicht so, wie bey den niedrigern Geschöpfen, als ein Instinct wirken, welcher sie von selbst zu ihrer Reife führt. Bey dem Menschen wird vielmehr der Trieb nach Vollkommenheit den Einsichten folgen, die im Verstande vorhanden sind; er wird uns desto gewisser zu unserm Ziele bringen, je aufgeklärter und richtiger wir über die Absichten Gottes denken; er wird aber auch eben deswegen sich verirren müssen, wenn die Erkenntniß, nach der er sich richtet, mangelhaft und falsch ist.

8) Sobald also der Mensch seine Vollkommenheit nur aus dem Gesichtspuncte betrachtet, nach welchem sie Glückseligkeit für ihn seyn kann, und dabey vergißt, daß sie auch Erfüllung der Absichten Gottes, und Brauchbarkeit für die übrige Welt seyn muß: so wird er eigennützig und selbstsüchtig, d. h. nur für diejenigen Arten von Vollkommenheit und Realität partheyisch, von denen er sich zunächst das meiste Vergnügen verspricht. Offenbar bleibt er alsdann nicht nur in seiner Ausbildung mangelhaft und unreif, sondern macht sich auch unglücklich, indem er am eifrigsten nach Glückseligkeit zu streben meynt. Das beste Mittel, ihn für dieser Verirrung zu bewahren, kann kein anders seyn, als daß man ihm die andern beiden Gesichtspuncte, aus denen er seine Vollkommenheit anzusehen hat, unaufhörlich vorhalte, und ihn von der eigennützigen Betrach-

trachtungsart derselben völlig abziehe. Dieß geschieht, wenn man ihm **Liebe gegen Gott und gegen seine Mitgeschöpfe** zur Hauptregel macht, nach der er sich richten soll. Denn indem er aus Liebe gegen Gott die Absichten desselben erfüllt, und aus Liebe gegen seine Mitgeschöpfe für ihr Wohl thätig ist, erwirbt er sich immer mehr **eigne** Vollkommenheit, und eines immer größern Genusses fähig, ohne in den Fehler der **Selbstsucht** zu fallen. Das Hauptgesetz der christlichen Moral: **liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst,** Matth. XXII, 37 — 40., welches weiter unten ausführlich erklärt werden soll, ist also mit dem Grundtriebe des menschlichen Wesens nicht nur nicht im Widerspruche, sondern, wie man sieht, **ganz auf die Natur desselben gegründet**, und das beste Mittel, ihn auch da sicher zu leiten, wo wir selbst nicht zu entscheiden wissen, was unserm wahren Vortheil gemäß seyn dürfte.

9) Will man übrigens die mannichfaltigen Triebe des menschlichen Herzens, wie sie sich in der Erfahrung äußern, genauer kennen lernen: so hat man nichts anders zu thun, als dem Triebe nach Vollkommenheit **in allen den Wendungen und Richtungen nachzugehen**, welche er nimmt; oder mit andern Worten, zuzusehen, auf wie vielerley Art der Mensch nach seiner gegenwärtigen Verfassung für die Absichten

Gottes wirksam werden kann. Diese Untersuchung müssen wir itzt vornehmen.

*) Was wir hier Trieb nach Vollkommenheit nennen, das heißt bey andern vernünftige Selbstliebe, Erweiterungstrieb, Trieb des Lebens, Streben nach leichter Entwickelung unsrer Vorstellungen. Alle diese Benennungen zeigen im Grunde die nämliche Sache an.

**) Und hiermit fällt denn die Einwendung derer von selbst weg, welche behaupten, die Moral werde eigennützig und selbstsüchtig, wenn man den Trieb nach Vollkommenheit zum einzigen Grundtrieb unsers Wesens mache. Es ist allezeit Mißverstand und Verwirrung der Begriffe, wenn man dieß behauptet oder fürchtet: vergl. Mendelsohns Rhapsodie zu den Briefen über die Empfindungen S. 52 — 59. Auch wird es nun keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sich auch die gesellschaftlichen Neigungen sehr ungezwungen aus diesem Trieb ableiten lassen, und kein eignes, von demselben unabhängiges Principium, in der Seele vorausgesetzen.

§. 44.

Sinnliche Triebe.

Der menschliche Geist soll nach seinem itzigen Zustande in Verbindung mit einem Körper für die Absichten Gottes wirksam seyn §. 20. Der Trieb nach Vollkommenheit wird sich also am frühesten durch eine Richtung auf den Körper zeigen, nämlich durch Bestrebungen nach

allem,

allem, was die gute Beschaffenheit und Brauchbarkeit desselben befördern, und durch Verabscheuung dessen, was ihn zerstören und unbrauchbar machen kann. Nach der Erfahrung giebt es drey Hauptneigungen, welche der Trieb nach Vollkommenheit in Ansehung des Körpers äußert. Zuerst eine Neigung, welche die **Erhaltung** desselben betrift. Wir begehren alles, was ihn **nähren, schützen**, und, wenn er leidet, **wieder herstellen kann**, und verabscheuen das Gegentheil. — Hierzu kommt die Neigung, **seiner mächtig zu werden**, und ihn als ein bequemes Werkzeug nach den Absichten des Geistes zu brauchen. Daher sind wir geneigt, mancherley **Uebungen** mit demselben vorzunehmen, und uns **Fertigkeiten** zu erwerben, die es uns erleichtern, alle unsre Glieder nach Gefallen anwenden zu können. — Endlich zeigt sich der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er auf den Körper gerichtet ist, auch durch Bestrebungen nach solchen **Zuständen** desselben, wo das Nervensystem auf eine Art gerührt wird, **welche der Seele ein lebhaftes Gefühl von der guten Beschaffenheit und Brauchbarkeit ihres Leibes giebt.** Solche Zustände heißen **sinnlich angenehm**; und **das sinnliche Vergnügen** ist daher derjenige Zustand, in welchem die Seele ein Gefühl von der Brauchbarkeit ihres Körpers hat. **Der sinnliche Schmerz** ist das Gegentheil hiervon, und wird durch alles erregt, was den Körper gewaltsam zu zerstören

droht,

droht, und der Seele die Vorstellung aufdringt, daß ihr Körper seine Brauchbarkeit verloren habe. Die Arten des sinnlichen Vergnügens und Schmerzens sind also eben so mannichfaltig, als die Anzahl der Eindrücke, die dem vollkommenen Zustand unsers Körpers entweder gemäß, oder zuwider sind. Man kann sie nach den fünf Sinnen, durch welche wir sie auffassen, in allgemeine Klassen ordnen, und daher Vergnügungen des Auges, des Ohrs, des Geschmacks, des Geruchs, und des groben Gefühls unterscheiden. Das lebhafteste Vergnügen der letzten Klasse ist dasjenige, welches mit Fortpflanzung des Geschlechtes verbunden ist, weil es der Seele das stärkste Gefühl von der Kraft ihres Körpers giebt. *) — Uebrigens sind alle die Vorstellungen, welche die Seele beym sinnlichen Vergnügen und Schmerz von dem Zustand ihres Körpers hat, zwar klar genug, um von einander unterschieden zu werden; aber dessen ungeachtet verworren, und es ist nicht möglich, ihnen durch Auflösung völlige Deutlichkeit zu verschaffen. **) Die ganze Menge von Trieben, durch welche sich der Trieb nach Vollkommenheit gegen den Körper äußert, nennt man das sinnliche Begehrungsvermögen, appetitum sensitiuum. ***)

*) Ueber die ganze Materie sind Mendelssohns Briefe über die Empfindungen, nebst den darzu gehörigen Anmerknngen im ersten Theil seiner philosophischen Schriften; und im andern

Theil

Theil die Rhapsodie, oder die Zusätze zu diesen Briefen nachzusehen.

**) Es giebt auch zweydeutige Zustände des Körpers, wo die Seele eine zeitlang zweifelhaft ist, ob sie dieselben für vollkommen oder unvollkommen halten soll, dergleichen zum Beyspiel der Kitzel ist. Diese Ungewißheit hört auf, sobald entweder das Angenehme oder Unangenehme in einer solchen Empfindung das Uebergewicht erhält. Das sinnliche Vergnügen und der sinnliche Schmerz gränzen übrigens so nahe an einander, daß sie auf das leichteste in einander übergehen, und einander nach sich ziehen können; s. den Plato in Phaed. c. 3. und den Maximus von Tyrus Dissert. XXXI. p. 328 - 30. nach der Davis Ausgabe. Nichts muß also mit mehrerer Vorsicht genossen werden, als sinnliche Wollust.

***) Unzählige Erfahrungen beweisen es, daß sich mit den niedrigen Trieben, welche sich zunächst auf sinnliches Vergnügen beziehen, fast immer auch höhere Neigungen verknüpfen, und jenen nicht nur mancherley bestimmtere Richtungen geben, sondern sie auch auf mehr als eine Weise veredeln können. Für die Moral ist die Aufmerksamkeit auf diese Verknüpfungen um vieler Ursachen willen von der größten Wichtigkeit.

§. 45.

Vernünftiges Begehrungsvermögen. Neigung zur Thätigkeit — zur Veränderung — zur Nachahmung — zur Trägheit und Ruhe.

Eben dieser Trieb strebt aber auch nach einer Menge von Gegenständen, die genauer mit der vernünftigen Natur unsers Geistes zusammenhängen. Alle dahin gehörige Begierden nennt man appetitum rationalem, und die Zustände, welche mit denselben übereinstimmen, d. h. bey welchen unsrer Seele ein Gefühl von ihrer Kraft zu wirken zu Theil wird, machen das geistige Vergnügen aus. Wir besitzen also eine Neigung zur Thätigkeit, d. h. ein fortwährendes Bestreben unsre Kräfte auf irgend eine Art zu äußern. Dieser Trieb ist in den unzähligen Erfindnngen, Arbeiten und Belustigungen sichtbar, auf welche das menschliche Geschlecht gefallen ist, und selbst der große Müßiggänger kann ihn nicht ganz verläugnen. Er ist auch die große Bewegkraft, die jedem Menschen unvermerkt seinem Ziele näher bringt, und ohne welche wir in einer Welt, die ein System zusammenhängender Absichten ist, gar nicht Platz finden könnten. *) —

Aus ihm entsteht der Trieb zur Veränderung, oder die Neigung mit allen Arten seiner Beschäfftigung abzuwechseln; weil dieß ein Mittel ist, der Ermüdung vorzubeugen, und in mehrern Arten der Vollkommenheit zuzunehmen. Hieraus entspringt auch alles, was Mode heißt.

Richtet sich der Trieb zur Thätigkeit in seinen Aeußerungen nach den Arten zu wirken, die man an andern bemerkt, so nennt man ihn den Trieb zur Nachahmung. Von ihm rührt die große Macht des Beyspiels her. **)

Hiermit streitet die Bemerkung andrer nicht, welche der menschlichen Natur einen Trieb zur Trägheit beylegen, und ihn aus der großen Liebe zur Ruhe, zu einem Zustande der Indolenz, und der angenehmen Vergessenheit beweisen, worinn so viele Menschen ihre Glückseligkeit setzen. Denn im Grunde ist dieser Trieb zur Trägheit nichts weiter als der Hang zur Thätigkeit selber, der sich entweder erschöpft fühlt, und sich durch Ruhe zu neuer Geschäfftigkeit stärken will; oder durch Klima und physische Beschaffenheit des Körpers etwas von seiner Lebhaftigkeit verloren hat; oder noch zu wenig Arten der Beschäfftigung kennt; oder endlich durch mancherley Ursachen auf stille, äußerlich nicht bemerkbare Wirksamkeit des Geistes, und der Einbildungskraft geleitet worden ist.

*) Ue-

*) Ueber den Trieb der Thätigkeit vergl. man den *Cicero* de Finib. l. V. c. 20. 21.

**) Ueber die große Macht des Beyspiels, die oft ganz unmerklich wirkt, macht Seneca in seinen Schriften vortreffliche Anmerkungen; man sehe z. B. Epist. VII.

***) Die Denkungsart wilder Völker, s. Robertsons Geschichte von Amerika Th. I. S. 361 ff. nebst der Anmerkung S. 543 ff. auch das, was man von den Asceten und Mönchen aller Art, und von denen weiß, welche sich einem beschaulichen Leben gewidmet haben, kann hier die nöthigen Erläuterungen geben. Vieles hierüber hat Zimmermann über die Einsamkeit gesammelt, auch vergl. man Mosheims Institut. hist. eccles. p. 598. 599.

§. 46.

Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit.

Mit dem Triebe zur Thätigkeit ist die Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit sehr genau verbunden, d. h. das Verlangen, beym Gebrauch seiner Kräfte, ungestört von fremder Macht, bloß seinem Willen folgen zu können. Da der Mensch bestimmt ist, sich nach eignen Ueberlegungen für die Absichten seines Schöpfers verwenden zu lernen: so muß der Trieb nach Vollkommenheit ihn freilig geneigt machen, nach

einer

einer Verfassung zu streben, wo nichts ihn hindert, sich nach dem zu richten, was er selbst für gut erkennt. Er wird daher innere und äußere bürgerliche und häußliche Unabhängigkeit und Freyheit suchen, und dieses Gut oft selbst dem Leben vorziehen. Allein mancherley Ursachen können ihn auch verleiten, sich einen Begriff von Freyheit zu bilden, der bloß scheinbar ist, und dieselbe zuweilen sehr geringen Vortheilen ganz aufzuopfern. *)

*) Nirgends findet der Hang zur Freyheit mehr Hindernisse, und muß sich mehrere Einschränkungen gefallen lassen, als in der bürgerlichen Gesellschaft, welche unmöglich bestehen kann, wenn nicht jedes Mitglied seiner natürlichen Unabhängigkeit zum Theil entsagen will. Daher hat aber auch, wie die Geschichte aller Zeiten lehret, der Trieb zur Freyheit sich nirgends durch gewaltsamere Ausbrüche geäußert, sich nirgends leichter durch leeren Schein betrügen, sich endlich nirgends tiefer niederdrücken lassen, als eben hier.

§. 47.

Liebe zum Leben und zum Daseyn.

Unsere Seele empfängt von Jugend auf so viel Gutes durch ihren Körper, und findet ihn, da sie keine andere Art zu wirken kennt, als vermittelst seiner Werkzeuge, zu ihrem Wachs-

Bayerische Staats Bibliothek München

thum in der Vollkommenheit so unentbehrlich, daß der Trieb nach Vollkommenheit nothwendig auch auf die Fortdauer der Verbindung des Geistes mit dem Körper gerichtet seyn muß. Der Zustand, wo man sein Daseyn in der Verknüpfung mit einem organischen Körper empfinden kann, heißt das Leben. Der Trieb nach Vollkommenheit, wiefern er Neigung zum Leben ist, muß also das Verlangen seyn, die gegenwärtige Verbindung unsrer Seele mit ihrem Leibe so lang als möglich fortzusetzen. Die Stärke dieses Triebes erhellet, theils aus dem mannichfaltigen Bestrebungen, theils aus den fast unglaublichen Leiden, welche die Menschen freywillig übernehmen, um den Tod so lange von sich zu entfernen, als es nur immerhin geschehen kann. Indessen ist doch dieser Trieb so wenig unüberwindlich, daß es eine Menge von innern und äußern Ursachen giebt, welche ihn schwächen, und den Menschen geneigt machen können, das Leben gern zu verlassen, oder sich dasselbe selbst zu nehmen:

Verwandt mit diesem Triebe ist die Neigung zum Daseyn, oder der Wunsch, lieber zu seyn, als nicht zu seyn; der selbst dann doch übrig bleibt, wann der Trieb zum Leben nicht mehr befriedigt werden kann, oder auf irgend eine Art unterdrückt worden ist. Vielleicht ist dieser Wunsch so tief in der Natur des Menschen gegründet, daß es völlig unmöglig ist, ihn ganz zu unterdrücken,

wenn

wenn es gleich zuweilen scheint, als ob er aufgehört hätte. *)

*) Ueber die Frage: ob der Mensch seine Vernichtung im Ernste wünschen könne, vergl. man Mendelssohns philosoph. Schriften Th. I. S. 181.

§. 48.

Wißbegierde — natürliche Liebe zur Wahrheit.

Ein Hauptvorzug unsers Geistes ist Erkenntniß und Einsicht. Daher äußert der Trieb nach Vollkommenheit sich vornämlich durch **Wißbegierde**, welche die Neigung ist, die Summe seiner Begriffe unaufhörlich zu vermehren und zu verbessern. Dieser Trieb äußert sich bey allen Menschen, welche gesunde Empfindungswerkzeuge haben, sehr früh; und läßt sich, ehe er eine bestimmte Richtung auf eine gewisse Art von Gegenständen erhält, **auf alles ein**, was die Aussenwelt ihm darstellt. Drückendes Elend, wo es selbst an den unentbehrlichsten Bedürfnissen fehlt, herrschende Neigung zu thierischen Wollüsten, und Vorurtheile aller Art, sind die vornehmsten Ursachen, welche ihn in der Folge bey den meisten Menschen mehr oder weniger schwächen.

Weil aber der Vorrath unsrer Begriffe nur dann einen Werth hat, wenn Uebereinstimmung und Zusammenhang bey denselben vorkommt: so haben wir auch eine natürliche Liebe zur Wahrheit, oder wir sind geneigt, bey unsrer ganzen Erkenntniß nach einer gewissen Uebereinstimmung unsrer Begriffe zu streben. Die große Macht dieses wichtigen Triebes zeigt sich in dem Hang, alles unbegreifliche und Unerhörte, zu bezweifeln und zu verwerfen; in dem Vergnügen, welches auch der gemeine Mann an einem Unterrichte findet, der ihm Begriffe, welche ihm wichtig sind, in einem hellern Lichte und bessern Zusammenhange zeigt; in der Geschwindigkeit, mit welcher oft selbst diejenigen, welche sich verstellen wollen, von ihm überrascht werden, und sich selbst verrathen; und endlich in der Forderung, das selbst bey Erdichtungen alles in eine glaubliche Verknüpfung gebracht seyn, und einen Anstrich von Wahrheit haben soll.*)

*) Vergl. den *Cicero* de Finib. l. V. c. 18. 19. und de Officiis l. I. c. 4-6. nebst Garve's Anmerkungen zu dieser letztern Stelle. Auch die Abhandlung über die Liebe zur Wahrheit, in Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosoph. Welt; Th. IV.

§. 49.

Neigung zum Wunderbaren, zum Großen, zum Geheimnißvollen — Prachtliebe — Wohlgefallen am Lächerlichen.

Weil alles, was uns neue und wichtige Vorstellungen giebt, und uns stark beschäfftigt, mit unserm Triebe nach Vollkommenheit übereinstimmt: so äussert er sich auch durch die Neigung zum **Wunderbaren**; zum **Großen**, und zum **Geheimnißvollen**. Die **Neigung zum Wunderbaren**, oder die Begierde nach Vorstellungen, welche allen denen, die wir besitzen, völlig unähnlich sind, erwacht, so bald die Seele anfängt, sich der Unterschiede ihrer Begriffe bewußt zu werden, die Vernunft aber noch zu schwach ist, die feinern Unterschiede zu fühlen, welche durch Nachdenken gefunden werden. Die ganze Wißbegierde wendet sich um diese Zeit auf sinnliche Vorstellungen, welche dem Geist um so angenehmer sind, je mehr Ungewöhnliches und Auffallendes sie an sich haben, und je fühlbarer der Zuwachs von neuen Begriffen ist, den wir dadurch auf eine Art erhalten, die uns keine Anstrengung kostet. Bleibt dieser Hang in die Periode der Jugend eingeschränkt, wo der Mensch vornämlich Empfindungsbegriffe aller Art, als Stoff zum künftigen Nachdenken einsammeln soll; und wird das Unbegreifliche, das bey allem Wunderbaren vorkommt, ein kräftiger

Reitz zum Ueberlegen und Forschen: so ist dieser Trieb sehr wohlthätig, und für die ganze Vollkommenheit des Menschen ungemein wichtig. 1) —

Die Neigung zum Großen, oder das Wohlgefallen an dem, was die uns bekannten Maße der Dinge merklich übersteigt, ist mit der vorhergehenden sehr verwandt; kann sich aber erst entwickeln, wenn schon ein ansehnlicher Vorrath von Vorstellungen da ist, und die Seele viel Kraft zu wirken besitzt: daher auch dieses Gefühl bey manchen nur in geringem Grade sich äußert. 2)

Die Neigung zum Geheimnißvollen endlich, oder zu allem, was nur wenig Menschen bekannt ist, rührt nicht bloß von der großen Hoffnung her, bey Erforschung desselben Vortheile von mancherley Art zu erhalten; sondern auch von der Meynung, daß man dadurch einen Vorzug erlange, der vielen andern mangelt. 3)

Die Liebe zur Pracht, welche mit den erstgenannten Trieben sehr genau zusammenhängt, entspringt vornämlich daraus, weil wir in andern gern große Vorstellungen von uns erwecken, und durch öffentliche Aeußerung derjenigen Vorzüge, die wir bereits in unsrer Gewalt haben, selbst ein lebhaftes Gefühl von unsrer Vollkommenheit erhalten. 4)

Das

Das Wohlgefallen am Lächerlichen aber, welches gleichfalls eine merkwürdige Aeußerung unsers Triebes nach Vollkommenheit ist, scheint sich darauf zu gründen, weil uns die Bemerkung des Lächerlichen, d. h. dessen, was durch eine unschädliche Ungereimtheit schnelle Ausbrüche eines lebhaften Vergnügens hervorbringt, nicht nur neue und unerwartete Beziehungen gewisser Begriffe zeigt, sondern uns auch ein Gefühl eigner Vollkommenheit giebt, nach welchem wir uns über die Unschicklichkeiten, die das Lächerliche enthält, erhoben glauben. 5)

1) S. den psychologischen Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung; sonderlich S. 161 ff. In dem Ausspruch des Baco (de Augm. Scient. l. I. p. 4.) *admiratio est semen scientiae*, liegt eine Wahrheit von großer Wichtigkeit verborgen.

2) Eine besondere Aeußerung dieser Neigungen ist das Gefühl des Erhabenen, worüber Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, auch die vornehmsten theoretischen und kritischen Werke über die schönen Wissenschaften nachzusehen sind.

3) Dieser Hang ist in den Religionsmysterien und geheimen Orden aller Art sichtbar, wovon fast alle Zeiten und Völker Beyspiele aufzuweisen haben; vergl. Meiners vermischte philosoph. Schriften Th. III. S. 164 ff. Es wird immer bekannter, daß er auch in unsern Zeiten weit wirksamer ist, als man hätte denken sollen.

4) Wer sich seiner großen Ueberlegenheit so stark bewußt ist, daß er dieses Mittel, ein Gefühl davon zu erhalten, nicht nöthig hat, pflegt auch nicht prachtliebend zu seyn. Daher sind fast alle wirklich große Männer in ihren Aeussern kunstloß, und Feinde glänzender Zurüstungen.

5) Ueber das Lächerliche, welches die Aufmerksamkeit des Moralisten in so vieler Rücksicht verdient, ist außerdem was Cicero de Orat. l. II. c. 58 sqq. und Quinctilian Institut. Orat. l. VI. c. 3. davon sagen, vornämlich nachzusehen Beattie in den philosoph. Versuchen Th. II. S. 5 ff. Adelung über den deutschen Stil Th. II. S. 291 ff. und Flögel in der Geschichte der komischen Literatur, wo S. I --- 245. eine sehr gründliche Abhandlung über diesen Gegenstand befindlich ist.

§. 50.

Neigung auf die Zukunft zu sehen — Trieb nach dem Unendlichen.

Sobald die Vernunft sich im Menschen zu entwickeln anfängt, und seine bisherigen Erfahrungen sich ihm mehr und mehr in ihrem wahren Zusammenhange darstellen: so dringt sich ihm auch die Bemerkung immer unwiderstehlicher auf, daß das Gegenwärtige gewisse angenehme oder unangenehme Folgen nach sich zieht. Der Trieb nach Vollkommenheit kann hierbey unmöglich gleichgültig bleiben, und wird also zur Neigung auf

die Zukunft zusehen, d. h. er zeigt sich als das Bestreben, sein Verhalten so einzurichten, daß es künftig angenehme und nützliche Folgen hervorbringen könne. Je mehr die Kräfte des Menschen zunehmen, je größer und zusammengesetzter das System seiner Absichten wird: desto mehr erweitert sich auch diese Neigung, und wird endlich **Trieb nach dem Unendlichen**, d. h. sie verwandelt sich in den Wunsch, unaufhörlich zu wachsen, und in die Verabscheuung jedes letzten Zieles, das unsern Bestrebungen Gränzen setzen dürfte. In der That fühlen sich auch unsre Triebe durch nichts auf Erden ganz befriedigt, und die Lehre Jesu verweiset uns ausdrücklich auf die Ewigkeit, wo wir ein unaufhörliches Wachsthum in jeder Art von Vollkommenheit erwarten sollen; s. 1 Cor. XIII, 9-13. 2 Cor. IV, 17—V, 9.

§. 51.

Trieb zum Eigenthum — Liebe zum Geld.

Ist die Neigung, auf die Zukunft Rücksicht zu nehmen, einmal in der Seele erwacht: so wird der Trieb nach Vollkommenheit sich vor allen Dingen mit mehrerem Eifer zu solchen äußern Gütern wenden, welche darzu dienen können, unsre Fortdauer und Wohlfart für die Zukunft möglichst sicher zu stellen, und uns für Mangel und

Elend zu schützen. Und so wird er denn Trieb zum Eigenthum, oder er zeigt sich durch das Verlangen, gewisse äußerliche Güter ausschlüßungsweise zu besitzen und brauchen zu können. *) Dieser Trieb muß bald sehr mächtig werden, weil die Befriedigung desselben ein größers Vermögen zu wirken giebt: der Seele ein starkes Gefühl vom Wachsthum dieses Vermögens verschaft: auf mancherley Art und Weise möglich ist; den wirklicher Genuß großer Beqnemlichkeiten sogleich gewährt; und die Hoffnung zu künftigem Genuß zeigt und bevestigt. — Eine besondere Aeußerung desselben ist die Liebe zum Geld, weil das Geld fast bey allen gesitteten Nationen das allgemeine Tauschmittel ist, gegen welches man Güter aller Art, und die Dienstleistungen anderer erhalten kann, so bald man sie bedarf. Auch erklärt das Christenthum den Trieb nach Eigenthum und Vermögen keineswegs für eine Verirrung des Triebes nach Vollkommenheit. Die Gemeinschaft der Güter, welche Act. IV, 32-37. erwähnt wird, war eine Einrichtung der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem, die ihren Grund in den äußerlichen Umständen derselben hatte, und nichts weniger als ein Muster für die übrigen seyn sollte. Von der Verachtung der Reichthümer, welche das Christenthum zu verlangen scheint, soll unten geredet werden. — Hier ist noch anzumerken, daß der Trieb nach Eigenthum, wenn er einmal rege worden ist, sehr bald auf die Begriffe von Gerechtigkeit und

Bil-

Billigkeit führet, und das Gefühl erweckt, unsre eigne Vollkommenheit stehe in mannichfaltiger Verknüpfung mit dem Wohl anderer, und lasse sich nicht wohl von demselben trennen. Hierdurch bekommt der Trieb nach Vollkommenheit, der sich bisher bloß mit uns beschäfftigt hatte, unvermerkt eine Richtung auf unsre Mitmenschen, wo er sich gleichfalls auf mancherley Art zu äußern pflegt **)

*) Ueber die Entwickelung des Triebes nach Eigenthum aus dem Vermögen, auf die Zukunft zu sehen, vergl. Garve's Preißschrift über die Neigungen S. 122 ff.

**) Die Frage, wie Eigenthumsrecht ursprünglich gegründet werde, nebst denen verschiedenen Meynungen darüber, gehört nicht hieher, sondern ins Recht der Natur; vergl. *Puffendorf*. de Iure Nat. & Gent. l. IV. c. 4.

§. 52.

Ehrliebe — Neigung zur Herrschaft — Trieb zur Hochachtung.

Eine der ersten und vornehmsten Folgen der glücklichen Wendung, welche der Trieb nach Vollkommenheit auf diese Art nimmt, ist die Ehrliebe, oder die Neigung, vortheilhafte Meynungen von uns bey andern zu erwecken, und alles zu begehren, was als ein Kennzeichen des

günsti-

günstigen Urtheils, das andere von uns fällen, anzusehen ist. *) Vermöge dieses Triebes bestreben wir uns nicht bloß, Ansehen und Beyfall zu erhalten, d. h. andere dahin zu bringen, daß sie unsre Vorzüge mit Billigung anerkennen; sondern wir halten auch die Aeußerung dieser Billigung, nämlich **Lob, Ruhm, Ehrenbezeugungen** aller Art, und **Unsterblichkeit des Namens**, oder **Nachruhm** für wünschenswerthe Güter. **Große Stärke** erlangt dieser Trieb deswegen leicht, weil wir in unsern Urtheilen gemeiniglich sehr abhängig von den Urtheilen anderer sind; weil die Ehre unsern Wirkungskreiß ungemein erweitert; weil sie uns ein sehr lebhaftes Gefühl von unsrer Ueberlegenheit verschaft; weil sie endlich mit einer Menge von Vortheilen aller Art verknüpft ist. Er nimmt auch die mannichfaltigsten **Wendungen**, da es so vielerley Mittel giebt, wodurch man die Aufmerksamkeit anderer auf sich ziehen, und ihnen eine Vorstellung von seiner Wichtigkeit beybringen kann; auch die Denkungsart und die Kräfte derer, welche Ehre suchen, so sehr von einander verschieden sind. **) Da aber alle Ehre von dem Urtheil und Betragen derer abhängt, die mit uns in Verbindung stehen: so trägt die Ehrbegierde nothwendig sehr viel bey, uns bey unsern Verhalten zu einer **stäten Rücksicht** auf andre zu gewöhnen, und es uns immer einleuchtender zu machen, daß wir nur in **Verbindung mit andern vollkommen und glücklich** werden

den können. Sie wird daher in der Gesellschaft gemeiniglich die Quelle der größten und gemeinnützigsten Thaten, und eben deswegen auch von der Lehre Jesu sehr begünstigt, Matth. V. 16. Phil. IV. 8. —

Mit diesem Triebe verwandt ist die Neigung zur Herrschaft, oder das Verlangen, daß andere sich bey ihrem Verhalten nach uns richten sollen. Nichts kann uns nämlich deutlicher beweisen, wieviel wir vermögen, und wie sehr andere unsre Vorzüge anerkennen und fühlen, als ihre Unterwürfigkeit unter unsern Willen. Diese bey allen Menschen in einem gewissen Grade befindliche Neigung sucht daher ihre Befriedigung durch sehr verschiedene Mittel; bald durch Stärke des Arms und äußerlichen Zwang, bald durch List, bald durch Weisheit und Frömmigkeit, bald durch Reitze der Gestalt, bald durch Schmeicheleyen und Thränen, und kann folglich leicht zu großen Ausschweifungen verleiten. ***) —

Ist die Aufmerksamkeit auf unsre eignen Vorzüge, und das Vergnügen, welches mit dem Gefühle derselben verbunden ist, einmal in uns rege geworden; so fangen auch die Vorzüge anderer an, Eindruck auf uns zu machen, und so entstehet der Trieb zur Hochachtung, oder die Neigung, die wahrgenommenen Vorzüge anderer zu erkennen und zu schätzen. Da uns jede

Voll-

Vollkommenheit gefällt; da es selbst kein geringer Vorzug ist, wenn man das Gute, welches andere besitzen, einzusehen und zu empfinden weiß; da wir noch überdieß die Gunst derer, gegen die wir Hochachtung äußern, und ihre wechselseitige Werthschätzung erwarten dürfen: so ist leicht zu begreifen, warum der Trieb nach Vollkommenheit sich auch als Neigung zur Hochachtung zeigen kann. Er bringt übrigens in der Seele Ehrfurcht hervor, wenn die Vorzüge eines andern so groß sind, daß sie Bewunderung erwecken. Aeußerlich aber wirkt er Ehrerbietung d. h. ein Bestreben, sein Gefühl von der Wichtigkeit eines andern durch sinnliche Merkmale zu erkennen zu geben. Da der vollkommenste Gegenstand, welchen wir kennen, Gott ist: so empfindet unser Herz eben dieses Triebes wegen auch die Nothwendigkeit, Gott zu verehren, sobald wir ihn gehörig kennen lernen.

*) Auch die Entstehung der Ehrbegierde erklärt Garve sehr richtig in der bereits angeführten Schrift über die Neigungen S. 132 ff.

**) Die fast unzähligen Richtungen und Modificationen des Triebes nach Ehre, die von einer fast eben so unübersehlichen Menge zufälliger Ursachen und Umstände herrühren, müssen in der Geschichte aufgesucht werden. Ein Werk, das die Geschichte dieses Triebes, welche angenehm und nützlich zugleich seyn würde, vollständig beschriebe, ist noch nicht vorhanden. Desto schätzbarer sind einzelne hieher gehörige Beyträge,

träge, z. B. Zimmermann vom Nationalstolz, Zürich 1779. und die Schrift: über den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit; Gotha 1786.

***) Daß auch über diesen Trieb die Geschichte überhaupt, und vornämlich, wiefern sie die Unternehmungen der Eroberer und der Priester fast aller Zeiten und Völker erzählt, die besten Erläuterungen geben muß, ist an sich klar.

§. 53.

Mitgefühl — Mitleiden — Mitfreude — Antipathie.

Doch die Richtung unsers Triebes nach Vollkommenheit, nach der wir bey unsrer Wirksamkeit auch auf unsre Mitgeschöpfe und ihre Zustände Rücksicht nehmen, wird vornämlich durch das sympathetische **Gefühl** oder **Mitgefühl** befördert, d. h. durch die Neigung, diejenigen Empfindungen in uns entstehen zu lassen, die wir bey andern von uns unterschiedenen Subjecten wahrzunehmen meynen. Wir nehmen nämlich an den Gefühlen der **Menschen** und an ihren mannichfaltigen Zuständen durch **Mitleiden** und **Mitfreude** Theil; wir sympathisiren mit Thieren, mit leblosen Gegenständen, selbst mit den Geschöpfen unsrer **Einbildungskraft**. Am leichtesten rühren uns solche Zustände.

stände, in denen wir selbst einmal gewesen sind, oder die wir uns doch vermittelst der Phantasie lebhaft vorstellen können, und mit denen unsre gegenwärtige Stimmung schon eine gewisse Aehnlichkeit hat. Die Wirkungen des Mitgefühls sind großentheils unwillkührlich; Erziehung und Ausbildung können indessen sehr viel beytragen, es zu stärken oder zu schwächen.

Aus allem, was die Erfahrung vom Mitgefühle lehrt, läßt sich schließen, daß es, es mag unwillkührlich seyn, und von einer bloßen Erschütterung des Nervensystems herrühren, oder aus Ueberlegungen entspringen, kein eignes Principium in der Seele voraussezt; vielmehr ist es der Trieb nach Vollkommenheit, der die in unserm eignen Körper vermittelst eines sinnlichen Eindrucks hervorgebrachte Veränderung mit Vergnügen oder Mißvergnügen fühlt, und an fremden Zuständen vornämlich deswegen Theil nimmt, weil er überhaupt, vermöge seiner Natur, gegen keine lebhafte Vorstellung von Gut und Böse, gleichgültig bleiben kann; weil er bey den angenehmen und traurigen Zuständen andrer nicht selten für sich selbst, bald mit Recht, bald ohne Grund, mancherley hoft oder fürchtet; weil er bey solchen Veranlassungen oft Erinnerungen an eigne Veränderungen in der Seele erwachen sieht, die ihn von neuem zum Vergnügen, oder zur Wehmuth reizen; weil er endlich, wiefern er Wißbegier-

begierde ist §. 48. bey solchen Zuständen andrer, die wir noch nicht aus eignen Erfahrungen kennen, nach einer Vorstellung dessen strebt, was sie empfinden, und wir uns daher vermittelst der Einbildusgskraft selbst an ihre Stelle versetzen. *)

Antipathie nennt man das Mißvergnügen, welches wir darüber fühlen, weil es uns nicht möglich ist, die Art zu empfinden und zu handeln nachzuahmen, die wir an Jemand wahrnehmen. Der Grund hiervon kann entweder in unsrer gegenwärtigen zufälligen Stimmung liegen, und also vorübergehend seyn; oder er kann so genau mit dem Beständigen in unsrer Natur überhaupt, auch mit dem Besondern unsers Charakters zusammenhängen, daß es uns nie ganz möglich wird, dieses zurückstoßende Gefühl zu überwinden.

Uebrigens hat das Christenthum den Trieb unsers Herzens, welchen wir das Mitgefühl nennen, nicht bloß bemerkt, sondern auch für die vernünftige Richtung, Veredlung und Anwendung desselben ganz vorzüglich gesorgt, wie weiter unten gezeigt werden soll. Hier vergleiche man indessen Röm. XII, 15. 1 Cor. XII, 12-27. XIII, 6. Hebr. X. 33. 34.

*) Einzelne gute Bemerkungen, welche die Wirkungen dieses Triebes erläutern, findet man schon bey den Alten in Menge; man sehe z. B. ein Fragment des Menanders beym Brunk in den

Poetis gnomicis graecis p. 190. den Seneca de Ira I. II. c. 2. u. s. w. Zusammenhängend, und nach ihrem ganzen Umfang sind aber diese Wirkungen erst von neuern Philosophen beschrieben worden: besonders, vom Hutcheson in der Sittenlehre der Vernunft B. I. Abschn. II. vom Home, in den Grundsätzen der Kritik Th. I. Kap. II. S. 45. ff. und vom Smith in der Theorie der moralischen Empfindungen, wo vorzüglich der ganze erste Abschnitt des ersten Theils hieher gehört.

§. 54.

Trieb der allgemeinen Menschenliebe.

Bey der itzt erklärten **Empfindsamkeit** des menschlichen Herzens, die so viel beyträgt, unsre Vollkommenheit zu vermehren, entwickelt sich sehr leicht der **Trieb** des **allgemeinen Wohlwollens**, oder die **Menschenliebe**, worunter man die Neigung verstehet, jeden Menschen als einen Gegenstand des Wohlgefallens zu behandeln, weil er Mensch ist. Auch diese Neigung ist der Trieb nach Vollkommenheit, für welchen jedes menschliche Geschöpf ein Wesen ist, das ihm neue Vorstellungen giebt; das er gewinnen und sich verbindlich machen kann; das ihm mancherley Vortheile und Freuden zu verschaffen im Stand ist; gegen das er sich endlich auf mancherley Weise zu äußern Gelegenheit findet. Daher zeigt sich auch diese Neigung überall, *)

all, *) wie man schon aus der, selbst bey den rohesten Völkern üblichen, Gastfreundschaft sieht; **) sie kann aber freilich durch mancherley zufällige Umstände, und insonderheit durch die Sorge für eigne Sicherheit, geschwächt oder ganz unterdrückt werden. Das Christenthum sucht diesen Trieb auf alle mögliche Art zu stärken, weil unsre eigne Vollkommenheit von der Ausbreitung und von der Lebhaftigkeit, mit welcher er wirkt, am meisten abhängt.

*) Die einsichtsvollesten Reisenden, welche die menschliche Natur auch da gesehen haben, wo sie noch auf niedrigen Stufen der Cultur stehet, geben ihr in dieser Rücksicht das beste Zeugniß. Man sehe z. B. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt gesammelt, S. 304 ff. und S. 352. Auch kann Cicero de Legib. I. I. c. 10. 12. hier nachgelesen werden.

**) Vergl. von der Gastfreundschaft, eine Apologie für die Menschheit von Hirschfeld. Leipz. 1777.

§. 55.

Geselligkeit — Liebe der Aeltern zu den Kindern — Vaterlandsliebe — Freundschaft — Dankbarkeit — Liebe zu Thieren und zu Verstorbenen.

Eben so wichtig ist der Trieb zur Geselligkeit, oder die Neigung, in Verbindung

mit seines gleichen zu leben. Die Ursachen sind sehr mannichfaltig, welche den Trieb nach Vollkommenheit veranlassen, sich auf diese Art zu äußern. Der Mensch fängt sein Leben auf Erden als ein so schwaches Hülfsbedürftiges Geschöpf an, daß er ohne fremden Beystand unmöglich fortdauren kann. Von den ersten Augenblicken seines Lebens an lernt er also empfinden, wie wohlthätig die Verbindung mit andern sey, und wird durch Gewohnheit, und durch die Triebe des Wohlwollens und der Erkenntlichkeit sehr früh an seine ersten Wohlthäter geknüpft. Die Neigung, mit andern in Verbindung zu leben, muß in der Folge immer stärker werden, je mehr er Gefahren kennen lernt, die er allein nicht von sich abwenden kann; je mehr er Bedürfnisse des Verstandes und Herzens bekommt, die sich nur in der Gesellschaft der Menschen und vermittelst ihres Beystandes befriedigen lassen; je mehr es ihm endlich einleuchtend wird, daß es seine Bestimmung sey, sich dadurch, daß er seinen Mitgeschöpfen um sich her Gutes thut, die größten Vorzüge zu erwerben, und die seeligsten Freuden zu verschaffen. Es ist daher dem Triebe nach Vollkommenheit so eigen, gesellige Verbindungen zu knüpfen, daß nie eine Zeit gewesen ist, wo der Mensch nicht in denselben gestanden hätte.*) —

Die natürliche Liebe der Eltern gegen die Kinder ist eine merkwürdige Aeußerung der Nei-

Neigung zur Gesellschaft, welche man auch als den ersten Grund menschlicher Verbindungen betrachten kann. Sie erweitert sich nach und nach zur Liebe gegen **Blutsverwandte**, gegen **Mitbürger** und das **Vaterland.** 2) gegen **Religionsverwandte**, sie mögen leben, wo sie wollen, und wird das Bestreben, zur Ehre und zum Nutzen aller derer, mit denen wir in einer nähern Verbindund zu stehen glauben, beyzutragen, so viel man kann. —

Wir sind auch noch besonders geneigt, einige wenig ganz vorzügliche Gegenstände unsers Wohlgefallens aufzusuchen, und in ihrem gegenseitigen Wohlwollen uns glücklich zu fühlen; und dieß ist **der Trieb zur Freundschaft.** 3) Er wirkt am stärksten unter Umständen, wo man zu seiner Sicherheit und Wohlfart schlechterdings Jemand bedarf, der bereit sey, jede Gefahr und jede Art des Schicksals mit uns zu theilen. 4) Verbindet sich mit dem Triebe zur Freundschaft noch die Neigung, welche auf die Fortpflanzung des Geschlechts gerichtet ist §. 44, so entstehet die **Liebe zum andern Geschlecht**, die also eben deswegen mehr oder weniger vernünftig und edel seyn kann. 5)

Die Liebe gegen unsere Wohlthäter heißt **Dankbarkeit**, und ist gleichfalls eine Neigung, die sich sehr natürlich aus dem allgemeinen Triebe nach Vollkommenheit entwickelt. Unsere ge-

sellige Liebe breitet sich oft auch über unvernünftige Thiere, 6) und über leblose Gegenstände aus, *) und die Liebe zu denen, mit denen wir in Verbindung standen, fährt oft fort, sich auch noch dann zu äußern, wann sie bereits verstorben sind. 8)

*) Dieß ist eine Thatsache, für welche die ganze Geschichte spricht. Die Beschreibungen der Alten, von einem ungeselligen viehischen Zustand, in welchem sich das menschliche Geschlecht ehemals befunden haben soll, sind ohne historischen Grund. Der Moral des Christenthums ist auch ungemein viel daran gelegen, daß man die Neigung zur Gesellschaft nicht für einen, der natürlichen Bestimmung des Menschen zuwiderlaufenden Trieb halte, da sie uns zu einer Menschenliebe verbinden will, welche bis zur Aufopferung für das Wohl der Gesellschaft steigen soll. Wider Rousseau, der in seiner bekannten Abhandlung sur l'Origine de l'Inegalité parmi les Hommes, im ersten Theil seiner Werke nach der Zweybrück. Ausg. den Stand der Gesellschaft für eine Abweichung von der natürlichen Bestimmung des Menschen erklärt, verdient vorzüglich Reimarus nachgelesen zu werden in den Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion Abhandl. VII. S. 470 ff. womit man noch verbinden kann Fergusons Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Th. I. Abschnitt I. und Home's Versuche über die Geschichte der Menschheit B. I. Vers. VI.

2) S. Dietzens Versuch über den Patriotismus; Halle 1773.

3) Vergl.

3) Vergl. den Cicero de Amicitia, und de Sacy Traité de l'Amitié; Paris 1703.

4) Viel richtiges hierüber bemerkt Lucian in der Schrift *Toxaris*. Auch vergleiche man Meiners über die Männerliebe unter den Griechen in den verm. Schriften Th. I. S. 84 ff.

5) Die Gewalt und die mannichfaltigen Aeußerungen dieses Triebes beschreibt Zimmermann vortrefflich in dem Werk über die Einsamkeit hin und wieder, sonderlich Th. I. Kap. IV. und Th. II. Kap. VII.

6) Beyspiele sehe man beym *Curtius* de reb. Alex. M. l. VI. c. 5. und l. IX. c. 3. beym *Suetonius* in Tib. c. 72. und in Calig. c. 55.

7) Merkwürdige Aeußerung dieses Hangs erzählen *Herodotus* l. VII. c. 3. *Aelianus* Var. Hist. l. II. c. 14. und l. IX. c. 39. *Clemens Alex.* in Cohortat. ad gentes p. 51. ed. Potter. *Arnobius* aduerf. gentes l. VI. p. 122.

8) Diese Neigung ist insonderheit in den Begräbnißfeyerlichkeiten, und in allen den Anstalten sichtbar, durch welche man das Andenken der Verstorbenen zu erhalten sucht.

§. 56.

Neigung zur Rechtschaffenheit — zur Gerechtigkeit — zum Wohlanständigen — moralischer Sinn.

Je weiter die Entwickelung des Triebes nach Vollkommenheit fortschreitet, und je mehr wir

über alle unsre Verhältnisse vernünftig nachdenken lernen: desto mehr fühlen wir uns gedrungen, in unsern eignen, und in fremden Handlungen Unterschiede wahrzunehmen, nach welchen wir manches für **edel**, für **gerecht**, für **wohlanständig**, manches hingegen für **unedel**, für **ungerecht**, für **unanständig** erklären müssen. Diese Empfindung unsers Herzens heißt das **sittliche Gefühl**, welches daher das Vermögen, ist Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Wohlanständigkeit beym ganzen Verhalten vom Gegentheil zu unterscheiden. Die sogenannten moralischen Triebe sind also:

1) Die Neigung zur Rechtschaffenheit, zu allem, was Edel ist, oder das Bestreben, das, was man für gemeinnützig, und für übereinstimmend mit allen seinen Verhältnissen erkennt, auch dann zu thun, wenn man nicht darzu gezwungen werden könnte. Daß diese Neigung der Trieb nach Vollkommenheit sey, ist daraus klar, weil, so zu handeln, nicht bloß das reinste Vergnügen und der seeligste Genuß ist, den wir durch die Anwendung unsrer Kräfte erhalten können: sondern weil auch die Rechtschaffenheit gewöhnlich eine Menge andrer Vortheile nach sich zieht. Freilig aber kann der Trieb nach Vollkommenheit erst dann anfangen, sich so zu äußern, wenn er die unzertrennliche Verbindung hat empfinden lernen, in der unser eignes Wohl mit dem allgemeinen stehet. — Hierzu kommt

2) Die

2) **Die Neigung zur Gerechtigkeit**, oder das Bestreben, jedem dasjenige widerfahren zu lassen, was er im Verweigerungsfalle zu erzwingen berechtigt wäre. Diese Richtung erhält der Trieb nach Vollkommenheit sonderlich in der bürgerlichen Gesellschaft, wo es uns einmal über das andere fühlbar wird, daß wir und unsre Mitbürger unmöglich bestehen und glücklich seyn können, wenn nicht Jeder Jedem das Seinige lassen, und ihm leisten will, was er ihm schuldig ist. — Endlich gehört auch

3) **Die Neigung zum Wohlanständigen** noch hieher, oder das Bestreben, sich in seinem ganzen Verhalten nach den Regeln der Schönheit und Ordnung zu richten. Der Trieb nach Vollkommenheit fängt sehr früh an, Schönheit und Ordnung in äussern Gegenständen mit Vergnügen zu bemerken, weil alles, was diese Eigenschaften an sich hat, die Seele sehr stark beschäfftigt, ohne ihr mühsame Anstrengung zu verursachen. Dieses Gefühl wird bald so lebhaft, daß wir ihm auch **bey unsern eignen Verhalten folgen lernen**, zumal, da die Gewohnheit, so zu handeln, unmittelbar mit vielen Annehmlichkeiten, und in der menschlichen Gesellschaft mit wichtigen Vortheilen verknüpft ist.

Man hat darüber gestritten, ob das moralische Gefühl angeboren sey; und, im Falle dieß so seyn sollte, ob es eine eigne unauflösliche

Kraft der Seele, ein von den übrigen Kräften der Seele unabhängiger moralischer Sinn sey; oder ob uns bloß gewisse moralische Urtheile angeboren sind, die unentwickelt in der Seele liegen, durch die äußre Empfindung aber nach und nach aufgeweckt und entwickelt werden? Aus der Schrift kann diese Frage nicht entschieden werden. Denn was Paullus Römer II, 14. 15. sagt, beweiset freilich das Daseyn eines solchen Gefühls, aber keineswegs den Umstand, daß es angeboren sey. *) Die Vernunft scheint für ein angebornes sittliches Gefühl auch nichts weiter anführen zu können, als zweydeutige Erscheinungen, die sich eben sowohl ganz anders erklären lassen; und dagegen zeigen sich in der Erfahrung mancherley Umstände, die sich schwerlich mit der Voraussetzung eines angebornen, unabhängigen moralischen Sinnes vertragen. **) Das sittliche Gefühl ist also, wenn man es als eine eigne Art zu empfinden betrachtet, nichts weiter, als ein durch Uebung und äußere Umstände nach und nach entstandenes Vermögen der Seele, über die Sittlichkeit der Handlungen schnell, und ohne vorhergehende deutlich entwickelte Urtheile der Vernunft zu entscheiden. Es setzt demnach auch weiter nichts Angebornes voraus, als die Kräfte des Verstandes und Willens, die sich durch Erfahrung, Nachdenken und Uebung bis zu diesem Grad ausbilden und erhöhen lassen.

*) Ue-

*) Ueber die vornehmsten Ausdrücke in der angeführten Stelle Paulli vergleiche man Wetsteins Anmerkungen, aus denen sich ergiebt, daß φύσει in einem solchen Gegensatze so viel ist, als ohne Unterricht, aus eigner Bewegung; die Redensart, γραπτὸν ἐν ταῖς καρδιαις aber von Dingen gebraucht wird, die man der Seele tief eingeprägt hat, von denen man ein unüberwindliches Gefühl besitzt, das nie ausgetilgt werden kann.

**) Zu dem Streit, der über das moralische Gefühl geführt worden ist, gehören eine Menge von Schriften. Man wird sich aber in der Kürze von den hieher gehörigen Hauptpuncten unterrichten können, wenn man Ehlers fasciculum dissertationum argumenti philosophici 1775. in 8. Feders Abhandlung über das moralische Gefühl im deutschen Museum vom Jahr 1776. und Locke's Versuch über den menschlichen Verstand B. I. Kap. II. nachlesen will.

§. 57.

Gewissenstrieb — Eintheilungen des Gewissens.

Der Mensch ist zur Aehnlichkeit mit Gott bestimmt §. 5. Dieß ist so gewiß, daß ein dunkles Gefühl davon sich schon in der Seele zu regen anfängt, so bald die menschliche Natur über die niedrigste Stufe thierischer Sinnlichkeit sich erhoben hat, und die Vernunft erwacht ist. Daher

kommt

kommt es, daß man, bloß einige unbedeutende Horden roher Menschen ausgenommen, die sich noch in einer ganz viehischen Wildheit befanden, kein Volk der Erde ohne Religion, d. h. ohne die Ueberzeugung angetroffen hat, der Mensch müsse bey seinen Handlungen auf höhere Wesen Rücksicht nehmen; welche auf sein Schicksal einen Einfluß haben können. Diese Ueberzeugung mag veranlaßt worden seyn, wodurch sie will; und in der That lassen sich mancherley Ursachen denken, welche sie hervorbringen konnten:*) so ist doch aus dieser Erfahrung so viel klar, daß es dem Triebe nach Vollkommenheit natürlich sey, diese Richtung zu nehmen; so bald aber dieses geschehen ist, bekommt er den Namen des Gewissenstriebes. Das Gewissen ist nämlich die Neigung, sich bey seinen Handlungen durch den Gedanken an die Gottheit leiten zu lassen. —

Die Natur der Sache lehret, daß sich die Wirkungen des Gewissenstriebes ganz nach den Begriffen und Einsichten richten müssen, welche der Verstand von dem Wesen der Gottheit, und ihren Verhältniß gegen die Menschen besitzt Am unvollkommensten wird sich also dieser Trieb äußern, wenn der Verstand der Vielgötterey ergeben ist, und der Trieb nach Vollkommenheit bey seinen Bestrebungen bloß deswegen auf die Götter Rücksicht nimmt, weil

man

man sie fürchtet, weil man sie für schädliche Wesen hält, deren Einflüssen auf alle Weise vorgebeugt werden müsse. — Der Gewissenstrieb wird in seinen Wirkungen vernünftiger und edler, je mehr der Verstand zur Erkenntniß eines Einzigen wahren Gottes gelangt, und ihn für ein wohlthätiges Wesen halten lernt, welches die Glückseligkeit seiner Geschöpfe ernstlich will. Der Trieb nach Vollkommenheit läßt sich dann nicht mehr durch bloße Furcht vor Gott bey seinen Handlungen bestimmen, sondern auch durch Erkenntlichkeit und Liebe, weil er es gerecht, billig und edel findet so zu handeln. — Der Gewissenstrieb wirkt endlich seiner Bestimmung ganz gemäß, wenn der Mensch Gott als das vollkommenste Wesen erkennt, das sich überall nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte richtet, und daher keine andere als wohlthätige Absichten mit seinen Geschöpfen haben kann. Denn dann betrachtet sich der Mensch, durchdrungen von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, als ein Wesen, das von der höchsten Weisheit und Güte um wichtiger Absichten willen zu einem wirksamen Theil des Weltganzen gemacht ist; das folglich nie wahrhaftig glücklich werden kann, wenn es nicht den Werth und die Brauchbarkeit für dasselbe zu erlangen sucht, die es haben soll, und seine Stelle gehörig ausfüllet; das endlich diesen Werth nicht anders erhalten kann, als wenn es sich genau nach den Absichten Gottes richtet,

bey allen seinen Bestrebungen den Willen Gottes zur Richtschnur nimmt, und so immer mehr, wie Gott selbst, denken und handeln lernt. Der Mensch reift seiner höchsten Vortrefflichkeit entgegen, so bald der Trieb nach Vollkommenheit diese Richtung erhalten hat, und dann ist es nicht weiter möglich, daß sein Bestreben nach Glückseligkeit mit seiner Pflicht in Widerspruch gerathen könnte. In der Folge wird sich zeigen, daß das Christenthum durch die Vorstellungen von Gott, die es enthält, und durch das Gebot von der Liebe gegen Gott und gegen die Menschen, das es zur Hauptvorschrift unsers ganzen Verhaltens macht, dem Trieb nach Vollkommenheit diese glückliche Richtung ertheilet, und dadurch die wahre Bildung des Menschen vollendet. **) —

Das Wort **Gewissen** wird indessen auch von dem **Urtheil** gebraucht, welches wir über das Verhältniß einzelner Handlungen und Zustände gegen den Willen Gottes fällen. In diesem Sinne unterscheidet man ein **richtiges** und ein **irriges** — ein **gutes** und ein **böses** — ein **vorhergehendes** und **nachfolgendes** — ein **befehlendes** und **verbietendes** — ein **weites** und **enges** — ein **schlafendes**, **erwecktes** und **wachendes** Gewissen. Auch kann das Gewissen in dieser Bedeutung entweder **gewiß**, oder **wahrscheinlich**, oder **zweifelhaft** seyn; und im letztern Falle entstehen **Gewissensscrupel**; Begebenheiten aber,

wel-

welche vom Gewissen entschieden werden müssen, heissen Gewissensfälle. ***)

*) Vergl. Meiners Grundriß der Geschichte aller Religionen Kap. I.

**) Bekanntlich haben manche die Richtung des Triebes nach Vollkommenheit, welche hier beschrieben ist, für fehlerhaft erklären, und die Beweggründe zu einem guten Verhalten, welche von Gott und seinem Willen hergenommen werden, in der Moral nicht dulden wollen. Die Gründe, worauf sie sich berufen, kann man beym Verf. des Versuchs einer Sittenlehre für alle Menschen Th. III. in der Vorrede beysammen finden, und man darf sie nur aufmerksam durchlesen, um sie für das zu erkennen, was sie sind, für elende Sophisterey. Dagegen vergleiche man die vortrefflichen Anmerkungen, welche Garve zum Cicero von den Pflichten hierüber macht Th. II. S. 23 - 83. und gebe auf dasjenige Acht, was die Religion nach Erfahrung und Geschichte zu allen Zeiten zur Veredlung des menschlichen Herzens beygetragen hat; so wird man die Weisheit des Christenthums, welche bey der Tugendübung alles auf die Religion zurückführt, unmöglich verkennen können.

***) Ueber die mancherley Eintheilungen des Gewissens vergl. Crusii prakt. Philosophie §. 132 ff. und Wolfs vernünftige Gedanken über der Menschen Thun und Lassen, Kap. II. Die

ganze

ganze Lehre vom Gewissen erklären *la Placette* im Traité de la Conscience, 1701. 8. und Hermes in der Schrift: die große Lehre vom Gewissen, in so fern sie die Gesetze der Religion und die Gesetze der Staaten verbindet; Leipz. 1769. 8.

Vier-

Viertes Kapitel
Vom Körper des Menschen

§. 58.

Uebergang zur Lehre vom Körper.

Unser Geist ist mit einem Körper verbunden §. 21, der auch seine Eigenschaften und Kräfte besitzt §. 24, und durch dieselben fähig ist, ein brauchbares Werkzeug des Geistes zu werden. Soll nun die christliche Moral die ganze Natur des Menschen entwickeln und veredeln §. 9, so kann der Körper von ihrer Sorgfalt unmöglich ausgeschlossen seyn, zumal da der Einfluß desselben auf die ganze Beschaffenheit des Geistes äusserst stark und mannichfaltig ist, und daher die Bildung der Seele entweder befördern und erleichtern, oder hindern und erschweren kann. Die Schrift redet auch sehr oft von Pflichten, welche den Körper betreffen; und das Beyspiel Jesu enthält gleichfalls viel dahin gehörige Belehrungen. Wir müssen daher auch von den Kräften des Kör-

pers dasjenige beyfügen, was für die Moral vorzüglich wichtig seyn kann.

§. 59.

Erhaltung des Körpers durch Nahrung.

Unser Körper also, der eine künstliche Maschine ist, §. 20, hat mit den übrigen organischen Wesen auf Erden die Kraft gemein, fremde Materien in sich aufzunehmen, und sie zu seinem Wachsthum, und zu seiner Erhaltung anzuwenden, d. h. sich zu nähren. *) Nur unterscheidet er sich von den übrigen organischen Körpern vornämlich dadurch, daß er weit mehr Arten der Nahrungsmittel genießen und verbrauchen kann, als irgend ein anderer; sich auch daher dieselben aus allen Gegenden der Erde zusammen zu suchen, und fast überall etwas zu finden im Stand ist, was zu seiner Erhaltung dienen kann. **) Hiernächst besitzt er auch das Vermögen, sich die Nahrungsmittel vor dem Genuß auf ungemein mannichfaltige Art zuzubereiten, sie zu veredeln und zu verbessern. Die Moral muß also entscheiden, ob und wie weit diese Fähigkeiten des menschlichen Körpers entwickelt und gebraucht werden dürfen, zumal da über diese Sache oft gestritten worden ist.

*) Feine Bemerkungen über die Vollkommenheit, welche die Organisation des Menschen in dieser Rücksicht besitzt, wenn sie mit dem Baue der

Pflan-

Pflanzen und Thiere verglichen wird, findet man in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Th. I. S. 97 ff.

**) Ueber die verschiedenen Nahrungsmittel, deren das menschliche Geschlecht sich bedienet, vergl. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs B. V. 318 ff.

§. 60.

Kleidung — Wohnung — Putz.

Der menschliche Körper hat das Vermögen, unter allen Himmelsstrichen fortzudauern, und die ganze Erde zu bewohnen.*) Aber wenn dieses Vermögen gebraucht werden soll: so muß er, nach Beschaffenheit der Umstände, mit andern Körpern bedeckt und in Verbindung gebracht werden, um stäts den nöthigen Grad der Wärme zu behalten, und gegen äußre Anfälle gesichert zu seyn, als er es von Natur ist. Daher sind Kleider und Wohnungen dringendes Bedürfniß. Auch führt noch überdieß das Gefühl der Schaam, welches selbst bey rohen Wilden sich äußert, den Menschen bald dahin, für die Bedeckung seines Körpers zu sorgen.**) Die Anzahl fremder Körper, die entweder natürlich und roh, oder nach vorhergegangener Verarbeitung und Veredlung zu dieser Absicht benutzt werden können, ist gleichfalls so groß und mannigfaltig, daß nicht bloß der strengen Nothwendigkeit dadurch

abgeholfen, sondern auch für Bequemlichkeit und Schmuck gesorgt werden kann. Hieraus entspringt die Neigung zum Putz, welche so tief in der menschlichen Natur zu liegen scheint, daß sie bey dem größten Mangel an Cultur schon wirksam zu seyn pflegt.***) Die christliche Sittenlehre muß bestimmen, wie weit man bey allen diesen Dingen gehen dürfe.

*) Vergl. Herders Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit Th. I. S. 236 ff.

**) Die Bemerkung, daß man auch die rohesten Völker nicht ganz nackt antrifft, beweiset sehr deutlich, wie genau dieses Gefühl mit der menschlichen Natur zusammenhänge. Forster glaubt indessen, bey allen ausgebildeten Völkern augenscheinliche Beweise gefunden zu haben, daß Scham und Keuschheit im Stande der Natur ganz unbekannte Tugenden sind. Seine Betrachtungen hierüber findet man in seiner Reise um die Welt Th. II. S. 183. Man vergl. Wezels Versuch über die Kenntniß des Menschen Th. II. S. 220 bis 251.

***) S. die so eben angeführte Reise Forsters S. 183. und 184. Robertsons Geschichte von Amerika Th. I. S. 428 ff. Dahin gehört auch das bekannte, mit vielem Schmerz verbundene Tättowiren, welches bey rohen Völkern aller Zeiten üblich gewesen zu seyn scheint; vergl. den Wyttenbach in den Anmerkungen zu Plutarchs Schrift de Ser. Num. Vid. p. 67. den Hutchinson zum Xenophon de Fxped. Cyr. lun.

l. V. c. 4. §. 18. und Forsters Bemerkungen seiner Reise um die Welt S. 509 ff.

§. 61.

Zeugungskraft und Fortpflanzung.

Unser Körper besitzt auch **Zeugungskräfte zur Fortpflanzung.** Sie erwachen, wenn die Natur nicht gemißbraucht wird, erst zu einer Zeit, wo die Vernunft Stärke genug hat, sie zu lenken; und sind eben daher in ihren Wirkungen weder auf gewisse **bestimmte Zeiten des Jahrs** eingeschrenkt, wie bey den übrigen Thieren; noch **ein wilder Instinct,** dem gar nicht widerstanden werden könnte. Da sich nun mit diesen Vermögen des Körpers sehr edle Neigungen der Seele verbinden lassen; da die unvorsichtige Anstrengung dieser Kraft den Leib so leicht entnerven und zerrütten kann; da endlich von der Anwendung derselben selbst das Schicksal der Gezeugten in vieler Rücksicht abhängig ist: so kann nicht jeder **beliebige** Gebrauch des Zeugungsvermögens dem Willen Gottes gemäß seyn; es muß also die christliche Moral auch hierüber die nöthigen Vorschriften ertheilen.

§. 62.

Glückliche Organisation des Körpers zu unzähligen mechanischen Fertigkeiten.

Unter allen organischen Körpern auf Erden ist der menschliche bey weiten der vollkommenste; weil in ihm der zarteste Bau, mit der größten Dauerhaftigkeit vereinigt, und dadurch die Möglichkeit zu der größten Mannigfaltigkeit absichtsvoller Bewegungen, und feiner Empfindungen bewirkt ist. *) Daher hat unser Körper das Vermögen, sich eine fast unzählbare Menge mechanischer Fertigkeiten zu erwerben, welche theils zur Nothdurft gehören, und nicht wohl entbehrt werden können; wie der ordentliche Gebrauch der Sinnwerkzeuge, wie gehen, sprechen u. s. w. — theils zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen, wie alle diejenigen sind, welche bey den Künsten des Luxus vorausgesetzt werden. Je mehr solcher Fertigkeiten der Körper sich erworben hat, desto mehr Arten der Thätigkeit ist die Seele im Stande, durch ihn zu äußern.

*) Die Vorzüge der menschlichen Organisation vor allen andern, auf unsrer Erde befindlichen, sind in einer Menge von Schriften genau ins Licht gesetzt. Zum Gebrauch in der Moral kann man sie hinlänglich kennen lernen, wenn man Bonnets Betrachtung über die Natur Th. I. S. 146 ff. und vornämlich Herders Ideen zur

Phi-

Philosophie der Gesch. der Menschheit Th. I. B. IV. ganz S. 183 ff. nachlesen will.

§. 63.

Schönheit und Würde der menschlichen Gestalt.

Die Natur hat unserm Körper auch eine eigne Schönheit und Würde, und die Fähigkeit geschenkt, sich zu äußerlicher Wohlanständigkeit zu bilden *) Zur natürlichen Würde der menschlichen Gestalt gehört das schöne Ebenmaß aller ihrer Theile; die reitzende Bekleidung derselben mit Haut und Fleisch; und der aufrechte Gang, der des Menschen unterscheidender Charakter ist. **) Diese natürliche Würde kann durch die Bildung der Seele zur Tugend; ***) durch Angewöhnung der Glieder zu reitzenden Bewegungen; und durch die Art, wie er bekleidet wird, vermehrt und erhöht werden. Die Moral wird also auch hierauf Rücksicht nehmen müssen.

*) Ueber die Schönheit der menschlichen Gestalt vergl. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste Artik. Schönheit. Auch kommt in Hogarths Zergliederung der Schönheit, und in andern, die Kunstwerke der Alten, und die Physiognomik betreffenden Schriften, viel hieher Gehöriges vor.

**) Vergl. Herders oft genannte Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit Th. I. S. 172 ff.

***) Diesen wichtigen Punct setzt Garve vortreffl. lich ins Licht in den Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. II. S. 152 ff. vergl. S. 168 ff.

§. 64.

Wiederherstellung der körperlichen Maschine, wenn sie zerrüttet wird.

So dauerhaft der menschliche Körper auch von Natur ist; so kann doch in dem zarten Bau desselben durch unzählige Ursachen leicht etwas **verletzt und in Unordnung gebracht werden.** In diesem Fall hat er zwar selbst das Vermögen, dieser Zerrüttung entgegen zu arbeiten, und den entstandenen Fehler zu verbessern. Allein diese Kraft reicht allein, und sich selbst überlassen, nicht immer hin; sie äussert sich auch allezeit um so leichter und glücklicher, wenn ihr die **Kunst mit allerley heilsamen Mitteln zu Hülfe kommt.** Da nun in der ganzen Natur solche Mittel verbreitet sind: so müssen auch aus dieser Beschaffenheit unsers Körpers gewisse Pflichten entspringen, welche die christliche Moral im Allgemeinen berühren muß.

§. 65.

Absterben des Leibes; Entfernung desselben.

Unser Körper wird wieder aufgelößt, sobald die Seele von ihm getrennt ist. Die Theile

dessel-

desselben gehen dann vermittelst der Verwesung in andre Körper über, und werden von der Natur zu neuen Organisationen angewandt. Es muß also untersucht werden, was Christen in Absicht auf entseelte Körper für Pflichten haben, und wie diese bey Seite geschafft werden sollen, ohne daß die Wohlfart der Lebenden Schaden dabey leide.

Fünftes Kapitel

Von den allgemeinsten Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur

§. 66.

Uebergang zu den Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur.

Jede Kraft in der Natur gehorcht gewissen Gesetzen, und wenn man sie lenken oder entwickeln will, so kann dieß nicht anders geschehen, als daß man sich dabey nach diesen Gesetzen, nach diesen Bedingungen ihrer Wirksamkeit, richtet; denn sonst würde man entweder etwas Unmögliches verlangen, und mithin vergebliche Bemühungen anwenden; oder statt absichtsvoller Bildung nur Unordnungen anrichten. Auch die menschliche Natur befolgt bey Aeußerung ihrer bisher beschriebenen Kräfte gewisse allgemeine Gesetze der Thätigkeit, die ihr unter allen Himmelsstrichen, und zu allen Zeiten eigen sind, und nach denen jede Vorschrift abgemessen seyn muß, welche zu ihrer

rer Bildung etwas beytragen, und von ihr soll erfüllt werden können. Da nun das Christenthum die Kräfte der menschlichen Natur in jeder Rücksicht veredeln und ausbilden soll, §. 9, so müssen auch seine Vorschriften diesen allgemeinen Gesetzen der Thätigkeit gemäß seyn; und daher ist es nöthig, dieselben hier kürzlich anzuzeigen.

§. 67.

Erstes Gesetz: die Seele ist bey allen ihren Wirkungen vom Körper abhängig.

Ungeachtet die Seele ein vom Körper verschiedenes Wesen ist §. 20, so ist sie doch in allen ihren Thätigkeiten vom Körper abhängig, und dem Einfluß desselben unaufhörlich ausgesezt. Ihre Kräfte entwickeln sich mit der Maschine des Körpers, und nehmen wieder mit derselben ab. — Sie empfindet alles durch das Medium ihrer körperlichen Organe, die jedem sinnlichen Eindruck seine eigenthümliche Beschaffenheit geben §. 29. — Nicht bloß die Wirkungen der untern Erkenntniskräfte §. 37, sondern selbst die Geschäffte der Vernunft und die erhabensten geistigsten Gefühle der Seele hängen mit gewissen mechanischen Bewegungen des Leibes zusammen, und ihre Verbindung ist oft weit nothwendiger und

näher,

näher, als man hätte glauben sollen. 1) — Eben daher kann die ganze Thätigkeit des Geistes durch die Gesundheit des Körpers befördert, durch die Krankheit und Zerrüttung desselben aber **erschwert, gestöret, ganz unterbrochen** werden. 2) — Auch wird es hierdurch möglich, daß man der Seele durch ihren Körper **Zwang** anthun kann, und daß die ganze **Körperwelt** um uns her eine große Veränderung in den Kräften des Geistes und ihrer Beschaffenheit hervorzubringen im Stand ist. — Diese Einflüsse des Körpers auf die Seele sind endlich nicht bloß **ununterbrochen und fortdauernd**, sondern sehr oft so versteckt, daß es in vielen Fällen nicht möglich ist, sie von demjenigen zu unterscheiden, was von der Seele selbst herrührt. Das, was man **Laune** nennt, was man anzeigen will, wenn man sagt, man sey gut oder übel **aufgelegt**, ist fast immer eine Folge dieser dunkeln Einflüsse. Schon die besten Moralisten des **Alterthums** haben diese Gewalt des Körpers bemerkt, und oft Vorschriften darüber gegeben, die nicht beobachtet werden können. 3) Auch das **Christenthum** macht sehr aufmerksam auf dieselbe, man sehe z. B. Röm. VII, 12-25, 4) und daß es allein über diese wichtige Sache die vernünftigsten Verhaltungsregeln ertheilet, wird sich weiter unten zeigen.

*) Vergl. Wezels Versuch über die Kenntniß des Menschen Th. I. S. 86 ff. in welchem Werk überhaupt viel hieher Gehöriges vorkommt.

2) Schrif-

2) Schriften, wie Boerhaavs praelectiones academicae, Tissots Abhandlung von den Nerven, und Zimmermanns Werk von der Erfahrung geben hier die besten Erläuterungen.

3) Das beste Beyspiel, wie die alten Philosophen über den Einfluß des Körpers auf die Seele dachten, findet man beym Plato im Phädon Kap. VII - XIII. welche Stelle um so merkwürdiger ist, da die darin geäußerten Grundsätze nicht bloß in die Schriften vieler andrer Philosophen des Alterthums, sondern auch in die christliche Kirche übergegangen sind, und die reine Moral des Christenthums verschiedentlich befleckt haben.

4) Ich setze nämlich voraus, daß Paullus in dieser Stelle nicht einen Sclaven des Lasters redend einführt, denn der Zusammenhang leidet diese Erklärung nicht; sondern daß er seine eignen Empfindungen äußert; man vergl. Koppe's Anmerkungen.

§. 68.

Die Abhängigkeit der Seele vom Körper wird durch das Temperament des letztern genauer bestimmt.

Der Einfluß des Körpers auf die Seele bekommt bey jedem Menschen etwas ganz Eigenthümliches, weil jeder Mensch einen Körper hat, der sich durch seine eigene Constitution von allen an-

andern unterscheidet. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Körpers, wiefern sie einen merklichen Einfluß auf die Neigungen und die ganze Handlungsweise der Seele hat, heißt daher das **Temperament** des Menschen. Ueber die physiologischen Gründe der Temperamente ist man nicht einig: so gewiß es auch ist, daß sich gewisse Hauptverschiedenheiten der menschlichen Charaktere in der Erfahrung finden, die sich nicht wohl anders, als aus der Constitution des Körpers erklären lassen. Auch streitet man darüber, wie vielerley Temperamente man anzunehmen habe. Gewöhnlich unterscheidet man nicht ohne Grund vier Haupttemperamente: das **choleriſche**, welches durch einen hohen Grad von nachdrucksvoller Stärke und großer Empfindlichkeit; das **sanguiniſche**, welches durch weniger Stärke, gröſsere Reitzbarkeit, und daher entspringende Flüchtigkeit; das **melancholiſche**, welches durch viel Stärke, und ungleich vertheilte Reitzbarkeit, die von kränklichen Dispositionen herrührt; und endlich das **phlegmatiſche**, das durch Schwäche und Mangel an Reitzbarkeit sich auszeichnet. Gewiß ist es indessen, daß sich auch noch mehrere solcher Hauptverschiedenheiten angeben lassen; und daß die hier genannten mit mancherley Graden und Mischungen bey einzelnen Menschen vorkommen. — Auch ganzen Völkern kann man ein Temperament zuschreiben, wenn sie einen herrschenden Gemüthscharakter haben, der aus körperlichen Ursachen zu erklären ist. Daß übrigens die Leh-

ren

ren der Moral durch die Bemerkung der Temperamente mancherley nähere Bestimmungen erhalten, läßt sich leicht einsehen. *)

*) Von der ältern Art, die hier berührte Lehre abzuhandeln, kann man sich einen guten Begriff aus Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften machen. Neuerlich ist dieser Gegenstand sehr gut ins Licht gesetzt worden von Feder in den Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. II. S. 527 ff. und von Platner in den Aphorismen Th. II. S. 240 ff. wo S. 260 ff. auch eine wichtige litterarische Anmerkung vorkommt.

§. 69.

Andere, sonderlich äußere Bestimmungsgründe dieser Abhängigkeit.

Die Constitution des Leibes wird auch durch mancherley andere Ursachen verändert, die eben deswegen auch die Neigungen, und die Handlungsweise der Seele verschiedentlich bestimmen. 1) Zuerst trägt schon das Alter etwas bey, den Aeußerungen der Seelenkräfte eine eigne Beschaffenheit zu geben; und daher hat jedes Alter theils gewisse besondere Vollkommenheiten, theils einen großen Hang zu einer gewissen Art von Fehlern. 2) — Der Unterschied des Geschlechts setzt zwar keine wesentliche Verschiedenheit der Natur voraus; aber es kann nicht geleugnet werden, daß

er

er den Kräften der Seele gewisse eigenthümliche Bestimmungen giebt, welche durch keine Erziehung und Bildung völlig aufgehoben werden können. 3 — Nicht weniger ausgemacht ist es, daß **das Klima, und die übrigen Beschaffenheiten des Wohnlandes** auf den Geist und die Neigungen einzelner Menschen und ganzer Völker einen ausgebreiteten Einfluß haben, da der Körper offenbar sehr dadurch verändert, und der Geist mehr oder weniger zur Anstrengung und Thätigkeit gereitzt wird. 4) — Eben daher können **Lebensart gesellschaftliche Verbindungen, Gesetze und Staatsverfassungen**, auch **Güter des Glücks** vieles beytragen, den sittlichen Charakter der Menschen zu bestimmen, da sie die Constitution des Leibes verschiedentlich afficiren, dadurch eine Menge neuer Bedürfnisse desselben erzeugen, und mithin in der Seele nicht nur mancherley Neigungen erwecken, sondern ihr auch unzählige Veranlassungen zur Geschäfftigkeit geben, welche ihre ganze Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, sehr verändern müssen. 5) — Man findet in den Lehren des **Christenthums** mancherley Rücksichten auf alle die äußerlichen Ursachen, welche die Beschaffenheit des menschlichen Geistes vermittelst des Körpers modificiren, und die Gesetze der Lehre Jesu sind insgesamt so eingerichtet, daß sie sich in jedem Land, und in jeder äußern Verbindung beobachten lassen.

1) Die Hauptwerke, in welchen die physischen und äusserlichen Bestimmungsgründe des sittlichen Charakters ganzer Völker und einzelner Menschen nach ihrem ganzen Umfang abgehandelt werden, sind Montesquieu vom Geist der Gesetze. Altenb. 1782. 4 Th. 8. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs. Leipz. 1782. der zweyte Band von Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Lemgo 1782. und Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes. Bresl. 1773. Auch kann hier die ganze Geschichte benutzt werden, weil sie am sichersten zeigt, was die jedesmaligen äußern Umstände in dem Geiste der Menschen für Wirkungen nach sich gezogen haben; und Beyspiele, wie man sie zu solchen Betrachtungen anwenden soll, findet man in den lehrreichen Werken, welche über die Geschichte der Menschheit geschrieben worden sind, worunter Iselins, Home's, Fergusons, Dunbars und Herders Schriften sich vorzüglich auszeichnen.

2) Kurz, aber meisterhaft gezeichnet, findet man die Sitten der Jugend, des männlichen Alters, des hohen Alters, auch der Vornehmen und Reichen beym Aristoteles Rhetoricor. l. II. c. 12 - 17.

3) Vergl. Alexanders Geschichte des weiblichen Geschlechts, und die Schrift, welche unter dem Titel: die Weiber 1787. zu Leipzig herausgekommen ist.

4) Viel Lehrreiches und Richtiges sagt Forster hierüber, in den bereits öfters angeführten Bemerkungen auf einer Reise um die Welt.

5) Außer den vorhin genannten Hauptwerken, wo von dem Einfluß aller dieser Dinge besonders gehandelt wird, sind die beyden Werke des Plato de Republica und de Legibus noch immer sehr lehrreich, und erläutern die große Kraft, welche die Gesetzgebung haben kann, wenn sie alles ergreift, was in ihr Gebiete gezogen werden darf, durch vortreffliche Betrachtungen.

§. 70.

Zweytes Gesetz: die Seele kann dessen ungeachtet ihren Körper beherrschen — Freyheit des Willens.

So groß in dessen die Gewalt des Körpers über die Seele ist: so ist doch diese im Stande die Herrschaft über denselben, die ihr, als dem bessern Theile gebührt, zu behaupten, wenn sie nur ihre Kräfte brauchen will. Denn nicht immer handeln wir, wie schon die Erfahrung lehret, nach den blinden Antrieben des Körpers, und nach der Gewalt äußrer Eindrücke; sondern durch ein unläugbares Gesetz unsrer Natur ist es uns möglich gemacht, vor unsern Handlungen vernünftige Ueberlegungen hergehen zu lassen, und sie nach dem, was uns das Beste scheint, selbstthätig zu bestimmen. Weil wir nun dieses Wirkungsgesetz häufig befolgen: so schreibt man dem menschlichen Geiste deswegen Freyheit zu, worunter das Vermögen verstanden wird,

sich

sich bey seinem Verhalten nach vernünftigen Ueberlegungen, oder nach demjenigen zu richten, was das Beste zu seyn scheint. Die Seele folgt also, so oft sie frey handelt, gewissen **Vorstellungen**, die sie bewegen, etwas zu billigen oder zu mißbilligen, zu wählen oder zu verwerfen. Diese Vorstellungen, durch welche die Seele zu etwas bestimmt werden kann, heißen **Beweggründe**, oder **Motive**; und sie müssen allezeit von unsrer Wohlfart oder Vollkommenheit hergenommen seyn, weil sie sonst mit dem Grundtrieb unsers Wesens in keiner Verbindung stehen §. 43. Die Wirkung, welche daraus entspringt, d. h. die Art des Wollens, welche durch das Ueberlegen gewisser Beweggründe entstanden ist, heißt ein **Entschluß**; die That endlich, welche die Folge eines Entschlusses ist, eine **freye Handlung**.

Entscheidet unsre Freyheit die Frage, ob etwas zu thun sey, oder nicht: so nennt man sie libertatem contradictionis. Entscheidet sie die Frage, ob etwas so, oder anders zu thun sey: so heißt sie libertas contrarietatis. Werden wir durch eine äußre Nothwendigkeit gehindert, unsern eignen Einsichten zu folgen, und zu einem Verhalten bestimmt, welches wir mißbilligen: so zwingt man uns. Ist die Seele stark genug, diese äußre Nothwendigkeit nicht zu achten: so kann sie auch durch nichts gezwungen werden. Wird unser Entschluß dadurch geändert und befördert, daß man uns andre Ein-

fichten giebt, und uns etwas als gut ansehen lehret, was wir vorher nicht dafür hielten: so werden wir zu etwas überredet; und wenn diese neuen Einsichten unrichtig sind, verführet. — Uebrigens geht uns die dunkle Frage: wie wir frey sind? welche ganz außer unserm Gesichtskreise liegen scheint, hier nichts an: genug, daß die Erfahrungen, aus welchen die hier erklärten Begriffe unmittelbar genommen sind, von Niemand abgeläugnet werden können, er mag über die innere Natur der Freyheit denken, wie er will. *)

*) Bekanntlich hat man über die innere Natur der Freyheit mancherley Systeme. Manche behaupten, die Freyheit werde durch die Beweggründe nicht bestimmt, sondern verbinde sich bloß mit denselben, und sey ein eignes Vermögen der Seele, durch welches sie zu einerley Zeit, und bey einerley Umständen etwas thun oder lassen, oder auch etwas anders thun könne; dieß ist die Meynung der Indeterministen, und am scharfsinnigsten findet man sie vertheidigt in Crusii Abhandlung de vsu et limitibus principii rationis determinantis, vulgo sufficientis, opuscul. p. 152 sqq. — Andre nehmen an, die menschliche Freyheit werde durch die Beweggründe nothwendig bestimmt, und es sey ihr, unter den jedesmaligen Umständen, nur eine einzige Art zu handeln wirklich möglich; dieß ist das System der Deterministen, welches sehr gut aus einander gesetzt ist in Hartley's Betrachtungen über den Menschen Th. I. S. 193 ff. und S. 205 ff. auch in einer Menge von

an-

andern Schriften. Eine Modification des ersten Systems ist die Meynung derer, welche die freyen Handlungen einem gewissen Zufall zuschreiben, s. Premontvals Pensées sur la liberté Berlin 1754. Als eine Milderung des zweyten kann man die Behauptung derer betrachten, welche die Natur der Freyheit in dem Vermögen setzen, seine Wahl aufzuschieben, s. Rautenbergs Zusatz zu Home's Versuchen über die ersten Gründe der Sittlichkeit S. 167 ff. Eine besondere Wendung nimmt Ehlers im Discours sur la liberté, welche Schrift dem, der über die metaphysische Freyheit der menschlichen Seele nachdenken will, sehr nützlich seyn kann. — Die Vorschriften der Moral, und das Betragen im gemeinen Leben, bleiben unverändert, man mag einem System zugethan seyn, welchem man will; und in der That kann man auch die ganze schwere Frage unentschieden lassen; vergl. Garve's Anmerkungen zu Fergusons Grundsätzen der Moralphilosophie S. 289-297.

§. 71.

Nothwendige und freye Handlungen.

Aus diesem Wirkungsgesetz unsrer Seele folgt, daß wir von unsern Handlungen, d. h. von den Aeußerungen unsrer Kräfte, sie mögen entweder innere (actiones immanentes) oder äußre (actiones transeuntes) seyn, nicht immer in einerley Sinne die Urheber sind, sondern daß nothwendige und freye Handlun-

gen wohl von einander unterschieden werden müssen. Jene, die man auch unvorsätzliche und unwillkührliche nennt, sind alle diejenigen, welche nicht nach vernünftigen Ueberlegungen eingerichtet werden können; und zwar entweder, weil der Mensch den Gebrauch seiner Vernunft gar nicht hat; z. B. in der frühen Kindheit, im Zustande des Wahnsinns — oder, weil der Mechanismus und die Natur seines Körpers sie unausbleiblich veranlaßt; z. B. daß er eine Schwere äußert, nicht unter dem Wasser leben kann — oder endlich, weil sie als Vorstellungen, Empfindungen und Begierden unmittelbar aus der Einrichtung seines Wesens entspringen; z. B. daß er erlittenes Unrecht nicht nach Belieben vergessen kann, daß er Abscheu gegen jeden Schmerz fühlet, daß bey Wahrnehmung angenehmer Gegenstände seine Begierden sich regen. —

Die freyen, vorsätzlichen, willkührlichen Handlungen hingegen sind diejenigen, welche sich nach vernünftigen Ueberlegungen bestimmen lassen. Dahin gehört also 1) alles, was nach einer vorhergegangenen Berathschlagung geschehen ist; z. B. der Entschluß, eine Lebensart zu ergreifen, eine Reise zu thun. — 2) Alles, was zwar vermöge der Umstände, unter denen es geschah, unwillkührlich war, wo aber diese Umstände selbst zuletzt von überlegter Entschließung abhien-

hiengen, und also willkührlich waren. Von dieser Art sind alle Handlungen, die aus Fertigkeiten entspringen, weil jede Fertigkeit mehr oder weniger, etwas Vorsätzliches ist; auch diejenigen, welche in einem Zustand ausgeführt werden, wo man zwar seiner nicht mächtig ist, in welchen man sich aber freywillig gesetzt hat; z. B. was im Zorn, in der Trunkenheit, in der ausgelassenen Freude geschieht. — 3) Endlich alles, was aus Unterlassung der nöthigen Ueberlegung entspringt; mithin alle Fehler der vermeidlichen Unwissenheit, alle unbedachtsame und voreilige Handlungen. Uebrigens ist freylich bey einzelnen Handlungen der jedesmalige Grad von Freyheit äußerst verschieden, und muß nach den jedesmaligen Umständen besonders beurtheilt werden. *)

*) Da unsre ganze Thätigkeit aus einer doppelten Quelle, theils aus mechanischen Antrieben, §. 67. theils aus vernünftigen Ueberlegungen entspringt: so läßt sich zwar im Allgemeinen leicht sagen, was man unter freyen Handlungen verstehe; aber desto schwerer ist es, bey einer bestimmten Handlung auszumachen, ob und wie weit sie frey war. Denn da das Unwillkührliche in unsrer Natur sich mit den Wirkungen unsrer Vernunft unaufhörlich vermischt, und beyde Dinge stäts, und oft ganz unmerklich in einander fließen: so wissen wir oft selbst nicht, welches Principium der Thätigkeit das herrschende gewesen ist, und wie wir zu manchen Handlungen gekommen sind. Hier kann also der All-

wissende allein nach der Wahrheit urtheilen, allein unser Richter seyn.

§. 72.

Umfang des Gebietes der Freyheit.

Hieraus muß sich nun einsehen lassen, wie weit das Gebiete der Freyheit sich erstrecke, und was den Gesetzen derselben unterworfen seyn könne. Schon das **Empfindungsvermögen** §. 37. hängt in Ansehung der Anwendung, welche davon gemacht wird, sehr von der Freyheit ab. Es ist uns in den meisten Fällen freygestellt, ob und was wir empfinden, wie aufmerksam wir darauf seyn, und wie wir unsre Empfindungswerkzeuge erhalten und ausbilden wollen. — Das **Gedächtniß** §. 30, ist in so fern unsrer Freyheit unterworfen, wiefern Aufmerksamkeit, und absichtliche öftere Erneuerung gewisser Begriffe die Bedingungen sind, unter welchen sich etwas behalten läßt; und weil auch die Sorge für den Körper, und fleißige Uebung vortheilhaft für diese Kraft werden können. — Auch die **Phantasie** §. 31, muß der Freyheit gehorchen, und kann durch die Sorge für unsre Gesundheit, durch Vorsatz und Aufmerksamkeit, und auch durch mancherley andre Mittel, die unten ausführlich angezeigt werden sollen, in ihren Wirkungen theils eingeschränkt, theils absichtsvoll gerichtet werden. — Daß die höhern Kräfte der Seele, die man

unter

unter dem allgemeinen Namen der Vernunft zusammenfaßt, §. 34 - 36, von der Freyheit gelenkt, angestrengt, und gebraucht werden können, ist unläugbar. —

Die ersten Regungen unsers Willens und unsrer Triebe §. 40 haben wir zwar nicht in unsrer Gewalt; allein es ist uns möglich, zu verhindern, daß sie nicht lebhafter werden, als es der jedesmaligen Absicht gemäß ist; auch vermögen wir es, unsre Triebe zu stärken oder zu schwächen, sie nach Gefallen auf gewisse Gegenstände zu lenken, und sie in allen ihren Ausbrüchen zu beherrschen. — Eben daher sind wir auch im Stande, unser sittliches Gefühl §. 56 zu schärfen, und immer feiner zu machen; auch unter den mannichfaltigen Arten des Vergnügens diejenigen zu wählen, die wir am häufigsten genießen wollen. — Selbst dem sinnlichen Schmerz §. 41, können wir widerstehen, und unsre Seele ist fähig, die Leiden des Körpers zu ertragen, ohne daß sie in ihren Entschließungen dadurch gezwungen werden könnte. — Die Freyheit hat es endlich in ihrer Gewalt, Fertigkeiten und Gewohnheiten entstehen zu lassen, und wieder abzulegen; die Macht des Temperaments §. 68 zu verstärken und zu vermindern; auch endlich dem Einfluß andrer äußrer Ursachen §. 69 zu widerstehen, und ihn verschiedentlich abzuändern. Dieses alles ist der Beweiß, daß die Seele, bey aller Abhängig-

keit vom Körper, dennoch bestimmt und fähig ist, ihn zu beherrschen, und daß eben dadurch jene Veredlung möglich seyn muß, welche das Christenthum durch seine Sittenlehre bey unsrer Natur bewirken soll. *)

*) Alle hier angeführten Sätze, sind der Erfahrung gemäß, und es muß sich jeder bewußt seyn, daß es ihm nicht ganz unmöglich ist, auf diese Art über sich zu gebieten. Mehr als dieß bedürfen wir in der Moral nicht. Die tiefern Nachforschungen über die Art und Weise, wie es der Seele möglich ist, in den angegebenen Fällen vernünftigen Ueberlegungen zu folgen, und ob sich nicht dabey alles nach einem gewissen vorherbestimmten Mechanismus richtet, gehören in die Psychologie und Metaphysik. Wir haben daher auch hier nicht nöthig, auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was nur neulich Villaume in dem Werke vom Ursprung und den Absichten des Uebels Band II. Th. III. S. 121 - 294. über diesen Gegenstand gesagt hat. Das Gefühl unsrer Freyheit sey Täuschung oder nicht: genug es ist da, und der Mensch ist in allen hier bemerkten Fällen fähig, selbstthätig zu wirken. Man vergl. noch Blessigs Vorlesung zur praktischen Seelenlehre S. 46 ff. und Wolfs Philosophiam practicam universalem part. I. §. 12 - 52.

§. 73.

Wichtige Folgen hieraus — Verpflichtung — Gesetz — Verbindlichkeit — Zurechnung.

Aus diesen Erklärungen folgt:

1) **Daß das Gebiet unsrer Freyheit erweitert werden kann,** wenn man gehörigen Fleiß auf seine sittliche Bildung wendet; und daß die wahre Vollkommenheit des Menschen in eben dem Grade zu und abnimmt, in welchem die Herrschaft der Freyheit sich vermehrt oder vermindert. —

2) Da sich die Freyheit nach vernünftigen Vorstellungen richtet §. 70: so wird es dadurch möglich, daß man uns zu etwas **verpflichten,** d. h. mit gewissen Handlungen Beweggründe verknüpfen kann, denen wir bey unsern Entschließungen folgen müssen. Die **Verpflichtung,** obligatio actiua, ist daher die Verknüpfung gewisser Beweggründe mit unsern Handlungen. Wer im Stande ist, gewisse Handlungen in einen wirklichen Zusammenhang mit unsrer Wohlfart zu bringen, und zu machen, daß wir entweder Vortheil oder Schaden davon haben müssen; der ist fähig uns **Gesetze vorzuschreiben.** —

3) Jede Regel nämlich, die wir bey unsern freyen Handlungen zu befolgen verpflichtet

sind,

sind, heißt ein Gesetz in moralischer Bedeutung; und derjenige, der solche Regeln geben, der uns darzu verpflichten kann, ein Gesetzgeber. Der höchste Gesetzgeber ist also Gott, da er dasjenige Wesen ist, nach dessen Absichten wir uns richten wüssen, wenn wir vollkommen und glücklich werden wollen.

4) Der Inbegriff alles dessen, was Gott erweislich von uns gethan und unterlassen wissen will, ist das göttliche Gesetz. Einzelne darzu gehörige Vorschriften heißen Gesetze oder Gebote Gottes. Sie sind aber theils natürliche, wenn sie vermittelst der Vernunft aus dem Wesen des Menschen und der Beschaffenheit der Welt erkannt werden können; Röm. II, 12-15. Matth. VII, 12. *) — theils positive oder geoffenbarte, welche Gott durch Christum hat bekannt machen lassen; denn diejenigen, welche Gott durch Mosen dem Israelitischen Volke gegeben hat, gehen uns, als solche, nichts an. Beyde Arten von Gesetzen hält die christliche Moral unsrer Freyheit vor, und sucht uns nach denselben zu bilden; Matth. VII, 12. Phil. IV, 8. 9. —

5) Aus dem uns bekannt gemachten Willen Gottes entspringt auf unsrer Seite Verbindlichkeit, obligatio passiua; welche nichts anders ist, als die moralische Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder zu lassen. **) Wir sind

zu

zu etwas verbunden, so bald wir einsehen, daß wir unsrer eignen Vollkommenheit und Wohlfart schaden würden, wenn wir uns anders entschließen wollten. Je mehr man also die wohlthätige Natur der Gesetze Gottes, welche keinen andern Endzweck haben, als unsre Erziehung zur Glückseligkeit, einsehen lernt: desto mehr fühlt man auch die Nothwendigkeit, ihnen zu gehorchen, desto williger wird man zu diesem Gehorsam. ***) —

6) Alles, was unsrer Verbindlichkeit gemäß, oder nicht gemäß, von uns geschieht, kann uns zugerechnet werden, d. h. man kann uns für die freyen Urheber der Folgen erklären, die aus einem gewissen Verhalten entsprungen sind. Die Zurechnung ist daher das Urtheil, nach welchem Jemand für den freyen Urheber der Folgen erklärt wird, die aus seinem Verhalten entstehen. Nothwendig muß also dieses Urtheil, welches allzeit in der Anwendung eines gewissen Gesetzes auf ein gewisses Verhalten bestehet, entweder billigend oder tadelnd seyn.

*) Wir nehmen hier als ausgemacht an, daß es natürliche Gesetze giebt. Will man sich von den darüber geführten Streitigkeiten weiter unterrichten: so ist Pilati's Werk, das Daseyn der natürlichen Gesetze bestritten und vertheidigt, Lindau 1767, und Cumberlands Traité philosophique des Loix naturelles, nach Barbeyracs Uebersetzung; Amsterd. 1744. nachzusehen.

**) Die

**) Die Verbindlichkeit kann man verschiedentlich eintheilen. Sieht man auf ihre Quelle: so ist sie entweder natürlich, oder positiv. Sieht man auf die Anzahl der Beweggründe: so ist sie entweder einfach, oder zusammengesetzt. Sieht man endlich auf den Grad von Evidenz, den diese Beweggründe haben: so ist sie entweder vollkommen, oder unvollkommen.

***) Aus der Natur der Verbindlichkeit erhellet, daß man weder zu schlechterdings unmöglichen, noch zu schlechterdings nothwendigen, noch zu bloß möglichen, auch nicht zu physisch unmöglichen, und physisch nothwendigen Handlungen vernünftiger Weise jemand verbinden kann.

§. 74.

Was und wieviel zugerechnet werden kann.

Die Zurechnung kann sich nicht weiter erstrecken, als das Gebiet unsrer Freyheit, §. 72. Mithin kann uns

1) in Ansehung unsers Erkenntnißvermögens Folgendes zugerechnet werden: alle Empfindungsbegriffe, die von einem mit Bewußtseyn und Absicht gemachten Gebrauch unsrer Sinnwerkzeuge herrühren; Matth. V, 27-30. — Alle vorsätzlich erweckte, und willkührlich fortgesetzte Bilder der Phantasie; Matth. V, 8. XV, 19. — Alles Vergessen und Erinnern, wenn

es

es daher rührt, daß wir gewisse Begriffe entweder gar nicht erneuert haben, die wir hätten erneuern sollen; oder daß wir Vorstellungen, die zu unterdrücken gewesen wären, zu oft erneuert, und dadurch den Grund zu fehlerhaften Neigungen gelegt haben; Marc. VII, 21-23. — Alle **Unwissenheit**, so fern sie überwindlich war, und alle **Irrthümer**, die man hätte vermeiden können, Röm. I, 18-20. — Endlich auch alle **Zweifel**, die daher rühren, weil man die Wahrheit entweder nicht redlich gesucht, oder absichtlich verkannt hat. Röm. I, 21-23. Daß das Gegentheil von allen diesen Dingen, daß insonderheit **nützliche Erkenntniß** und **veste Ueberzeugung**, wiefern sich durch Anstrengung, und treuen Gebrauch aller Mittel der Aufklärung, welche man hatte, erworben worden ist, zum Lob angerechnet werden könne, versteht sich von selbst. —

2) In Ansehung des **Willens** ist der Zurechnung unterworfen jede **Lust** und **Unlust**, die durch eine willkührliche Richtung unsers Erkenntnißvermögens entstanden ist; Jac. I, 14. 15. — Jeder **Hang** der Seele, den wir selbst veranlaßt haben, Gal. V, 24. — Jede **Fertigkeit**, sie bestehe worin sie wolle; Röm. VI, 12-25. — Mithin auch die **Unterlassung** solcher Handlungen, und der **Mangel** solcher Fertigkeiten, die hätten verrichtet und erworben werden sollen; Matth. XXV, 42. 43. — Die schädliche Heftigkeit der **Affecten** und **Leidenschaften**, nebst

den

den daraus entspringenden Folgen, Röm. XIII, 14. 15. — Endlich auch erzwungene Entschließungen, wo standhafter Widerstand möglich und nöthig gewesen wäre, Matth. X, 33. Auch hier braucht kaum erinnert zu werden, daß sich die Zurechnung eben so wohl auf das, diesen Fehlern entgegenstehende Gute ausbreite. — Nicht weniger sind

3) alle moralische Zustände der Zurechnung unterworfen, d. h. jede Verfassung, die ganz, oder zum Theil, als eine Folge unsrer freyen Handlungen angesehen werden kann, sie sey entweder innerlich, und bestehe in Fertigkeiten und Bestimmungen der Seele; oder äusserlich, und betreffe unsre Rechte und Pflichten gegen andere; sie sey entweder gut oder böse. — Endlich können uns

4) auch fremde Handlungen imputiret werden, wenn wir entweder auf irgend eine Art dabey mitgewirkt, oder sie doch, unsrer Schuldigkeit gemäß, nicht verhindert, oder gelenkt und eingeschränkt haben; 1 Tim. V, 22.

Uebrigens kann die richtige Anwendung dieser Grundsätze auf einzelne Fälle Niemand mit der nöthigen Gewißheit machen, als Gott, der wegen seiner Allwissenheit allein bestimmen kann, was und wieviel, nach dem jedesmaligen Zusammenhang aller innern und äußern Ursachen

und

und Bestimmungsgründe unsrer Handlungen, in denselben frey war. Daher behält auch die Schrift das wahre Urtheil über unser Betragen Gott allein vor, und verlangt von Menschen in dieser Sache die möglichste Behutsamkeit und Gelindigkeit; s. Matth. VII, 1. Röm. XIV, 4-13. 1 Cor. IV, 3-5. 2 Cor. V, 10.

§. 75.

Drittes Gesetz: unsere Begriffe erwecken sich einander selbst — Regeln, nach welchen diese Verknüpfung sich richtet.

Ungeachtet die Selbstthätigkeit unsers Geistes viel Gewalt über unsre Vorstellungen behauptet, und sie nach Gefallen hervorrufen, bearbeiten, beleben und wieder verdunkeln kann: so ist dieses Vermögen doch keineswegs **unumschränkt**, sondern wird vielmehr bey seinen Wirkungen durch ein Gesetz bestimmt, welches genau mit unserer Freyheit zusammenhängt, und für unsere ganze sittliche Verfassung von der größten Wichtigkeit ist. Es ist nämlich nach der Erfahrung unläugbar, **daß ein Begriff den andern in unserer Seele aufweckt**, und wir von Einem unvermerkt auf eine Menge anderer fortgehen können, die sich alle von

selbst zusammengesellen. Eine Anzahl von Begriffen, welche gewöhnlich und leicht, und fast immer in einerley Ordnung sich einander erwecken, macht eine Ideenreihe aus, und es ist unläugbar, daß es eine Menge solcher Combinationen in uns giebt. Sie äußern sich nämlich nicht bloß dann in uns, wann wir unsern Gedanken freyes Spiel lassen; sondern selbst dann, wann wir durch Aufmerksamkeit und Nachdenken unsere Begriffe willkührlich anordnen und bestimmen wollen, folgen wir großentheils bereits vorhandenen Verknüpfungen. Mit Recht hat man daher in neuern Zeiten diesem Wirkungsgesetz unsers Geistes, welches sich so sehr über alle unsere Thätigkeiten verbreitet, einen eignen Namen gegeben, und es die Association unsrer Ideen genannt, worunter man also diejenige Einrichtung unserer Seele versteht, nach welcher sie, ohne Schlüsse zu machen, von Einem Begriff zu einer Menge anderer fortgehen, und sie nach einander zum Bewußtseyn bringen kann.

Eine genauere Aufmerksamkeit auf dieses Aneinanderhängen unserer Ideen lehret, daß die Ordnung, in welcher es geschieht, sich nach gewissen Regeln richtet, welche von unsrer Willkühr größtentheils unabhängig sind. Die hieher gehörigen Hauptgesetze scheinen folgende zu seyn: 1) Ideen, die einander ähnlich sind, verknüpfen sich miteinander. Dieses Gesetz

der

der Association ist von der größten Ausdehnung, und nach demselben verbinden sich ähnliche Empfindungsbegriffe mit einander; auch Empfindungsbegriffe mit abstracten, und abstracte unter einander selbst. — 2) Ideen, die wir zu gleicher Zeit und unter einerley Umständen erhalten haben, erwecken sich nothwendig einander, und lassen sich zuweilen niemals wieder trennen. So erinnert uns die allgemeine Vorstellung einer Sache an ihre besondern Eigenschaften; die Zeichen erwecken die Vorstellung der bezeichneten Dinge; die Wirkung macht den Gedanken an die Ursache lebhaft; ein einzelner Umstand führt auf das Ganze, welches zu gleicher Zeit wahrgenommen worden war. — 3) Gewisse Verknüpfungen können wir selbst veranlassen, wenn wir Ideen vorsätzlich in eine gewisse Ordnung stellen, und sie oft in derselben neben einander denken. Nach dieser Regel verfahren wir bey allem, was wir lernen; und solche willkührlich angeordnete Ideenreihen können uns nach und nach so geläufig werden, daß unsre Seele nicht einmal mehr nöthig hat, aufmerksam zu seyn, wenn sie dieselben durchlaufen, und bey ihrer Thätigkeit sich darnach richten will. — 4) Endlich erwecken sich auch entgegengesetzte Begriffe leicht einander, wenn die Seele sie oft neben einander betrachtet, und sich die Unterschiede derselben mit großer Klar-

heit vorgestellt hat. — Daß bey manchen Ideenreihen auch mehrere dieser Regeln zugleich zum Grunde liegen können, läßt sich leicht einsehen. *)

*) Daß man diese wichtige Erscheinung schon im Alterthume nicht werde unbemerkt gelassen haben, ist leicht zu vermuthen. Man findet sie auch hin und wieder berührt; z. B. vergleiche man den Plato in Phaed. c. 18. 19. den Aristoteles de memoria c. 2. den Maximus von Tyrus Dissertat. XXVIII. und den Quinctilianus Instit. Orat. l. XI. c. 2. Allein weit aufmerksamer ist man in den neuern Zeiten auf dieses Gesetz unsers Verstandes geworden, und den Namen, welchen es führt, hat ihm Locke gegeben sur l'Entend. Hum. liv. II. cap. 33. Weitere Erläuterungen desselben findet man in Hume's vermischten Schriften Th. II. S. 45. ff. in Home's Grundsätzen der Kritik Th. I. S. 21 ff. und sonderlich in Hartley's Betrachtungen über den Menschen, welcher Philosoph seine ganze Theorie vom Menschen auf dieses Grundgesetz gebauet hat. Man hat auch eine eigne Geschichte der Lehre von der Association der Ideen von Hißmann; Göttingen 1786. 8.

§. 76.

Wichtigkeit dieses Gesetzes für die Moral.

Das Gesetz von der Association der Ideen muß, vermöge seiner Natur, in unserm sittlichen Zustande die wichtigsten Folgen nach sich

sich ziehen. Denn 1) bringt es die größte Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere hervor. Weil nämlich die Wirksamkeit unsrer Neigungen, und unsre ganze Art zu empfinden und zu handeln, nach den Verknüpfungen sich richtet, in welchen unsre Ideen stehen: so giebt jede andere Ideenassociation auch einen besondern Charakter. Nun haben aber die Begriffe eines jeden Menschen in ihrer Verknüpfung etwas Eigenthümliches, welches von der Individualität eines jeden, und von den Veränderungen abhängt, durch die er von Jugend auf gegangen ist. Mithin muß auch jeder Mensch durch eine ihm eigne Denkungsart sich auszeichnen. — Eben dieses Gesetz von der Association unsrer Begriffe ist auch 2) die letzte Quelle aller unsrer Fertigkeiten. Denn da eine Fertigkeit in dem Vermögen bestehet, etwas so geschwind zu verrichten, daß man nicht nöthig hat, sich alles dessen bewußt zu werden, was man dabey vornimmt; so ist klar, daß sich jede Fertigkeit auf eine vest verbundene Ideenreihe gründet, welche entweder zufälliger Weise entstanden, oder absichtlich angeordnet worden ist, und welche die Seele nach und nach mit einer Leichtigkeit hat durchlaufen lernen, die ihr keine Mühe weiter kostet. — Hieraus entwickelt sich 3) die wichtige Wahrheit: daß sittliche Verschlimmerung und Verbesserung nicht anders erfolgen kann, als durch die Bildung, oder durch die Verdunkelung und

allmälige Zerstörung gewisser Ideenreihen. Je mehr sich mit der Vorstellung von einem fehlerhaften Betragen, Vorstellungen von Vergnügen und Nutzen verknüpfen; je vester diese Verknüpfung wird, und je öfter sie in der Seele erwacht: desto mehr verschlimmert sich ihr sittlicher Zustand, desto herrschender und unwiderstehlicher wird der Hang zu einer Art zu handeln, von der man sich so viele Vortheile verspricht. Dieser Zustand läßt sich nicht anders aufheben und verbessern, als dadurch, daß man die bisherige Verknüpfung der Ideen trennt, und der Hauptvorstellung eben so wirksame Begriffe von Schaden und Schmerz beygesellet. — Hieraus folgt 4) **daß die christliche Vollkommenheit und Tugend nicht anders gebildet werden kann, als durch anhaltende Uebung im Denken und Handeln nach der Lehre Jesu.** Je öfter man nämlich die Vorschriften des Christenthums mit ihren Bestimmungen und Beweggründen sich vorgestellt, und sie auf die Angelegenheiten des Lebens angewandt hat: desto geläufiger wird der Seele diese Art von Ideenverknüpfung, desto mehr verändert sich das ganze System unsrer Gedanken, und verwandelt sich in eine Gewohnheit, die uns nicht mehr anders handeln läßt. Die Gesetze des Christenthums nach welchen man den angestrengtesten Fleiß in der Gottseligkeit anwenden, Matth. VII, 14. Phil. II, 12. und ohne Unterlaß beten soll, 1 Thess. V, 17. vergl.

Eph.

Eph. VI, 18. beziehen sich hierauf. — Da sich endlich 5) oft unvermerkt gewisse Ideenreihen in uns bilden, und sich daher Irrthümer und Fehler in uns vestsetzen können, ehe wir es uns versehen: so begreift man, wie nöthig es sey, stäts aufmerksam auf sich selbst zu seyn, und daß ohne dieses Wachen über unser Herz keine gute sittliche Verfassung desselben statt finden könne: 1 Thess. V, 6-11.

§. 77.

Viertes Gesetz: alle Veränderungen unserer Natur erfolgen mit Stätigkeit.

Sehr genau ist mit dem itzt erklärten Gesetz **das Gesetz der Stätigkeit** verbunden, oder diejenige Wirkungsart unsrer Natur, vermöge welcher alle Veränderungen in derselben durch Thätigkeiten geschehen, die auf das genaueste zusammenhängen, bey denen niemals ein Sprung vorkommt. Dieses Gesetz zeigt sich 1) bey den **Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens**, und vornämlich durch die erst erklärte Association der Ideen. — Es ist, 2) bey den **Veränderungen unsers Willens** sichtbar, wo die jedesmalige Stärke, mit der unsere **Triebe** wirken; die **Entschließungen**, welche wir fassen; die Erwerbung und Ablegung gewisser Fertigkeiten und Gewohnheiten allezeit von einer fort-

gesetzten stätigen Thätigkeit herrühren. — Eben diese Stätigkeit herrscht endlich 3) auch bey der Abwechselung und Folge unsrer Zustände, sie mögen physisch, oder moralisch seyn. Zween einander entgegengesetzte Zustände können nicht unmittelbar auf einander folgen; der Uebergang von der Gesundheit zur Krankheit, von der Unwissenheit zur Gelehrsamkeit, von der Liebe zum Haß, u. s. w. geschieht allezeit durch eine an einander hängende Reihe von Veränderungen und Thätigkeiten, die wir aber freilig nicht allezeit genug bemerken können. Man begreift leicht, daß man also in der Moral nichts fordern darf, was nicht mit diesem Gesetze bestehen kann; daß man bey den Mitteln zur Tugend, welche man vorschlägt, stäts auf dasselbe Rücksicht nehmen muß; daß man endlich die Fälle, welche eine Ausnahme zu machen scheinen, um so vorsichtiger zu prüfen und zu beurtheilen hat, je wunderbarer sie oft dem ersten Anblick nach sind, und je leichter sie Gelegenheit zu abergläubischen Behauptungnn und Erwartungen geben können. *)

*) Das Gesetz der Stätigkeit überhaupt findet man sehr faßlich erläutert in den Briefen die neueste Literatur betreffend Th. II. S. 351 ff. und Th. III. S. 3 ff. wo ein sehr nützlicher Auszug aus des Pater Boscowich schwerem Werk über dieses wichtige Gesetz stehet. In psychologischer und moralischer Hinsicht wird es in den beym 75 §. genannten Schriften häufig betrachtet; auch ist Eberhards Theorie des Denkens und Empfindens, und eben desselben Apologie des

So-

Sokrates Th. I. S. 152 ff. und Th. II. S. 387 ff. nachzusehen.

§. 78.

Fünftes Gesetz: die wichtigsten Veränderungen unsers innern Zustandes hängen gemeiniglich von Kleinigkeiten ab.

Hieraus folgt, daß oft auch Kleinigkeiten, d. h. Veränderungen und Gegenstände, die unsere Seele nur schwach rühren, und unserer Aufmerksamkeit gewöhnlich entgehen, einen starken Einfluß auf unsere innere Verfassung, und auf unser ganzes Betragen haben können; weil sie mit zur Reihe der Ursachen gehören, durch welche die Stätigkeit, mit der unsere Hauptveränderungen erfolgen, bestimmt wird. Solche um ihrer Folgen willen wichtige Kleinigkeiten giebt es theils in der Aussenwelt, wo alle Gegenstände dahin zu rechnen sind, welche die Seele modificiren, ohne durch eine starke Rührung ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen — theils in der Seele selber, wo die dunkeln Begriffe; die dunkeln Grundsätze und Meynungen, welche wir oft befolgen, ohne uns derselben bewußt zu seyn; die kleinen Regungen des Willens, wodurch die heftigen Ausbrüche unserer Triebe vorbereitet werden; und endlich diejenigen Zu-

stände hieher gehören, die zwar mit keiner sonderlichen Aufmerksamkeit verbunden sind, aber doch unvermerkt zum Guten oder zum Bösen aufgelegt machen, und gleichsam stimmen. Der Einfluß dieser Kleinigkeiten auf unsre sittliche Verfassung, auf welche wir hier vorzüglich zu sehen haben, ist sehr ausgebreitet und mannichfaltig. Sie geben eine Menge von Merkmalen an die Hand, woraus sich die Denkungsart anderer, und unsere eigene Gesinnung richtig beurtheilen läßt; sie tragen ungemein viel bey, unsere Sitten zu verschlimmern, und uns unvermerkt mit Fehlern anzustecken; sie sind auf der andern Seite auch beym Entstehen und dem Fortschritt unserer Besserung von der größten Wichtigkeit; sie müssen sorgfältig bemerkt werden, wenn man seine Tugend gehörig bewahren, und bey einer schon vorhandenen guten Verfassung sich behaupten will; sie können endlich die Erlangung und den Genuß einer wahren Zufriedenheit entweder ungemein stören, oder befördern, und sind daher in jeder Rücksicht der Aufmerksamkeit derer würdig, welche die Gesetze der Moral entweder selbst beobachten, oder andere zu ihrer Erfüllung anführen wollen. Die Vorschriften des Christenthums, das auf den vorsichtigen Gebrauch unserer Sinnwerkzeuge Matth. V, 27-30. auf Reinigkeit des Herzens Matth. V, 8. auf die schärfste Wachsamkeit über uns selbst 1 Thess. V, 6-11. und auf unabläßiges Gebet dringt 1 Thess. V, 17. beziehen sich unläug-

läugbar auf diese Kleinigkeiten, die wir in unserer sittlichen Verfassung, gemeiniglich zu unserm größten Nachtheil, so gern übersehen und geringschätzen. *)

*) Aus dem Betragen Jesu, wie die Evangelisten es erzählen, und aus seiner Art, mit andern umzugehen, leuchtet überall die weiseste Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten hervor, die einen Zusammenhang mit dem sittlichen Zustande derer haben konnten, welche Ihn handeln sahen. Um dieß einzusehen, darf man sich nur, nach den in der Geschichte gegebenen Anzeigen, die jedesmaligen Umstände lebhaft vorstellen, unter denen Jesus etwas verrichtete, und dann nach den Ursachen forschen, warum er sich so, und nicht anders betrug. Sehr lehrreich und wichtig sind die Betrachtungen, auf welche man durch diese Art, die evangelische Geschichte zu lesen, geführt wird. In den Homilien des Chrysostomus über den Matthäus und Johannes, und in der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu von Heß kann man zu solchen Untersuchungen eine gute Anleitung finden. Außerdem kann man auch über die große Gewalt kleiner Umstände, von welcher hier die Rede ist, aus guten Dichtern, aus der ganzen Geschichte, und aus den Werken der Philosophen, welche die menschliche Natur mit beobachtendem Scharfsinn beschreiben, sehr viel Nützliches, sammeln. Insonderheit sind unter den Alten die moralischen Aufsätze der Stoicker, unter den Neuern die Essais de *Michel*, Seigneur de *Montaigne* reich an hieher gehörigen Betrachtungen. Eigne Beobachtung und Aufmerksamkeit bleibt

aber

aber freilig auch hier immer die Hauptsache. Uebrigen sind die hier nur kurz angegebenen Grundsätze weiter ausgeführt in den vier Abhandlungen, die unter der Aufschrift: de vi, qua res paruae afficiunt animum, in praeceptis de moribus diligentius explicanda; Viteb. 1785 - 1787. herausgekommen sind.

(*

§. 79.

Sechstes Gesetz: unsere Triebe brechen oft mit grosser Gewaltsamkeit hervor —

Begriff des Affects.

Es ist noch ein Gesetz unsers Geistes zurück, welches eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Moralisten verdient, weil es die Thätigkeit unsrer Triebe betrift. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß unsre Triebe, wenn sie gereizt werden, leicht in einen Grad der Heftigkeit ausbrechen, der sich durch unwillkührliche Bewegungen im Körper zeigt, und allezeit mit einer Verwirrung unsrer Vorstellnngen im Verstande verknüpft ist. Dieser Zustand, wo unsre Triebe so heftig begehren oder verabscheuen, daß ihre Gewalt durch unwillkührliche Bewegungen im Körper sichtbar wird, heißt Gemüthsbewegung oder Affect. *) Die Grade der Stärke, welche bey unsern Affecten vorkommen können, sind sehr mannichfaltig; allezeit aber sind diese Bewegungen mit einer Anstrengung der

Kräf-

Kräfte verbunden, welche die Seele nicht lange auszuhalten vermag; die meisten Affecten sind daher flüchtige und vorübergehende Zustände. Manche Affecten wirken übrigens auswärts, und äußern sich durch starke Bewegungen des Leibes; andere wirken im Innern, nagen und verzehren, und sind gemeiniglich langwieriger und schädlicher, als jene. — Je mehr indessen unser Geist solchen Erschütterungen ausgesetzt ist, und je gefährlicher sie unserer Wohlfart werden können: desto mehr ist es nöthig, noch einige Anmerkungen über dieselben für die Moral beyzufügen.

*) Die Bewegungen und sichtbaren Veränderungen im Körper, welche jeden Affect ankündigen und bezeichnen, sind nicht bey allen Menschen völlig dieselbigen; ungeachtet man im Allgemeinen eine gewisse Uebereinstimmung dabey wahrnimmt, welche macht, daß wir selten lang ungewiß sind, welcher Affect vorhanden sey, wenn wir Jemand in einer starken Gemüthsbewegung vor uns sehen. Lehrreiche Beobachtungen über den Ausdruck der Affecten im Körper findet man in den besten Schriften über die schönen Wissenschaften und Künste; Engels Ideen zu einer Mimik sind indessen bey weitem das Beste, was man über diesen Gegenstand lesen kann.

§. 80.

Weitere Erläuterung über die Affecten — Eintheilungen derselben.

Es leuchtet also 1) soviel ein, daß die Affecten, an sich betrachtet, nichts Fehlerhaftes sind. Denn sie haben ihren Grund in der natürlichen Einrichtung unsers Wesens; sie hängen in ihrer Entstehung gar nicht von unsrer Willkühr ab; sie sind noch überdieß sehr nöthige und nützliche Triebfedern bey unserer Thätigkeit; man findet sie endlich an Jesu selbst, und an andern Mustern der Gottseligkeit, welche die Schrift aufstellet. — Sobald sie aber

2) so heftig werden, daß sie den freyen Gebrauch unserer Vernunft hindern, und es uns unmöglich machen, überlegten Verhaltungsregeln zu folgen, müssen sie nothwendig aufhören, etwas Erlaubtes zu seyn, weil sie uns alsdann der Gefahr aussetzen, der wahren Vollkommenheit entgegen zu handeln. — Da sich unser Wille

3) durch Begehren und Verabscheuen äußert §. 39 so lassen sich unsre Affecten bequem in angenehme, unangenehme und gemischte eintheilen. Die angenehmen sind diejenigen, welche man um ihrer selbst willen begehrt. Heiter-

terkeit, Frölichkeit, Freude, Entzücken und Liebe gehören zu dieser Gattung. Die unangenehmen sind diejenigen, die man um ihrer selbst willen verabscheuet, nämlich Traurigkeit, Verdruß, üble Laune, Gram, Kummer, Verzweiflung, Zorn, Reue, Scham, Furcht, Angst, Schrecken, Mißgunst und Neid. Die gemischten Affecten endlich sind diejenigen, welche Vergnügen und Mißvergnügen zugleich enthalten; sie sind Hoffnung, Verwunderung, Erstaunen, Verlangen, Sehnsucht und Lachen. Alle Affecten, das Schrecken ausgenommen, fangen sie endlich

4) durch schwache Regungen unsers Willens an, die wir nicht in unsrer Gewalt haben. Auch wachsen sie, wenn sie einmal erwacht sind, plötzlich zu einer hinreissenden Heftigkeit an; es müßte ihnen denn bey Zeiten widerstanden werden, welches letztere unsere Freyheit allerdings vermag; §. 72. *)

*) Bey der Lehre von den Affecten ist Baco's Anmerkung de Augm. Scientiar. l. VII. c. 3. p. 200. nie zu vergessen, daß die Schriften guter Dichter und Historiker hier die besten Erläuterungen geben, und von dem Moralisten fleißig benutzt werden müssen. Indessen sind auch Schriften über die Affecten in Menge vorhanden. Unter den Alten haben insonderheit die Stoiker diesen Gegenstand am sorgfältigsten bearbeitet; s. den Cicero Quaest. Tuscul. l. IV. und Tiedemanns System der Stoischen Philoso-

losophie Th. III. S. 176 ff. Auch wird man in Plutarchs Schrift de virtute morali, opp. tom. II. p. 440 sqq. sehr viel Gutes hierüber antreffen. Unter den Neuern geben Descartes de passionibus, und Balguy, im Anhang zu seinem Buch über die göttliche Güte, vollständige Verzeichnisse der Affecten. Hiermit können Meiers theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen; Zückerts medicinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften; Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. I. S. 117 ff. und Watts Lehre von den Gemüthsbewegungen, aus dem Engl. übersetzt von Reichard, verglichen werden. In diesem letztern Werk ist dieser Gegenstand vollständig, und mit stäter Rücksicht auf die Schrift abgehandelt.

§. 81.

Begriff und Natur der Leidenschaften.

Je öfter eine Begierde unsers Willens zu der Lebhaftigkeit ausbricht, welche wir Affect nennen, desto stärker wird sie, und verwandelt sich endlich in eine Fertigkeit, stäts mit Heftigkeit thätig zu seyn. Auf diese Art entstehen Leidenschaften, d. h. Zustände, wo eine gewisse Heftigkeit im Begehren und Verabscheuen dergestalt zur Fertigkeit worden ist, daß man es nicht mehr in seiner Gewalt hat, sich dabey zu mäßigen *) Jede Leidenschaft ist also ein fortwährender Affect; und die Anstrengung, welche dabey vorausgesetzt

wird,

wird, hat die Seele nach und nach durch Uebung ertragen lernen; auch liegt jeder Leidenschaft eine stäts lebhafte Vorstellung des Gegenstandes, auf welchen sie gerichtet ist, im Verstande zum Grunde. Leidenschaften müssen nothwendig die ganze Denkungsart eines Menschen verändern, und sind, da sie in Fertigkeiten bestehen, äußerst schwer wieder abzulegen. Sie sind aber auch, vermöge ihrer Natur, eine Unvollkommenheit, weil sie die Seele eines Theils ihrer Freyheit berauben, und sie zu stark auf gewisse Gegenstände heften, welche alsdann zu begierig gesucht, oder zu lebhaft verabscheuet werden. —

Doch diese so leicht entstehende Ausschweifung unsrer Triebe lehret, daß unsre Natur mancherley Verirrungen und Fehlern unterworfen sey; es ist nöthig, daß wir uns auch hiervon weiter unterrichten.

*) Ueber die allmälige, aber doch schnelle Entstehung der Leidenschaften findet man sehr nützliche Bemerkungen beym Arrianus Dissert. Epictet. l. II. c. 18. ed. Vpt.

Des

Ersten Theiles

Zweiter Abschnitt

Von den mancherley Verderbnissen der menschlichen Natur, und den falschen Richtungen die ihre Kräfte erhalten können

Erstes Kapitel

Von der Sünde überhaupt.

§. 82.

Uebergang zur Lehre von der Sünde.

Bisher ist der Mensch mit seinen natürlichen Anlagen und Kräften beschrieben, und es ist gezeigt worden, welches die Fähigkeiten zur wahren Voll-

Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott sind, die von der Moral ausgebildet und erhöhet werden sollen. Allein sie empfängt ihn niemals so **unverdorben**, wie wir ihn itzt gesehen haben; gemeiniglich hat sich schon eine Menge **irriger Meynungen** bey ihm vestgesetzt; seine Triebe haben schon allerley **falsche Richtungen** erhalten; er hat sich schon mancherley **böse Fertigkeiten** eigen gemacht; oder ist wohl gar in einem **lasterhaften Zustand** gerathen, ehe sie ihre Bearbeitung bey ihm anfangen kann. Soll sie ihn nun dennoch zu einer wahren Vollkommenheit ausbilden §. 9, **so muß auf alle diese Verderbnisse Rücksicht genommen werden** §. 18. da sie denselben theils vorbeugen, und ihren Zögling dagegen verwahren; theils, wenn sie schon vorhanden sind, sie verbessern und wieder ausrotten soll. Wir müssen also den Menschen itzt auch **von seiner schlimmen Seite betrachten**, und alles dasjenige kennen lernen, was nach den Aussprüchen der Lehre Jesu fehlerhaft ist, und der wahren Reife der menschlichen Natur widerspricht.

§. 83.

Erklärung des Wortes Sünde — Begriff der Sünde.

Je mannichfaltiger also die Fähigkeiten des Menschen, und je zahlreicher die Veränderungen

sind, welche mit ihm vorgehen: desto leichter können Beschaffenheiten in ihm entstehen, die mit der Vollkommenheit seiner Natur, und den Gesetzen Gottes, welche sich auf diese Vollkommenheit beziehen, im Widerspruche sind. Alle diese Beschaffenheiten nun, sie mögen Handlungen oder Zustands seyn, nennt die Schrift Sünde, oder Unrecht; Joh. VIII, 34. Matth. VII, 23. XIII, 41. Hebr. VIII, 12. u. s. w. Mit dem Worte Sünde läßt sich nämlich nach dem Sprachgebrauche des neuen Testamentes alles dasjenige bezeichnen, was den Gesetzen Gottes, oder alles, was der sittlichen Vollkommenheit und Reife der menschlichen Natur zuwider ist. Daher denn das Wort Sünde, welches im Hebräischen und Griechischen eigentlich ein Verfehlen des Zieles oder Zwecks,*) im Deutschen aber etwas anzeigt, das gesühnet, oder ausgesühnet werden muß, nicht bloß von vorsätzlichen Handlungen und Zuständen in der Schrift gebraucht wird: sondern auch von unvorsätzlichen, von allem, was nicht da seyn darf, wenn der Mensch in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, das fehlerfreye edle Geschöpf Gottes seyn soll, worzu die Religion ihn bilden will. Dieser Sprachgebrauch des Wortes Sünde erhellet ganz unläugbar aus Römer VII. wo es nicht bloß von vorsätzlichen Thaten, sondern auch im weitesten Sinne von allem Fehlerhaften stehet, daß der Mensch an sich hat, s. v. 7. 25.

Der

Der Apostel sagt nämlich daselbst sehr deutlich, so bald man das heilige, vollkommene Gesetz Gottes mit der menschlichen Natur vergleiche, finde sichs, daß diese eine Menge Verderbnisse an sich habe, die man außerdem gar nicht dafür gehalten haben würde v. 7. 13. Auch sey nach eben diesem Gesetz vieles Sünde, Fehlerhaft und Unrecht, was unwillkührlich geschehe, und worzu man durch ein im Körper wohnendes Verderben hingerissen werde v. 14-25. Nimmt man die Stellen Luc. XXIII, 34. 1 Tim. I, 13. 1 Cor. IV, 3. 4. hinzu: so zeigt sich, daß die Schrift auch solche Handlungen, die im strengsten philosophischen Sinne keine Zurechnung nach sich ziehen würden, für Sünde erklärt. —

Und hier entwickelt sich denn ein sehr merkwürdiger Vorzug der christlichen Moral, vor der philosophischen. Die leztere schränkt den Begriff des sittlich Bösen bloß auf dasjenige ein, was von unserer Freyheit herrührt, und braucht das Wort Sünde nur von vorsätzlichen Handlungen, welche das Gegentheil von einer Pflicht sind. Die Erstere hingegen erweitert diesen Begriff, und breitet ihn auf jedes im Menschen vorhandene Verderben aus, das der sittlichen Vollkommenheit nachtheilig seyn kann, wenn es gleich nicht von der Freyheit abhängt. Und in der That muß sie dieß lehren, wenn sie den Endzweck erlangen will, auf welchen sie einzig und allein hinarbeitet, nämlich die

möglichst vollkommene Ausbildung und Veredlung der menschlichen Natur zu befördern §. 7 Denn soll dieß geschehen, so muß sie alles Fehlerhafte, alles, was der höchsten sittlichen Vortrefflichkeit und Reife der menschlichen Natur zuwider ist, es rühre her, woher es wolle, als etwas Böses vorstellen, und auf Abänderung desselben dringen. Wollen wir also dasjenige, was nach der Lehre Jesu fehlerhaft in uns ist, gehörig beschreiben, so muß dieser erweiterte Begriff der Sünde dabey zum Grunde gelegt werden. **)

*) Das Sittlichböse, welches an der menschlichen Natur vorkommt, wird in der Schrift mit mancherley Ausdrücken bezeichnet, die wir hier alle anzugeben nicht nöthig haben. Die Hauptwörter sind חטאה und ἁμαρτία, deren Stammwörter eigentlich aberarre a scobo bedeuten, s. B. der Richt. XX, 10. und den Xenophon Cyropaed l. I. c. 4. §. 11. und l. IV. c. 6. §. 4. der Zeun. Ausg. hernach aber von allem Fehlerhaften in der sittlichen Verfassung gebraucht werden.

**) Der erweiterte Begriff von der Sünde, wie die Schrift ihn enthält, streitet nicht mit der Lehre von der Zurechnung, wie sie §. 73 und 74 erklärt worden ist. Es bleibt allezeit wahr, daß nur solche Handlungen und Zustände wirklich zugerechnet werden können, die von der Freyheit herrühren. Allein da es außerdem noch eine Menge von Beschaffenheiten geben kann, welche der wahren Vollkommenheit zuwider

wider sind, und mit unserer Bestimmung streiten: so kann die Bedeutung des Wortes Sünde, wie es in der Schrift geschieht, auch auf diese ausgedehnet werden. Es wird daher zwar freilig nicht alles, was nach dem Sprachgebrauche der Schrift Sünde heißt, wirklich zugerechnet; es ist aber doch alles, was diesen Namen führt, ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, und etwas, auf dessen Abänderung die Moral dringen muß, wenn sie das sittliche Gefühl des Menschen gehörig schärfen, und ihn in jeder Rücksicht zur Vollkommenheit führen soll. Es ist also nützlich in der christlichen Moral der Vorstellungsart des N. Testaments zu folgen; in der Philosophie, und wenn die Rede davon ist, was im eigentlichen Sinn imputirt werden könne, kann man übrigens gar wohl den Unterschied zwischen bösen und zwischen sündlichen Handlungen machen, auf welchen Töllner dringt, in den theolog. Untersuchungen B. I. S. 214 ff.

§. 84.

Haupteintheilung der Sünde in Handlungen und Zustände — Materie und Form der Sünde.

Die Verderbnisse, welche als Sünde anzusehen sind, können theils Handlungen d. h. Anwendungen unserer Kräfte seyn, welche mit dem Gesetze Gottes streiten; theils Zustände, oder solche Arten zu existiren, in welchen Be-

stimmungen vorkommen, die dem Gesetze Gottes zuwider sind. Man kann also bey allem, was Sünde heißt, Materie und Form von einander unterscheiden. Jene ist das Fehlerhafte selber, das irgendwo vorkommt, es sey Handlung oder Zustand. Diese hingegen bestehet in dem Widerspruche, in welchem eine gewisse Beschaffenheit unsrer Natur mit dem Gesetze Gottes, und unsrer Vollkommenheit stehet. Dieser Widerspruch aber kann theils in den Gründen einer solchen Beschaffenheit liegen, wenn sie nämlich von einem Mißbrauche des freyen Willens herrührt; theils in den Theilen derselben vorkommen, wenn sie aus Dingen zusammengesetzt ist, die von dem Gesetze Gottes, und unsrer Vollkommenheit mehr oder weniger abweichen; theils endlich in den Folgen derselben sich zeigen, wenn sie Schaden, d. h. solche Veränderungen nach sich zieht, durch welche unsre Vollkommenheit auf irgend eine Art vermindert wird. Bey den meisten Sünden kommen alle drey Arten des Widerspruchs gegen das Gesetz Gottes vor; bey vielen bloß die beyden letztern. Auch ist an sich klar, daß wir unter dem Gesetze Gottes, nach welchem die Sünde von Christen beurtheilt werden muß, den durch Christum bekannt gemachten Willen Gottes verstehen; wobey auch zugleich auf das Beyspiel Jesu, welches als eine sinnliche Erläuterung jenes Gesetzes betrachtet werden kann §. 11 zu sehen ist. Was diesem Gesetze Gottes, das zu-

gleich die deutlichste Erklärung enthält, worinn die wahre sittliche Vollkommenheit der menschlichen Natur bestehe, widerspricht, ist die Sünde.

§. 85.

Angeborne und erworbene Verderbnisse — Erbsünde.

Nach dem Ausspruche der Lehre Jesu nun sind die Verderbnisse unsrer Natur von doppelter Art, angeborne und erworbene. Das angeborne Verderben nämlich soll eine von unsern Aeltern auf uns fortgeerbte, und mithin in der itzigen Beschaffenheit unsrer Natur selbst befindliche Anlage zum Sittlichbösen seyn, welche ihren nächsten Grund in unsrer Abstammung hat. Das Wesen dieses Verderbens soll in einem Uebergewicht der thierischen Lüste über die Vernunft, in einer schädlichen Sinnlichkeit bestehen, nach welcher die auf den Körper gerichteten Triebe §. 44. zu viel Gewalt besitzen, und durch ihre Heftigkeit die glückliche Entwickelung der höhern Kräfte des Erkenntnißvermögens, und der edlern Triebe mehr oder weniger erschweren und hindern. Daß eine solche fehlerhafte Beschaffenheit wirklich vorhanden sey, läßt sich aus Joh. III, 6. und Röm. VII, 7-25. allerdings folgern. Auch muß ein unpartheyisches Nachdenken über die unläugbare Allgemeinheit einer

schädlichen Sinnlichkeit, welche nach Erfahrung und Geschichte auf der ganzen Erde sich zeigt; über die Größe der daraus entspringenden Laster; und über die ganz befremdende Kraftlosigkeit aller Gesetze und Mittel dagegen, gleichsam von selbst auf die Vermuthung führen, es möchte dieser Fehler schon in unsrer Natur selbst seinen Grund haben. Denn so viel andre Ursachen sich auch angeben lassen, welche dieses Verderben unterhalten und vermehren: so scheinen sie doch zur Erklärung der ganz allgemeinen Gewalt, mit der es wirkt, nicht völlig hinzureichen. *) —

Hat dieß aber seine Richtigkeit, so folgt: 1) daß unser Körper der vorzüglichste Sitz dieses natürlichen Verderbens sey, und die ursprünglich vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes auf mannichfaltige Weise hindere und einschränke §. 67. — 2) Daß die Schrift daher mit Recht über den Körper klagen, Matth. XXVI, 41. 2 Cor. V, 2. 4. das sittliche Verderben überhaupt mit dem Ausdrucke Fleisch bezeichnen, auch die sittliche Besserung vornämlich darin setzen könne, daß der sinnliche Mensch ein vernünftiges Wesen werde, welches richtigen Einsichten folgen, und den blinden Antrieben seiner Lüste müsse widerstehen lernen Röm. VII und VIII. Gal. V, 16-26. — 3) Daß also in der Moral auf dieses natürliche Verderben gesehen, und gezeigt werden müsse, wie es verbessert werden könne, ohne daß eine völlige Ausrottung

der

der sinnlichen Triebe verlangt werde, die weder möglich noch nöthig ist; 1 Tim. IV, 1-5. Röm. XIII, 14.

*) Daß die Alten in ihren gewöhnlichen Declamationen wider den Körper, und die nachtheiligen Einflüsse desselben auf die Seele, oft zu weit gegangen sind, ist bereits §. 67 in der Anmerk. eingestanden worden. Indessen sind doch eben diese Aussprüche ein klarer Beweiß, wie stark man es zu allen Zeiten empfunden hat, daß die Lüste des Körpers verhältnißmäßig viel zu heftig wirken, und wie geneigt man gewesen ist, diesen Umstand als eine fehlerhafte natürliche Anlage zu betrachten. Sehr merkwürdig ist, was Plato hierüber sagt, in Menone p. 367 sqq. der Zweybrück. Ausg. Auch vergl. man den Maximus von Tyrus Dissert. XXII. und Pfanners systema Theol. gentil. p. 259 sqq.

§. 86.

Erworbene Verderbnisse — Eintheilung der wirklichen Sünden.

Die erworbenen Verderbnisse unsrer Natur, die wirklichen, d. h. von uns selbst herrührenden Sünden, sind diejenigen, welche aus einem Gebrauch unserer Kräfte entspringen, der dem Gesetze Gottes zuwider ist. Sie sind entweder Begehungssünden, (peccata commissionis) oder Unterlassungssünden (peccata omissionis.) Jene sind Handlungen, die von einem verbietenden

den Gesetz abweichen. Diese hingegen bestehen in einem Betragen, das einem gebietenden Gesetze widerspricht. — Die wirklichen Sünden sind ferner entweder unvorsätzliche Sünden, Sünden der Nachläßigkeit, (peccata negligentiae) oder vorsätzliche, Sünden der Bosheit, (peccata praeaeretica.) Jene sind Handlungen, die wegen Unterlassung des schuldigen Fleißes, den man bey Beobachtung des göttlichen Gesetzes hätte beweisen sollen, diesem Gesetze widersprechen. Der Grund dieser Unterlassung liegt zuweilen im Verstande; und zwar entweder darin, daß man nicht alles genug überlegt hat; eine solche Handlung heißt ein Versehen — oder darin, daß es an gewissen Erkenntnissen fehlt, die doch hätten da seyn können und sollen; dieß sind die Sünden der Unwissenheit Luc. XII, 47. 48. Zuweilen liegt der Grund des unterlassenen schuldigen Fleißes im Willen, der sich unvermögend fühlt, ihn zu beweisen; und so entstehen Schwachheitssünden. Endlich kann der Grund, warum man den nöthigen Fleiß bey der Beobachtung des göttlichen Gesetzes fehlen ließ, im Verstand und Willen zugleich liegen, wenn man sich nämlich nicht Zeit genug zum Ueberlegen nimmt; und so entstehen Uebereilungssünden. — Hat man hingegen den schuldigen Fleiß bey Beobachtung seiner Obliegenheiten mit völligem Bewußtseyn aus den Augen gesetzt: so entstehen vorsätzliche oder Bosheitssünden. Die Sittlichkeit der vorsätzlichen Sünden kann mancherley Grade haben, je nach-

nachdem die Deutlichkeit des Bewußtseyns, und die Stärke des Entschlusses, aus welchem sie entsprangen, groß war. Diese Grade pflegt man daher mit den Ausdrücken Vergehung, Verbrechen, Missethat, Frevelthat wenigstens einigermaßen anzuzeigen.

§. 87.

Moralität der Sünden — Gründe nach denen sie zu schätzen ist.

Jede Sünde, sie sey Unterlassungs- oder Begehungssünde, Jac. II, 10. 11. ist, an sich betrachtet, schändlich und strafbar, d. h. sie stehet in einem Widerspruche mit der wahren Vollkommenheit des Menschen, und muß eben daher hier und dort nachtheilige Folgen veranlassen. Dieß drückt man sonst so aus, vor Gottes Gerichte sey jede Sünde verdammlich. Allein von der objectiven Moralität der Sünde überhaupt, ist die subjective zu unterscheiden, die bey einzelnen Handlungen vorkommt, und sich nach mancherley Umständen richtet. Die Größe, oder Sündhaftigkeit einer bestimmten Sünde nämlich muß nach folgenden Dingen geschätzt werden:

1) Nach den Gründen, welche sie hatte; d. h. nach den Gesinnungen und Ursachen, aus welchen sie entsprang. Dahin gehört der

Grad

Grad von Einsicht, welchen der Fehlende besaß; der Grad von Ueberlegung, mit welchem er handelte; der Grad von Freyheit, welcher im Zeitpunct des Handelns bey ihm vorhanden war, und welcher durch Temperament, Erziehung, Leidenschaften, Zwang und andere Umstände ins Unendliche abgeändert und vermindert, durch eben diese Dinge aber auch auf die mannichfaltigste Art erhöht werden kann.

2) Nach dem Grade des **Gegensatzes**, den die **Theile einer Handlung** mit dem übertretenen Gesetze machen. Es kommt nämlich darauf an, ob dieser Widerspruch in **allen**, oder nur in **manchen** Theilen der Handlung; ob er in der **Hauptsache**, oder nur in **Nebenumständen** liegt; und ob er mehr, oder weniger fühlbar ist.

3) Nach den **Folgen**, die aus einer Sünde entspringen, und mithin **nach dem Schaden**, welchen **der Fehlende** selbst an seiner geistigen Vollkommenheit, an seiner Gesundheit, an seinen Glücksumständen leidet — sodann nach demjenigen Schaden, welcher **dem unmittelbaren Gegenstande seiner Vergehung**, wenn dergleichen da war, an eben diesen Gütern zugefügt wird — endlich auch nach dem Unrecht, welches **der übrigen Welt** dadurch angethan wird, weil durch jede Vergehung gewisse Unvollkommenheiten

in

in derselben entstehen, und die Macht des bösen Beyspiels dadurch einen Zuwachs erhält.

4) Endlich nach der **Wichtigkeit und Größe der verletzten Pflicht.** Je ehrwürdiger der Gegenstand war, dem man sie leisten mußte; je wichtiger die Absicht ist, auf die sie sich bezog; je stärker die Verbindlichkeit ist, die man darzu hatte; je mehr endlich der ganzen Gesellschaft und der allgemeinen Wohlfart daran gelegen ist: desto größer ist das begangene Verbrechen. — Uebrigens ist an sich klar, daß alle diese Gründe, nach welchen die sittliche Größe einer fehlerhaften Handlung bestimmt werden muß, aufs genaueste zusammenhängen, und einer ohne den andern weder gehörig verstanden, noch richtig geschätzt werden kann.*)

*) Der bekannte Satz der Stoischen Moral, alle Sünden seyn einander gleich, vergl. den Cicero in Parad. c. 3. ist eine Sophisterey, in der etwas Wahres liegt. Alle Sünden sind darin einander gleich, daß sie Abweichungen vom Gesetze sind; daher sie auch alle unter dem gemeinsamen Namen der Sünde, als Arten unter ihrer Gattung, zusammengefaßt werden. Allein das gemeinsame Merkmal, wodurch mehrere Dinge Arten einer gewissen Gattung werden, kann dem einen Ding um mehrerer Ursachen willen zukommen, als dem andern; und dann entstehet bey den Arten dennoch ein Stufenunterschied, eine verschiedene Größe. Dieß ist hier

hier der Fall, und so ists gemeynt, wenn man sagt, die eine Sünde sey grösser, als die andre.

§. 88.

Anwendung hiervon auf die Zurechnung.

Die Zurechnung muß sich, wenn sie gerecht seyn soll, genau nach der Größe der Sünde richten. Da nun diese Größe nach den itzt angegebenen Umständen von keinem Menschen mit gehöriger Gewißheit bestimmt werden kann: so ist alle Zurechnung, die vor Menschen geschieht, unvollkommen, und Gott allein kann nach der Wahrheit zurechnen §. 74. Eben daher darf man die Zurechnung vor weltlichen Gerichten nicht mit der Zurechnung vor dem Gerichte Gottes verwirren. Jene bezieht sich bloß auf vorhandene bürgerliche Gesetze, die ihren Grund in dem äußerlichen Wohl der Gesellschaft haben; diese hingegen auf alle Vorschriften, von welchen die innere wahre Vollkommenheit der menschlichen Natur abhängt. Vieles also wird vor weltlichen Gerichten entweder gar nicht, oder doch nur als eine leichte Vergehung zugerechnet, was nach den Gesetzen der christlichen Moral, und vor dem Gerichte Gottes ein schweres Verbrechen ist: Matth. V, 20-48. — Da endlich bey jeder Sünde vornämlich auf dasjenige zu sehen ist,

was dabey frey war: so kann die Unterlassungssünde eines Menschen oft weit strafbarer und größer seyn, als die Begehungssünde eines andern; es kann bey dem einen vorsätzliche Sünde seyn, was bey dem andern eine Schwachheitssünde ist; es kann endlich die blosse Lust zu sündigen, der Jemand mit Vergnügen nachhängt, weit schändlicher und strafbarer seyn, als bey einem andern eine grobe, zum Ausbruch gekommene, Vergehung.

§. 89.

Begriff des Lasters — wichtige Folgen aus demselben.

Wird eine Sünde oft wiederholt, so entstehet daraus eine **Fertigkeit** §. 76. Wer aber eine Fertigkeit im Sündigen erlangt hat, bey wem, wie die Schrift dieß ausdrückt, die Sünde herrscht, Römer VI, 12-23. der heißt **lasterhaft**. Das **Laster** ist daher die herrschende Neigung und Gewohnheit, dem göttlichen Gesetz entgegen zu handeln. Nicht jede böse That ist demnach eine lasterhafte; das letztere ist sie bloß dann, wann sie aus einer herrschenden und zur Fertigkeit gewordenen Lust zu sündigen entspringt. Diese herrschende Neigung, die Gesetze Gottes zu übertreten, kann sich durch

mancherley Fertigkeiten äußern, und daher unterscheidet man das Laster überhaupt, von einem Laster, oder von den Lastern in der mehrern Zahl, worunter man einzelne Fertigkeiten verstehet, gewissen Pflichten entgegen zu handeln; z. B. Lügenhaftigkeit, Wollust, Geitz, Verschwendung; vergl. Gal. V, 19-21.

Aus der Natur eines lasterhaften Gemüthszustandes lassen sich leicht folgende Sätze abieiten: 1) Beym Laster überhaupt, wiefern es herrschende Neigung zur Sünde ist, auch bey den einzelnen daraus entspringenden bösen Fertigkeiten kann es mancherley Grade und Unterschiede geben, welche von sehr verschiedenen Ursachen abhängen, und mancherley Abwechslungen unterworfen sind. — 2) Das Laster ist die gröste Unvollkommenheit, die an der menschlichen Natur vorkommen kann. Denn je herrschender es ist, desto mehr Irrthümer im Verstande werden dabey vorausgesetzt; desto weniger Zusammenhang ist in den Grundsätzen, die man befolgt; desto weniger sind die Kräfte der Seele bey ihrer Wirksamkeit einander untergeordnet, und werden ihrer Bestimmung gemäß angewandt; desto mehr gerathen sie mit der ganzen Einrichtung der Welt in Widerspruch, und der Mensch wird nothwendig ein unbrauchbares, schädliches und unglückliches Geschöpf; Eph. II, 1-5. Kap. V, 14. *) — 3) Auf allen möglichen Stufen der Las-

ter-

sterhaftigkeit muß aber deſſen ungeachtet noch immer eine Beymiſchung von guten und löblichen Eigenſchaften, und von ſolchen Handlungen vorkommen, die wenigſtens *materialiter* gut ſind. Es läßt ſich nämlich nicht abſehen, wie die menſchliche Natur jemals ſo durch und durch verderbt werden könnte, daß keine Spur von ihren urſprünglich vortrefflichen Anlagen mehr übrig bleiben, und ihr Zuſtand allen möglichen Geſetzen der Natur widerſprechen ſollte. Denn wäre lauter Irrthum im Verſtande, ſo würde der Menſch in allen Stücken das Schädliche wählen, und ſich folglich zu Grunde richten. Und wäre lauter Böſes im Willen, ſo würde er, ſtatt ſich ſelbſt zu lieben und zu erhalten, ſich ſelbſt haſſen und zerſtören müſſen, und ſein ganzes Weſen verlieren. Jeſus ſelbſt macht auf den Umſtand, daß auch den laſterhafteſten Geſinnungen immer noch mancherley Gutes beygemiſcht iſt, aufmerkſam; Luc. XVI, 1-8. — 4) **Dieſe Miſchung des Guten und Böſen, die bey jedem Laſterhaften ſich findet, iſt für die Moral in jeder Rückſicht merkwürdig.** Denn zu geſchweigen, daß ſie ohne dieſe Betrachtung die mannichfaltigen Kennzeichen und Geſtalten des Laſters nicht gehörig erklären kann, welches ſehr oft einen guten Schein anzunehmen pflegt: ſo muß ſich auch durch die Bemerkung dieſes Umſtandes den liebloſen Urtheilen, der Verachtung der Menſchen, und dem Menſchenhaſſe vorzubeu-

gen suchen, zu welchem der Anblick so vieler Lasterhaften so leicht verleitet. Vornämlich aber muß sie, wenn an der Besserung eines Lasterhaften gearbeitet werden soll, die wichtige Regel vorschreiben, vor allen Dingen die gute Seite desselben aufzusuchen, und bey der ganzen Behandlung davon gleichsam auszugehen.

*) Der Moralist muß die innere Natur eines jeden Lasters, wiefern es den Menschen in einen fühlbaren Widerspruch mit sich selbst, und mit der ganzen Natur verwickelt, und ihn folglich nothwendig unglücklich macht, mit allem Fleiße erforschen; theils weil solche Betrachtungen sehr einleuchtend werden, und daher bey dem Lasterhaften selbst Nachdenken und Aufmerksamkeit erwecken können; theils weil sich auf diese Art am besten zeigen läßt, wie heilsam die Vorschriften Jesu für unser ganzes Wesen sind; theils endlich weil man auf diesem Weg die wirksamsten Mittel finden kann, welche jedem Laster entgegen gesetzt werden müssen.

§. 90.

Allgemeine Quellen und Ursachen der wirklichen Sünden.

Ist alles dasjenige Sünde, was der wahren Vollkommenheit unsrer Natur zuwider ist §. 83, so ist jede Sünde im Grund eine **Verirrung unsers Triebes nach Vollkommenheit,**

§. 43,

§. 43, und der edlen vortrefflichen Kräfte, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat. Was nämlich den Haupttrieb unsers Wesens in seiner glücklichen Entwickelung stört, d. h. was ihm eine falsche Richtung ertheilet, und seine Wirksamkeit entweder schwächer oder stärker macht, als sie vermöge unsrer Bestimmung in einem gegebenen Falle seyn sollte: das wird für uns eine Ursache zu wirklichen Sünden. Wie es nun in der übrigen Natur eine Menge von Hindernissen giebt, welche dem glücklichen Wachsthum, und der in jeder Rücksicht vollendeten Reife der Pflanzen und Thiere nachtheilig zu werden pflegen, §. 2; so entwickelt sich freilich auch die menschliche Natur unter einer Menge von Umständen, die einen ähnlichen Einfluß auf sie haben können.

Die vornehmsten Ursachen, welches unsrer Bildung zur Vollkommenheit schädlich zu werden pflegen, sind folgende:

1) Das angeborne Verderben §. 85, welches unsern Trieb nach Vollkommenheit zu stark auf die sinnlichen Vergnügen richtet, und uns dadurch gegen höhere geistige Vollkommenheit gleichgültig und unempfindlich macht. Die Gewalt desselben wird auch noch dadurch vermehrt, weil unsere ganze Ausbildung sich von sinnlichen Empfindungen anfängt §. 28, und wir dadurch bey Zeiten eine so starke

Gewohnheit erlangen, am Sinnlichen zu hangen, und uns mit Vorliebe damit zu beschäfftigen, daß sie in der Folge von den wenigsten Menschen völlig besiegt, und der wahren Vollkommenheit gemäß eingeschränkt werden kann. —

2) **Die äußerlichen Gegenstände, mit denen wir von Jugend auf nach Zeit und Ort umgeben sind.** Bey dem Eindrücken, welche sie auf uns machen, setzen sich, noch ehe wir selbst urtheilen, und unser Herz verwahren können, eine Menge von unrichtigen Vorstellungen, von falschen Meynungen, und von schädlichen Ideenverbindungen in uns vest. Hierdurch werden aber eine Menge von Begierden aufgeregt, die uns auf Scheingüter lenken, und von der wahren Vollkommenheit ableiten.

3) **Die schlechte Erziehung, welche die meisten Menschen erhalten.** Denn gemeiniglich wird der Trieb nach Vollkommenheit durch dieselbe nicht nur nicht für Verirrungen bewahrt, sondern oft gar geflissentlich auf Abwege geleitet und angewöhnt, auf eine Art zu wirken, welche der wahren Bestimmung unsrer Natur zuwider ist.

4) **Die Macht des bösen Beyspiels.** Durch dasselbe werden uns eine Menge von Sünden nicht bloß bekannt gemacht; sondern der Einfluß desselben ist auch um so schädlicher für

uns,

uns, da wir von Natur zur Nachahmung geneigt sind §. 45, und oft ganz unvermerkt dasjenige annehmen, was wir an andern sehen; das Laster aber, wegen der Heftigkeit unsrer Begierden, wegen der Leichtigkeit, mit der es ausgeübt werden kann, wegen der scheinbaren Vortheile mit denen es verknüpft ist, und wegen der reitzenden Gestalt, die es oft annimmt, eine große ansteckende Gewalt besitzt.

5) Der mangelhafte, oft ganz falsche Religionsunterricht, nebst den darzu gehörigen, zuweilen sehr zweckwidrigen, öffentlichen Religionsübungen. Denn theils wird der Sünde durch diese Mittel nicht so vorgebeugt, wie geschehen könnte und sollte; theils werden manche Vergehungen wohl gar dadurch veranlaßt und begünstigt; worunter selbst erwählter Gottesdienst, wo man bloß auf äusserliche Uebungen rechnet, Intoleranz und Religionshaß, nebst den daraus entspringenden Folgen, die schädlichsten sind.

6) Die bürgerlichen Verfassungen, in denen wir leben. Denn die meisten haben unläugbar den Fehler, daß sie die einzelnen Glieder der Gesellschaft nicht stark genug für die allgemeine Wohlfart interessiren; dagegen aber eine Menge von Gelegenheiten und Reitzungen zu den Ausschweifungen der Ueppigkeit, des Eigennutzes, des

Ehrgeitzes, und menschenfeindlicher Gesinnungen darbieten.

7) Zufällige Umstände von mancherley Art, welche nach den Wirkungsgesetzen unsrer Seele auf vielerley Weise einen nachtheiligen Eindruck auf uns machen, und uns zur Sünde hinreissen. — Alle diese Ursachen wirken mit so mannichfaltigen Abänderungen nach den Umständen der Zeit, des Orts, der Völker, der Staatsverfassungen, und nach den besondern Verhältnissen, in welchen jedes Individuum sich befindet, daß man sich über die große Menge und Verschiedenheit der daraus entspringenden Sünden eben nicht wundern darf. *)

*) Die Frage, ob und wiefern auch der Teufel unter die Ursachen des Sittlichbösen auf Erden gezählet werden müsse, können wir hier ganz unberührt lassen. Die Ursachen der Sünde sind nämlich von doppelter Art, nächste, deren Einfluß in der Erfahrung unmittelbar wahrgenommen wird; und entfernte, deren Wirksamkeit erst durch die nächsten fühlbar werden kann. Unter diese letztern, von welchen in den höhern Speculationen der Dogmatik und Metaphysik zu handeln ist, würde der Teufel gehören; die erstern hingegen sind in der Moral allein anzuführen, weil nur ihre Erklärung einen praktischen Nutzen hat, und derjenige, der ihnen vorzubeugen im Stand ist, eben dadurch auch den Einfluß jener entfernten Ursachen vereitelt, die nur durch diese nähern wirken können. Vergl. Töllners Abhandlung über den Satz: die Leh-

re

re von den Versuchungen des Satans ist wenig oder gar nicht praktisch; in den theolog. Untersuch. B. I. St. II. S. 200 ff.

§. 91.

Uebergang zur Beschreibung einzelner Fehler — Plan der ganzen Abhandlung.

Doch ist es nöthig, daß wir die besondern Fehler und Sünden, in welche die menschliche Natur verfallen ist, genauer anzeigen und beschreiben; theils um bestimmter auszumachen, was und wieviel in unsrer ganzen Thätigkeit und Verfassung nach der Lehre Jesu für böse gehalten werden muß; theils um in der Folge genauer erklären zu können, wie diese Fehler durch die Veränderung, welche das Christenthum in uns wirken muß, weggeschaft und verbessert werden sollen. Wir legen hierbey die bereits gemachte Bemerkung zum Grunde, daß jede Sünde eine Verirrung unsers Triebes nach Vollkommenheit sey.*) Allein da sich die Verirrung desselben bald am meisten im Erkenntnißvermögen zeigt, und im Verstande vorkommt; bald vornämlich an den Neigungen des Willens und ihrer Art zu wirken sich äußert, mithin zunächst das Herz betrift; hieraus endlich allerley fehlerhafte Zustände entspringen, die sich auf mancherley Weise von einander unterscheiden: so wollen wir von den Sün-

den, denen unsre Natur unterworfen ist, so handeln, daß wir zuerst die Fehler des Verstandes, hernach die Fehler des Herzens, und zuletzt die verderbten Zustände erklären, in welchen sich der Mensch in Rücksicht auf seine wirklichen Sünden befinden kann.

*) Das sittliche Böse ist von dieser Seite am besten erklärt und vorgestellet worden von Villaume in dem Werke: von dem Ursprung und den Absichten des Uebels, sonderlich im zweyten Bande, welcher, manche vielleicht allzukühne, und eben deswegen einseitige Behauptungen abgerechnet, wegen des ganzen nun folgenden Abschnittes mit Nu,en wird nachgelesen werden können.

Zwey-

Zweytes Kapitel

Von den Fehlern des Verstandes

---

§. 92.

Von der Unwissenheit.

Unwissenheit ist die erste Unvollkommenheit, die am Erkenntnißvermögen unsrer Seele bemerkt werden kann.*) Ueberhaupt betrachtet ist die Unwissenheit eine Abwesenheit der Erkenntniß, und zwar entweder aller Erkenntniß, wie bey neugebornen Kindern; oder nur einer gewissen Erkenntniß, wie in gewisser Rücksicht bey allen Erwachsenen, da Niemand mit dem ganzen Umfang des menschlichen Wissens bekannt, noch weniger aber allwissend seyn kann. Dieser Mangel an Erkenntniß nun rührt entweder von der menschlichen Einschränkung her, und ist nothwendig, wie in den beyden erst angeführten Fällen; oder er entspringt aus dem unterlaßnen Gebrauch unsers Verstandes und der Gelegenheiten zum Unterricht, die uns zu Theil worden sind. Ist er nothwendig, und nichts weiter, als die Folge

unsrer

unsrer Endlichkeit: so ist er keine Sünde, weil zu derjenigen Vollkommenheit, die unsre Natur hier erlangen soll, nicht mehr erforderlich ist, als was nach der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge und unsrer Umstände für uns erreichbar ist. War hingegen dieser Mangel vermeidlich, so ist er eine Sünde, welche das Christenthum um so mehr mißbilligen muß, je mehr sie uns außer Stand setzt, die Absichten Gottes gehörig zu verstehen, und unsrer Bestimmung gemäß, nach denselben zu denken und zu handeln. —

Die verschuldete Unwissenheit ist von doppelter Art. Sie kann zuerst verschuldete Abwesenheit derjenigen Erkenntniß seyn, die unmittelbar zu unserm Stand und zu unsrer Lebensart gehört. Dieser Fehler kommt bey allen vor, die in ihrer Art Stümper sind; die Aemter verwalten, oder Künste und Geschäffte treiben, worzu sie sich die nöthigen Einsichten nicht erworben haben. Er ist auch deswegen sehr groß und wichtig, weil er uns in der besondern Lage, in welcher wir für die Absichten Gottes wirken sollen, nicht bloß zu unbrauchbaren sondern gemeiniglich auch zu schädlichen Geschöpfen macht. — Es kann aber auch eine verschuldete Abwesenheit solcher Kenntnisse geben, die zwar zu unserm Stande nicht unmittelbar nöthig sind, aber doch bey sorgfältigerm Gebrauch unsrer Kräfte hätten erlangt werden können. Dieses Fehlers machen sich alle diejenigen schuldig,

die

die mit jeder möglichen Erkenntniß zufrieden sind, und nicht mehr lernen wollen, als sie nothdürftig zu brauchen glauben. Hiermit bleiben sie aber nicht bloß unter demjenigen Grade von Uebung und Entwickelung ihrer Kräfte, der in ihrer Verfassung hätte erreicht werden können: sondern wegen des genauen Zusammenhangs aller nützlichen Kenntnisse und Wahrheiten werden sie selbst das, was sie wissen sollen, nicht vollkommen genug wissen. — Daß nun das Christenthum diese beyden Arten der Unwissenheit sehr deutlich für Sünden erkläre, erhellet daraus, weil es ausdrücklich eine eifrige Liebe zu allem, was gut und wahr ist, fordert Phil. IV, 8. weil es zu einem freymüthigen Forschen nach Wahrheit, selbst in den wichtigsten und erhabensten Dingen, die nöthige Freyheit ertheilet, 1 Thess. V, 21. weil es das unterlassene Nachdenken über die Natur der Dinge zu einem Fehler anrechnet, Römer I, 19. 20. Act. XVII, 27. weil es endlich insonderheit alle Menschen zum gemeinnützigsten Gebrauch aller ihrer Kräfte durch das Gebot von der Liebe verbindet, welches nicht nach seinem ganzen Umfang, und nach seiner wahren Bedeutung erfüllt werden kann, wenn man nicht mit allem Eifer nach Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen strebt, es habe Namen, wie es wolle. Das Christenthum erklärt also nicht bloß Unwissenheit in der Religion für Sünde, sondern auch jede andre, wenn sie verschuldet ist,

und

und breitet sich hiermit über alle Theile des menschlichen Wissens aus. **)

*) Der alte Vorwurf, den man dem Christenthume schon in den ersten Zeiten machte, daß es durch die Lehre vom Glauben alles Forschen verbiete, und die Unwissenheit begünstige; (vergl. den Origenes contra Celsum l. VI. sonderlich S. 281 und 282 nach der Spencer. Ausg.) ist ein bloßer Mißverstand, welcher sich von selbst hebt, so bald man genauer erklärt, was nach dem Sprachgebrauche der Schrift glauben heiße. — Eben so wenig läßt sich behaupten, daß das Christenthum die Vernunft unterdrücke, und die oft gemißbrauchte Stelle 2 Cor. X, 5. redet gar nicht vom Gebrauche der Vernunft, sondern von der Ausbreitung des Christenthums bey allen feindseligen Gesinnungen der Menschen. — Daß endlich Paullus Col. II, 8. nicht die Philosophie nach griechischem Sprachgebrauche, sondern die künstlichen pharisäischen Auslegungen des Mosaischen Gesetzes mißbilligt, sieht man aus dem Beysatz in der Stelle selber.

**) Es giebt gewisse fehlerhafte Zustände des Erkenntnißvermögens, gewisse Krankheiten des Verstandes, welche von physischen Ursachen, von einer Zerrüttung des Körpers herrühren. Diese gehören deswegen nicht hieher, weil sie nicht durch die Vorschriften der Moral, sondern durch die Kunst des Arztes geheilt werden müssen. Sehr viel nützliche Belehrungen darüber findet man in Düfours Versuch über die Verrichtungen der Krankheiten des menschlichen Verstandes herausgegeben von Platner; Leipz. 1786.

§. 93.

Irrthum — Trägheit im Erforschen der Wahrheit — Gleichgültigkeit gegen dieselbe — Beharrlichkeit beym Irrthum.

Vorstellungen und Meynungen, die mit der wirklichen Natur der Dinge im Widerspruche sind, heissen **Irrthümer**. Auch sind sie theils unverschuldet, wenn sie ihren Grund in der Einschränkung unsers Wesens, oder in Umständen haben, für die wir nichts können; theils verschuldet, wenn sie auf irgend eine Art vermeidlich waren. Jeder Irrthum der leztern Art ist nach der Lehre Jesu Sünde, er komme bey einer Art der Erkenntniß vor, bey welcher er wolle, wenn sie nur so beschaffen ist, daß sie von uns, nach unsern besondern Umständen, gefordert werden kann. Es erhellet dieß aus den §. 92 angeführten Beweisen; und ohnehin kann eine Religion, die in jeder Rücksicht auf wahre Vollkommenheit dringt §. 7, unmöglich nachsichtsvoll gegen verschuldete Irrthümer seyn, die niemals ohne schädliche Folgen bleiben können. Denn fast allezeit werden sie, mehr oder weniger, gewisse Sünden der Begehung, oder der Unterlassung nach sich ziehen, durch welche die menschliche Wohlfart gestört wird; wenigstens werden sie verursachen, daß man seinen

Wer-

Werken den Grad von Brauchbarkeit und Vollendung nicht geben kann, den sie haben könnten und sollten. — **Trägheit im Erforschen der Wahrheit, und Gleichgültigkeit gegen die Erkenntniß der Wahrheit**, so weit sie uns nach unsern Umständen bekannt seyn sollte und könnte, sind demnach Fehler, die um so tadelnswürdiger sind, je mehr Fähigkeiten des Geistes jemand hatte, und je mehr Gelegenheiten und Beruf, nützliche Kenntnisse aller Art einzusammeln, ihm zu Theil worden waren. — **Hartnäckige Beharrlichkeit beym Irrthum** endlich ist noch strafbarer, zumal wenn sie bey einer wichtigen Sache vorkommt, und mit großer Entschlossenheit verknüpft ist. Denn in diesem Fall hat sie allezeit Ursachen, die mit der wahren christlichen Vollkommenheit unmöglich bestehen können.

§. 94.

Aberglaube überhaupt — Religiöser Aberglaube — Arten desselben.

Diejenigen Irrthümer und Fehler, welche der richtigen Erkenntniß Gottes und dem sich unmittelbar darauf beziehenden Betragen entgegengesetzt sind, heissen **Aberglaube**. Sie sind von doppelter Art; denn sie betreffen entweder **die Verehrung Gottes**, und die darzu gehö-

rigen

rigen Gesinnungen und Handlungen; oder die Wirkungsart Gottes in der Welt; jenes ist der religiöse, dieses der physische Aberglaube. 1) Der Aberglaube in der Religion ist also derjenige Fehler, wo man Gott auf eine Art verehrt, die seinen höchsten Eigenschaften, so weit sie aus Vernunft und Schrift für uns erkennbar sind, widerspricht. Dahin gehört demnach

1) die Vielgötterey, oder der Irrthum, welcher der Lehre von der Einheit Gottes entgegengesetzt ist; er bestehe übrigens entweder darinn, daß man mehrere Urheber und Schöpfer der Welt annimmt; oder darinn, daß man wenigstens, außer dem einzigen Urheber der Welt, mehrere mächtige Wesen behauptet, die man als freye Urheber und Regierer der menschlichen Schicksale zu betrachten habe. Aus der Vielgötterey entspringt Abgötterey und Götzendienst, d. h. der Fehler, wo man außer dem höchsten Urheber und Regierer der Welt noch andre Wesen und Gegenstände auf irgend eine Aet als Ursachen ehrt, die auf unser Schicksal einen Einfluß äußern können. Daß die Fehler der Vielgötterey und Abgötterey zu allen Zeiten mit den mannigfaltigsten Veränderungen vorgekommen sind, ist bekannt. 2) — Eine nicht weniger wichtige Art des religiösen Aberglaubens ist

2) der **Anthropomorphismus**, oder der Fehler, wo man dem vollkommensten Wesen Eigenschaften und Arten zu handeln beylegt, die im Grunde Schwachheiten und Fehler der menschlichen Natur sind. Diese Art menschlich von Gott zu denken, nennt man **grob**, wenn der Gottheit **körperliche** Eigenschaften zugeschrieben werden; fein hingegen, wenn man die Schwachheiten des menschlichen **Geistes** auf sie überträgt. Gegen den Anthropomorphismus der leztern Art kann man nie genug auf seiner Hut seyn, weil er sich leicht unvermerkt in unsere Urtheile von Gott einmischt, und die schädlichsten Folgen im Betragen und Leben hervorbringen kann. Am gefährlichsten für die **Moral** wird er dann, wann er die Gottheit als ein Wesen vorstellet, das nach **Leidenschaften** handelt. 3) — Zum Religionsaberglauben überhaupt gehöret

3) auch alles, was man thut, um sich **Wohlthaten Gottes** zu verschaffen, ohne einen vernünftigen Grund angeben zu können, daß Gott es gethan wissen wolle, und die von uns gesuchten Wohlthaten darauf werde folgen lassen. — Auch muß

4) alles hieher gerechnet werden, was man vornimmt, um die **Strafen Gottes** von sich abzuwenden, ohne die Uebereinstimmung solcher Anstalten mit drn Eigenschaften Gottes und mit seinem Willen erweisen zu können. Diese beyden

Arten

Arten des religiösen Aberglaubens zusammengenommen kann man auch den selbst erwählten Gottesdienst nennen; Col. II, 20-23. 4) — Endlich gehört

5) die Gewohnheit hieher, den gottesdienstlichen Cärimonien, sonderlich den eigenmächtig angeordneten, einen allzugroßen Werth beyzulegen. Dieß geschieht, wenn sie der Besserung des Herzens vorgezogen, und als etwas angesehen werden, das zum Wesen der Religion gehört. —

Daß nun alle diese Arten des Religionsaberglaubens nach der Lehre Jesu Sünde sind, erhellet aus folgenden Gründen: a) daraus, weil das Christenthum die Grundsätze der gesunden Vernunft als ausgemacht annimmt, nach welchem alle diese Dinge für wichtige und schädliche Fehler zu halten sind; und weil es selbst überall auf richtige Erkenntniß Gottes dringt; Apostelgesch. XVII, 24. 30. — b) daraus, weil es die Lehre von einem einzigen wahren Gott zum vornehmsten Grundsatz der ganzen Religion macht. Joh. XVII, 3. 1 Joh. V, 19-21. 1 Cor. VIII, 4-6. und daher alle Abgötterey auf das äußerste mißbilligt; Apostelgesch. XIV, 15. XVII, 24-30. Röm. I, 18-25. Gal. V, 20. — c) daraus, weil es allen selbsterdachten Gottesdienst, er habe Namen wie er wolle, ganz verwirft,

und für eitel erklärt. Hieher gehören zum Beweiß die meisten Reden Jesu, in denen die Verderbnisse des Pharisäismus, welche solcher Gottesdienst waren, auf das nachdrücklichste bestritten werden z. B. Matth. XXIII, 2-39. auch viele Stellen der Paullinischen Briefe, welche dem jüdischen Stolze, der sich auf diesen äußerlichen Gottesdienst verließ, entgegengesetzt sind, z. B. Röm. II, 17-29. Gal. V, 8-11. Phil. III, 2-8. — d) daraus, weil das Christenthum die wahre Verehrung Gottes ganz in sittlicher Bildung, und in ächter Aehnlichkeit der Gesinnungen und der Handlungsart mit Gott und Jesu setzt, alles Cärimonienwerk aber für etwas Aufferwesentliches erklärt; Joh. IV, 24. 25. Röm. II, 25-29. Gal. V. ganz, Phil. III, 2-8. — e) daraus endlich, weil die Lehre Jesu einen freyen Kindessinn gegen Gott fordert, der in lebendigem Vertrauen und in froher Hoffnung zu ihm bestehen soll, Röm. VIII, 14-16. welches alles beym Aberglauben nicht statt findet, der eben deswegen so schädlich ist, weil er alles wahre Zutrauen zu Gott tödtet, die Seele mit Gesinnungen einer sclavischen Furcht, oder einer unvernünftigen Sorglosigkeit erfüllt, und sie zu unglaublichen Ausschweifungen verleitet.

1) Es ist schwer, die unzähligen Ausschweifungen des menschlichen Verstandes und Betragens, welche mit dem Wort Aberglaube bezeichnet werden, in eine gemeinschaftliche Erklärung zu-

sam-

sammen zu fassen. Von dem Begriff, welchen sich die Alten vom Aberglauben machten, kann man sich unterrichten, wenn man den Cicero de Nat. Deor. l. I. c. 42. und de Diuin. l. II. c. 72. den Plutarchus de Superstit. p. 629. der Reisk. Ausg. den Theophrastus charact. eth. c. 16. und den Maximus Dissert. IV. p. 45. der Davis. Ausg. nachsehen will. Es leuchtet ein, daß die Erklärungen vom Aberglauben, welche diese Schriftsteller geben, zu enge sind. Der hier angenommene Begriff hat wenigstens den Nutzen, daß sich die mancherley Arten des Aberglaubens nach demselben zu einer bequemern Uebersicht ordnen lassen. Vergl. *Buddei* theses de atheismo et superstitione c. 8. p. 655. sqq.

2) Die Anzahl von Schriften, welche hier zur Erläuterung dienen können, ist ungemein groß. Man kann indessen diesen Gegenstand, so fern er für die Moral wichtig ist, hinlänglich kennen lernen, wenn man einige der vorzüglichsten vergleicht; z. B. *Vossii* de theologia gentili et physiologia christiana lib. IX. Amstel. 1668. *Antonii van Dale* Dissertatioees de Origine et Progressu idololatriae et superstitionum; Amst. 1696. Lindemanns Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker von Gott, Religion und Priesterthum; Stendal 1784-1787. 4 Theile. Mit fruchtbarer Kürze, und sorgfältiger Anführung der besten Quellen hat Meiners seinen Grundriß der Geschichte aller Religionen entworfen, der hier gleichfalls gebraucht werden kann.

3) S. *Bilfingeri* Dilucidationes philosophicas §. 467. p. 544 sq.

4) Von den selbst erdachten gottesdienstlichen Anstalten, welche bey den heidnischen Religionen vorkommen, enthalten die erst genannten Werke hinlängliche Nachrichten. Den willkührlichen Gottesdienst, welcher nach und nach auch in der christlichen Kirche herrschend, und der reinen Sittenlehre des Christenthums äußerst nachtheilig wurde, muß man aus der Kirchengeschichte, sonderlich aus demjenigen genauer kennen lernen, was sie von der Lebensart und den Anstalten der Einsiedler, Asceten nnd Mönche erzählt.

§. 95.

Physischer Aberglaube — Arten desselben.

Eben so wenig billiget das Christenthum den **physischen** Aberglauben. Man verstehet darunter denjenigen Fehler, wo man bey seinem Verhalten Urtheile von der Wirkungsart Gottes in der Welt voraussetzt, die sich mit der höchsten Weisheit desselben nicht vereinigen lassen. Nach den Gesetzen der höchsten Weisheit nämlich muß alles in der Natur auf das genaueste **verknüpft** seyn, und durch den **Satz vom zureichenden Grunde zusammenhängen.** Mithin müssen auch alle Begebenheiten in der Welt, die seltnen Fälle der **Wunder** ausgenommen, **natürlich**, d. h. nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge erfolgen; und zwar die Begebenheiten in der **Körperwelt** nach den Gesetzen der **Bewegung**; die **Veränderungen in der Geisterwelt**

nach

nach den Gesetzen des **Vorstellungsvermögens** und des **Willens**. Natürliche Begebenheiten von andern Ursachen, als von diesen gewöhnlichen abzuleiten, ist das Werk des **physischen Aberglaubens**; und daher kann man auch sagen, er sey der Fehler, nach welchem man gewisse Veränderungen von solchen Ursachen erwartet, von denen sie nach der erweislichen Ordnung der Dinge nicht erwartet werden können. Unwissenheit in den natürlichen Ursachen der Dinge; Neigung zum Geheimnißvollen und Wunderbaren; eine ausschweifende Phantasie; Trägheit und Hang zum Müßiggang; unordentliche Begierde nach Reichthum, Macht und Ehre; Vorurtheile endlich, durch welche man gemeiniglich schon in früher Jugend angesteckt worden ist, sind die gewöhnlichsten **Ursachen** dieses wichtigen Fehlers. — Die **Gestalten** und **Arten** desselben sind äußerst mannichfaltig; 1) die **merkwürdigsten** dürften folgende seyn:

1) Die **Wundersucht**, d. h. derjenige Fehler, wo man geneigt ist, unmittelbare Einwirkungen Gottes, durch welche der Lauf der Natur gestört wird, zu verlangen, und bey Fällen, die außerordentlich scheinen, sie ohne genaueres Forschen nach natürlichen Ursachen sogleich als gewiß vorauszusetzen. Sobald die natürliche Neigung zum Wunderbaren diese Richtung nimmt, verliert sie ihre §. 49 bemerkte wohlthätige Natur; und daß das Christenthum die Wundersucht tadle und ver-

werfe, sieht man aus der Geschichte Christi, wo sie an den Juden sehr oft gemißbilligt wird; Matth. XII, 38. 39. XVI, 1-4. Luc. XI, 29. Joh. IV, 48. 1 Cor. I, 22. —

2) Die Bemühung, durch allerley Mittel, welche nach den Grundsätzen der Vernunft nicht gerechtfertigt werden können, die Zukunft, und den Lauf der menschlichen Schicksale in derselben zu erforschen. Dahin gehört die Astrologie; die ganze Divination, sie geschehe durch die Bemerkung natürlicher Begebenheiten in der Aussenwelt, oder durch Begeisterung, durch Orakel, durch Träume, durch das Loos, und so weiter. Ferner ist die **Nekromantie**; die **Chiromantie**, nebst andern Künsten, wodurch Zeichen künftiger Veränderungen aufgesucht und ausgelegt werden, hieher zu rechnen; und alles, was die Zukunft auf eine andere Art enthüllen will, als durch vernünftiges Nachdenken, und durch bescheidne, auf Erfahrung gebauete Vermuthung, ist Aberglaube dieser Art. 2) —

3) Der **Wahn**, daß man in Gemeinschaft mit gewissen mächtigen Dämonen oder Geistern kommen, sie durch gewisse Formeln sich unterwürfig machen, dadurch außerordentliche Wirkungen hervorbringen, und sich Reichthümer und andre Vortheile verschaffen könne. Dahin gehört die **Theurgie**, die sonderlich durch

die

die Schwärmereyen der Neuplatoniker in grosses Ansehen kam; die Schwarzkunst oder Magie und Hexerey mit ihren mannichfaltigen Arten; die Bündnisse mit dem Teufel, von denen man sonderlich in den zuletzt verflossenen beyden Jahrhunderten so viel hörte, und worüber so viel tausend Betrogene und Unglückliche ihr Leben auf die grausamste Weise verloren haben; die Künste der jüdischen Kabbala. 3) —

4) Das Bestreben, sich gegen die Zauberey, und gegen die nachtheilige Wirkung anderer geheimen Ursachen in der Natur mit magischen Mitteln zu verwahren, auch andere schädliche Veränderungen dadurch von sich abzuhalten. Dahin gehören alle Arten der Amulete; die geweihten Waaren der Mönche, die für allerley gut seyn sollen; eine Menge von Gauckeleyen, die im gemeinen Leben bey allerl. Vorfällen wider das Böse gebraucht werden; das Auswählen der Tage; das Bannen der Gespenster; das Beschwören der Teufel u. s. w. 4) —

5) Alle Heilungsarten bey Krankheiten, die dem erweislichen Laufe der Natur widersprechen, und sich auf geheime Kräfte beziehen; mithin alles Versprechen derselben; die sogenannten sympathetischen Curen; alle Universalmittel; alle religiöse und geheimnißvolle Gauckeleyen der Mönche und anderer Betrü-

ger, wodurch Uebel des Leibes gehoben werden sollen; Magnetismus und Desorganisation. 5) —

6) Die Bemühung, durch geheimnißvolle Mittel reich zu werden; folglich die unächte Chemie derer, die den Stein der Weisen suchen, oder die Alchemie; das Schatzgraben; allerley thörichte Anstalten beym Bergbau, z. B. der Gebrauch der Wünschelruthe 6) u. s. w.

Daß nun das Christenthum alle diese Dinge verwerfe und für sündlich erkläre, erhellet a) daraus, weil schon die unvollkommnere Mosaische Religion dieselben mißbilligte und gänzlich untersagte; Devt. XVIII, 9-14. 7) — b) daraus, weil mancherley Arten des physischen Aberglaubens hier und da im neuen Testamente ausdrücklich erwähnt, und unter die größten Sünden gezählt werden; Apostelgesch. VIII, 9-24. XVI, 16-18. XIX, 13-20. Gal. V, 20. — c) weil sie der Ausbildung des menschlichen Verstandes äußerst nachtheilig zu werden pflegen. Denn sie tödten allen freyen Untersuchungsgeist, und geben der menschlichen Wißbegierde eine falsche Richtung; sie unterhalten die tiefste Unwissenheit, und schwächen das natürliche Wahrheitsgefühl auf eine unglaubliche Weise; sie bevestigen endlich die schändliche Tyranney, mit welcher schlaue Köpfe den Geist ganzer Völker und Zeitalter beherrschen, und unterdrücken. Wie sehr dieß alles der Lehre

Jesu

Jesu zuwider sey, ist schon aus demjenigen klar, was §. 52 bemerkt worden ist. — d) daraus endlich, **weil der physische Aberglaube mit der wahren christlichen Tugend unmöglich bestehen kann.** Denn er widerspricht den Pflichten der Arbeitsamkeit; des kindlichen Vertrauens zu Gott; der frommen Ergebung in seinen Willen; der wahren Ehrfurcht gegen ihn allein, und vornämlich der aufgeklärten thätigen Menschenliebe, welche bey der christlichen Religion die Hauptsache ist. Denn die Geschichte aller Zeiten hat gelehrt, daß diese Art des Aberglaubens unsägliches Elend auf Erden verbreitet, und unglaubliche Grausamkeiten aller Art veranlaßt hat. 8)

1) In unzähligen Schriften findet man theils Nachrichten und Beweise, welche den physischen Aberglauben nach allen seinen Aeußerungen beschreiben und bestätigen sollen; theils Untersuchungen, die zur Beurtheilung und Prüfung desselben dienen können. Die bereits angeführten Theses theologicae des Buddeus aber; Saubers treffliche Sammlung, welche unter der Aufschrift bibliotheca, sine acta et scripta magica in drey Bänden herausgekommen ist; und Beckers bezauberte Welt nach Schwagers neuer Uebersetzung, und mit Semlers Zusätzen, sind vielleicht unter den Werken, welche diesen Gegenstand im Allgemeinen betreffen, das brauchbarste, was der christliche Moralist hierüber nachlesen kann.

2) Vergl.

2) Vergl. den Cicero de diuinatione; den Plutarchus de oraculorum defectu; den Maximus Dissert. III. den Sextus Empiricus aduersus Mathematicos; den van Dale in den dissertationibus de oraculis; und den Meiners im Grundriß der Geschichte aller Religionen Kap. XX. S. 153 ff.

3) S. Meiners Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt; Leipz. 1782. wo die theurgischen Grundsätze der neuen Platoniker sehr gut ins Licht gesetzt sind. Ueber die Hexerey ist insonderheit der öfters, und zuletzt am vollständigsten im J. 1669 gedruckte Malleus maleficarum nachzusehen. Auch gehört alles hieher, was Thomasius über diesen Gegenstand theils selbst geschrieben, theils nur herausgegeben hat; vergl. das Leben dieses Mannes in Schröckhs allgemeiner Biographie Th. V. S. 343 ff. und Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch Lutherischen Kirche, Th. III. S. 48-66. womit man noch Schwagers Versuch einer Geschichte der Hexenprozesse Th. I. verbinden kann. — Von der jüdischen Kabbala endlich wird man das nöthigste finden in der kritischen Geschichte des Chiliasmus Th. I. Abschn. I. S. 19 ff. und beym de la Nauze in der Abhandlung über das Alter und die Entstehung der Kabbala, welche Sißmann in das Magazin für die Philos. Th. I. S. 245 ff. aufgenommen hat.

4) Vergl. Meiners Religionsgeschichte Kap. XIV. und XIX. Meiers Gedanken von den Gespenstern, und insonderheit über die Gespen-

ster.

sterfurcht, Gespräche und Briefe von Klä-den, mit einer Vorrede und Nachschrift von Eberhard; Halle 1784.

5) Vergl. die *onomatologiam medico practicam* in den hieher gehörigen Artikeln.

6) Vergl. Wieglebs historisch kritische Untersuchung der Alchemie; Weimar 1777. und la Physique occulte par Vallemont, Amst. 1693.

7) S. Michaelis Mosaisches Recht Th. V. §. 255. S. 185 ff. und Farmers Abhandlung über die Wunderwerke S. 224 ff. und S. 359 ff. nach Bambergers Uebersetzung.

8) Man vergleiche z. B. das Verzeichniß der Hexenleute, so zu Würzburg anno 1627, 1628 und Anfangs 1629 verbrannt worden, womit Hauber seine bibliothecam magicam beschließt, wenn man sehen will, zu welcher unsinnigen Raserey der Aberglaube seine Sklaven empören kann.

§. 96.

Schwärmerey — Fanaticismus.

Sehr verwandt mit dem Aberglauben ist eine andere Ausschweifung der menschlichen Phantasie, nämlich die **Schwärmerey**. 1) So schwankend auch die Bedeutung dieses Wortes ist: so ist doch so viel gewiß, daß Schwärmerey nicht einerley mit der **Begeisterung**, oder dem Enthusiasmus ist, worunter man den Zustand ver-

steht, in welchem die Seele durch irgend einen ihr wichtig scheinenden Gegenstand zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit im Wirken erweckt ist, wobey sie doch aber immer noch den Vorschriften der Vernunft gehorcht. Sobald hingegen diese Lebhaftigkeit einen Grad erreicht, wo die Vernunft ihrer nicht mehr mächtig ist, sie auch anfängt, der Seele zur Fertigkeit und Gewohnheit zu werden: so entstehet die **Schwärmerey**; welche demnach die Fertigkeit ist, über gewisse wichtig scheinende Gegenstände in eine Lebhaftigkeit der Gedanken und Empfindungen zu gerathen, bey der man nicht mehr fähig ist, sich nach vernünftigen Ueberlegungen zu richten.

Die Schwärmerey kann sich über alles ausbreiten, und daher lassen sich mancherley Arten derselben unterscheiden. 2) Am leichtesten entsteht sie über Gegenstände, welche die Religion betreffen, und dann erhält sie den Namen des **Fanaticismus**. Der Fanaticismus, von welchem hier vorzüglich geredet werden muß, hat mancherley Grade; der höchste ist die Religionsschwärmerey in der engsten Bedeutung, oder derjenige Fehler, wo man eine Gemeinschaft und Einwirkung höherer und unsichtbarer Naturen zu fühlen meynt. Die höhern Naturen, unter deren Einfluß der Fanatiker zu stehen glaubt, sind von verschiedner Art, und es kommt dabey alles auf die theoretischen Grundsätze von der Religion an, der er zugethan ist. Die christ-

lichen

lichen Fanatiker glauben bald mit abgeschiedenen Seelen und Heiligen, bald mit Engeln, bald mit Teufeln, bald mit dem heiligen Geiste, bald mit Jesu, oder mit Gott überhaupt unmittelbare Gemeinschaft zu haben; und daher ihre Kämpfe gegen den Satan; 3) daher die Erscheinungen, welche sie sehen, (die Schwärmerey bekommt deswegen auch den Namen der **Geisterseherey** 4) daher die Entzückungen, in welche sie fallen; daher die innere Erleuchtung, die ihnen zu Theil wird, und die vielen außerordentlichen Gefühle, die sie von sich vorgeben. 3) Die **Offenbarungen**, welche sie auf diese Art zu erhalten glauben, betreffen entweder **bürgerliche Angelegenheiten**, und öffentliche Veränderungen; oder bloß die **Religion**. Derjenige Fanaticismus, welcher sich auf die Religion allein einschränkt, will entweder **neue Wahrheiten** unter göttlichem Ansehen bekannt machen: oder die **Schrift besser aufklären**, und ihren geheimen Sinn entwickeln; oder er giebt bloß starke **Antriebe** vor, die schon bekannten Wahrheiten der Religion andern auf eine **ausgezeichnete Art ans Herz zu legen.**

Der **Schwärmer** selbst, er sey von welcher Gattung er wolle, hat allezeit viel **Empfindsamkeit**; einen hohen Grad von **Stolz**, der sich auf mancherley Art zu Tage legt; eine ungemeine **Hartnäckigkeit**, die durch **Beweise** fast niemals, am allerwenigsten durch **Gewalt** und **Bedrückungen**, äußerst selten durch **Spott** überwun-

den

den werden kann; und gewöhnlich viel Verfolgungsgeist gegen die, welche seinen Gefühlen widersprechen. Sehr oft leuchtet aus seinem Betragen auch eine gewisse sanfte Ruhe hervor, die ihn nicht selten sehr liebenswürdig und einnehmend macht; auch redet er eine ganz eigenthümliche Sprache, voll hoher, oft ganz unverständlicher Bilder und Ausdrücke, und in seinem Vortrag herrscht wenig Ordnung und Zusammenhang.

Die vornehmste Ursache der Schwärmerey liegt allezeit in einer ungezähmten Phantasie. Dieses Vermögen der Seele bringt diesen Fehler fast unvermeidlich hervor, wenn die öffentliche Religion mit abergläubischen Vorstellungen angefüllt ist; wenn die Furcht, sie sey in Gefahr verdrängt zu werden, über Hand nimmt; wenn Leute, mit lebhafter Phantasie begabt, ihrer Religionsmeynungen wegen gedrückt werden, oder sich in die Einsamkeit zurückziehen; wenn das Zeitalter durch Ueppigkeit entnervt ist, und gern ungewöhnliche Mittel ausfindig machen möchte, sich die Güter auf eine leichte Art zu verschaffen, welche sonst nur die Früchte einer vernünftigen Arbeitsamkeit seyn können; oft kommen auch physische Ursachen der Verrücktheit, und einzelne individuelle Umstände hinzu, welche sich im Allgemeinen nicht alle angeben lassen.

Daß jede Art der Schwärmerey nach der Lehre des Christenthums Sünde sey, ist daraus klar, weil es verlangt, daß sich Christen bey ihrem ganzen Verhalten nach vernünftigen Ueberlegungen, nicht aber nach den blinden Antrieben einer wilden Phantasie richten sollen; weil es eben daher die Vernunft zum regelmäßigen Forschen und Prüfen in allen Theilen der menschlichen Erkenntniß ermuntert §. 92, welches das gerade Gegentheil der Schwärmerey ist; weil es eine solche fühlbare Einwirkung Gottes und höherer Wesen, wie sie der Fanatiker zu empfinden meynt, nirgends verspricht; weil es diejenigen, die dergleichen vorgeben, verbindlich macht, sich durch unläugbare Wunder zu rechtfertigen; denn so haben Jesus und seine Apostel bewiesen, daß sie unter einem höhern Einfluß standen; weil es alle die Ausschweifungen mißbilligt, die mit der Schwärmerey verbunden sind, und aus ihr entspringen; weil es endlich ausdrücklich Behutsamkeit gegen vorgebliche Propheten, und gegen Männer zur Pflicht macht, welche sich als ausserordentlich erleuchter ankündigen Matth. VII, 15-23. 1 Joh. IV, 1-6. Uebrigens ist die Schwärmerey um so mehr für ein gefährliches Uebel zu halten; je ansteckender sie ihrer Natur nach ist; 6) je aufgelegter zu den schwärzesten Thaten sie machen kann; und je mehr sie fast allezeit den ausschwei-

fendsten Unglauben bey andern zur Seite hat, und veranlaßt.

1) Es ist noch kein Buch vorhanden, in welchem die wahre Natur der Schwärmerey, ihre mannichfaltigen Arten, und ihre eben so zahlreichen Wirkungen mit Vollständigkeit, und gehöriger Ergründung beschrieben wären. Shaftesbury's Brief über den Enthusiasmus im ersten Theil seiner philosophischen Werke handelt zwar eigentlich von der Schwärmerey, und ist voll von nützlichen Bemerkungen, aber ohne alle genaue Auseinandersetzung der Begriffe. Eben dieß gilt auch von Meisters Vorlesung über die Schwärmerey 2 Th. 8. Ein gründliches Urtheil über zehen andre hieher gehörige Schriften, aus welchem sich uugemein viel lernen läßt, findet sich im dreyßigten Band der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 311-400. Es ist übrigens die Pflicht des Moralisten auf die Ausbrüche der Schwärmerey in der Geschichte und Erfahrung zu merken, und sich vornämlich daraus die richtigen Begriffe von einem Uebel zu bilden, das dem wahren Christenthum so gefährlich ist.

2) Vergl. Platners philosophische Aphorismen Th. I. §. 460 ff. S. 142.

3) Die Geschichte der Mönche ist voll von ausschweifenden Erzählungen dieser Art. Will man Proben sehen, wie leichtgläubig in diesem Stücke auch solche Schriftsteller waren, die sonst in vieler Rücksicht sehr ehrwürdig sind, so vergl. man *Chrysostomi* de prouidentia libros III. und *Sulpitii Seueri* vitam B. *Martini*.

4) S. Kants Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik; auch Jennings von den Ahndungen und Visionen.

5) Hierüber ist die Geschichte aller schwärmerischen Partheyen unter den Christen nachzusehen. Viel einzelne hieher gehörige Beobachtungen stehen in der kritischen Geschichte des Chiliasmus; und in Zimmermanns Werke über die Einsamkeit.

6) Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon giebt die Geschichte der Wunder des Abtes Paris und der Appellanten, die man in einem fruchtbaren Auszug, und aus den Quellen geschöpft, beym Leß findet, in den Anhängen zum zweyten Theil seines Werks über die Religion und ihre Geschichte S. 767 ff.

§. 97.

Unglaube.

Der Unglaube selbst ist derjenige Fehler, wo man die ganze Religion für Aberglauben hält, und sie verwirft. 1) Es wird dieses Wort bald in weiterer Bedeutung vom Verwerfen aller Religion genommen, und dann ist der Unglaube einerley mit der Gotteslängnung, oder dem Atheismus; 2) bald in engerer, vom Verwerfen der geoffenbarten, und vornämlich der christlichen Religion gebraucht; man nennt daher Naturalisten und Deisten, weil sie keine

positive Religion; Juden, Muhammedaner und Heiden, weil sie die christliche Religion nicht für wahr halten, gleichfalls Ungläubige. 3) Der Unglaube in weiterer und engerer Bedeutung kann zuweilen theoretisch seyn, wenn er auf unrichtigen Einsichten und falschen Schlüssen beruhet; praktisch hingegen ist er, wenn er aus einer herrschenden Liebe zum Laster entspringt, welcher die Vorschriften der Religion zu beschwerlich sind. Sehr oft ist beydes mit einander vermischt. Eine besondere Art des Unglaubens ist diejenige, welche sich auf den äußersten Grad von Wildheit und Stupidität gründet, und nur im Zustande der größten Rohheit, oder einer natürlichen Unfähigkeit angetroffen wird. — Auch ist der Unglaube entweder ein heimlicher, wenn man bey aller Verachtung, die man gegen die Religion empfindet, dennoch die äußerlichen Gebräuche derselben mitmacht, und den Schein, als sey man religiös, beyzubehalten sucht; 4) oder ein erklärter und öffentlicher, wenn man das Verwerfen der Religion durch sein äußerliches Verhalten zu erkennen giebt. Eine merkwürdige Aeußerung des erklärten Unglaubens ist die Religionsspötterey, oder derjenige Fehler, wo man die Ueberzeugungen, welche andere von Gott und seiner Verehrung haben, lächerlich zu machen sucht.

Der theoretische Unglaube entspringt fast immer aus den Verderbnissen der öffentlichen Religion

ligion, durch welche denkende Köpfe leicht dahin gebracht werden, die ganze Religion für Aberglauben zu halten; zumal wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, sie von einer bessern Seite kennen zu lernen. Ein übel geleiteter Untersuchungsgeist, Eitelkeit und Stolz, das Beyspiel solcher Personen, gegen welche man viel Hochachtung empfindet, und endlich Neigung zur Lasterhaftigkeit sind gleichfalls Ursachen desselben. Kommt noch ein besondrer Grad von Leichtsinn und lebhaftem Witz, nebst der Hoffnung hinzu, ungestraft zu bleiben, oder wohl gar Beyfall zu erhalten: so entstehet die Religionsspötterey. 5)

Daß das Christenthum den Unglauben für eine schwere Sünde erkläre, erhellet schon daraus, weil eine vernünftige Verehrung Gottes die Hauptsache ist, worauf es dringt; weil es ferner einen weisen Gebrauch aller Geisteskräfte fordert, der beym Unglauben unterlassen wird; weil es endlich seine ganze Sittenlehre auf den durch die Vernunft und durch Christum bekannt gemachten Willen Gottes bauet, und mithin den Unglauben für einen Fehler erklären muß, der den Grund aller wahren Tugend, und folglich aller wahren Wohlfart, und selbst der bürgerlichen Gesellschaft erschüttert und umstürzt. Von derjenigen Art des Unglaubens, welche die christliche Religion betrift, wird besonders sehr oft als von einem Fehler geredet, der die Strafen Gottes selbst noch in einem andern Leben nach sich ziehen wer-

de, Matth. XVI, 16. Joh. III, 16-21. XII, 46-48. u. s. w. Der praktische Unglaube ist als ein Inbegriff von allerley lasterhaften Fertigkeiten dem Christenthum ohnehin entgegen gesetzt. — Daß übrigens mit dem theoretischen Unglauben zuweilen ein Betragen verknüpft seyn könne, das sehr rühmlich und gut zu seyn scheinet, weiß man aus Beyspielen. Die Moralität des Unglaubens aber ist bey einzelnen Menschen so schwer zu beurtheilen, daß es am besten ist, sich entscheidender Aussprüche darüber ganz zu enthalten. Eben so sehr hat man endlich den Mißbrauch des Wortes Unglaube zu vermeiden, wo man jede Abweichung von dem, was man selbst für reine Lehre hält, oder vom öffentlich eingeführten Lehrbegriff, bald aus unverständigem Eifer, bald in der Absicht, Jemanden verhaßt zu machen, mit diesem Namen belegt. Man weiß es aus der Geschichte, daß auf diese Art nicht selten die aufgeklärtesten eifrigsten Verehrer Gottes und Jesu unverdienter Weise in den Verdacht des Unglaubens gebracht worden sind.

1) Vom Unglauben überhaupt handelt le Clerc in der Untersuchung des Unglaubens nach seinen allgemeinen Quellen und Veranlassungen; Halle 1747.

2) Vergl. die bereits öfters genannten Theses theologicas des Buddeus, auch *Reimmanni* historiam vniuersalem Atheismi et Atheorum falso et merito suspectorum; Hildesh. 1725. 8.

3) Ei-

3) Eine vorzüglich lehrreiche Schrift über diejenige Art des Unglaubens, welche der geoffenbarten Religion und dem Christenthum insbesondere entgegengesetzt ist, ist Lelands Abriß der vornehmsten Deistischen Schriften aus dem Englischen übersetzt, 3 Bände 8. weil in diesem Werk ein guter Auszug aus den wichtigsten Werken der Englischen Bestreiter des Christenthums, nebst einer treffenden Widerlegung zu finden ist. Außerdem ist auch *Fabricii* delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae asserverunt, hier nachzusehen; und in allen für die Wahrheit des Christenthums geschriebenen zahlreichen Werken findet man hieher gehörige Anmerkungen.

4) Ueber diese in vielerley Rücksicht sehr merkwürdige Art des Unglaubens wird man mit Nutzen den Amyntor von Eberhard nachlesen.

5) S. *Zimmermanni* meditationes de causis incredulitatis, et medela, huic malo adhibenda, welche in seinen *Opusculis* stehen.

§. 98.

Zweifelsucht.

Der Unglaube entspringt oft aus Zweifelsucht, oder versteckt sich hinter dieselbe. Zweifeln überhaupt, d. h. seinen Beyfall zurückhalten, weil man irgendwo noch keine hinlängliche Entscheidungsgründe sieht, ist nicht nur nichts Verwerfliches, sondern vielmehr eine Eigenschaft

des redlichen Unterfuchers, welche die Schrift eben dadurch billigt, weil sie ein weises Mißtrauen gegen alles einschärft, was noch nicht geprüft genug ist, Matth. VII, 15 ff. 1 Thess. V, 21. 1 Joh. IV, 1-6. Die **Zweifelsucht** hingegen, ist derjenige Fehler, wo man sich absichtlich bemüht, überall ein Gleichgewicht der Gründe hervorzubringen, und sich und andern alles dadurch ungewiß zu machen. Diese tadelnswürdige Neigung zum Zweifeln zeigt sich theils bey der **Religion**, theils bey dem **menschlichen Wissen** überhaupt. Die **letztere** Art der Zweifelsucht kommt nur bey Gelehrten vor; die **erstere** hingegen findet auch zuweilen bey Ungelehrten statt, und ist in den meisten Fällen **verstellter Unglaube.**

Die **Quellen** der Zweifelsucht überhaupt sind zuweilen **Schwäche des Geistes**, sonderlich der **Beurtheilungskraft**, welche um so leichter zu diesem Fehler verleitet, wenn Jemand ohne die gehörige Auswahl vielerley unter einander zu lesen pflegt — zuweilen aber auch **ausserordentliche Stärke des Verstandes**, wenn sie übel geleitet worden ist, oder mit einem lasterhaften Herzen, insonderheit mit der Neigung sich auszuzeichnen, und andere seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, in Verbindung stehet.

Daß das Christenthum die Zweifelsucht **verwerfe**, ist daraus klar, weil sie in der Schrift

an

an Personen, die sich ihr unvorsichtig überlies-sen, stark getadelt wird Joh. XX, 24-29. Marc. XVI, 14. — weil Bestigkeit der Ueberzeugungen, und des Glaubens ausdrücklich verlangt wird Eph. III, 17. Col. II, 4-8. Hebr. XI. ganz — und weil die Leidenschaften des Herzens, welche die Zweifelsucht gemeiniglich hervorbringen, mit der wahren christlichen Vollkommenheit unmöglich bestehen können. **Religionszweifel, die sich selbst aufdringen**, sind, wenn sie nicht mit partheyischer Vorliebe genährt und unterhalten werden, nichts, worüber man sich Vorwürfe zu machen hätte, da sie eine Folge von der natürlichen Einrichtung unsers Wesens, und der Weg zu vernünftiger Ueberzeugung sind. Eben so wenig sind **die vorübergehenden Anwandlungen von Zweifelsucht**, welche die Seele zuweilen auf eine kurze Zeit fühlt, wenn sie sich entweder in einer heftigen Bewegung befindet, oder durch die nachtheiligen Einflüsse eines kränklichen Körpers geängstigt wird, für sündlich zu halten, sie müßten denn ihren Grund in vorhergegangenen vermeidlichen Fehlern haben. *)

*) Ueber die Zweifelsucht ist vorzüglich nachzusehen *de Crousaz* Examen du Pyrrhonisme ancien et moderne, und die deutsche Schrift: Prüfung der Secte, die an allen zweifelt, die eigentlich ein von Formey gemachter Auszug aus dem vorhergenannten größerr Werk ist,

welchen der Herr von Haller in das Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede begleitet hat.

§. 99.

Leichtgläubigkeit.

Das Gegentheil der Zweifelsucht ist die **Leichtgläubigkeit**, oder die Neigung, dasjenige für wahr zu halten, was keinen hinlänglichen Beweiß für sich hat. Der Leichtgläubige läßt sich durch bloße Versicherungen, durch den zuversichtlichen Ton des Erzählenden, durch jeden Anschein von Zusammenhang und Uebereinstimmung, und mit einem Worte durch alles täuschen, was einem Satz zwar Eingang verschaffen, und ihn annehmlich machen, aber ihn an sich gar nicht bestätigen kann. Ist die Leichtgläubigkeit die Folge **einer unverschuldeten Geistesschwäche**, wie bey Kindern und bey denen, welchen die Natur wenig Fähigkeiten, und wenig Gelegenheiten zur Ausbildung derselben gegeben hat; so ist sie zwar eine Unvollkommenheit, aber eine solche, die keine wahre Zurechnung nach sich ziehen kann. Rührt sie hingegen von **willkührlich unterlassener Anstrengung und Bildung unsers Verstandes** her, oder entspringt sie aus **verschuldetem Mangel an Aufmerksamkeit und Ueberlegung**, oder auch aus **herrschendem Leichtsinne**: so ist sie eine Sünde, welche das Christenthum schon überhaupt mißbilligt, Matth. X, 16. Col. IV,

§-

5 - 6. Röm. XVI, 19. insonderheit aber in denjenigen Dingen tadelt, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen Eph. IV, 14. Matth. XI, 7. Ohnehin läßt sich dieser Fehler weder mit der eifrigen Wahrheitsliebe vereinigen, die in Christen seyn soll §. 92, noch kann er mit der Würde bestehen, welche weise Christen durch ein überlegtes bedachtsames Verhalten unter allen Umständen behaupten müssen.

§. 100.

Schädliche Träumereyen — Witzige Ausschmückungen der Unwahrheit und des Lasters — Tadelsucht — Hämische Spötterey — Narrentheidungen — Verläumdung mit ihren Arten.

Bey den bisher beschriebenen Fehlern kommt allezeit ein unvollkommener Gebrauch derjenigen Kräfte vor, welche oben das Empfindungsvermögen, das Gedächtniß, die Phantasie, der Verstand, und die Urtheilskraft genannt worden sind. Noch ein besonderer Mißbrauch aber läßt sich **von der Phantasie und dem Witze zugleich** machen, welcher um so mehr sorgfältig anzumerken ist, je nachtheiliger für uns, und für unsre geselligen Verhältnisse die Sünden sind, welche daraus entspringen. **Phantasie und Witz** werden nämlich oft

vor-

vorsätzlich zu schädlichen Träumereyen, zur Ausschmückung der Unwahrheit und des Lasters, zur Tadelsucht, zur hämischen Spötterey, zu Narrentheidungen, und zur Verläumdungssucht angewendet, und es ist nöthig, über diese Fehler, die sich hier am bequemsten erklären lassen, einige Anmerkungen zu machen.

Es giebt also zuerst gewisse schädliche Träumereyen, denen Wachende vermittelst ihrer Phantasie nachhängen, und deren Wichtigkeit von den Sittenlehren fast ganz übersehen wird. Diese Träumereyen bestehen in der Gewohnheit, wachend, und in solchen Zeitpuncten, wo man durch die äußerlichen Umstände nicht zerstreuet wird, sich in Gedanken eine Reihe von erdichteten Veränderungen vorzustellen, von denen man wünscht, daß sie sich mit uns zutragen möchten, weil wir sie für besser halten, als die wirklichen. Die Anzahl solcher wachenden Träumer ist weit größer, als man glauben sollte; und die Neigung, sich so zu beschäfftigen, entspringt aus dem natürlichen Hang zur Thätigkeit, nach welchem die Seele, die ohne Vorstellungen nicht seyn kann, solche Gedanken am liebsten ergreift, wenn sie keine bestimmte Arbeit zu verrichten hat; aus einer allzu lebhaften Phantasie; aus Begierden und Leidenschaften, die zu heftig wirken, und eine Befriedigung, die ihnen in der Wirklichkeit fehlt, sich wenigstens in Gedanken verschaffen; aus dem öftern Lesen solcher

Schrif=

Schriften, welche die Phantasie stark entzünden; endlich auch aus dem Bestreben, eine traurige und unangenehme Lage sich zu erleichtern, und ein gegenwärtiges Elend sich zu versüßen. Am verzeihlichsten sind diese Träume, wenn sie aus der letzt genannten Ursache entspringen. Außerdem sind sie nach den Vorschriften des Christenthums unläugbar sündlich, weil sie oft eine sehr schädliche Verschwendung der Zeit sind; die bereits vorhandenen unordentlichen Begierden nähren und stärken, auch wohl ganz neue erwecken; den Geist wißvergnügt mit seinem wirklichen Schicksal machen; die Lust zur Arbeitsamkeit und zu bestimmten Geschäfften ungemein schwächen; der ganzen Seele einen gewissen romantischen Schwung geben, welcher zuweilen auch der Gesundheit schadet; nicht selten aber selbst auf das Betragen einen nachtheiligen Einfluß haben, indem viele anfangs bloß geträumte Ausschweifungen zur Wirklichkeit gebracht worden sind, wenn die Umstände unvermuthet eine Gelegenheit darzu darboten, oder man sich selbst dergleichen verschaffen konnte. Wenn das Christenthum Reinigkeit des Herzens Matth. V, 7. 1 Cor. VIII, 34. 2 Cor. VII, 1 beständiges Gebet 1 Thess. VI, 17. 18. Eph. VI, 18. ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst Eph. V, 18. Phil. II, 12. und Vermeidung aller bösen Begierden fordert Gal. V, 24. so verbietet es unstreitig diese der ganzen sittlichen Verfassung oft äußerst nachtheiligen Träume, und erklärt sie für Sünde. 1)

Noch strafbarer ist derjenige Mißbrauch der Phantasie und des Witzes, wo man sie vorsäzlich zur Ausschmückung der Unwahrheit und des Lasters angewendet; d. h. wo man diese Fähigkeiten der Seele mit Wissen und Willen darzu anstrengt, andern das, was man selbst für falsch erkennt, als wahr, und was man selbst für unerlaubt und schädlich halten muß, als erlaubt und nüzlich vorzustellen. Daß dieß theils durch Gespräche, theils durch Schriften, und andere Arten der sinnlichen Darstellung geschehen könne, und vornämlich von denen, welche sich mit den schönen Wissenschaften und Künsten beschäfftigen, häufig geschehe, ist bekannt. Die Begierde, seine Ueberlegenheit über andere zu zeigen: niedriger Eigennuz; muthwilliger Leichtsinn; herrschende Lasterliebe; zuweilen auch unverständiger Eifer für die Religion, der ihr durch frommen Betrug zu Hülfe kommen will, sind gemeiniglich die Ursachen dieses Fehlers, der nach der Lehre Jesu um so mehr Sünde ist, je wichtiger die Sache ist, wobey er vorkommt, und je mehr er andere zu Irrthümern und Ausschweifungen veranlassen kann; Matth. XVIII, 6. 7. 2)

Die Tadelsucht ist die Neigung, alles was andere thun, für fehlerhaft zu erklären, und scheinbare Gründe dieses Urtheils aufzusuchen. Sie unterscheidet sich vom rechtmäßigen und vernünftigen Tadel dadurch, daß sie sich anmaßt, über alles abzusprechen, sie mag darzu berechtigt seyn,

und die erforderlichen Kenntnisse besitzen, oder nicht; daß sie oft **wider ihre beßre Ueberzeugung** Mißvergnügen äussert; daß sie endlich immer bloß bey dem **Fehlerhaften** in den Handlungen und Werken anderer stehen bleibt, das Gute aber ganz unberührt läßt. Daß diese Denkungsart den Gesetzen des **Christenthums** zuwider sey, Matth. VII, 1-5. Jac. IV, 11. 12. und insonderheit mit dem Gebote von der Liebe streite, die wir andern beweisen sollen 1 Cor. XIII, 4-7. ist unläugbar. Sie entspringt übrigens bald aus Stolz, bald aus Mißgunst und Neid, bald aus mürrischer Unzufriedenheit mit sich und andern. Für den Beleidigten ist sie um so schädlicher und kränkender, je mehr Ansehen der Tadelsüchtige besitzt, und je stärker er sich ausdrückt. Der **Tadelsüchtige** selbst aber verliert nicht bloß die Zuneigung und Liebe anderer: sondern beraubt sich auch des Vergnügens, das er aus dem Guten schöpfen könnte, welches andere hervorbringen, und giebt seiner Seele, wenn sie nicht vorher schon mürrisch war, eine finstere menschenfeindliche Stimmung, die in jeder Rücksicht nachtheilig ist.

Die Tadelsucht ist oft mit **hämischer Spötterey** verbunden. Man verstehet darunter die Gewohnheit, die Fehler und das Unglück anderer auf eine Art vorzustellen, wo es lächerlich erscheint, und sie selbst empfindlich gekränkt werden. Diese Spottsucht ist also etwas anders, als spötti-

scher Scherz, und lachende Laune, die, wenigstens nach der Absicht dessen, der sie brancht, nicht beleidigen soll; auch ist die Spottsucht nicht einerley mit der Neigung zur Satire, die bloß menschliche Thorheiten überhaupt lächerlich macht, ohne bestimmte Menschen anzugreifen, und ohne über das Unglück anderer zu spotten. Der hämische Spott nämlich bleibt allezeit bey bestimmten Menschen und Fällen stehen, nnd ist eben daher, weil er den Unglücklichen, welchen er trift, oft auf immer um Achtung und Ehre bringt, oder ihn doch auf eine Art kränkt, die unter allen Beleidigungen mit Worten fast die empfindlichste ist, zuweilen der höchste Grad von Grausamkeit, der sich denken läßt; zumal wenn vielleicht noch überdieß die guten Eigenschaften und redlichen Absichten eines Unschuldigen aus Bosheit verdreht, und als Fehler vorgestellet werden. Daß das Christenthum allen hämischen Spott, er äußre sich auf welche Art er wolle, gänzlich verbiete, ist gleichfalls aus dem Gesetz von der Liebe klar 1 Cor. XIII, 4-7. auch vergleiche man Matth. XXVIII, 39-44. und Röm. I, 30. Die Quellen, woraus die Spottsucht entspringt, nämlich Leichtsinn; unordentliche Begierde seinen Witz zu zeigen; Haß und Groll gegen andere; und grausame Unempfindlichkeit und Härte; sind gleichfalls lauter Fehler, welche das Christenthum gänzlich verwirft. 3)

Eben

Eben so sehr mißbilligt es auch **Narrentheidungen** und **ungesitteten Scherz**, d. h. die Gewohnheit, andere durch ein Betragen zu belustigen, welches der Würde der menschlichen Natur, und den guten Sitten widerspricht. Es gehört dahin alles, wodurch man sich freywillig auf irgend eine Art zum Gegenstande des Gelächters für andre macht, insonderheit alles **Possenreissen**, alle **Zweydeutigkeiten**, alle **unsittliche Reden**, welche die Schamhaftigkeit beleidigen. Schon mit den Gesetzen der **feinern Lebensart** streiten diese Dinge; und noch weit mehr verurtheilt sie das **Christenthum**, Eph. IV, 29. V, 4. Phil. IV, 8. da sie unläugbar Gesinnungen verrathen, die eines Christen völlig unwürdig sind.

Die **Verläumdungssucht** endlich ist die Gewohnheit, unwahre Nachrichten von den Fehlern anderer Menschen auszubreiten. 4) Man verläumdet nicht, wenn man bey einer **rechtmäßigen** Veranlassung, von den Fehlern, die andre wirklich an sich haben, redet, oder Zeugniß giebt, ohne sie auf irgend eine Art zu vergrößern. Selbst dann kann man nicht sagen, daß Jemand verläumdet habe, wenn er die **wirklichen** Fehler anderer **ohne dringende Ursache** ausgebreitet hat; er hat vielmehr in diesem Fall Unbedachtsamkeit und Leichtsinn, oder Lieblosigkeit bewiesen. Der Verläumder hingegen verbreitet **unwahre** Nachrichten von den Fehlern anderer. **Er dichtet ih-**

nen nämlich zuweilen Fehler an, welche sie gar nicht haben; er stellt sie wenigstens weit größer vor, als sie sind; er thut dieß endlich meistentheils in der Absicht, ihnen dadurch zu schaden. Die Verläumdung hat mancherley Grade. Der unterste ist die **Klätscherey**, oder die Gewohnheit, sich mit den unbedeutenden Nachrichten zu beschäfftigen, welche das tägliche Gerüchte ausbreitet, und sie durch untreues Nacherzählen noch unsicherer zu machen. — Schon weit gefährlicher sind die **Ohrenbläser**, oder diejenigen Verläumder, die durch heimliche Mittheilung falscher Nachrichten Verwirrung und Uneinigkeit stiften. — Der höchste Grad der Verläumdung ist die **Schmähsucht**, oder die Gewohnheit, völlig erdichtete Fehler in der boßhaften Absicht von andern bekannt zu machen, um ihnen dadurch zu schaden. Die **Klätscherey** ist oft bloß die Folge des Leichtsinns, und der Geschwätzigkeit; bey Müßiggängern aber ist sie ein fast unentbehrliches Mittel, die leeren Stunden auszufüllen. Die **Ohrenbläserey** rührt gleichfalls oft von Unbedachtsamkeit, zuweilen von einer unverständigen Sorgfalt her, die Jemand zur Unzeit warnen will; nicht selten aber ist sie auch die Wirkung des boßhaften Entschlusses, andere wider einander aufzubringen. Die **Schmähsucht** endlich entspringt allezeit aus Vorsatz, der gemeiniglich von Rachsucht und Erbitterung, oder von heftigem Neid hervorgebracht wird, und gehört daher unter die schwersten Verbrechen. — Die Verläumdung ist auch entweder grob, wenn

man

man ohne alle Zurückhaltung unwahre Nachrichten von Jemand ausbreitet; oder fein, wenn man dieß auf eine Art thut, welche den Schein hat, als ob man den andern mit einer gewissen Zärtlichkeit schont. Die feinere Verläumdung äußert sich oft bloß durch Mienen, und durch bedenkliches Stillschweigen; zuweilen durch zweydeutiges Lob, und durch eine Vorstellung, welche die Parthey des Verläumdeten nimmt. 6) Das Christenthum verbietet alle Verläumdung ausdrücklich, Matth. XII, 33-37. Röm. I, 29. 30. Jac. IV, 11. 12. Eph. IV, 25. Col. III, 13. auch widerspricht sie den Pflichten der Aufrichtigkeit und christlichen Bruderliebe so sehr, daß sie mit einer nach den Vorschriften Jesu gebildeten Gesinnung unmöglich bestehen kann. Die Verläumdung ist auch schon, an sich betrachtet, ein sehr schweres Verbrechen, weil sie auch den Unschuldigsten in Ansehung seines guten Namens der größten Unsicherheit aussetzt; die menschliche Gesellschaft wenigstens eine zeitlang auf das schändlichste täuscht; die nützlichsten Unternehmungen und Verbesserungen erschwert, oder wohl gar vereitelt; ein schüchternes Mißtrauen gegen Jedermann fast nothwendig macht; die zärtlichsten Verbindungen trennt; den Frieden ganzer Familien, Städte, und Länder stört; und nur allzuoft ein Unheil anrichtet, das in seinen Folgen fast unübersehlich wird. 4)

1) Vergl.

1) Vergl. den Dio Chrisostomus Orat. XX. p. 496-500. nach der Reisk. Ausgabe. Bey Personen, welche zur Schwermuth geneigt sind, können diese Träume auch Vorstellungen von künftigen Uebeln seyn. Allein da Niemand solchen quälenden Gedanken nachzuhängen pflegt, wenn nicht fehlerhafte Beschaffenheiten des Körpers ihn darzu geneigt machen; die Verbesserung dieser aber nicht in das Gebiete der Moral gehört: so brauchen wir von diesem Fall hier nichts weiter zu erinnern.

2) Bekanntlich hat sich wider den hier beschriebenen Fehler, wiefern er bey den schönen Künsten und Wissenschaften gemacht wird, Niemand stärker und nachdrücklicher erklärt, als Sulzer, der hier nachgesehen werden muß. Vergl. z. B. die Vorrede zur allgemeinen Theorie der schönen Künste.

3) Ueber das Lächerliche, den Spott und die Satire sehe man Beattie's philosophische Versuche Th. II. Abh. I. sonderlich S. 132-153. Beyspiele eines hämischen Spottes, der ein Merkmal unmenschlicher Grausamkeit ist, kann man beym Suetonius finden in Calig. c. 29.

4) Hieher gehört Toussaints Abhandlung über dieses Laster im Hisimannischen Magazin Th. II. S. 29 ff. Auch enthalten Plutarchs kleine Schriften de garrulitate, und de curiositate viel brauchbare Bemerkungen.

5) Vergl. den Charakter des feinen Verläumders beym Gellert, im Anhange zu den moralischen Vorlesungen S. 647.

6) Die

6) Die ganze Geschichte ist voll von Erläuterungen und Beyspielen, welche man hier brauchen kann; insonderheit aber die Geschichte der alten römischen Kaiser vom Tiberius an. Welches entsetzliche Unheil dieses Laster stiften könne, läßt sich in der Kürze am allerbesten aus dem Leben des Kaisers Constantius sehen, wenn man nur dasjenige nachlesen will, was Ammianus Marcellinus lib. XIV-XXI darüber geschrieben hat. Lucians Abhandlung de non temere credendo calumniae verdient gleichfalls hier verglichen zu werden.

Drittes Kapitel

Von den Fehlern des Herzens

§. 101.

Uebergang zu dieser Lehre.

Wir kommen nun zu denjenigen Sünden, oder Verirrungen unsers Triebes nach Vollkommenheit, die zunächst bey ihm selbst, und bey dem aus ihm entspringenden Neigungen bemerkbar sind §. 91. Auch sie sind äußerst mannichfaltig, und es ist unter den im dritten Kapitel des ersten Abschnitts bemerkten Trieben des menschlichen Herzens keiner, der nicht auf mancherley Weise eine fehlerhafte Richtung erhalten, und ausschweifen könnte. Dieß kann entweder dadurch geschehen, daß unsere Neigungen auf Gegenstände fallen, nach denen sie gar nicht streben sollten; oder daß sie Arten der Befriedigung wählen, welche den Gesetzen und Einrichtungen Gottes zuwider sind; oder daß sie endlich beym Streben nach guten und erlaubten Objecten das rechte Maaß nicht beobachten, und bald zu

heftig und gewaltsam, bald zu schwach und träge wirken. Da nun alle diese Verirrungen verhütet und verbessert werden müssen, wenn der Mensch das seyn und werden soll, worzu die Moral des Christenthums ihn bilden will; das neue Testament aber diese Ausschweifungen oft bemerkt, und als Sünden anzeigt: so müssen wir sie itzt, nach Anleitung desselben, und mit stäter Rücksicht auf Erfahrung und Geschichte ausführlicher angeben und beschreiben.

§. 102.

Von der Sinnlichkeit überhaupt.

Sehr wichtige und schädliche Verirrungen lassen sich also zuerst **am sinnlichen Begehrungsvermögen** §. 44, und bey dessen mannichfaltigen Aeusserungen wahrnehmen. Es ist schon bemerkt worden, daß die auf den Körper gerichteten Triebe unsers Willens **von Natur** bereits ein gewisses schädliches Uebergewicht über die Vernunft zu haben scheinen §. 85. Nothwendig also müssen die natürliche Art unsrer Ausbildung, die vom Sinnlichen anfängt; der Mangel an zweckmäßiger Erziehung; die Kraft des bösen Beyspiels; die vielen äußerlichen Reitzungen; und der geringe Grad von Aufmerksamkeit und Anstrengung, mit welchem wir über diese Triebe wachen und sie regieren, ihnen bey den meisten Menschen eine Gewalt und Hef-

tigkeit geben, welche fast keine Gränzen kennt, und die entsetzlichsten Folgen nach sich zieht. Alle Ausschweifungen des Triebes nach Vollkommenheit nun, wiefern er auf den Körper gerichtet ist, kann man unter dem gemeinschaftlichen Namen der **fehlerhaften Sinnlichkeit**, oder **Sensualität**, zusammenfassen. 1) Man verstehet darunter die Gewohnheit, die Vergnügungen des Körpers zu seinem vornehmsten Endzweck zu machen. Die Sinnlichkeit in diesem Verstande unterscheidet sich demnach von dem angebornen Verderben §. 85, wie die **Fertigkeit** von der darzu vorhandenen **Fähigkeit** und **Anlage**. Sie ist auch, wiefern sie eine **wirkliche** Sünde ist, nicht etwas bloß **Unwillkührliches**, sondern ein Fehler, der zum Theil von unsern freyen Entschließungen abhängt, und uns folglich auch zugerechnet werden kann. —

Man bemerkt aber in der Erfahrung eine **doppelte Art von Sinnlichkeit**, eine **niedrige** oder **grobe**, und eine **höhere** oder **feine**. Die **grobe Sinnlichkeit** ist die Gewohnheit, die bloße Befriedigung der thierischen Lüste zu seinem vornehmsten Endzwecke zu machen, ohne dabey auf die Beobachtung einer äusserlichen Wohlanständigkeit, und auf die Verknüpfung geistiger Vergnügungen mit jenen körperlichen zu sehen. Diese Art der Sinnlichkeit zeigt sich in der ersten Jugend, ehe die Vernunft erwacht; auch bey Personen aus niedrigen Ständen, die keine

Erzie=

Erziehung genossen haben, und sehr verwildert sind; endlich ist sie auch in den viehischen Ausschweifungen sichtbar, auf die in verderbten Zeitaltern auch höhere Stände, bey gänzlicher Verachtung der Religion und der Sittlichkeit, zu fallen pflegen Röm. I, 26-32. 2) — Die feinere **Sinnlichkeit** hingegen ist die Gewohnheit, die Befriedigung der thierischen Triebe dergestalt zu seinem vornehmsten Endzweck zu machen, daß man dabey zugleich auf äußerliche Wohlanständigkeit geistiges Vergnügen Rücksicht nimmt. Dieß ist die Sinnlichkeit, die im Alterthum **Aristippus** und **Epikurus** zum höchsten Gute machten; der Leute von Erziehung und gebildetem Geschmack so oft ergeben sind; die durch die Erfindungen des Luxus, und durch die schönen Künste, so bald sie ihre wahre Bestimmung und Würde vergessen, genährt wird; die sich endlich auch mit mancherley guten Eigenschaften verträgt, und daher äußerlich oft sehr liebenswürdig ist. 3) —

Die Sinnlichkeit mag übrigens von der einen, oder von der andern Art seyn: so ist sie allezeit **die Quelle einer Menge Ausschweifungen**, Gal. V, 16-26. und es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß die Schrift **das Fleisch**, als das Hauptverderben der menschlichen Natur, und **die Werke des Fleisches** als Fehler beschreibt, die schlechterdings verbessert werden müssen, wenn man ein wahrer Be-

kenner Jesu seyn wolle. 4) Man darf sich auch über den Nachdruck nnd Ernst solcher Aussprüche um so weniger wundern, da die Sinnlichkeit nicht nur dem Körper nachtheilig ist, und ihn zerrüttet: sondern auch die Ausbildung und den Gebrauch der geistigen Kräfte hindert; der Seele den Muth und die Lust zu edlen Handlungen, und einer wahren Tugend nimmt; in der menschlichen Gesellschaft aber unbeschreibliches Unglück und Elend anrichtet. — Doch wir müssen den mannichfaltigen Aeußerungen und Folgen der Sinnlichkeit, wie sie sich in der Erfahrung zeigen, itzt weiter nachgehen.

1) Die Behauptung des Epikurus und Helvetius, daß die Sinnlichkeit, oder die Fähigkeit des Nervensystems, angenehme und unangenehme Eindrücke zu empfangen, das höchste und letzte Principium der menschlichen Thätigkeit sey, und alle Beweggründe, die den Menschen bestimmen können, von ihr herrühren: gründet sich auf übel verstandene Erfahrungen, und auf sehr gezwungene Erklärungen derselben: wir können sie also hier als falsch voraussetzen.

2) Will man hiervon ein Beyspiel im Großen sehen, so darf man nur das Bild betrachten, welches Suetonius, Tacitus, die *scriptores historiae augustae*, und Juvenalis von den Sitten Roms unter den Kaisern entwerfen. In der Kürze sehe man die Geschichte des Verfalls der Sitten bey den Römern von Meiners.

3) Die-

3) Diese feinere Sinnlichkeit ist das Herrschende in dem Charakter der alten Griechen zur Zeit ihrer schönsten Cultur, und daher ihre unerreichbaren Meisterstücke in den schönen Künsten und Wissenschaften, denen ein solches Zeitalter am günstigsten ist. Daß diese Art der Sinnlichkeit mit einer Menge von guten Eigenschaften verbunden seyn könne, lehrt das erst angeführte Beyspiel der Griechen, und die tägliche Erfahrung. Gellert hat diesen Satz in einer treffenden Schilderung ausgedrückt; s. den Anhang zu den moralischen Vorlesungen S. 613 ff. Auch unser Zeitalter scheint vornämlich an diesem Fehler krank zu liegen, und was man itzt hier und da Cultur und Verfeinerung der Sitten nennt, dürfte oft nichts anders, als dieses Uebel seyn. Ueber den Schaden, der daraus entspringen muß, vergl. man Blessigs Vorlesung zur praktischen Seelenlehre S. 48-54.

4) Daß der Ausdruck Fleisch in der Schrift sehr oft fehlerhafte Sinnlichkeit anzeige, ist bekannt. Vergl. Tellers Wörterbuch im Artik. Fleisch, und Koppe's excurs. IX. ad epist. Pauli ad Galatas.

§. 103.

Faulheit — Müßiggang — Langsamkeit — Zaudern.

Es entspringen nämlich aus derselben mancherley Verirrungen derjenigen Triebe, die auf den Gebrauch unsers Körpers §. 44, und

auf

auf Thätigkeit und Beschäfftigung überhaupt gerichtet sind, §. 45. Dahin gehört

1) die Faulheit, oder derjenige Fehler, wo man jede Anstrengung seiner Kräfte scheuet und vermeidet. Da der Zustand der Ruhe viel Behagliches hat: so ist es sehr natürlich, daß die Sinnlichkeit insonderheit bey denen, die ein phlegmatisches Temperament besitzen §. 68, sich durch eine Trägheit äußert, welche jedem nur etwas mühsamen Gebrauch der Kräfte ausweicht, und daher auch selten, oder niemals zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit erweckt werden kann. Diejenige Art der Trägheit, die zwar nicht alle Beschäfftigung flieht, aber doch immer darauf bedacht ist, alles Mühsame von sich abzuwälzen, heißt **Gemächlichkeit.** — Die Sinnlichkeit verleitet auch

2) zum **Müßiggange**, oder zur Gewohnheit, seine Zeit so zuzubringen, daß man alle absichtsvolle Thätigkeit flieht, wenn sie mit beschwerlicher Anstrengung verknüpft ist. Der Müßiggang schließt nämlich nicht alle Beschäfftigung aus, sondern nur theils die **absichtsvolle und regelmäßige**, daher der Müßiggänger jeden bestimmten Beruf verabscheut — theils die **anstrengende und ermüdende**, daher der Müßiggänger immer nur die leichtesten Verrichtungen wählt, und mit seinen Tändeleyen unaufhörlich abwechselt. 1) Besonders merkwürdige Arten des

Müßig-

Müßiggangs sind der geschäfftige, und der fromme Müßiggang. Jener bestehet darin, daß man sich zwar immer etwas zu thun macht, und daher gar oft über Mangel an Zeit klagt; aber seinen Verrichtungen keinen gehörigen Zusammenhang giebt, keine vernünftige Ordnung dabey beobachtet, niemals standhaft bey etwas ausdauert, und daher bald dieses, bald etwas anders vornimmt, insonderheit aber sich gern in fremde Angelegenheiten mischt, und andere mit Gefälligkeiten überhäuft, die sie nicht verlangt haben, oder die ihnen wohl gar zur Last sind. 2) Dieser hingegen, der fromme Müßiggang, ist die Gewohnheit, sich von den Geschäfften des Lebens unter dem Vorwande los zu machen, man müsse seine Zeit Gott, und der Sorge für seine Seele widmen. Ungeachtet vielerley Umstände darzu beygetragen haben, diese Art des Müßiggangs in der christlichen Kirche einzuführen, und ihr sogar das Ansehen zu geben, als ob sie der Gipfel wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit sey: so ist doch die Faulheit gewiß keine der geringsten Ursachen gewesen, welche zur Verbreitung dieses Uebels mitgewirkt haben. 3) — Aus der Sinnlichkeit, wiefern sie alle Anstrengung der Kräfte verabscheuet, entspringt

3) die **Langsamkeit beym Arbeiten**, oder der Fehler, wo man zu Veränderungen, die sich ohne gewaltsame Ueberspannung der Kräfte binnen einer gewissen Zeit hervorbringen lie-

sen, eine weit längere bestimmt, bloß um so wenig Beschwerlichkeit, als möglich dabey zu fühlen. Diese Langsamkeit kann eine sehr große Sünde werden, wenn dringende Pflichten dadurch verletzt, oder wichtige Vortheile verabsäumt werden. — Endlich ist

4) auch das Zaudern eine Folge dieser Sinnlichkeit. 4) Man versteht darunter den Fehler, wo man bey der Besorgung eines Geschäffts die darzu gehörigen einzelnen Verrichtungen so langsam auf einander folgen läßt, daß man um die Vollendung desselben zur rechten Zeit völlig unbekümmert ist. Der träge Zauderer bedarf sowohl bey Fassung seiner Entschließungen, als auch bey Ausführung derselben dringende und unabläßige Erinnerung, weil er bey jedem Schritt, den er gethan hat, Bedenklichkeiten findet, die ihn geneigt machen, seine Wirksamkeit eine zeitlang zu unterbrechen.

Daß nun das Christenthum alle diese Fehler für Sünden erklärt, erhellet daraus, weil es alle Arten der Unthätigkeit ausdrücklich mißbilligt 2 Thess. III, 10-15; weil es in allen Angelegenheiten den lebhaftesten Eifer zur Pflicht macht, Röm. XII, 11. 5) Eph. IV, weil Jesus selbst unermüdete Thätigkeit bewieß Joh. IV, 34. worin auch Paullus ihm ganz vorzüglich nachahmte 2 Thess. III, 7. 8. 1 Cor. IX, 6-15; weil alle Nachläßigkeit beym Gebrauch unserer

serer Kräfte dem Hauptgesetze des Christenthums von der Liebe widerspricht 1 Cor. XII, 12-31. vornämlich aber sind Faulheit und Müßiggang nach der Lehre Jesu deswegen schwere Sünden, weil sie den Hauptzweck derselben vereiteln, nämlich die Veredlung menschlicher Natur nnd ihre Bildung zur Aehnlichkeit mit Gott. Denn sie hindern alle Uebung und Erhöhung unserer Kräfte; bringen nach und nach eine völlige Erschlaffung derselben, und eine gänzliche Unfähigkeit hervor; und verursachen gemeiniglich auch eine Verschlimmerung des äußerlichen Zustandes.

*) So sehr der Müßiggänger eine regelmäßige Beschäfftigung flieht, wenn sie ihn verbindet, seine Kräfte an bestimmten Gegenständen zu üben, und zu bestimmten Zeiten, wider seine Neigung, sie anzustrengen: so leicht kann er sich zu einer regelmäßigen Reihe von Verrichtungen gewöhnen, die nicht anstrengen, und die er sich selber vorschreibt, weil dieser sich immer gleiche Lauf leichter Thätigkeiten nicht nur seiner Gemächlichkeit sehr zu statten kommt, sondern ihm auch den Schein der Arbeitsamkeit giebt, welchen er so nöthig hat, um sich selbst und andere damit zu täuschen. Vergl. Gellers regelmäßigen Müssiggänger in dem Anhang zu den moral. Vorles. S. 628 ff.

2) Der geschäfftige Müßiggang heißt bey den Griechen περιεργία, des Theophrastus charact. eth. c. 13. und die Ausleger bey dieser Stelle. Die Lateiner nannten Leute dieser Art ardelio-nes. Phädrus Fab. l. II. fac. 6. beschreibt die-

sen

sen Fehler sehr richtig, und eine vortreffliche Schilderung desselben stehet beym Seneca de tranquill. anim. c. 12.

3) Vergl. Walchs vortreffliche Vorrede zur pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. Th. I. S. 15 ff.

4) Das Zaudern ist zuweilen auch die Wirkung einer gewissen Unentschlossenheit, die ihren Grund nicht in der Sinnlichkeit, sondern entweder in einer Schwachheit des Geistes hat, die sich am liebsten durch die Entscheidung anderer bestimmen läßt; oder in einer scrupulösen Bedenklichkeit, die nichts eher wagen will, als bis ihr erst alle Schwierigkeiten aufgelößt sind. Daß auch diese Art des Zauderns der wahren Vollkommenheit zuwider sey, bedarf keines Beweises.

5) Diese Stelle wird von manchen Auslegern bloß vom lebendigen Eifer für die Religion verstanden. Allein da sie in einem Zusammenhange steht, wo lauter allgemeine Ermahnungen zur Tugend vorgetragen werden, und insonderheit die thätige Bruderliebe empfohlen ist v. 10. so kann man mit Recht übersetzen: seyd unverdrossen in eurer Thätigkeit; seyd immer voll feurigen Eifers.

§. 104.

Unmäßigkeit — Gefräßigkeit — Trunkenheit — Leckerhaftigkeit.

Da unser Körper nicht anders erhalten werden kann, als wenn er fremde Materien in sich auf=

aufnimmt §. 59, so zeigen sich die Ausbrüche der Sinnlichkeit auch beym Genuß der Nahrungsmittel auf mancherley Weise. Die gewöhnlichsten Verirrungen des auf dieses Bedürfniß sich beziehenden Triebes faßt man unter dem Namen der **Unmäßigkeit**, oder Schwelgerey zusammen; worunter man also den Fehler verstehet, nach welchem von den Nahrungsmitteln ein stärkerer Gebrauch gemacht wird, als die Bedürfnisse des Körpers fordern, weil man nicht die **Erhaltung** desselben, sondern das mit Essen und Trinken verknüpfte **Vergnügen** zu seiner Hauptabsicht macht. 1) — Die Arten der Unmäßigkeit sind

1) die **Gefräßigkeit**, oder die Gewohnheit, ein Uebermaaß beym Genuß der Speisen zu gebrauchen. Dieser Fehler ist fast allezeit eine nach und nach entstandene üble Gewohnheit, und kann daher zugerechnet werden. —

2) die **Trunkenheit**, oder die Gewohnheit, beym Genuß der Getränke, sonderlich der berauschenden und starken, auszuschweifen; ein Laster, das allezeit von willkührlicher Angewöhnung herrührt, und um vieler Ursachen willen noch schändlicher ist, als das vorhergehende. 2) —

3) die **Leckerhaftigkeit**, oder die herrschende Neigung, immer nur ausgesuchte Nahrungsmittel genießen zu wollen. Es ist nämlich

nach den Lehren des Christenthums zwar erlaubt, diejenigen Gegenstände in der Natur aufzusuchen, deren Genuß mit Vergnügungen des Gaumens verbunden seyn kann; wie weiter unten gezeigt werden soll. Allein die an sich erlaubte Neigung zu ausgesuchten Nahrungsmitteln artet aus, und wird Leckerhaftigkeit, sobald sie den Eigensinn hervorbringt, nach welchem man gewisse an sich brauchbare und eingeführte Nahrungsmittel gar nicht genießen will; sobald die Nothwendigkeit, Speisen, die man vorzüglich liebt, entbehren zu müssen, unsere ganze Zufriedenheit stört; sobald die Nahrungsmittel, nach denen wir lüstern sind, ohne alle Rücksicht auf die Gesundheit genossen werden; sobald endlich unsere Lüsternheit nach denselben so groß wird, daß wir einen pflichtwidrigen Aufwand machen, oder, von ihr hingerissen, andere Obliegenheiten verletzen. 3)

Daß die Leckerhaftigkeit **Sünde** sey, erhellet sowohl aus ihrer Natur; als auch aus der Pflicht der christlichen Genügsamkeit, die ausdrücklich gefordert wird 1 Tim. VI, 6. 7. Auch wird alle Unmäßigkeit überhaupt für Sünde erklärt, Luc. XXI, 34. Philipp. III, 19. Gal. VI, 21. Eph. V, 18. und ist ein um so grösserer Fehler, da sie dem **Körper**, der **Ehre**, dem **Vermögen** nachtheilig ist; der Seele alle **Neigung** zu rühmlichen Unternehmungen, und zu einer wahren Tugend nimmt; ihre **Kräfte** überhaupt schwächt; sie gegen bessere Freuden

fühl-

fühllos macht, und die menschliche Natur auf die schimpflichste Weise erniedrigt. Man hat auch gegen die Verirrungen dieses Triebes um so mehr auf seiner Hut zu seyn, da er sehr leicht zu heftig wird, wenn man nicht unaufhörlich über ihn wacht; da böse Gesellschaft ihn leicht empört; oft auch ein geheimer Kummer, oder ein verwundetes Gewissen den Entschluß hervorbringen können, sich durch solche Ausschweifungen zu betäuben; die Verbesserung dieser fehlerhaften Gewohnheiten aber um so schwerer zu seyn pflegt, weil sie der Maschine des Körpers fortdauernde Dispositionen geben, die nicht vom Willen der Seele abhängen, und oft gar nicht mehr abgeändert werden können, wenn nicht eine gefährliche Erschütterung der Gesundheit, oder wohl gar der völlige Verlust des Lebens erfolgen soll.

Uebrigens kann der auf den Gebrauch der Nahrungsmittel gerichtete Trieb auch zu schwach wirken, und auf der andern Seite, durch übertriebene Enthaltsamkeit ausschweifen, wenn er entweder aus abergläubischen Ursachen einen Unterschied der Speisen beobachtet; oder durch Fasten und allzugroße Strenge so eingeschränkt wird, daß die Gesundheit des Leibes dabey leidet; 1 Timoth. IV, 3. Col. II, 16-23. Röm. XIII, 14. 4)

1) Ueber die Unmässigkeit und ihre Folgen findet man sehr gute Bemerkungen bey Xenophon Mem. Socr. l. I. c. 5. und l. II. c. 1. l. IV. c. 5. auch beym Aristoteles Ethicor. ad Nicom. l. III. c. 10-12.

2) Es ist merkwürdig, daß die Trunkenheit ein Laster aller wilden ungebildeten Völker ist: s. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 415 und 416. Um so weniger sollte es unter Christen angetroffen werden.

3) Die Leckerhaftigkeit und Schwelgerey erreicht ihren höchsten Grad, wenn nicht bloß mehr auf dasjenige gesehen wird, was angenehme Empfindungen macht, sondern hauptsächlich auf das Seltne, Kostbare, und Prachtvolle. Beyspiele sehe man beym Suetonius in Vitell. c. 13. und beym Lampridius in Heliogab. c. 19.

4) Beyspiele einer übertriebenen Enthaltsamkeit, und fast unglaublichen Strenge im Fasten liefert die Religionsgeschichte fast aller Völker; vornämlich gehört die Geschichte der orientalischen Mönche hieher.

§. 105.

Sünden der Unzucht überhaupt.

Die schändlichsten Ausbrüche der Sinnlichkeit zeigen sich in den Verirrungen desjenigen Triebes, der auf die Fortpflanzung des Geschlechts gerichtet ist §. 44 vergl. §. 61;

und

und die unter mancherley Benennungen bekannt sind. Das Christenthum enthält die nachdrücklichsten Vorschriften, welche die Einschränkung und den rechtmäßigen Gebrauch dieses Triebes betreffen, und alle Hurerey und Unzucht gänzlich untersagen; Gal. V, 19. Matth. V, 28. 1 Cor. VI, 12-20. Eph. V, 3-5. 1 Thess. IV, 3-8. Die Weisheit und Nothwendigkeit dieser strengen Gesetze läßt sich auch schon aus der Erfahrung erweisen, weil die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, d. h. die Anwendung der Zeugungskräfte außer einer rechtmäßigen Ehe, nicht nur ungemein herrschend sind, und sehr oft für verzeihliche Schwachheiten gehalten werden: sondern auch der menschlichen Wohlfart bey weitem den größten und empfindlichsten Schaden zufügen. Denn obgleich nicht jede einzelne unrechtmäßige Handlung dieser Art allezeit sogleich mit nachtheiligen Folgen verknüpft ist: so hat man doch das unwiderlegliche Zeugniß der Erfahrung und Geschichte vor sich, wenn man behauptet, daß die Ausschweifungen dieses Triebes unsägliches Elend auf Erden anrichten. Sie sind nämlich 1) die gewöhnlichste Ursache von der Kraftlosigkeit und schwächlichen Beschaffenheit des Körpers, und haben bey unzähligen Menschen die Wirkung, daß das Wachsthum und die Ausbildung des Leibes gestört wird, und er nie die Vestigkeit und Stärke erlangen kann, die er natürlicher Weise hätte erhalten können. — Es entspringt daher aus diesen Ausschwei-

fungen 2) ein fast unübersehliches Heer von Krankheiten, deren viele äußerst schmerzlich, anhaltend, eckelhaft, gefährlich und ansteckend sind. — Sünden dieser Art schänden 3) selbst die Gestalt des Körpers, und rauben ihm auf mancherley Art seine Schönheit und Würde. — Durch dieselben werden oft 4) ganze Generationen vergiftet, und um ihre Gesundheit und Wohlfart gebracht, noch ehe sie in das Leben eingetreten sind, die Bevölkerung selbst aber wird ungemein dadurch gehindert. — Die allzugroße Gewalt des Geschlechtstriebes bringt auch 5) größtentheils den ausschweifenden Luxus hervor, durch welchen die öffentliche Wohlfart so oft zerrüttet wird; wenigstens stehet die Verirrung dieses Triebes mit den Erfindungen der Ueppigkeit fast immer in der genauesten Verbindung. — Je unordentlicher der Geschlechtstrieb in seinen Wirkungen ist, desto mehr leidet dabey 6) die Denkkraft des Menschen. Denn die Fähigkeiten derselben werden dadurch nicht bloß in Unordnung gebracht, und insonderheit der Phantasie eine schädliche Heftigkeit verschafft: sondern sie können bey einem Wollüstling auch ganz geschwächt und zerrüttet werden. — Unbeschreiblich ist 7) dasjenige Verderben, welches durch diese Sünden in der moralischen Verfassung des Menschen angerichtet wird. Denn gemeiniglich schwächen sie den Muth und die Kraft zu großen mühsamen Unternehmungen und Tugenden; nähren einen ungemeinen Leichtsinn;

sinn; unterhalten die Neigung zu andern Lastern, die mit ihnen in Verbindung stehen; unterdrücken das sittliche Gefühl; rauben der Seele alle wahre Zufriedenheit und Ruhe; und sind eine sehr gewöhnliche Ursache des Selbstmorde. Hierzu kommt, daß die Mitgenossinnen der Wollust vom andern Geschlechte, zumal wenn sie erst durch Künste der Verführung ihrer Unschuld beraubt werden mußten, in ihrer sittlichen Verfassung gleichfalls verschlimmert, und nicht selten, nebst den unglücklichen Geschöpfen, die durch unerlaubten Umgang ihr Daseyn erhalten, in ein Verderben gestürzt werden, in welchem sie ganz zu Grunde gehen. — Die Verirrungen dieses Triebes zerrütten auch 8) den äußerlichen Zustand der Menschen auf mancherley Art. Sie bringen den Verbrecher um Ehre und guten Namen; verschlimmern seine Vermögensumstände; stören den Frieden und die Glückseligkeit ganzer Familien; sind eine Hauptquelle von Uneinigkeit, Haß und Verirrung in der menschlichen Gesellschaft; und haben auf das öffentliche Wohl ganzer Staaten, wenn sie mit großer Allgemeinheit herrschen, den verderblichsten Einfluß. — Nimmt man dieß alles zusammen, so wird man den Ernst, mit welchem das Christenthum allen Sünden dieser Art entgegen arbeitet, nicht unbillig oder übertrieben finden. Doch wir müssen die vornehmsten Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, und die unerlaub-

ten Anwendungen desselben etwas genauer anzeigen und beurtheilen. *)

*) Zur weiten Erklärung des hier Gesagten sind die Schriften der Aerzte nachzusehen, in welchen die physischen Folgen der ausschweifenden Unzucht genau erkärt werden. Will man die schädlichen Wirkungen derselben im Ganzen, und so übersehen lernen, wie sie fruchtbare Betrachtungen für die Moral an die Hand geben: so hat man vorzüglich diejenigen Perioden der Geschichte zu studiren, wo die Ausschweifungen der Wollust irgendwo sehr herrschend gewesen sind; z. B. die Geschichte der Stadt Rom unter den Kaisern, oder die Geschichte der Sitten am Ende des funfzehnten, und im sechszehnten Jahrhundert, wie sie Hensler im ersten Theil seiner Geschichte der Lustseuche beschrieben hat. Sehr brauchbar, um diesen wichtigen Gegenstand richtig beurtheilen, und mit Würde von demselben sprechen zu lernen, ist Zollikofers Schrift: einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, Leipz. 1777.

§. 106.

Regungen und äußerliche Merkmale, durch welche sich eine allzugroße Gewalt des Geschlechttriebes, zu erkennen giebt.

Sie bestehen also zuerst in gewissen Vorstellungen, Gefühlen, und Aeußerungen,

die

die dieser Trieb hervorbringt, ohne noch in unerlaubte Thaten auszubrechen, und die man als Vorbereitungen, Erleichterungsmittel, und Kennzeichen seiner wirklichen Ausbrüche, oder seiner allzugroßen Lebhaftigkeit betrachten muß. Dahin gehören

1) alle unreinen Bilder und Vorstellungen der Phantasie, wenn sie absichtlich aufgeweckt und unterhalten werden, es geschehe dieß, wodurch es wolle. Daß solche Gedanken Sünde seyn, ist nicht bloß daraus klar, weil sie die Lust zu sündigen rege machen und entflammen; sondern sie werden auch 2 Cor. VII, Col. III, f. u. s. w. ausdrücklich gemißbilligt.

2) alle unreinen Wünsche, Begierden und Lüste. Denn auch sie sind Bewegungen des ohnehin schon sehr heftigen Geschlechtstriebes, der immer mehr Kraft bekommt, je mehr man solche Begierden nährt; in der Schrift werden sie ganz unläugbar für Sünden erklärt; Matth. V, 28. Col. III, 5. Gal. V, 24.

3) alle verliebte Schwärmerey, wenn sie sich der ganzen Seele bemächtigt, in müßige Empfindeley ausartet, und ihre Wünsche und Träume wohl gar in eine Verknüpfung mit den Wahrheiten, Verheißungen und Erwartungen der Religion bringt. Dieser Zustand ist theils wegen der gefährlichen Folgen, die sehr leicht dar-

aus entspringen können, theils deswegen sündlich, weil er die Religion auf eine sehr unwürdige Art mißbraucht, und dadurch manchen Unglücklichen zu seinem eignen Verderben täuscht.

4) der Hang zu einem wollüstigen Müssiggange, der fast immer die Folge der vorher bemerkten Schwärmerey ist. Er ist nicht nur der Tugend überhaupt sehr gefährlich, und begünstigt die unordentlichen Regungen des Geschlechtstriebes ungemein; sondern er kann auch keineswegs mit der edlen Denkungsart und gemeinnützigen Thätigkeit eines Christen bestehen; 1 Tim. V, 6. und v. 11-13.

5) alle unzüchtige Blicke und Geberden, die als Ausbrüche und Merkmale der unreinen Empfindungen, welche die Seele beherrschen, unmöglich gleichgültig seyn können, und zum Theil schon den gemeinen Wohlstand beleidigen, Eph. V, 3. 4.

6) alle Reden, welche die Wirkungen und Ausschweifungen des Geschlechtstriebes in Scherz verwandeln, und eine leichtsinnige Denkungsart in Absicht auf denselben verrathen. Es sind also nicht bloß die Unflätereyen, die sich rohe Menschen erlauben, nach der Lehre des Christenthums Sünde; sondern auch die feinen verdeckten Anspielungen, Zweydeutigkeiten und Scherze, sie mögen entweder in Schriften,

oder im Umgange mit andern vorgebracht werden Eph. V, 3. 4. Aus der Art, wie Paullus Eph. V, 22-33. von der Ehe redet, sieht man, daß Christen von allen dahin gehörigen Dingen nie anders, als mit dem anständigsten Ernste sprechen sollen.

7) endlich der **Mangel der nöthigen Schamhaftigkeit**, er zeige sich entweder im Anzug, und in der Kleidung überhaupt, oder in einzelnen Handlungen und dem jedesmaligen Betragen. Da die Schamhaftigkeit die Bewahrerin der Keuschheit ist: so ist ihr Mangel schon deswegen eine Sünde, weil er uns selbst der Macht der Verführung Preiß giebt, und auch für andere leicht eine gefährliche Reitzung seyn kann; Philipp. IV, 8. 1 Tim. II, 9. *)

*) Ueber die mannichfaltigen Wirkungen des Geschlechtstriebes, welche sich in den Ausschweifungen der Phantasie, im Hange zur Schwärmerey und Einsamkeit, und selbst bey solchen Gefühlen zeigen, die mit der Religion zusammenhängen, findet man die besten Erläuterungen in den ersten beyden Theilen des Zimmermannischen Werkes über die Einsamkeit. Auch gehört eine sehr merkwürdige Stelle beym Hemsterhuis in den verm. philos. Schriften Th. I. S. 87-89. hieher.

§. 107.

Hurerey — Concubinat — Polygamie Polyandrie — Ehebruch — Blutschande Unmäßigkeit im Genuß ehelicher Vergnügungen.

Doch der Geschlechtstrieb kann auch bey der wirklichen Befriedigung auf mancherley Ausschweifungen fallen. Denn da die Bestimmung desselben die Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts ist; dieser Endzweck aber am besten durch eine ordentliche monogamische Ehe erreicht werden kann; so folgt, daß mancherley natürliche und unnatürliche Verirrungen des Geschlechtstriebes möglich sind, die sich in der Erfahrung auch wirklich zeigen. Die natürlichen Verirrungen desselben sind diejenigen Fehler, bey denen zwar eine wirkliche Verknüpfung beyder Geschlechter vorkommt, aber eine solche, welche dem Hauptzwecke Gottes bey dieser Einrichtung auf irgend eine Art zuwider ist. Es gehören dahin folgende Sünden:

1) die Hurerey, oder die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe mit jeder beliebigen Person. Daß alle Hurerey nach der Lehre Jesu Sünde sey, ist bekannt; s. 1 Cor. VI, 12-20. Eph. V, 3. Gal. VI, 19. 1 Thess. IV, 3. Sie ist auch schon deswegen unerlaubt,

weil

weil es dabey weder auf Erzeugung, noch Erziehung der Kinder abgesehen ist; weil sie dem Körper fast allezeit nachtheilig, und sehr oft ganz verderblich wird; weil sie der Ehre und dem Vermögen meistentheils unersezlichen Schaden bringt; weil sie mit einer wirklich tugendhaften Gesinnung unmöglich bestehen kann; weil es endlich gar nichts unmögliches ist, im ehelosen Stand eine wahre Reinigkeit der Sitten zu beobachten. 1) —

2) der Concubinat, oder diejenige Privatverbindung, in welche man mit einer bestimmten Person des andern Geschlechts tritt, und wobey man sich zwar anheischig macht, für die erzeugten Kinder zu sorgen, aber keineswegs verspricht, die Verknüpfung selbst das ganze Leben hindurch fortzusezen. Ueber diesen Fehler ist zwar kein ausdrückliches Gesez des Christenthums vorhanden. Allein da es die Befriedigung des Geschlechtstriebes, nur in einer ordentlichen lebenslänglichen Ehe erlaubt: so verwirft es eben dadurch den Concubinat, der keine solche Ehe ist, und der auch noch deswegen für sündlich gehalten werden muß, weil er bey den öftern Veränderungen, die man sich dabey erlauben kann, im Grunde wahre Hurerey wird; eine unläugbare Ungerechtigkeit gegen die Personen des andern Geschlechts, die sich auf diese Art mißbrauchen lassen, und insonderheit gegen die auf diese Weise erzeugten Kinder ist; bey demjenigen aber, der sich so vergeht, allezeit Gesinnungen voraussezt, die mit einer

wah=

wahren Liebe zur Tugend nicht vereinbar sind. 2) —

3) die **Polygamie** oder **Vielweiberey**, d. h. derjenige Zustand, wo eine Mannsperson zu gleicher Zeit mit mehrern Personen des andern Geschlechts in ehelicher Verbindung lebt. In den Stellen Matth. XIX, 3-9. 1 Cor. VII, 2. und 1 Tim. III, 2. liegen Gründe genug, aus welchen erhellet, daß Christus seinen Bekennern die Polygamie verboten habe: wie man dieß denn auch unter den Christen zu allen Zeiten für bekannt angenommen hat. 3) Die Polygamie ist auch eine sehr grobe Ungerechtigkeit gegen das andere Geschlecht; hat die nachtheiligsten Einflüsse auf die Gesinnungen und die ganze sittliche Ausbildung desselben; hindert die friedliche Eintracht des Ehestandes, die vernünftige Erziehung der Kinder, und die weise Verwaltung des Haußwesens; auch veranlaßt sie eine Menge anderer Unordnungen; ist selbst der Bevölkerung, und mithin den Gesetzen der Natur zuwider. 4) —

4) die **Polyandrie** oder **Vielmännerey**, d. h. derjenige Zustand, wo eine Frauensperson zu gleicher Zeit mit mehrern Männern in einer ehelichen Verbindung lebt, widerspricht nicht nur den Vorschriften des Christenthums von der rechtmäßigen Ehe; sondern auch der Natur selbst, deren Endzweck bey den Wirkungen des Geschlechtstrie-

triebes in unzähligen Fällen dadurch vereitelt wird. 5)

5) der Ehebruch, oder derjenige Fehler, wo eine verheyrathete Person den Geschlechtstrieb mit einer andern befriedigt, die nicht ihr Gatte ist. Der Ehebruch ist einfach, wenn eine verheyrathete Person sich mit einer unverheyratheten auf eine unerlaubte Weise einläßt; doppelt hingegen, wenn beyde Fehlende verehlicht sind. Daß aller Ehebruch eine schwere Sünde sey, lehrt das neue Testament ausdrücklich, Matth. XIX, 3-9. Hebr. XIII, 4. Gal. VI, 19. Er ist auch allezeit eine schändliche Treulosigkeit und Ungerechtigkeit gegen den beleidigten Theil; zerstört das ganze Glück vieler Familien; ist in den meisten Fällen eine Folge der Unmäßigkeit, und viehischer Sinnlichkeit; oder doch eines Leichtsinns, der die heiligsten Verträge nicht achtet; stiftet viel Unheil in der bürgerlichen Gesellschaft, und ist daher ein Verbrechen, das auch die Obrigkeit ernstlich ahnden muß. —

6) die Blutschande, oder dasjenige Verbrechen, wo man sich mit den nächsten Verwandten in fleischliche Verbindungen einläßt. Das Christenthum enthält zwar über verbotene Grade in der Ehe keine ausdrückliche Vorschriften; daß es aber die Vermischung mit den nächsten Blutsfreunden, dergleichen Eltern, Kinder und Geschwister sind, auf das nachdrücklichste mißbilligt, lehrt

die

die Stelle 1 Cor. V, 1-5. Auch würden die Ausschweifungen der Wollust mitten im Schooße der Familien nicht einzuschränken seyn, wenn solche Verbindungen nicht als schwere Missethaten gestraft würden. 6) —

7) Endlich gehört auch noch **ausschweifende Wollust in der Ehe** selbst hieher. Denn obgleich im Stande der rechtmäßigen Ehe auch eine solche Befriedigung des Geschlechtstriebes erlaubt ist, welche bloß des natürlichen Bedürfnisses wegen unternommen wird 1 Cor. VII, 1-5. und Eheleute, welche die Lasten des Ehestandes tragen, in diesem Stücke billig einen Anspruch machen können, der denen, die sich diesen Mühseligkeiten nicht aussetzen wollen, keineswegs zugestanden werden darf: so muß doch auch in der Ehe einschweifender Genuß der ehelichen Vergnügungen deswegen Sünde seyn, weil er die Fortpflanzung hindert, und den Körper zerrüttet. **Keusch** kann und muß der Christ also auch in der Ehe seyn.

1) Schröcklich ist das Verderben und Schicksal der öffentlichen Opfer einer ausschweifenden **Wollust**, deren große Menge durch den Hang zur Hurerey unaufhörlich vermehrt wird, und an deren Unglück alle diejenigen mehr oder weniger schuld sind, welche an den Sünden der Hurerey Antheil nehmen. Die Hurerey hat sich zwar bald den Schutz der Religion; s. den Clemens von Alexandrien in Cohortat. ad gentes c. 2. p. 10 sqq. der Potterschen Ausg. und den Arnobius,

nobius aduerſ. Gentes l. V. bald der öffentlichen Gewohnheit ſ. den Herodotus l. I. c. 93 und c. 196. bald endlich die Nachſicht der Regierung, und wohl gar die Unterſtützung derſelben zu verſchaffen gewußt. Sie iſt indeſſen allezeit ſchädlich geweſen; im letzten Fall aber iſt ſie die traurige Folge von andern Fehlern in der bürgerlichen Verfaſſung, denen man nicht anders abzuhelfen weiß, als durch ein ſo verzweifeltes Mittel.

2) Das Wort *concubinatus* wird oft auch von einer rechtmäſſigen Ehe gebraucht, bey der nur nicht alle bürgerliche Rechte genoſſen werden können; ſ. den Grotius de Iur. Bell. ac. Pac. l. II. c. 5. § 15. Von dieſer Art des Concubinats, die im Grunde einerley mit den ſo genannten Morganatsehen und Gewiſſensehen iſt, muß weit gelinder geurtheilt werden, weil die Natur einer wahren Ehe dabey ſtatt findet, der Gattin und den Kindern aber bloß die bürgerlichen Vorrechte entzogen werden, die mit dem Stande des Vaters verknüpft ſind. Erlaubt der Staat ſolche Ehen, ſo kann es auch nicht geradehin für unrecht erklärt werden, darinn zu leben.

3) Die Nachricht des Sokrates Hiſt. Eccleſ. l. IV. 31. von einem Geſetz, in welchem der Kaiſer Valentinianus die Bigamie erlaubt haben ſoll, iſt ſehr verdächtig; vergl. Valeſii Anmerkung zu der angeführten Stelle. Wegen der bekannten Bigamie des Landgrafs Philipp von Heſſen aber zu den Zeiten der Reformation iſt Seckendorf nachzuſehen Hiſt. Lutheranismi l. III. p. 277-281.

4) Die Polygamie hat zu allen Zeiten viel Vertheidiger gehabt. Der neueſte und eifrigſte iſt

der Engländer Madan, der unter der Aufschrift Thelyphthora ein weitläuftiges Werk in drey Bänden darüber geschrieben hat, London 1781. Genauere Untersuchungen über diesen Gegenstand, die aber freilig der Polygamie größtentheils zuwider sind, findet man beym Montesquieu Geist der Gesetze. B. XVI. Kap. 2-6. S. 122 ff. beym Süßmilch in der göttlichen Ordnung Th. I. S. 486 ff. und Th. II. Kap. XXI. beym Michaelis im Mosrischen Recht Th. II. § 94. womit auch seine Paralipomena contra polygamiam im Syntagm. Commentat. Part. II. zu verbinden sind; vornämlich aber bey Premontval in der Schrift Mongamie, ou l'unité dans la mariage, Haag 1751-1753. 3 Theile. Die Bemerkung, daß in manchen Gegenden mehr weibliche Kinder zum Vorschein kommen, als männliche, und die Polygamie nothwendig machen, ist zwar noch keineswegs so verificirt, daß man damit zufrieden seyn könnte. Gesetzt aber, sie wäre völlig richtig, so würde man diesen Umstand nicht ohne Wahrscheinlichkeit selbst mit unter die nachtheiligen Folgen der Vielweiberey zählen können. Wenigstens verdient das, was Forster in den Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt S. 367 ff. hierüber sagt, alle Aufmerksamkeit. Dem Einwurf, daß Eckel und Ueberdruß bey der Monogamie fast unvermeidlich sey, begegnet Ehlers in den Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen. Abh. XVII.

5) Ueber die Polyandrie vergl. man des Hrn. von Cocceii Anmerkung zum Grotius de Iur. Bell. ac Pacis tom. II p. 243. den Montesquieu im Geist der Gesetze. B. XVI. K. 5. den Puffendorf Iur. Nat. et Gent. l. VI. c. 1. § 9. und Forsters Bemerkungen S. 370 f.

6) Auch

6) Auch hier kann Cocceii zum Grotius nachgesehen werden tom II. p. 273 sqq.

§. 108.

Unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte.

Der Geschlechtstrieb ist aber auch oft sogar auf unnatürliche Ausschweifungen verfallen, d. h. er ist auf eine Art gemißbraucht worden, wo nach den Gesetzen der Natur gar keine Erzeugung neuer Individuen möglich war. Man muß Bedenken tragen, die heimlichen Gräuel dieser Art aufzudecken, da die weitere Bekanntmachung derselben leicht eine Veranlassung werden kann, daß Unschuldige und Unwissende solche Abwege betreten lernen. Einige, in der Schrift selbst erwähnte Verirrungen dieser Gattung wollen wir nur kurz berühren. Es gehört nämlich hieher 1) das Laster der **Selbstschwächung** oder **Onanie**, welche Benennung aus 1 B. Mos. XXXVIII, 9. entlehnt ist, wo jedoch nur ein anderes ähnliches Verbrechen erwähnt wird. Paullus scheint die Selbstbefleckung Röm. I, 24. anzudeuten: und sie ist nicht nur ein unnatürliches Laster; sondern auch deswegen äußerst schädlich, weil sie jugendliche Körper zu Grunde richtet, noch ehe sie ihre vollkommene Stärke erreichen können; weil sie ferner den nachtheiligsten Einfluß auf die Kräfte des Geistes äußert; und endlich, wenn sie ein-

mal zur Fertigkeit worden ist, fast gar nicht wieder abgelegt werden kann. 1) — (2 Die Pädera-stie, welche insonderheit bey den Griechen im Schwange gieng, und welche Paullus Röm. I, 27. und 1 Cor. VI, 9. ausdrücklich unter die schändlichsten Missethaten zählet. 2) — 3) Ein ähnlicher Mißbrauch der Zeugungskräfte zwischen Personen des andern Geschlechts, der gleichfalls von Paullo erwähnt wird Röm. I, 26. 3) — 4) Endlich die Sodomiterey oder die Vermischung mit unvernünftigen Thieren Lev. XVIII, 23. 24. 4) — Diese und andere verruchte Gräuel, welche die menschliche Natur noch unter das Vieh erniedrigen, und selbst die äußerliche Wohlfart ganzer Staaten untergraben, sind von der Reinigkeit der Sitten, welche das Christenthum gebietet, so weit entfernt, daß es nicht nöthig ist, ihre Abscheulichkeit weiter ins Licht zu setzen.

1) Vergl. Tissot von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten von der Selbstbefleckung übersetzt von Karstens, Hamb. 1777. Börners praktisches Werk von der Onanie; Leipz. 1776. 2 Theile; Michaelis Mosaisches Recht Th. IV. §. 186. S. 42 ff. und §. 214. S. 296 ff. vorzüglich aber muß dem Moralisten in Rücksicht auf dieses höchstverderbliche, und doch so gemeine Laster dasjenige wichtig seyn, was im sechsten und siebenten Theil der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens darüber gesagt wird.

*) Ueber

2) Ueber die Männerliebe der Griechen, die eine so auszeichnende Gewohnheit dieses Volks war, und keineswegs immer in dem unnatürlichen Verbrechen bestand, welches hier erwähnt ist, vergl. man den Plato in Sympos. c. 9. §. 8 sqq. der Wolf. Ausg. den Xenophon de Republ. Lacedaem. c. 2 §. 13-15. auch Meiners ver. philos. Schriften Th. I. Abh. 61 ff. Die frühe Ausartung der Seelenliebe, welche gesittete Griechen unter dem Namen der Männerliebe verstanden, machte bald sehr strenge Gesetze nöthig; s. die Rede des Aeschines wider den Timarchus: die aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, sehr wenig gegen dieses abscheuliche Laster vermochten. Auch jene reinere, geistige Liebe gegen schöne Personen des männlichen Geschlechts, der sich die weisesten Griechen so gern, und ohne Anstoß überliessen, würde also ohne Gefahr nicht begünstiget werden dürfen, und nach den Grundsätzen des Christenthums unerlaubt seyn.

3) Vergl. die Stellen der Alten, welche Wetstein zur Erläuterung der Worte Pauli gesammelt hat; und vorzüglich Hermes in vieler Rücksicht lehrreiche Schrift: für Töchter edler Herkunft 3 Theile, Leipz. 1787.

4) Michaelis Mosaisches Recht Th. V. §. 258. S. 213 ff.

§. 109.

Ueppigkeit in Kost, Kleidung, Hauß-rath und Bauen.

Die Folgen der Sinnlichkeit, sonderlich der feinern, §. 102, zeigen sich endlich auch beym

ausschweifenden Luxus. Unter dem **Luxus** überhaupt versteht man denjenigen Aufwand, der bloß zum Wohlleben und zur Pracht gemacht wird. Nicht aller Luxus ist unerlaubt; es ist auch nicht möglich, ihm bey Völkern, die einigen Grad von Cultur erreichen sollen, gänzlich vorzubeugen. Aber der **ausschweifende** Luxus, d. h. der unmäßige Aufwand zum Wohlleben und zur Pracht, der unsern erweißlichen Pflichten nachtheilig wird, ist nach der Lehre Jesu Sünde. Alle Arten des ausschweifenden Luxus kann man unter dem Namen der **Ueppigkeit** zusammenfassen, welche der Fehler ist, wo man zum Nachtheil seiner übrigen Pflichten Aufwand und Pracht mit der Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse verknüpft. Es giebt also

1) **Ueppigkeit im Essen und Trinken**, die im Grund einerley mit der Unmäßigkeit und Leckerhaftigkeit ist §. 104. — Es giebt

2) **Ueppigkeit in der Kleidung**, worunter man den pflichtwidrigen Aufwand bey der Auswahl und dem Gebrauch alles dessen versteht, was man zur Bedeckung und Ausschmückung seines Körpers anwendet. Dahin gehört also der Fehler derer, **die sich über ihren Stand tragen**, d. h. die Kleidungsarten Vornehmerer und Reicherer nachahmen. Diese Gewohnheit ist gemeiniglich dem Vermögen nachtheilig; verräth eitle Gesinnungen; nährt die

Nei-

Neigung, mehr scheinen zu wollen, als man ist, und seinen Vorzug in äußerlichem Schimmer zu suchen; welches alles mit der christlichen Tugend nicht bestehen kann. — Auch ist die übertriebene Neigung zum Putz hieher zu rechnen, oder die Gewohnheit, die Ausschmückung seines Körpers zu einem wichtigen Theil seiner Sorgen und Geschäffte zu machen, und ihr einen hohen Werth beyzulegen. Außer dem grossen Mißbrauch von Zeit, der stäts mit dieser Gewohnheit verknüpft ist, bringt sie auch alle diejenigen schädlichen Folgen hervor, die aus dem Fehler derer entspringen, welche sich über ihren Stand tragen, und ist dann am meisten zu tadeln, wenn sie bey Personen des männlichen Geschlechts herrschend ist. — Endlich ist auch die Modesucht noch hieher zu zählen, oder der Fehler, bey der Art, wie man seinen Körper kleidet, unaufhörlich Abwechslungen zu suchen, und in der geschwinden Nachahmung jeder neuen Veränderung eine besondere Ehre zu setzen. Auch dieser Fehler ist fast immer nachtheilig für das Vermögen; giebt der Seele einen Geschmack an Kleinigkeiten; schwächt ihr Gefühl für wahre und höhere Vorzüge; führt sie gleichsam aus sich selbst heraus, und erhält sie in beständiger Zerstreuung; ist mit großem Zeitverlust verbunden; macht dem andern Geschlechte die nützlichen Geschäffte des häußlichen Lebens eckelhaft; und giebt leicht Anlaß zu allerley andern Ausschweifungen. — Es giebt

3) **Ueppigkeit im Haußrathe**, oder einen pflichtwidrigen Aufwand bey denjenigen Werken der Kunst, die zur Bequemlichkeit und zum Schmuck unserer Wohnungen gehören. Man verfällt in diesen Fehler, wenn man sich eines Haußraths bedient, der nach unserm Stand und Vermögen zu kostbar ist, und wenn man auch in diesem Stücke der Modesucht nachgiebt. — Es kommt endlich

4) noch **Ueppigkeit im Bauen** vor, oder pflichtwidriger Aufwand bey Errichtung unserer Wohnungen, und bey Verschönerung unserer Gegenden — Daß nun alle diese Fehler bey einem Christen Sünde seyen, erhellet nicht nur aus den bereits angeführten Gründen; sondern auch noch vornämlich daraus, weil sie ihn hindern, die wichtigen Pflichten der Wohlthätigkeit und wirksamen Liebe gegen die Seinigen, und gegen andere, nach ihrem ganzen Umfang zu erfüllen, und weil sie noch außerdem auf die Gesinnungen und das sittliche Gefühl aller derer, die ihnen ergeben sind, die nachtheiligsten Einflüsse haben. Wie weit man übrigens beym Luxus nach den Vorschriften der Lehre Jesu gehen dürfe, soll weiter unten bestimmt angezeigt werden. *)

* Die Streitigkeiten über den Luxus sind oft bloßer Wortstreit, der von der Zweydeutigkeit dieses fremden, und von der Unbequemlichkeit des deutschen Wortes Ueppigkeit herrührt. Dabey behält freilig der Begriff selbst, seiner Natur

tur nach, immer eine gewisse Unbestimmtheit, weil das, was Bedürfniß, im Gegensatz gegen Bequemlichkeit und Wohlleben heißen soll, der einzelnen Menschen, Völkern und Lebensarten sich gar sehr abändert, und immer nur Beziehungsweise zu verstehen ist. Aeußerst schwer ist es daher, im Allgemeinen die Gränzlinie anzugeben, wo der Luxus anfange, wie weit er gehen dürfe, und wo er wieder aufhören müsse, wenn er nicht schädlich werden soll. Daher kommen denn die vielen unbestimmten, und eben deswegen auch völlig unnützen Declamationen der Philosophen und Theologen über diesen Gegenstand. Am meisten verdienen indessen folgende Schriften darüber nachgelesen zu werden: Theorie du Luxe, Leipz. 2 Bände 8. *Helvetius* de l'Esprit Disc. I. ch. 3. Hume vermischte Schriften Th. I. S. 31 ff. Versuch über den Luxus, oder Gedanken von der Anwendung der Reichthümer, Königsb. 1767 und Ehlers von der Sittlichkeit der Vergnügungen Th. I. Betr. XV. und XVI. Die Frage, wiefern dieser oder jener Grad des Luxus, und diese oder jene Art desselben dem äusserlichen Wohl eines Volks zuträglich oder schädlich sey, gehört ohnehin nicht in die Moral, sondern ist ein Problem für die Staatskunst. Uebrigens läßt sich aus dem berüchtigten Werke des Maudeville la Fable des Abeilles, avec Commentaire, London 4 Th. 12. über diese Sache viel Nützliches lernen, wenn es mit dem gehörigen Nachdenken gelesen wird; wenigstens kann es darzu dienen, die mancherley Gesichtspuncte und Entscheidungsgründe anzuzeigen, auf welche man Rücksicht nehmen muß, wenn man über diese verwickelte Sache nicht einseitig urtheilen will.

§. 110.

Schädliche Ueberspannung der Kräfte — Flatterhaftigkeit — Leichtsinn — Laune — Fehler der Nachahmung.

Die edlern Triebe unserer Natur können gleichfalls auf mancherley Art ausschweifen und sich verirren. Was nämlich zuerst die §. 45 angegebenen Triebe zur Thätigkeit, zur Veränderung, und zur Nachahmung betrift: so ist folgendes darüber anzumerken.

Der Trieb zur Thätigkeit macht einen Fehler, so oft er sich nach einer irrigen Erkenntniß richtet, und also etwas wirkt, das der wahren christlichen Vollkommenheit zuwider ist. In dieser Rücksicht sind alle Begehungssünden Verirrungen dieses Triebes. Hier aber haben wir vornämlich auf den Grad zu sehen, mit welchem er sich äußert; und da lehrt die Erfahrung, daß er bald zu schwach, bald zu heftig wirkt. Im ersten Fall entstehen die bereits beschriebenen Fehler der Faulheit, des Müßiggangs, der Langsamkeit, und des Zauderns §. 103. Im andern hingegen schädliche Ueberspannung, d. h. derjenige Fehler, wo man seine Kräfte, ohne darzu verpflichtet zu seyn, auf eine Art anstrengt, welche

che die Zerrüttung derselben nach sich ziehen muß. Daß diese Ueberspannung bald bey den Kräften des Leibes, bald bey den Fähigkeiten der Seele, bald bey beyden zugleich vorkommen kann, ist bekannt. Sünde ist sie deswegen, weil sie der Pflicht der Erhaltung unsers Lebens widerspricht, welche das Christenthum so nachdrücklich gebietet, auch ihren Grund allezeit entweder in irrigen Vorstellungen des Verstandes, oder in fehlerhaften Leidenschaften des Herzens zu haben pflegt. —

Der Trieb zur **Veränderung** artet a) in **Flatterhaftigkeit** aus, welche derjenige Fehler ist, wo man sich bey seinem Verhalten niemals nach vernünftigen Grundsätzen richtet. Die Flatterhaftigkeit zeigt sich bey denen Wirkungen des **Verstandes**, durch Mangel an Ordnung und Aufmerksamkeit; bey unsern **Ueberzeugungen**, durch Mangel an Vestigkeit; bey unsern **Empfindungen** und **Gesinnungen** durch Unbeständigkeit im Billigen und Mißbilligen, und durch die Neigung, einer jeden Sache bald überdrüßig zu werden; auch endlich bey allen **Beschäfftigungen** durch Unordnung, durch Zerstreuung in vielerley Angelegenheiten, und durch die Gewohnheit, mancherley anzufangen, und nichts zu vollenden. Rührt die Flatterhaftigkeit davon her, weil man von der Wichtigkeit der Gegenstände, womit man sich beschäfftigen soll, wie stark gerührt wird: so heißt sie **Leichtsinn**, und es ist einleuchtend, daß alle Flatterhaftig-

haftigkeit, die schon einem vernünftigen Betragen überhaupt widerspricht, noch weit mehr mit der vollkommenen Bildung eines Christen streiten; Eph. V, 14. 15. Gal. I, 6. Röm. XII, 11. auch um so tadelnswürdiger seyn müsse, je wichtiger die Gegenstände sind, bey denen sie sich äußert. Beym Urtheil über die Moralität derselben in einzelnen Fällen ist übrigens allezeit auf die Unterschiede des Alters, Geschlechts, und Temperaments Rücksicht zu nehmen, welche hier von großem Gewicht zu seyn pflegen. — Eben dieser Trieb artet b) auch in das aus, was der Sprachgebrauch **Laune** nennt. Man versteht darunter einen veränderlichen Zustand der Seele, der vom Einfluß kleiner Ursachen abhängt, die sich nicht immer entdecken lassen, und der von unserer vorhergehenden Art zu handeln merklich abweicht. Man unterscheidet gute und böse Laune. Jene ist derjenige Gemüthszustand, wo man durch den Einfluß von allerley kleinen Ursachen in eine Heiterkeit versetzt ist, die alles von der angenehmsten Seite faßt. Die üble Laune hingegen ist diejenige Verfassung, wo man durch mancherley kleine Ursachen zu einer Unzufriedenheit gereizt ist, die alles von der schlimmsten Seite nimmt. Arten der üblen Laune, die sich oft und immer auf einerley Weise zeigen, heißen **Grillen**. Je mehr Jemand zur Veränderlichkeit geneigt ist: desto leichter wird er durch den Einfluß kleiner Ursachen gerührt; desto mehr ist er also auch allen Arten der Laune ausgesetzt.

Die-

Dieser Zustand nun ist nach der Lehre Jesu zwar nicht geradehin und immer, aber doch deswegen sehr oft fehlerhaft, weil er schon die Anfänge zu einer Menge von Handlungen enthält, die mit den Pflichten der Ernsthaftigkeit, Klugheit, Zufriedenheit und Menschenliebe streiten. Die **Ursachen** der Laune liegen indessen nicht stäts im Triebe zur Veränderung; sondern oft auch in dem Zustande des **Körpers**, und den daraus entspringenden dunkeln Gefühlen; in heftigen Leidenschaften; in den Glücksumständen und ihrer Abwechslung; im Clima und der Witterung; und zuweilen selbst in der Regierungsform eines Volks. Soll also die Moralität dieses Zustandes gehörig beurtheilt werden, so müssen die jedesmaligen Ursachen die weitere Anleitung darzu geben. *) —

Der Trieb zur **Nachahmung**, welcher mit dem Triebe zur Veränderung so genau verwandt ist, fällt auf Fehler, wenn er wirkt, ohne daß die Seele sich dessen deutlich bewußt ist; dieß kann man passive Nachahmung nennen — wenn er zwar mit Bewußtseyn wirkt, und activ nachahmt, aber nicht mit Ueberlegung nnd Vorsicht die Gegenstände wählt, nach denen er sich richten will; wenn er ferner sclavisch handelt, und alles eigne Erfinden und Wirken hindert; wenn er bloß auf äußerliche und zufällige Dinge geht; wenn er alles Neue nachmacht, weil es neu ist; wenn er mit leidenschaftlicher Eifersucht sich verbindet,

bindet, und sein Vorbild übertreffen will, um demselben zu schaden; wenn er endlich in Schmeicheley ausartet, und sich andern, selbst durch Annehmung ihrer Fehler, gefällig zu machen sucht. **)

*) Mancherley gute Erläuterungen über diesen Gegenstand findet man in den Schriften des Lords Shaftesbury hin und wieder, sonderlich Th. I. S. 28 ff. S. 95 ff. und S. 168. Th. II. S. 198 und Th. III. S. 141 f. nach der deutschen Uebersetzung;

**) Vergl. Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. I. S. 184-190.

§. 111.

Ungebundenheit — Eigensinn — Sclavische Unterwerfung.

Der Trieb zur Thätigkeit ist von Natur bey allen Menschen mit dem Verlangen verbunden, sich unabhängig und ungestört von fremder Macht äussern zu können; dieß ist die oben §. 46. bemerkte **Neigung zur Freyheit.** Dieser an sich vortreffliche Trieb wird Neigung zur **Ungebundenheit**, wenn er zu heftig wirkt; und läßt sich zu **sclavischer Unterwerfung** niederdrücken, wenn er zu **schwach** ist. Die **Ungebundenheit** ist der Fehler, wo man bey seinen Handlungen selbst von den Gesetzen der Vollkommen-

menheit, und von erweislichen Pflichten unabhängig seyn will. Es kann demnach eine Ungebundenheit im Denken, im Reden, in den Sitten, und in dem Verhalten gegen die Einrichtungen und Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft geben; gemeiniglich sind mehrere dieser Arten beysammen. Eine besonders merkwürdige Aeußerung der Neigung zur Ungebundenheit ist der Eigensinn, oder diejenige Art zu handeln, wo man mit Verwerfung vernünftiger Vorstellungen etwas thut, wovon man keinen gehörigen Grund anzugeben weiß. Ist sich der Eigensinnige bey seinen Handlungen gar keiner Gründe bewußt, so beweiset er unvernünftige Willkühr. Die größte Ungebundenheit in manchen Dingen ist oft mit der härtesten Sclaverey in andern verknüpft, ohne daß er es merkt, welcher sich in diesem Zustande befindet, weil hier alles auf Begriff von Freyheit ankommt, den sich jeder gebildet hat, und auf den Umfang, welchen er diesem Begriff giebt. Die Ursachen der Ungebundenheit liegen allezeit in unrichtigen Vorstellungen, welche man von der Freyheit hat; mit welchen sich nicht selten die gewaltigen Antriebe eines heftigen Temperaments, die Leidenschaft des Stolzes, allerley Arten ansteckender Schwärmerey, und mancherley zufällige Ursachen zu verbinden pflegen. Daß aber jede Art der Ungebundenheit Sünde sey, ist daraus klar, weil sie das gerade Gegentheil der wahren sittlichen Bildung ist, die eben darin bestehet, daß man den Gesetzen der Ordnung

und Rechtschaffenheit, oder dem Willen Gottes, mit Vergnügen gehorche, und darin die wahre Freyheit setze Joh. VII, 31-36. weil alle Zügellosigkeit die zärtliche Liebe verletzt, mit welcher Christen sogar ihre unstreitigen Rechte brauchen, und öfters von der Strenge desselben nachlassen sollen 1 Cor. VII, 9 bis IX, 27. weil sie endlich dem, der sich ihr überläßt, allezeit mehr oder weniger elend macht.

Ist die Neigung zur Freyheit zu schwach, so entsteht **sclavische Unterwerfung**, oder derjenige Fehler, wo man sich in seinem Verhalten ganz nach andern richtet, ohne von seiner Vernunft, und von seinen Rechten eignen Gebrauch zu machen. Zeigt sich dieses schimpfliche Betragen **beym Urtheil über wahr und falsch**: so bekommt es die Benennungen der **Nachbeterey, des blinden Glaubens, des Vorurtheils des Ansehens, der blinden Anhänglichkeit an Meynungen und Lehren**, und ist der freyen prüfenden Wahrheitsliebe ganz entgegengesetzt, welche das Christenthum fordert 1 Thess. V, 21. — Aeußert sich aber diese unverständige Unterwerfung beym beschließen und handeln; so kann man sie **willenlose Folgsamkeit** nennen; und sie muß nach der Lehre Jesu um so tadelnswürdiger seyn, da freye, nach eigner Einsicht und Ueberzeugung sich richtende Wahl selbst guten Handlungen erst ihren höchsten Werth ertheilen muß Röm. XIV, 23. Philem. 14. 1 Petr. V, 2. da ferner ein

wil=

willenloser Mensch oft eigne und fremde Rechte auf die unverantwortlichste Art Preiß giebt; auch noch überdieß von jedem Bösewicht zum Werkzeug schädlicher Absichten gebraucht werden kann. Die gewöhnlichsten **Ursachen**, welche die Neigung zur Freyheit auf mancherley Weise schwächen, und diese Fehler hervorbringen, sind natürliche Schwäche des Verstandes; Mangel an Ausbildung desselben; Aberglaube; Hang zur Gemächlichkeit, wo man gern andere für sich denken und überlegen läßt; und endlich alle Arten der Tyranney von aussen, die der Seele nach und nach fast alle Selbstthätigkeit rauben können. *) Es erhellet hieraus zugleich, daß dem wahren Geiste des Christenthums, und der glücklichen Bildung zur Vollkommenheit nach den Grundsätzen desselben nichts mehr entgegen seyn kann, als solche Anstalten, welche in Sachen, über die jeder selbst zu urtheilen die Pflicht, oder doch das Recht hat, blinden Glauben, und blinden Gehorsam fordern, und die freye Bewegung des menschlichen Geistes gewaltsam einschränken. **)

*) Die besten Erläuterungen über die hier berührten Begriffe muß die Geschichte geben. Das, was sie von gewaltsamen Staatsveränderungen und von Zeitpuncten der Anarchie und allgemeiner Unordnungen erzählt, enthält Beyspiele von allen Arten der Ungebundenheit; diejenigen Nachrichten aber, welche sie von despotischer Tyranney in der Kirche und im Staate giebt, können am besten zeigen, wie sehr sich der Mensch

unterdrücken und erniedrigen lasse, auch durch welche Mittel dieß geschehen könne.

**) Aus diesem Gesichtspuncte müssen die Mönchsorden, mit ihrem Gelübde des blinden Gehorsams; die geheimen Gesellschaften, welche ähnliche Forderungen zu thun wagen; und die Machtsprüche und Maaßregeln derjenigen Kirche betrachtet werden, die sich für die alleinseligmachende erklärt, wenn man empfinden will, wie schädlich und verderblich alle diese Dinge sind.

§. 112.

Allzuängstliche Sorge für Gesundheit und Leben — Unvernünftige Todesfurcht — Vernachläßigung der Gesundheit — Ueberdruß des Lebens.

Auch die natürliche Liebe zum Leben, §. 47, fällt auf mancherley Ausschweifungen, sobald sie in ihren Wirkungen, zu heftig, oder zu schwach wird. *)

Die Liebe zum Leben wirkt zu stark, wenn man die Fortsetzung der gegenwärtigen Verbindung des Leibes und der Seele mit Verletzung höherer Pflichten wünscht und zu halten sucht. Aus dieser unordentlichen Liebe zum Leben entspringt also

1) die

1) die feige Vernachläßigung solcher Pflichten die mit Lebensgefahr verknüpft sind, und die ein Christ, sobald sie zu seinem ordentlichen Beruf gehören, oder ihm von Nothfall auferlegt werden, nicht scheuen darf, Apostelgesch. XX, 22-24. Matth. X, 28.

2) die allzuängstliche Sorge für die Gesundheit, oder der Fehler, wo man alles, was unserm Leben auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte, mit einer Aufmerksamkeit und Anstrengung wahrzunehmen und zu vermeiden sucht, wodurch die wahre Zufriedenheit und Ruhe der Seele unaufhörlich unterbrochen wird. Dieser Fehler, der am meisten bey denen vorkommt, welche man eingebildete Kranke nennt, streitet ganz mit dem lebendigen Vertrauen zu Gott, das ein Christ haben soll Matth. X, 29-31. und ist der Gesundheit, die er schützen will, selber nachtheilig. Gemeiniglich ist er jedoch selbst die Folge eines schwächlichen, oder bereits in Unordnung gerathenen Körpers, der den Geist durch unangenehme Gefühle ängstlich und bedenklich macht, und dadurch die Aufmerksamkeit desselben allzusehr auf alles hinzieht, was die Gesundheit scheint stören zu können.

3) die unvernünftige Furcht für dem Tode, oder derjenige Fehler, wo man das Ende des gegenwärtigen Lebens mit einer Heftigkeit verabscheuet, die uns alle Zufriedenheit und Fas-

sung raubt. Die Furcht für dem Tod ist nicht überhaupt betrachtet Sünde; denn sie hat ihren Grund in unserer Natur, und ohne sie würden wir gar nicht für unsere Erhaltung sorgen; auch hat Jesus selbst diese Furcht empfunden Matth. XXVI, 36-46. Hebr. V, 7. und der Tod wird in der Schrift oft für ein fürchterliches Uebel erklärt, 1 Cor. XV, 26. 2. Cor. V, 2-4. Allein die übertriebene Furcht für dem Tode ist thörichr, weil der Tod unvermeidlich, und durch Christum eine heilsame Veränderung ist — sie ist schändlich, weil sie gemeiniglich aus Weichlichkeit, Sinnlichkeit, Aberglauben, Mangel an Ueberzeugung von unserer Unsterblichkeit, und aus bösem Gewissen entspringt — sie ist endlich auch schädlich, weil sie die Ruhe des Geistes, die treue Erfüllung unserer Pflichten, selbst unsere Gesundheit stört, und zulezt, wenn der Tod nicht mehr zu vermeiden ist, in eine Verzweiflung ausartet, die eines Christen völlig unwürdig ist; Hebr. II, 14. 15. 1 Thess. IV, 13. Phil. I, 21-23. **) —

Allein die Liebe zum Leben wirkt oft auch zu schwach, und zwar theils, weil man den großen Werth des gegenwärtigen Lebens nicht immer gehörig zu schäzen weiß; theils, weil man nach einem wahren, oder auch bloß eingebildetem, von heftigen Leidenschaften herrührenden Gefühl mehr Böses, als Gutes auf Erden zu

empfin-

empfinden meynt. Hieraus entspringen folgende Sünden:

1) **Vernachläßigung seiner Gesundheit**, oder derjenige Fehler, wo man bey seinem Betragen auf den brauchbaren Zustand seines Körpers und die Erhaltung desselben keine Rücksicht nimmt. Dieß geschieht, wenn man unterläßt, durch genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst seinen Körper genau kennen zu lernen; wenn man aus Unachtsamkeit Dinge unternimmt, die demselben auf irgend eine Art nachtheilig sind; wenn man endlich wissentlich solche Fehler macht, deren nachtheilige Folgen für die Gesundheit man vorhersehen kann. Daß diese Vernachläßigung der Gesundheit Sünde sey, ist daraus klar, weil es die Pflicht eines Christen ist, sich, so lang er kann, in einem möglichst brauchbaren Zustande zur Beförderung seiner eignen, und der allgemeinen Wohlfart zu erhalten. —

2) **verkehrtes Betragen bey Wiederherstellung der verlornen Gesundheit.** Dahin gehört, die vorsätzliche Unterlassung des Gebrauchs aller Heilmittel; dieß Anwendung abergläubischer Mittel; das vernünftige Zutrauen zu Marktschreyern, und solchen Menschen, die, ohne die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu besitzen, sichs herausnehmen, Kranken Rath zu ertheilen; die untreue Erzählung, die man dem Arzte von seinen Empfindun-

pfindungen macht; die falsche Schaam, die zur Unzeit die Hauptsache verschweigt; die eigensinnige Widersetzlichkeit gegen den Rath, und die Vorschriften des Arztes, insonderheit beym Gebrauch der verordneten Mittel. —

3) Ueberdruß des Lebens, oder derjenige Fehler, wo man die gegenwärtige Verbindung des Leibes und der Seele für ein Uebel hält, von welchem man frey zu werden wünscht. Dieser Ueberdruß ist entweder nur eine vorübergehende Empfindung; und so kommt er in manchen Augenblicken fast bey allen Menschen vor — oder er hat sich in einen dauerhaften Zustand, und in eine bleibende Stimmung der Seele verwandelt, bey welcher das Urtheil, daß die gegenwärtige Art der Existenz ein Uebel sey, sich nicht wieder abändert. Dieß geschieht nur dann, wann eine erhitzte Einbildungskraft eine allzu heftige Begierde nach den Seligkeiten des Himmels erweckt hat; oder wenn der Mensch einzusehen meynt, die Summe des Bösen, daß er empfinde, überwiege das Gute seiner Lage bey weitem, und er dürfe auch in der Zukunft keine Verbesserung seiner Umstände erwarten. Weil nun ein kranker Körper, der die Seele unaufhörlich mit unangenehmen Empfindungen ängstigt; heftige Leidenschaften, die nicht befriedigt werden können; fehlgeschlagene Hoffnungen; eine unerträglich scheinende äußere Verfassung; oft endlich auch religiöser Aberglaube dieses Urtheil veranlassen kön-

können: so sind dieß auch die gewöhnlichen Quellen, aus welchen der Ueberdruß des Lebens entspringt. Daß er aber, zumal wenn er herrschende Gesinnung worden ist, und nicht von ganz unwillkührlichen körperlichen Ursachen herrührt, nach dem Ausspruch des Christenthums Sünde sey, sieht man daraus, weil die Quellen desselben insgesamt fehlerhaft sind; das Urtheil von der überwiegenden Summe des Bösen in unsern Schicksalen fast allezeit falsch ist; das Leben selbst endlich, wegen seines genauen Zusammenhangs mit unserm künftigen Zustand, wie Jesus ihn gelehrt hat, Matth. XXV, 14-30. von unendlicher Wichtigkeit ist. ***) — Aus dem Ueberdrusse des Lebens entspringt sehr oft Selbstmord, von welcher wichtigen Vergehung ausführlicher und besonders geredet werden muß.

*) Ueber den hier erwähnten Fehler vergl. man Gellerts moralische Vorlesungen Vorl. XII.

**) Ueber die Furcht für dem Tode, und die verschiedenen Mittel, die man im Heidenthum ergriff, sie zu besiegen, ist außer dem Cicero Tusc. Quaest. l. I. Meiners nachzulesen in den vermischt. philos. Schriften Th. II. S. 166 ff. Man lernt daraus, daß dasjenige, was das Christenthum von dieser Sache lehrt, bey weitem das beste ist, und mit unserm natürlichen Gefühl am meisten übereinstimmt.

***) Vom Ueberdrusse des Lebens, der daffelbe für ein wirkliches Uebel hält, ist die Gleichgül-

tigkeit gegen das Leben zu unterscheiden, die in dem Zustande bestehet, wo man, ohne einen starken Wunsch für die Fortsetzung des Lebens zu empfinden, mit gelaßner Ruhe dem Ende desselben entgegen sieht. Dieß ist die Gesinnung, die oft in denen entsteht, welche alles genossen, und alles glücklich ausgeführt haben, was sie genießen und ausführen wollten, und ist daher zuweilen die Folge eines sehr glücklichen und rühmlich geführten Lebens; vergl. Reiners am angeführten Orte S. 174 ff. Man kann auch eben daher eine solche Gleichgültigkeit, überhaupt betrachtet, nicht für fehlerhaft erklären; zumal da Paullus Phil. I, 21-26. und 2 Tim. IV, 6-8. etwas ähnliches äußert. — Da übrigens der tadelnswürdige Ueberdruß des Lebens sich sehr leicht entwickeln und herrschend werden kann: so hat man sich sehr zu hüten, daß man ihn durch übertriebene Vorstellungen von dem Elend dieses Lebens, und von den Freuden des Himmels nicht bey andern veranlasse; welches bey Gemüthern, die zur Schwermuth geneigt sind, und eine feurige Phantasie besitzen, mit leichter Mühe geschehen kann. Beyspiele, wie geschwind dieser Ueberdruß sich ausbreite, enthält die Geschichte; s. den Cicero Quaest. Tuscul. l. I. c. 34. und den Gellius Noct. Atticar. l. XV. c. 10. auch dürfte das Betragen der christlichen Märtyrer hier manche Erläuterung geben können.

§. 113.

§. 113.

Selbstmord.

Man begeht also keinen **Selbstmord**, wenn man sich auf eine Art tödtet, wobey man die **Absicht** nicht hatte, sich selbst zu schaden; wenn man in einer Gefahr umkommt, der man sich selbst aussetzte, weil man darzu verpflichtet zu seyn glaubet, wenn man endlich bey der Entleibung des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt war. Vielmehr heißt nur diejenige Sünde **Selbstmord**, wo man durch ein Verhalten, welches man selber für schädlich erkennt, vorsätzlich, und ohne durch eine erweisliche Pflicht gedrungen zu seyn, das Ende seines Lebens bewirkt. Mit Recht unterscheidet man den feinen und groben Selbstmord. Jener bestehet in dem Fehler, wo man ein für schädlich erkanntes Betragen deswegen äußert, weil man es unter mancherley Vorwänden nöthig findet; auch nicht befürchten darf, daß es den Tod unmittelbar nach sich ziehen werde; wobey man endlich nicht einmal die **Absicht** hat, das Ende seines Lebens dadurch zu bewirken. Von dieser Art des Selbstmordes ist fast kein Erwachsener ganz frey zu sprechen; auch bekommt er nach den mancherley Einsichten und anderweitigen Umständen eines Jeden sehr verschiedene Grade der Moralität, ist aber nach der Lehre des Christenthums allezeit **Sünde**; denn er strei-

tet nicht nur mit der Pflicht der Selbsterhaltung; sondern auch insonderheit mit der christlichen Liebe, die man sowohl der Welt überhaupt, als auch den Seinigen insbesondere schuldig ist; gemeiniglich widerspricht er auch noch andern wichtigen Obliegenheiten. —

Der grobe Selbstmord ist dasjenige Verbrechen, wo man gewaltsame Handlungen mit Ueberlegung und in der Absicht vornimmt, seinem Leben auf einmal ein Ende zu machen. Daß der Selbstmord in diesem Verstande nach der Lehre Jesu unter allen Umständen Sünde sey, erhellet aus folgenden Beweisen: 1) **weil alle Ursachen, aus denen er entspringen kann, von derselben für sündlich erklärt werden.** Diese Ursachen nämlich sind entweder Vorurtheile und Irrthümer, welche mit den Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums nicht bestehen können — oder heftige Leidenschaften, wie Ehrgeitz, Geldgeitz, unordentliche Liebe, Spielsucht — oder andere schändliche Fehler, wie Betrügereyen und mißlungene Ränke, Verschwendung, tollkühne Unternehmungen, denen man zuletzt erliegt — oder endlich fehlerhafte Gemüthszustände, wie Weichlichkeit und Empfindeley, durch vorhergegangene Ausschweifungen verursachte Schwermuth, üble Laune, Ungeduld, Gewissensbisse, Mangel des Vertrauens auf Gott, Unglaube. Alle diese Dinge sind nach dem Ausspruche des Christenthums unläug-

läugbar schwere Sünden; mithin muß der daraus entspringende Selbstmord es gleichfalls seyn. — 2) **Weil er im Widerspruche mit den wichtigsten Pflichten stehet, die ein Christ zu beobachten hat;** nämlich mit den Pflichten der Selbsterhaltung, der Liebe, der Selbstbeherrschung, der Ergebung in den Willen Gottes, der Dankbarkeit gegen Gott, der Hoffnung zu Gott, und endlich des Gehorsams gegen Gott und Jesum, Röm. XIV, 7-9. — 3) endlich, **weil das gegenwärtige Leben nach der Lehre der Schrift von unendlicher Wichtigkeit ist,** und also von uns nicht willkührlich behandelt werden darf. Denn es ist ein Geschenk Gottes, das unter seiner genauesten Aufsicht stehet; Matth. VI, 25-27. X, 29. 30. — ein Talent, mit welchem wir nicht nur Gutes schaffen sollen, so lange Gott es uns läßt; sondern es auch wirklich können, wenn wir nur die Pflichten treu erfüllen wollen, zu deren Beobachtung und unsere jedesmalige Lage die Möglichkeit zeigt, und übrig läßt, Matth. XXV, 14-30. — ein Stand der Erziehung und Vorbereitung zu einem bessern Leben, den wir nicht verlassen dürfen, wenn es uns beliebt; sondern wo wir uns der väterlichen Zucht Gottes so lange zu unterwerfen haben, bis er uns zur Ewigkeit reif findet, Hebr. XII, 4-11. 1 Kor. IX, 24-27. 2 Kor. V, 1-10. — es hängen endlich auch von der Anwendung und Beschaffen-

heit derselben die künftigen Belohnungen und Strafen ab. Röm. II, 6-10. Gal. VI, 8-10. *)

Uebrigens sind die Ursachen, die in einzelnen Fällen den Selbstmord bewirken, gemeiniglich so unbekannt und verborgen; oder doch so zweydeutig und mit der ganzen übrigen Denkungsart eines Menschen so genau verwebt; oft auch so unwillkührlich, und so tief in der Beschaffenheit des Körpers gegründet: **daß es Menschen gar nicht wagen dürfen**, über die That eines Selstmörders, und den Grad ihrer Strafbarkeit, **ein entscheidendes Urtheil zu fällen.** **)

*) Der Selbstmord ist nach den ältesten Religionsbegriffen für etwas Unerlaubtes angesehen worden; Hiob II, 7-10. VII, 15. 16. auch Warburtons göttliche Sendung Mosis B. II. Abschn. 4. S. 322 ff. Allein in der Folge fiengen die Philosophen, sonderlich die Stoiker, an, ihn zu vertheidigen; vergl. den Upton zum Arrianus l. I. c. 9. p. 34. 35. Die bürgerliche Gesetzgebung war in Ansehung der Selbstentleibung sehr nachsichtsvoll, und die ganze Denkungsart des Alterthums begünstigte sie so sehr, daß man sie in vielen Fällen für etwas sehr Rühmliches hielt; s. Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. I. S. 211 bis 213. Das Christenthum hat richtigere Begriffe vom Selbstmord ausgebreitet, und gemacht, daß man wieder anfieng, ihn für das zu halten, was er wirklich ist. Gleichwohl hat man dieses Laster in den neuern Zeiten sehr scharfsinnig zu vertheidigen gesucht. Die Gründe für dasselbe

findet

findet man in Robecks Exercitatio philosophica de ἐυλόγω ἐξαγωγῇ, seu morte voluntaria; Rintel. 1736. und in eben Desselben de morte voluntaria exercitatione secunda: Marb. 1753. 4. Hiermit kann man vergleichen, was in den *Lettres Persanes*, lettr. 76. in Mendelssohns Briefen über die Empfindung Brief IX. und in Werthers Leiden darüber vorkommt. Bestritten ist der Selbstmord in Millers Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und der richtigen Beurtheilung des Selbstmords; Leipz. 1771. in Dümas Abhandlung über den Selbstmord, 1774. in Leß Abhandlung vom Selbstmord; Göttingen 1778. Worzu man noch setzen kann den Augustinus de ciuitate Dei l. I. c. 17-27. Mendelssohns Anmerkungen in den angeführten Briefen; Br. XIV. und XV. Engels Philosophen für die Welt; Th. I. S. 21 ff. auch besonders noch die beredte Gegeneinanderstellung der Gründe für und wider den Selbstmord beym Rousseau in der Nouvelle Héloise tom. II. lettr. 21, 22, p. 266 sqq. der Zweybrück. Ausg.

**) Ein Beyspiel, woraus man sehen kann, wieviel zu überlegen ist, wenn man über die Moralität eines besondern Selbstmordes gehörig urtheilen will, giebt Garve in den Anmerk. zum Cicero Th. I. S. 190-221.

§. 114.

Neugierde — Fehler bey der Liebe zur Wahrheit.

Der Trieb nach Vollkommenheit äußert sich auch durch **Wißbegierde** §. 48. Ist die Wißbegierde **zu schwach**, so entstehen die Fehler, die bereits §. 92. und 93. angeführt sind. Ist sie hingegen lebhaft genug, bekommt aber **eine fehlerhafte Richtung**: so bringt sie diejenigen Sünden hervor, welche §. 44-48. beschrieben worden sind. Auch artet sie dann leicht in **Neugierde** aus, welche derjenige Fehler ist, wo man ohne Auswahl und Absicht alles erkennen will, was unbekannt scheint, ohne von seinen Kenntnissen einen Gebrauch zu machen, durch welche man weiser und besser würde. Dieses Laster, das beym Pöbel durch unverschämte **Zudringlichkeit** sich äußert, die überall einbricht, wo etwas besonders vorgeht, V, 37-40; bey Leuten von Erziehung hingegen allerley Mittel **einer feinern Nachforschung** anzuwenden pflegt, wird gemeiniglich durch Müßiggang und Mangel an Beschäfftigung, durch Verläumdungssucht, und durch Mangel an Gefühl für das Wichtige und Brauchbare in der menschlichen Erkenntniß **veranlaßt**, und ist schon wegen dieser Quellen ein schändlicher Fehler. Dabey ist der Neugierige noch über-

dieß

dieß andern beschwerlich; macht sich selbst verächtlich und lächerlich; und lebt in einer unglücklichen Zerstreuung, die das Wachsthum in der sittlichen Vollkommenheit gänzlich verhindert; 1 Tim. V, 13. Apostelgesch. XVII, 21.*)

Die aus der Wißbegierde entspringende **natürliche Liebe zur Wahrheit** §. 48, weicht gleichfalls oft von ihrer Bestimmung ab; und zwar 1) wenn man mehr Vergnügen an unterhaltenden **Erdichtungen** findet, als an **nutzbarer ernsthafter Wahrheit**; ein Fehler, der fast immer aus der feinern Sinnlichkeit entspringt §. 102. — 2) Wenn man irgend einmal **ganz aufhört, nach Verbesserung seiner Erkenntniß zu streben**, mit dem Entschluß, in seinen erlangten Ueberzeugungen nun nichts weiter abzuändern, und neue Untersuchungen geflissentlich zu vermeiden. **) — 3) Wenn man seinen Fleiß im Untersuchen **lauter Kleinigkeiten widmet**, deren Nutzen man nicht absehen kann, wenn sie auch noch so gut ins Licht gesetzt werden; wichtigere Dinge hingegen gänzlich verabsäumt, oder nur obenhin behandelt. — 4) Wenn man sich durch den Hang zum Forschen und Betrachten **vom thätigen Leben ableiten läßt**, und durch Besorgung nützlicher Geschäffte zum gemeinen Besten nichts weiter beytragen will.***) — 5) Endlich, wenn man bey der Aeusserung dessen, was man als wahr erkennt und fühlt, Fehler begeht,

und

und seine Ueberzeugungen und Gesinnungen bald unvorsichtig verräth, bald hinterlistig verbirgt. Alle diese Arten zu handeln sind theils der Liebe zur wahren Vollkommenheit überhaupt zuwider, welche weisen Christen eigen seyn soll; theils streiten sie mit der wirksamen Bruderliebe, die eine Hauptpflicht des Christenthums ist. Allein die zuletzt genannte Gattung von Fehlern ist so wichtig, daß sie noch eine besondere und genauere Erklärung verdient.

*) Plutarchi kleine Schrift de curiositate ist voll von trefflichen Bemerkungen, und kann hier mit Nutzen nachgesehen werden.

**) Der Entschluß, allen weitern Untersuchungen zu entsagen, gehört keineswegs, wie viele zu glauben scheinen, zur pflichtmäßigen Vestigkeit in unsern Ueberzeugungen; denn letztere muß eben die Wirkung unermüdeter Nachforschungen seyn, wenn sie eines Christen würdig seyn soll, nicht aber die Folge unterlaßner Prüfung; im letzten Fall ist sie tadelnswürdige Hartnäckigkeit, die an Vorurtheilen hängt.

***) Vergl. den Maximus von Tyrus Diss. V. und VI.

§. 115.

Mangel an Verschwiegenheit — Unvorsichtige Bekanntmachung der Wahrheit — Beleidigendes Aeußern der Gesinnungen — Treuherzigkeit — Verstellung — Lügenhaftigkeit — Schmeicheley — Arten des Betrugs in den Angelegenheiten des Lebens.

Aus der Liebe zur Wahrheit entspringt nämlich die Neigung zur **Wahrhaftigkeit**, oder **Aufrichtigkeit**, nach der man die **Uebereinstimmung** zwischen seinem **Aeußerlichen** und **Innern liebt**, das heißt das, was man für wahr hält, empfindet und will, auch äußerlich zu erkennen giebt. Allein auch aus diesem edlen Trieb unsers Herzens können Fehler entspringen, wenn er zu **stark** oder zu **schwach** in seinen Wirkungen ist. **Im ersten Falle** entstehen folgende Sünden:

1) **Mangel an Verschwiegenheit**, wenn man Dinge bekannt macht, deren Mittheilung an andere unsern Pflichten widerspricht. Dieser Fehler kommt bey eignen und **fremden** Angelegenheiten vor, und ist, bald die Folge des Leichtsinns und Mangels an Ueberlegung; bald die Wir-

kung eines gewissen Stolzes; bald endlich die Frucht eines boßhaften Vorsatzes; er kann auch in allen diesen Fällen oft das größte Unheil stiften. 1) —

2) **Unvorsichtige Bekanntmachung solcher Wahrheiten, die allgemein bekannt zu seyn verdienten**; oder derjenige Fehler, wo man bey Mittheilung neuer, wichtiger Einsichten und Lehren gar keine Rücksicht auf die Umstände und Fassungskraft derer nimmt, mit denen man zu thun hat. Daß man hierdurch der wohlthätigen Verbreitung der Wahrheit mehr schadet, als förderlich wird; auch sich selbst dadurch ohne Noth verdächtig, verhaßt, oder wohl gar unglücklich macht, ist bekannt. Auch ist diese Unvorsichtigkeit um so tadelnswürdiger, da sie entweder aus Leichtsinn; oder aus der unedlen Begierde, Aufsehen zu machen; oder aus Mangel an schonender Liebe gegen andere; oder endlich aus einem unverständigen Eifer entspringt, der wegen mangelnder Erfahrung alles sogleich glaubt umändern und verbessern zu können; vergl. Matth. VII, 6. X, 16. Joh. XVI, 12. 1 Kor. IX, 19-23.

3) **Beleidigendes Aeußern seiner Gesinnungen**, oder derjenige Fehler, wo man das, was man für wahr hält und empfindet, ohne dringende Ursache auf eine Art zu erkennen giebt, die andern unangenehm seyn muß. Ungestüm, Grob-

Grobheit, beissender Spott, und Mangel an Rücksicht auf die jedesmaligen Personen und Umstände machen diesen Fehler aus, wodurch die Wahrheit, und der selbst verhaßt wird, welcher sie sagt. Diese beleidigende Härte, die bald eine Folge des Temperaments ist, bald aus fehlerhaften Gesinnungen, z. B. aus Stolz und Uebermuth, entspringt, ist insonderheit dann zu vermeiden, wenn andere ihrer Fehler wegen zu tadeln und zu bestrafen sind; Gal. VI, 1. Röm. XIV, ganz.

4) **Treuherzigkeit**, oder derjenige Fehler, wo man sich von andern durch verstellte Freundschaftsbezeugungen leicht zu unnöthigen und nachtheiligen Aeusserungen dessen, was man weiß, und seiner Gesinnungen verleiten läßt. Die Treuherzigkeit in diesem Sinne ist tadelnswürdige **Schwachheit**; denn sie macht den Treuherzigen lächerlich; setzt ihn den Angriffen und Mißhandlungen aller schlauen Betrüger aus; nimmt ihm alle nöthige Klugheit in den Geschäfften des Lebens, und verleitet ihn oft, die wichtigsten Geheimnisse zu verrathen, die ihm von andern anvertraut sind. Die **Treuherzigkeit** kann aber auch eine sehr wichtige **Vollkommenheit** seyn, wenn sie in der Gabe bestehet, sich auf eine Art zu äußern, bey welcher Redlichkeit und Wohlwollen gegen andere auf eine rührende Art sichtbar ist. —

Doch die Neigung zur Aufrichtigkeit kann auch zu schwach seyn, und dann entstehen die mannichfaltigen Laster, die man unter dem gemeinschaftlichen Namen des **Betrugs** zusammenfaßt, und worunter man überhaupt dasjenige Betragen verstehet, wo man im Ernst und zum Nachtheil eines andern etwas äußert, was nicht mit unsern Gesinnungen übereinstimmt. Die vornehmsten Arten desselben sind:

1) **Die unerlaubte Vorstellung**, oder derjenige Fehler, wo man in böser Absicht etwas anders zu erkennen giebt, als man denkt und will. Die Verstellung in der Religion heißt Heucheley, Matth. XXIII. ganz, und jede, zum Nachtheil anderer gereichende Verstellung ist um so strafbarer, je täuschender und verführender sie selbst, und je schädlicher die Absicht war, die dadurch erreicht werden sollte. Der höchste und schändlichste Grad derselben ist die **Falschheit**, oder diejenige Art der Verstellung, wo man gegen Jemand Gesinnungen des Wohlwollens äussert, während daß man die Absicht hat, ihm zu schaden. Die jedesmalige Größe dieses Fehlers ist aus der Größe des abgezweckten oder bewirkten Schadens; aus dem Einnehmenden und Verführenden, das man den Bezeugungen seines Wohlwollens zu geben wußte; und aus der Stärke der Verbindlichkeit zu schätzen, welche der Fehlende zur Redlichkeit hatte. Daß alle nachtheilige Verstellung und Falschheit mit der christlichen Bru-

der-

derliebe streitet, bedarf keines Beweises; es ist auch äußerst gefährlich, diese Fehler zur Fertigkeit werden zu lassen, weil sie dem ganzen Charakter in einen fortwährenden Widerspruch mit sich selbst setzen, der fast nicht wieder aufgehoben werden kann. —

2) **Die Lügenhaftigkeit**, oder die Gewohnheit, zum Nachtheil anderer anders zu reden, als man denkt. Eine Lügen also, die als Sünde angesehen werden muß, (denn es giebt auch erlaubte Lügen, wie sich weiter unten zeigen soll) ist eine mit Worten ausgedrückte Erklärung, die etwas anders enthält, als was wir selbst für wahr halten, und die andern nachtheilig werden kann. Die Lüden sind entweder leichtsinnig, oder boßhaft; und die Gewohnheit zu lügen ist in eben dem Grade strafbar, in welchem sie sich viel mit Lügen der letztern Art beschäfftigt, die zuweilen auch Ränke genannt werden. Besonders verabscheuungswürdige Lügen sind die **Verläumdungen** §. 100, das falsche Zeugniß, und der Meineid. Die Stellen der Schrift, welche alle Arten der Lügen verurtheilen, sind sehr zahlreich; Matth. XV, 19. Marc. VII, 22. Joh. VIII, 44. Apostelgesch. V, 3. Röm. I, 29. 31. Eph. IV, 25. Col. III, 9. auch ist dieser Fehler um so gemeinschädlicher, da er das einzige Mittel, durch welches die Menschen ihre Gedanken

einander mittheilen können, nämlich die Sprache, unsicher macht. 2) —

3) Die Schmeicheley, oder dasjenige Betragen, wo man gegen andere Gesinnungen des Wohlwollens und der Hochachtung zu erkennen giebt, die man nicht hat, weil man ihre Gunst dadurch zu erhalten, und aus derselben Vortheile zu ziehen hofft, Col. III, 22. Eph. VI, 6. Dieser Fehler, der sich durch Worte und Handlungen äußert, und sich bald im ganzen Charakter eines Menschen, und gegen Jedermann; bald nur gegen gewisse besondere Personen zeigt, ist um so schändlicher, je mehr sich der Schmeichler aus Gefälligkeit zu allem brauchen läßt; je mehr er selbst die Fehler des andern billigt und unterhält; je geringfügiger die Vortheile sind, die er sucht; je weniger Achtung der verdient, dem geschmeichelt wird; je mehr endlich selbst die Religion sich dabey muß mißbrauchen lassen. 3) —

4) Endlich muß man noch eine Menge anderer Arten des Betrugs in den Angelegenheiten des Lebens hieher zählen, die in Worten und Handlungen bestehen, und nicht immer eigne Namen haben. Dahin gehören viele Bestrebungen des Ehrgeitzes, wenn sie bloß darauf abzwecken, Aufsehen zu machen, und andern eine größere Vorstellung von uns beyzubringen, als sie der Wahrheit nach haben sollen.

len. Dieß ist der Fall bey der Pralerey, der Eitelkeit, dem Stolze, dem Hochmuthe; bey aller Windmacherey der Gelehrten, Künstler, Soldaten, Glücksritter und Marktschreyer. Auch ist die Chikane mit allen ihren Erfindungen; der mannichfaltige Betrug in Handel und Wandel; die Untreue bey allen Arten von Verträgen; die Gewohnheit derer, welche bey den gemeinen Künsten sich der so genannten Handwerksvortheile bedienen; und endlich die unächte Politik, mit allen den krummen Wegen, die sie einschlägt, hieher zu rechnen. 4) Man sieht hieraus, daß die Anzahl derjenigen Vergehungen, welche entstehen, wenn die Liebe zur Wahrheit nicht stark genug wirkt, und welche vom Christenthum alle gemißbilligt werden, Röm. I, 29. 30. fast unübersehlich groß ist. Man darf sich auch nicht eben wundern, daß dieser Trieb gemeiniglich so schwach ist, da die bürgerliche Gesellschaft durch ihre Einrichtungen und Sitten ihn auf so vielerley Weise unterdrückt, und verursacht, daß sich mit seinem Betrug gemeiniglich mancherley Arten von äusserlichen Vortheilen verknüpfen.

1) Der Mangel an Verschwiegenheit heißt zuweilen auch Schwatzhaftigkeit, welcher Name jedoch zweydeutig ist, und oft die Unmäßigkeit im Reden überhaupt anzeigt, garrulitatem. Auch dieser letztere Fehler ist Christen unanständig, Coloss. IV, 6. Jacob. III, 8-10. Vergl. den Plutarchus de garrulitate.

2) Die Künste der alten Sophistik und Rhetorik, durch die man auch der schlimmsten Sache einen guten Anstrich geben konnte — die Ausdrücke und Handlungen der Höflichkeit und feinen Lebensart, wenn sie anfangen zweydeutig zu werden, und zu einem Mittel dienen, andere zu betrügen — alle fromme Betrügereyen endlich, sie mögen bestehen, worin sie wollen, sind unerlaubt, und der Aufrichtigkeit zuwider, welche Christen zu beweisen haben.

3) Ueber die Schmeicheley vergleiche man den Plutarchus de discrimine amici et adulatoris, den Maximus von Tyrus Dissert. IV. und den Timon des Lucianus.

4) Ueber diejenigen Fehler der Unredlichkeit, die im Handel und Wandel, und bey der Politik gemacht werden, findet man vortreffliche Erläuterungen in Garve's Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. III. S. 67 - 132. und S. 155 - 211.

§. 116.

Hang zum Paradoxen, zum Romanhaften, zum Ungeheuern und Abentheuerlichen — Geheimnißsucht — unverständige Prachtliebe — allzuheftige Neigung zum Lächerlichen.

So nützlich und wichtig die §. 49 bemerkten Neigungen zum Wunderbaren, zum Gro-

ßen,

ßen, zum Geheimnißvollen, zur Pracht, und zum Lächerlichen sind, wenn sie absichtsvoll und mit der gehörigen Mäßigung wirken; so nachtheilig können sie der wahren sittlichen Bildung werden, wenn sie ausarten.

Ist nämlich die Neigung zum Wunderbaren zu schwach, so entstehet dumme Fühllosigkeit, oder der Fehler, wo man durch keinen Gegenstand, wenn er auch noch so neu und wichtig seyn sollte, zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken gereitzt werden kann. Dieser Fehler, der nur bey sehr rohen und unfähigen Menschen vorkommt, macht allen Fortschrittt der Cultur unmöglich, weil einer solchen unempfindlichen Seele fast durch gar nichts beyzukommen ist. — Fängt hingegen der Hang zum Wunderbaren an so stark zu wirken, daß man gegen alles Natürliche und Bekannte gleichgültig wird, und das Ungewöhnliche und Außerordentliche um sein selbst willen sucht und liebt: so erhält die Seele die nachtheilige Stimmung zum Aberglauben und zur Schwärmerey, die bereits §. 94-96 beschrieben worden ist. Insonderheit entwickelt sich dann die Wundersucht §. 95, die Liebe zum Paradoxen, oder die Denkungsart, wo man überall dasjenige vorzieht, was eine ungewöhnliche Ideenverknüpfung voraussetzt; 1) und der Hang zum Romanhaften, d. h. die Neigung, bey den Handlungen und Veränderungen des täglichen Lebens nur dasjenige zu lieben,

und zu thun, was von der bekannten Gewohnheit und Ordnung sich so weit als möglich entfernt. Das Christenthum, welches überall darauf dringt, daß man alles vermeiden müsse, was andern mit Recht anstößig ist, und die Gesetze der guten Ordnung verletzt, verwirft hiermit diese Fehler offenbar, die ohnehin auf mancherley Weise schädlich zu werden pflegen.

Die Neigung zum Großen fehlt zuweilen ganz, und dann tritt ein gewisser Geist der Kleinigkeiten an ihre Stelle, oder die Gewohnheit, Dingen, welche keinen, oder nur einen sehr geringen Werth haben, eine große Wichtigkeit beyzulegen, und ihnen seine meisten Bemühungen zu widmen. — Schweift hingegen die Neigung zum Großen aus: so entstehet daraus der **Hang zum Uebertriebenen**, oder die Gewohnheit, an falscher Größe Geschmack zu finden. Dieser Fehler besteht entweder darin, daß man das Uebertriebene in sinnlichen Dingen liebt, und dann ist er der **Geschmack am Ungeheuern**; oder daß man bey übersinnlichen Gegenständen nach falscher Größe strebt, so entstehet der **Hang zum Abentheuerlichen**. Fällt die Liebe zum Abentheuerlichen auf Gegenstände, welche die Religion betreffen: so bringt sie fast unglaubliche Thorheiten des selbst erwählten Gottesdienstes, und der falschen Andacht hervor, wovon die Geschichte aller Religionen, und insonderheit der Mönche aller Art voll ist, und welche

che der wahren Gottesverehrung, wie sie das Christenthum verlangt, gerade zu widersprechen. 2)

Auch die Neigung zum Geheimnißvollen ist großen Verirrungen ausgesetzt. Wirkt sie zu schwach, so erzeugt sie den **unvernünftigen Unglauben**, d. h. die Gewohnheit, alles als falsch zu verwerfen, was man nicht sogleich begreifen kann. Diese Abneigung, etwas Unbegreifliches für wahr zu halten, äußert sich bald im gemeinen Leben, bald in der Religion, und ist allezeit fehlerhaft, wenn die Wahrheit einer unbegreiflichen Sache auf zureichenden Gründen beruhet Joh. XX, 29. Die fehlerhafte **Treuherzigkeit**, welche §. 115 bemerkt ist, pflegt sich gleichfalls zu zeigen, wenn der Hang zum Geheimnißvollen nicht lebhaft genug ist. — Aber nichts ist gewöhnlicher, als daß diese Neigung in eine allzugroße Heftigkeit ausbricht, und dann entstehet **die Geheimnißsucht**, oder die Gewohnheit, das, was Unbegreiflich, oder nur wenigen bekannt ist, dem Begreiflichen und Bekannten ohne hinlängliche Ursachen vorzuziehen. Die Geheimnißsucht zeigt sich a) **in den Geschäfften des täglichen Lebens**, wo sie die Gewohnheit ist, Dinge, die jederman wissen darf, mühsam zu verbergen. Natürliche Schüchternheit, Hang zu finsterm Trübsinn, und eitler Stolz, der sich wichtig machen will, sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses Fehlers, welcher nicht selten ein sehr lächerliches Betragen hervorbringt.

bringt. — b) **Die Geheimnißsucht in der Religion** ist die Neigung, in der Erkenntniß und Verehrung Gottes das Unbegreifliche und Verborgene dem Faßlichen und Oeffentlichen überall vorzuziehen. Dieser Fehler ist zu allen Zeiten der vernünftigen **Schriftauslegung** äußerst nachtheilig gewesen; er hat die einfachen und allgemein verständlichen Grundsätze des Christenthums zu einem weitläuftigen Gebäude schwerer Glaubenslehren erweitert; er verleitet den, der ihm ergeben ist, allen verständlichen Religionsunterricht verdächtig und kraftlos zu finden, und die widersinnigsten Dinge zu glauben, und hartnäckig vest zu halten, so bald sie mit der Religion zusammen zu hängen scheinen; er nährt einen wilden Verfolgunsgeist wider alle die, welche über dergleichen Geheimnisse anderer Meynung sind; er hat endlich in dem äußerlichen Gottesdienst sowohl unter den Christen, als auch bey den übrigen Religionen auf Erden, stäts eine Menge von Anstalten und Cärimonien veranlaßt, die man bald mehr, bald weniger dem großen Haufen verbarg. 3) — c) **Die Geheimnißsucht bey gesellschaftlichen Verbindungen** endlich ist die Neigung, sich mit andern über unbekannte Endzwecke auf eine Art zu vereinigen, wobey für alle die, welche nicht selbst an der Vereinigung Theil haben, etwas Räthselhaftes vorkommt. Der Hang zu solchen geheimen Gesellschaften, welche entweder ihr ganzes Daseyn, oder bloß

ihren Endzweck und ihre Beschäfftigung den Augen der Welt entziehen, ist, wie die Geschichte, und insonderheit die Erfahrung in unsern Tagen lehrt, stäts ungemein wirksam gewesen. Christen müssen es aber sehr bedenklich finden, sich in solche Verbindungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, einzulassen. Sind die Endzwecke einer solchen Gesellschaft etwas Unerlaubtes, so ist es ohnehin Sünde, derselben beyzutreten. Arbeitet sie aber auch wahrscheinlicher Weise an dem besten und rühmlichsten Endzweck, so ist zu überlegen, daß Christen angewiesen sind, für das Gute frey und öffentlich zu wirken, wie Jesus selbst und seine Apostel gethan haben, Matth. V, 13-16. X, 26-28. XXIV, 23. 26. Joh. XVIII, 20. 21. 2 Kor. IV, 2. u. s. w. — daß man offenbar unvorsichtig handelt, wenn man einer Gesellschaft beytritt, deren Einrichtung und wahren Geist man noch nicht kennt — daß die Theilnehmung an solchen Verbrüderungen gemeiniglich mit Geschäfften, Zerstreuungen und Unkosten verknüpft ist, die unsern übrigen Verhältnissen und Pflichten leicht nachtheilig werden — daß solche Verbindungen weit leichter übernommen, als wieder aufgelößt werden können — daß diese Gesellschaften, wenigstens anfangs, ein unbedingtes Vertrauen, und einen blinden Gehorsam fordern, zu welchem ein Christ, der den freyen vernünftigen Geist seiner Religion kennt, sich mit gutem Gewissen nicht

wohl

wohl anheischig machen kannn — daß solche Societäten, eben deswegen, weil sie geheimnißvoll sind, leicht ausarten, wenigstens Veranlassung zu allerley Cabalen, zu einem thörichten Stolz bey denen, welche sich unter die Eingeweihten rechnen, und zu mancherley Trennungen und schädlichen Uneinigkeiten geben können — daß endlich durch das, was in den neuesten Zeiten von der Wirksamkeit und dem Geiste itzt vorhandener geheimer Gesellschaften bekannt worden ist, nicht geringe Zweifel erweckt worden sind, ob es bey vielen derselben auf gute Endzwecke abgesehen sey, und ob man nicht bey allem Eifer, etwas Gutes zu wirken, in diesen Finsternissen Leuten in die Hände fallen könne, welche sich mit sehr gefährlichen und nachtheiligen Entwürfen beschäfftigen. Alles wohl überlegt, scheinen also Christen den Beytritt zu geheimen Gesellschaften als einen gewagten Schritt ansehen zu müssen, für welchen sie sich, wenn sie gehörige Ehrfurcht gegen ihre unstreitigen Pflichten empfinden, sorgfältig zu hüten haben. 4) —

Die Prachtliebe wirkt fehlerhaft, wenn sie entweder bloß durch Dinge, die keinen Werth haben, und wohl gar abgeschmackt und lächerlich sind, Aufmerksamkeit erwecken, und andern große Vorstellungen von den Vorzügen beybringen will, die man besitzt — oder wenn sie einen Aufwand macht, welcher unsern Obliegenheiten widerspricht. Eitelkeit und Verschwen-

schwendung sind also die beyden gewöhnlichsten Wirkungen, die sie hervorbringt, und von beyden soll bald besonders geredet werden. Die Prchtliebe äußert sich zuweilen auch in der Art, wie man sich gegen andere im täglichen Leben beträgt, und dann erzeugt sie das, was man Ziererey, (Affectation) und steife Cärimonie im Umgang nennt.

Die Neigung zum Lächerlichen endlich wirkt zu stark, wenn man sich selbst freywillig zu einem Gegenstande des Gelächters für andere macht §. 100, — wenn man Meynungen, Dinge und Personeu, die mit Recht Ehrfurcht verdienen, in einem Lichte zeigt, wo sie Lachen erwecken müssen — wenn man das, was wirklich thöricht ist, unter Umständen in seiner Lächerlichkeit darstellt, wo nach aller Wahrscheinlichkeit mehr Schaden, als Nutzen daraus entspringen muß — wenn man endlich die Neigung zum Lachen auf eine Art befriedigt, welche der vernünftigen Ernsthaftigkeit zuwider ist. Daß alle diese Arten des Verhaltens von der Sittenlehre des Christenthums für Fehler erklärt werden, bedarf keines Beweises; daß aber eben diese Sittenlehre die Neigung zum Lachen keineswegs ganz mißbilligt, wird sich weiter unten zeigen.

1) S. den psychologischen Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung S. 131 ff.

2) Vergl.

2) Vergl. Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 15-19. auch S. 41.

3) Ueber die sogenannte disciplinam arcani in der alten Kirche kann man den Bingham nachsehen Origin. Eccl. Vol. IV. p. 119 sqq. und Lessings Bemerkungen im theologischen Nachlaß S. 197 ff. Von den mysteriösen gottesdienstlichen Anstalten anderer Religionen in den alten und neuern Zeiten handelt Meiners in den verm. philos. Schriften Th. III. S. 164 ff. und der Verfasser des Buchs: über die alten und neuen Mysterien. Berlin 1782.

4) Es ist nicht nöthig, die große Zahl von Schriften hier namentlich anzuführen, welche seit einigen Jahren über diesen Gegenstand herausgekommen sind. Vielleicht ist der Gesichtspunkt, aus welchem der Moralist geheime Gesellschaften zu betrachten hat, nirgends richtiger angegeben, als in dem kleinen Aufsatz: einige Gedanken über den Einfluß geheimer Gesellschaften auf das Wohl der Menschheit von einem Ungeweihten, der im vierten Stück des Braunschweigischen Journals vom Jahr 1788. S. 428 ff. stehet. Der mögliche moralische Nutzen, den solche Verbindungen haben können, ist am besten dargestellt im XXXI Heft der Schlözerischen Staatsanzeigen.

§. 117.

Sorglosigkeit — Unbescheidenheit im Wünschen — allzukühnes Hoffen — eitle Sorgen für die Zukunft — Verirrungen des Triebes nach dem Unendlichen.

Nach der Einrichtung, die Gott unsrer Natur gegeben hat, sollen wir nie genug am Gegenwärtigen haben, sondern stäts gleichsam im Voraus, und in der Zukunft leben; **die natürliche Neigung, auf die Zukunft zu sehen, und der Trieb nach dem Unendlichen** §. 50, sind hiervon der Beweiß. Allein auch diese wohlthätige Einrichtung wird nicht selten von uns gemißbraucht.

Die Neigung, auf die Zukunft zu sehen, wirkt nämlich fehlerhaft, wenn sie zu schwach ist, und der Mensch ganz am Gegenwärtigen hängt. Es entspringt daraus **die Sorglosigkeit**, oder derjenige Fehler, wo man gar nicht an die Folgen seiner Handlungen und der gegenwärtigen Umstände denkt. Die Sorglosigkeit ist **allgemein**, wenn man in jeder Rücksicht unbekümmert darum ist, was aus unserm gegenwärtigen Verhalten, und aus unsrer itzigen Lage entspringen werde; sie ist **partial**, wenn man nur bey manchen Theilen seines Verhaltens, und seiner Verfassung unterläßt, die Folgen zu

überlegen. Die gewöhnlichsten Quellen der Sorglosigkeit sind wirklicher Unverstand und Blödsinn, Trägheit, heftige Leidenschaften, sonderlich unmäßige Begierde nach Vergnügen. Sie ist daher allezeit Sünde, Gal. VI, 7-10. 2 Petr. III, 9. Hebr. XI, 13-17. Luc. XXI, 24-36. und bey einem Christen um so tadelnswürdiger, da er als ein Geschöpf, das zur Unsterblichkeit bestimmt ist, alles mit Rücksicht auf diese große Bestimmung thun, und daher selbst die Ewigkeit gleichsam immer im Auge behalten soll. — Die Neigung, auf die Zukunft zu sehen, wirkt auch insonderheit dann zu schwach, wenn sie sich im Unglück und in der Traurigkeit nicht regt, wo es die Pflicht des Christen ist, sich durch das Andenken an die beßre Zukunft, und vornämlich an das andere Leben aufzurichten, Röm. XII, 12. 2 Cor. IV, 17. 18.

Doch eben diese Neigung unsers Herzens wird oft auch zu lebhaft, und beschäfftigt sich zuviel mit der Zukunft. Dieß geschieht, wenn wir unaufhörlich neue Wünsche bilden, und Anstalten machen, sie in Erfüllung zu bringen, dabey aber das Gegenwärtige vernachläßigen. Es ist thöricht so zu handeln, weil man das Gute nicht genießt, welches man bereits hat, um nach etwas zu trachten, was man vielleicht nie erlangen wird. Auch ist diese Unmäßigkeit im Wünschen Sünde, weil man darüber die Pflichten verabsäumt, welche uns das Gegenwärtige auflegt,

und

und die Seele zu einer voreiligen Hastigkeit im Wirken gewöhnt, wo sie sich dessen, was die vorhandenen Verbindungen fordern, nie recht bewußt wird. — Mit diesen unbescheidnen Wünschen verbindet sich gemeiniglich **allzukühnes Hoffen**, eine neue Ausschweifung der Neigung, auf die Zukunft zu sehen. Das allzukühne Hoffen ist nämlich der Fehler, wo man künftigen Veränderungen, welche man wünscht, eine Gewißheit beylegt, die sie nicht haben. Dieses Verhalten setzt allezeit einen Leichtsinn, und eine unordentliche heftige Begierde voraus, welche mit der wahren christlichen Vollkommenheit nicht bestehen kann. *) — Ist die Gemüthsart derer, bey welchen die Neigung, auf die Zukunft zu sehen, zu lebhaft wirkt, mehr zur **Traurigkeit und Furcht** gestimmt, so entspringen **eitle Sorgen für die Zukunft**, oder ängstliche Bewegungen der Seele wegen solcher Angelegenheiten, die noch zu erwarten sind, und welche man nicht in seiner Gewalt hat; Matth. VI, 25. 34, 1 Petr. V, 7. 1 Tim. VI, 6. — Diese Neigung hat endlich auch zu allen Zeiten die **Religion**, und besonders die **Weissagungen der Schrift gemißbraucht**, und so viel eitle **Hoffnungen**, oder ängstliche **Besorgnisse** auf dieselben gegründet, daß oft die traurigsten Verwirrungen, die heftigsten Verbitterungen, und die thörichtsten Ausschweifungen daraus entsprungen sind. **)

Der Trieb nach dem Unendlichen verirrt sich, wenn er eine Unersättlichkeit in Ansehung der Güter und Freuden dieses Lebens wirkt, welche bald in Wollust, bald in Geitz, bald in Ehrgeitz ausartet — wenn er den Geist zu eitlen, weit aussehenden Entwürfen aufbläht, die in keinem Verhältniß mit unsern Kräften und Umständen stehen — wenn er sich endlich **gar nicht regt**, sondern der Mensch entweder aus viehischer Fühllosigkeit, oder aus Furcht für einem künftigen Leben, sich bloß in den engen Zeitraum des gegenwärtigen einschließen, und nichts weiter verlangen will.

*) Vergl. Spaldings Aufsatz: die menschlichen Erwartungen im Anhang zur Schrift: die Bestimmung des Menschen S. 119 ff.

**) Ueber die eitlen Erwartungen, welche der Trieb, auf die Zukunft zu sehen, aus der Religion, und den Weissagungen der Schrift hergenommen hat, muß die Kirchengeschichte die besten Erläuterungen geben. Viel hieher Gehöriges findet man in dem bekannten Werke: Geschichte des Chiliasmus.

§. 118.

Aengstliche Sorge für das Vermögen — Kargheit — Geldgeitz — Habsucht — Geitz — abergläubische Erwerbmittel — Diebstal — Räuberey — Bettelsucht — schlechte Wirthschaft — Verschwendung.

Aus der Neigung, auf die Zukunft Rücksicht zu nehmen, entwickelt sich sehr natürlich der **Trieb nach Eigenthum** §. 51. Allein dieser Trieb fällt auf die schädlichsten Ausschweifungen, wenn er zu heftig wirkt; wenn er unrechtmäßige Erwerbmittel braucht; wenn er endlich in seiner Thätigkeit zu schwach ist.

Er wirkt zu heftig, so bald er daß Eigenthum als seinen letzten Endzweck zu suchen anfängt. Hieraus entspringen folgende Fehler: a) **ängstliche Sorgen für das zeitliche Vermögen**, d. h. solche Bestrebungen, Eigenthum zu erlangen, und es zu vermehren, die mit großer Unruhe des Geistes, und mit merklicher Gleichgültigkeit gegen andere wichtige Güter verknüpft sind, Matth. XIII, 22. 1 Timoth. VI, 9. — b) **Kargheit**, oder derjenige Fehler, wo man sein Vermögen auch durch pflichtmäßige Ausgaben nicht vermindern lassen will 2 Cor. IX, 6-7. —

c) Der Geldgeitz, oder die unmäßige Begierde nach dem Besitz derjenigen Dinge, welche man als die allgemeinen Tauschmittel betrachtet. Dieser Fehler steigt zuweilen bis zu der kindischen Lust, sich an der Schönheit des Geldes, und dem öftern Betasten und Zählen desselben zu ergötzen. — d) Die Habsucht, oder die unmäßige Begierde nach jeder Art des Eigenthums, die sich zur Erlangung desselben jedes Mittel erlaubt, wovon sie sich Vortheile versprechen kann. Sie entspringt entweder daraus, weil man den Besitz des Eigenthums zu seinem höchsten Endzweck macht; oder daraus, weil man zur Befriedigung seiner Begierden viel Mittel nöthig hat. Jenes ist die Habsucht des Geitzigen; dieses die Habsucht des Verschwenders. Daß die Habsucht mit den wichtigsten Pflichten des Christenthums im Widerspruche stehe, ist bekannt; s. Jac. V, 1-6. 1) — e) endlich der Geitz, oder dasjenige Laster, wo man das Eigenthum als den letzten Endzweck aller seiner Bestrebungen liebt, und daher sein Vermögen mit Hintansetzung seiner übrigen Pflichten zu vermehren und zu erhalten sucht. Mit Recht heißt diese Leidenschaft die Wurzel alles Uebels 1 Timoth. VI, 9-10. vergl. Col. III, 5. und 1 Cor. IV, 10. Denn sie ist mit den schändlichen Lastern des Argwohns, der List, der Ungerechtigkeit, der Niederträchtigkeit, der Fühllosigkeit, des Neides, der Grausamkeit gegen sich und andre verbunden; sie macht den, welchen sie beherrscht, in den Augen andrer lä-

cherlich und abscheulich; sie wächst endlich immer mehr an, unterdrückt nach und nach in der Seele alles Gute, und giebt allen Neigungen derselben eine verkehrte Richtung. 2) —

Der Trieb nach Eigenthum ergreift auch oft **unrechtmäßige Erwerbmittel**, zumal wenn er mit dem Hange zum **Müßiggang** in Verbindung steht. Hieher gehören a) alle **abergläubische Mittel**, sich Vermögen zu verschaffen, mithin alle Künste der Magie, Alchemie, des Schatzgrabens, §. 95, auch zum Theil die Lottosucht — b) alle **mit Betrügerey und List verknüpfte Mittel**, Vermögen an sich zu bringen. Dahin sind alle Arten des Diebstals zu rechnen. 3) Ueberhaupt ist nämlich Diebstal jede That, durch welche man einem andern einen Theil seines Vermögens auf eine listige und unrechtmäßige Art entzieht. Dieß kann so geschehen, daß der andre selbst darum weiß und einwilligt, weil er dnrch falsche Vorspiegelungen geblendet ist; so stielt der unverschämte Bettler, der Glücksritter, der betrügerische Spieler, der Marktschreyer jeder Art, zumal wenn er den Schild des Wunderbaren dabey aushängt, der betrügerische Kaufmann, der falsche Münzer, der böse Schuldner, auch wird in manchen geheimen Gesellschaften diese Art von Diebstal getrieben u. s. w. — Es kann aber auch so geschehen, daß der andere nicht einwilligt, und dieß ist der Diebstal in engerer Bedeutung, oder dasjenige Verbre-

chen, wo man Jemanden ohne sein Vorwissen durch unerlaubte Mittel einen Theil seines Eigenthums entzieht. Der Diebstal in engerer Bedeutung ist von dreyfacher Art. Es wird nämlich entweder dasjenige Eigenthum eines andern entwendet, das er bereits wirklich besitzt; dieß ist die gewöhnliche Art zu stehlen, die von den Gütern eines andern etwas heimlich wegnimmt, es sey viel oder wenig — oder man sucht das, was man als ein Eigenthum des andern ausliefern sollte, unterzuschlagen, und ihm vorzuenthalten; so stehlen die, welche ein Depositum, eine Schuldfoderung, einen verdienten Lohn abläugnen, oder der Obrigkeit die schuldigen Abgaben durch allerley betrügerische Erfindungen schmälern und vorenthalten — oder man zieht endlich die Vortheile hinterlistig an sich, welche der andere von seinem Eigenthume genießen, und als eine Belohnung seines Fleisses, oder als eine rechtmäßige Vergütung seines Aufwandes erhalten sollte; das ist der Fall bey nachgemachten und untergeschobenen Waaren, wodurch der Absatz der ächten gestört wird, beym Büchernachdruck u. s. w. — Unrechtmäßige Erwerbmittel sind auch c) alle diejenigen, wobey eine Gewaltthätigkeit vorkommt, die andere um das Ihrige bringt. Diese Gewaltthätigkeit ist entweder öffentlich und unverholen; wie bey allen Arten der Räuberey — oder sie geschieht unter dem Scheine des Rechtes; dahin gehören alle Erpressungen von Seiten ungerechter

Obrig=

Obrigkeiten, alle Kunstgriffe gewissenloser Advokaten u. s. w. — oder sie scheint endlich gar die Absicht nicht zu haben, andern zu schaden, ungeachtet sie in der That ihren Ruin nach sich zieht; so ists bey denen, die ihr überwiegendes Ansehen oder Vermögen darzu mißbrauchen, alles an sich zu reissen, andere, die es ihnen nicht gleichthun können, zu unterdrücken, und ausser Nahrung zu setzen. Daß nun alle diese Arten sich zu bereichern, alle Arten des Diebstals und der Räuberey, Sünde seyen, ist ausser Streit; Eph. IV, 28. 1 Corinth. V, 9 bis VI, 10. Gal. V, 14. 15. Röm. XIII, 7. Das Christenthum gebietet nützliche Arbeitsamkeit, als das einzige anständige Mittel, sich Eigenthum zu erwerben, welches auch insonderheit deswegen gebraucht werden soll, damit man von dem erworbenen Vorrathe selbst andern mittheilen könne; Apostelgesch. XX, 34. 35. 1 Thessal. IV, 11. 2 Thess. III, 8. 11. 12. —

Ist endlich der Trieb nach Eigenthum in seinen Bestrebungen zu schwach; so entspringt daraus a) die Neigung zum Betteln, mit allen den davon fast unzertrennlichen Verderbnissen. 4) — b) schlechte Wirthschaft, oder strafbare Vernachläßigung derjenigen Regeln, die befolgt werden müssen, wenn man sein Eigenthum erhalten und vermehren will — c) endlich Verschwendung, d. h. derjenige Fehler, wo man seine Ausgaben nicht nach seiner Einnahme, und

dem ganzen Umfang seiner Pflichten abmißt, und daher zuviel Aufwand macht. Sieht man auf die **Endzwecke**, welche der Verschwender erreichen will, so läßt sich eine **wollüstige**, eine **ehrsüchtige**, eine **habsüchtige**, eine **lernbegierige**, und eine **fromme** Verschwendung unterscheiden. Zur Verschwendung gehören daher insonderheit alle die §. 109. angezeigte Sünden der **Ueppigkeit**, und man sieht auch aus den so eben angeführten Stellen der Schrift, daß jede muthwillige Geringschätzung des Eigenthums ein Christen unanständiger Fehler sey, wenn sie auch durch die Religion selbst sich zu schützen suchen sollte.

1) Ein paar merkwürdige Aeusserungen der Habsucht sind die Eigennützigkeit und die Gewinnsucht. Jene ist das ängstliche Bestreben, auch den kleinsten Vortheil nicht zu verabsäumen; diese das allzulebhafte Bestreben, ansehnliche Vortheile zu erhalten.

2) Die Art und Weise, wie sich der Geitz allmälig in der Seele erzeugt, ist vortrefflich erklärt von Garve in der Preißschrift über die Neigungen S. 122-132. Der Geitz bekommt nach den sonstigen Einsichten und Sitten eines jeden Menschen mancherley nähere Bestimmungen. Die vornehmsten Arten desselben beschreibt Platner sehr richtig in den philosophischen Aphorismen Th. II. S. 353. ff.

3) Die Neigung zum Stehlen ist bey einigen Menschen so stark, und zeigt sich so früh, und oft auf eine so unbegreifliche Weise, daß manche

angenommen haben, sie müsse hier und da angeboren seyn. Daß sich aber dieses Phänomen sehr gut aus andern Ursachen erklären läßt, zeigt Feder in den Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. 1, §. 55. S. 241 ff.

4) Ueber Armuth, Betteley, und alle dahin einschlagende Materien sind Macferlans Untersuchungen über die Armuth, übersetzt von Garve nachzusehen, welches Werk voll von trefflichen Bemerkungen ist.

§. 113.

Ehrgeitz — Stolz — Hochmuth — Ruhmsucht — Hoffart — Aufgeblasenheit — Duell — fehlerhafte Verachtung der Ehre — Niederträchtigkeit.

Der Trieb nach Ehre §. 52. artet gleichfalls auf mancherley Weise aus. Am gewöhnlichsten wirkt er zu heftig, und wird Ehrgeitz, welches der Fehler ist, wo man die Ehre zu seiner letzten Absicht macht, und ihr alles andere aufopfert. Es kann nicht geläugnet werden, daß aus dieser Leidenschaft zu allen Zeiten viel große und nützliche Handlungen entsprungen sind; daß sie aber dessen ungeachtet nach der Lehre Jesu Sünde sey, erhellet nicht nur aus deutlichen Stellen Luc. XIV, 11. Röm. XII, 16. Gal. V, 26. sondern auch insonderheit daraus, weil sie

mit Herrschsucht, mit Feindschaft gegen jeden Nebenbuhler, mit allerley oft sehr niedrigen Künsten, mit Gleichgültigkeit gegen Vermögen, Gesundheit und Leben, mit Vernachläßigung solcher Pflichten, deren Beobachtung kein Aufsehen macht, und endlich mit stäter Unruhe des Geistes verbunden zu seyn pflegt. — Der Ehrgeiz äußert sich auf mancherley Art, und so entstehen folgende besondere Sünden: a) **Eitelkeit**, oder derjenige Fehler, wo man bloß die Zeichen der Ehre mit einem Eifer sucht, der ihnen alles andere aufopfert. Nach allem, was Aufsehen machen, oder ein Merkmal von Achtung und Beyfall seyn kann, strebt der Eitle mit der größten Begierde, oft ohne wahre Verdienste zu haben, oder sich dieselben zu erwerben; s. Luc. XIV, 7-11. Gal. V, 26. VI, 3. — b) **Unedler Stolz**, oder derjenige Fehler, wo man seinen Vorzügen einen allzuhohen Werth beylegt, und sich dieß in seinem Betragen merken läßt; Phil. II, 3. — c) **Hochmuth**, oder derjenige Fehler, wo man sich eingebildete Vollkommenheit beylegt, und dieß in seinem Verhalten gegen andere zu erkennen giebt; Jac. IV, 6. — d) **Ruhmsucht**, oder derjenige Fehler, wo man das Vergnügen, vielen bekannt zu seyn, und von ihnen gelobt zu werden, zu seiner lezten Absicht macht Phil. II, 3. 4. — e) **Hoffart**, oder derjenige Fehler, wo man stolz und eitel zugleich ist. — f) Endlich **Aufgeblasenheit**, oder derjenige Fehler, wo man andern seinen Hochmuth durch deutliche Merkma-

le der Verachtung zu erkennen giebt; Jac. II, 1-4. Sie äußert sich gewöhnlich durch Pralerey, oder durch lügenhafte und unkluge Ankündigung eigner Vorzüge. Bestehet die Pralerey in Worten, so heißt sie Ruhmredigkeit; bestehet sie in Handlungen, so nennt man sie Großthun.*)

Eine besonders merkwürdige Ausschweifung, die aus der unordentlichen Ehrbegierde entspringt, ist das Duell, oder ein mit Lebensgefahr verbundener Streit zwoer Personen, der wegen einer nach gewöhnlichen Begriffen geschehenen Verletzung der Ehre unter Umständen geschieht, wo man rechtliche Hülfe hätte suchen können und sollen. Das Duell in diesem Sinn ist nicht zu verwirren mit dem Zweykampf überhaupt, der in manchen Fällen erlaubt seyn kann.**) Daß es aber bey einem Christen ein schweres Verbrechen sey, sich in ein Duell nach der gegebenen Erklärung einzulassen, ist daraus klar, weil dabey die wichtige Pflicht, das Leben zu erhalten, ganz aus den Augen gesetzt wird; weil die Ursachen, welche das Duell veranlassen, gemeiniglich so geringfügig sind, daß der vernünftige Mann sie nicht achten sollte; weil dem Christen, den Nothfall ausgenommen, die Selbstrache gänzlich untersagt ist Röm. XII, 18. 19. weil endlich das Duell bey den Meisten, die sich darauf einlassen, Gesinnungen voraussetzt, die mit der christlichen Tugend unmöglich bestehen können, insonderheit Mangel

an

an christlicher Menschenliebe, Unversöhnlichkeit, barbarische Härte, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, und unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen zeitliche und ewige Wohlfart. Indessen ist wohl zu überlegen, daß dieß alles bloß gilt, wenn man das Duell an sich und nach seiner gewöhnlichen Natur betrachtet; daß aber die Umstände die Sittlichkeit eines solchen Streites gar sehr verändern, und ihn zuweilen zu einem Schritt machen können, bey welchem die Verbrecher mehr Mitleiden als Vorwürfe verdienen; daß endlich alle Vorschriften der Moral, nnd alle Gesetze der Obrigkeiten nichts gegen diese Gewohnheit ausrichten werden, wenn sich nicht ein Mittel ausfindig machen läßt, entweder die Begriffe von Ehre in diesem Puncte zu verändern, oder dem Duell eine beßre und unschädliche Form zu geben. ***)

Der Trieb nach Ehre ist auch zuweilen in seinen Bestrebungen zu schwach; und dann entstehet fehlerhafte Verachtung der Ehre, d. h. diejenige Gesinnung, wo uns nichts daran gelegen ist, daß andere eine gute Meynung von uns haben. Dieser seltnere Fehler ist entweder die Folge falsch verstandener Grundsätze der Moral und Religion; oder einer unthätigen Trägheit; oder einer Verachtung der Menschen überhaupt. Entspringt er aber daraus, weil unedle Begierden, die man auf alle Art zu befriedigen sucht, alles Streben nach Ehre unmöglich machen, so be-

kommt er den Namen der **Niederträchtigkeit.** Daß die vorsetzliche Verachtung der Ehre nach dem Christenthum Sünde sey: sieht man nicht nur aus dem **Beyspiel Jesu,** der bey aller Gelegenheit das lebhafteste Gefühl für wahre Ehre äußerte: sondern die Stellen Matth. V, 16. Phil. IV, 8. und Paulli weitläuftige Ehrenrettung 2 Cor. XI und XII, beweisen auch hinlänglich, daß der Christ gegen die Achtung anderer nichts weniger, als gleichgültig seyn dürfe.

*) Der Stolz, nebst den verwandten Fehlern nimmt nach der Erfahrung allerley besondere Gestalten an, die aus der verschiedenen Mischung der menschlichen Gemüthsarten entspringen. Viel Treffendes sagt hierüber Platner in den philos. Aphorismen Th. II. S. 312-346. Auch ist über die hier von einander abgesonderten Begriffe Kant in den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen S. 93 ff. und Zimmermann vom Nationalstolz Kap. XI. S. 209. ff. nachzusehen.

**) Der Zweykampf überhaupt kann in folgenden Fällen wohl nicht für unerlaubt gehalten werden: 1) bey der Nothwehr --- 2) wenn er durch einen Vertrag einem Krieg substituiret wird, den ganze Völker hätten führen müssen --- 3) in Ländern und Zeitaltern, wo die Obrigkeit selbst nicht anders zu entscheiden weiß, als durch einen Zweykampf --- 4) unter Umständen, wo die Meynung vom sogenannten Ehrenpunkt so weit getrieben wäre, daß man, im Falle man sich nicht nach derselben bequemen wollte, ganz ausser Stand gesetzt würde, in

der

der Gesellschaft weiter zu leben und zu wirken. --- 5) endlich wenn die Obrigkeit Verbrecher, die den Tod verdient hätten, zum Zweykampf verurtheilte, und den Sieger begnadigte.

***) Vergl. einen nicht zu verachtenden Vorschlag in Mösers patriotischen Phantasien Th. IV. S. 135 ff. Sonst ist das beste Werk über die Duelle *Basnage* dissertation historique sur les duels welche Peter Roques mit einer Untersuchung über die Moralität der Duelle vermehrt herausgegeben hat; Basel 1748. 8. auch kann man die kleine Schrift: vom Duell, *point d'honneur* und dergleichen, eine Beylage zum philosophischen Arzt, Frankf. und Leipz. 1787. und dasjenige nachlesen, was Rousseau darüber sagt, nouvelle Heloise tom. I. lettr. 57-60. p. 221 sqq. der Zweybrück. Ausg.

§. 120.

Herrschsucht — Fehler des Triebes zur Hochachtung.

Die Neigung zur Herrschaft §. 52 artet leicht in Herrschsucht aus, welche das Laster ist, wo man es auf alle Art und Weise dahin zu bringen trachtet, daß sich andere nach unserm Willen richten sollen, ohne daß wir diese Unterwürfigkeit zu fordern berechtigt sind. Daß Christenthum mißbilligt die Herrschsucht sehr nachdrücklich 1 Petr. V, 3-7. Phil. II, 3. 4. Röm. XII,

XII, 3. Sie widerspricht auch der christlichen Bruderliebe gänzlich, und gehört insonderheit deswegen unter die schädlichsten Leidenschaften, weil der Herrschsüchtige zur Erlangung seiner Absichten, sich gemeiniglich jedes Mittel erlaubt; bey Ausübung seiner Herrschaft die Rechte anderer und ihre Wohlfart unaufhörlich durch gewaltsame Eingriffe stört; sich durch eben so unerlaubte Mittel bey seinem Uebergewichte zu behaupten sucht; und übrigens, er erreiche seinen Endzweck oder nicht, allezeit in einer Unruhe, und in einem Sturm von Affecten lebt, der seiner Besserung und Zufriedenheit äußerst nachtheilig seyn muß. Es verstehet sich übrigens von selbst, daß die Herrschsucht in ihren Aeusserungen durch die jedesmaligen Umstände eines Menschen näher bestimmt wird, und daher ihre Tyranney auch bald mehr, bald weniger ausbreiten kann. *)

Der Trieb zur Hochachtung §. 52, handelt der wahren Vollkommenheit entgegen, wenn er 1) scheinbare Vorzüge für wahre hält, und zwar entweder aus Unwissenheit und Uebereilung, oder durch Sinnlichkeit geleitet, oder von Partheyligkeit verführt — 2) wenn er wirkliche Vorzüge zu hoch anrechnet, oder zu sehr herabsetzt, und ihren Werth nicht genau nach dem Verhältnisse bestimmt, welches sie zur menschlichen Wohlfart haben. Unwissenheit und Partheyligkeit, insonderheit falsche Religionsbegriffe, bringen diesen Fehler hervor, und machen unser

Urtheile unrichtig und falsch — 3) endlich wenn er sich äußerlich auf eine Art zu erkennen giebt, welche dem verehrten Gegenstand, und unserm Verhältniß zu demselben nicht gemäß ist. Dahin gehören alle fehlerhafte Ausbrüche der Bewunderung und Ehrfurcht, die entweder dem Wohlstande, oder der Klugheit, oder, bey der Religion, der Natur des höchsten Wesens zuwider sind; s. Röm. XII, 10. XIII, 7. Eph. V, 5. Apostelgeschichte XVII, 24. 25. Das Christenthum verurtheilt dadurch schon, daß es nur der wahren Vollkommenheit, die auch Gott billigt, einen Werth beyzulegen gebietet, jede Art der Hochachtung, wobey ein falsches Urtheil über den Werth der Menschen zum Grunde liegt. **)

*) Eine vorzüglich merkwürdige Art der Herrschsucht ist diejenige, welche über die Meynungen anderer gebieten will, und worzu fast jeder Mensch eine Neigung empfindet. Ueber sie sowohl, als über die Herrschsucht überhaupt, ist Feder nachzusehen in den Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. I. §. 61-63.

**) Vom Trieb der Hochachtung und seinen Fehlern stehet sehr viel Richtiges beym Helvetius de l'Esprit, chap. X-XXI. auch ist Feder am angeführten Orte §. 64-66. zu vergleichen.

§. 121.

Weibische Weichlichkeit — Empfindeley — Unempfindlichkeit — Mißgunst und Neid — Rachsucht — Schadenfreude — Grausamkeit.

Unter allen den Trieben, die uns geneigt machen, bey unserer Wirksamkeit auf die Zustände unserer Mitgeschöpfe Rücksicht zu nehmen, ist das sympathetische Gefühl einer der wichtigsten §. 53. Allein dieses Gefühl wirkt bald zu stark, und bald zu schwach.

Im ersten Fall entstehet 1) **weibische Weichlichkeit**, d. h. derjenige Fehler, wo man durch die Leiden seiner Mitgeschöpfe gewöhnlich so lebhaft gerührt wird, daß man in diesem Zustande nicht fähig ist, seine Pflichten gehörig zu erfüllen. Diese Weichmüthigkeit hat ihren Grund sehr oft in der Beschaffenheit des Körpers, und ist in so fern unwillkührlich; gemeiniglich wird sie aber durch Erziehung und Lebensart genährt, und ist, wenn sie herrschend wird, um so tadelnswürdiger, da sie nicht nur das geduldige Ertragen eigner Leiden hindert, sondern uns auch oft gerade von denjenigen Gegenständen abzieht, gegen welche wir die Pflichten der Wohlthätigkeit und Menschenliebe am meisten beobachten sollten. — Aus der allzugroßen Lebhaftigkeit des

Mitgefühls entspringt oft auch 2) **Empfindeley**, oder derjenige Fehler, wo man an dem Zustand seiner Mitgeschöpfe, selbst der leblosen, bloß vermittelst einer ausschweifenden Einbildungskraft, durch eine übertriebene Rührung Theil nimmt, ohne doch etwas für sie zu thun. Dieser Fehler ist deswegen äußerst schädlich, weil er die Gesundheit des Leibes schwächt; die Seele mit Verachtung aller derer erfüllt, die nicht so lebhaft fühlen; den Menschen eben daher oft in die Einsamkeit und Stille führt; allen wahren Genuß des Lebens ihm verbittert; jener gemeinnützigen Thätigkeit endlich, die das Hauptgebot des Christenthums ist, gänzlich widerspricht; 1 Joh. III, 18. 1)

Wirkt aber das sympathetische Gefühl zu schwach, so entstehen, sehr schwere Vergehungen, die nicht nur den Gesetzen des Christenthums widersprechen; sondern auch die menschliche Natur entehren; es sind folgende: 1) **Unempfindlichkeit**, oder derjenige Gemüthszustand, wo man an den Begegnissen seiner Mitgeschöpfe keinen Antheil zu nehmen pflegt. Kommt die Unempfindlichkeit unter Umständen vor, die sonst auf jedes Herz leicht Eindruck machen, so heißt sie **barbarische Härte**. Sie äußert sich gegen **Thiere** und **Menschen**; und ist gemeiniglich die Folge einer äußerst rohen Gemüthsbeschaffenheit, oder auch einer mächtig herrschenden Leidenschaft, die alles Gefühl der Seele gleichsam auf einen einzi-

gen

gen Punkt zusammenzieht, wenigstens von manchen Gegenständen es gänzlich ablenkt; zuweilen entspringt sie auch aus Aberglauben. Die Stellen Röm. XII, 15. und 1 Cor. XII, 12-27. lehren übrigens, wie sehr dieser Fehler den Gesinnungen widerspricht, welche das Christenthum fordert. — 2) **Die Mißgunst, und der Neid.** Jene ist das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir selbst nicht zu besitzen verlangen; dieser hingegen das unbillige Mißvergnügen über das Glück eines andern, das wir selbst wünschen. Es giebt auch eine billige Unzufriedenheit über das Glück anderer, welche sich dann äussert, wenn offenbar unwürdige Menschen durch unrechtmäßige Mittel Vortheile an sich reissen, die ihnen nicht gebühren. So lange dieses Mißvergnügen nicht in Handlungen ausbricht, welche den Gesetzen der christlichen Klugheit, Menschenliebe, und Unterwerfung unter Gottes Regierung zuwider sind, kann es auch nicht sündlich seyn, da es eine nothwendige Folge unsers Gefühls von Recht und Unrecht ist; auch beweiset die Stelle Matth. XX, 1-16. keineswegs das Gegentheil. **Sündlich** hingegen ist das Mißvergnügen über das Glück anderer, wenn es unbillig ist, d. h. wenn es auf ein partheyisches Urtheil von der Würdigkeit anderer sich gründet; wenn durch das Glück anderer unsere Rechte nicht gekränkt worden sind, Matth. XX, 13-15. wenn aus den glücklichen Umständen anderer kein Nachtheil für die gemeine Wohl-

fart zu befürchten, oder wohl gar Vortheil davon zu erwarten ist; wenn endlich unser Mißvergnügen über fremdes Glück mit der Neigung und dem Entschlusse verbunden ist, dem Genießenden zu schaden. Der Neid ist übrigens entweder allgemein, und bezieht sich auf alle Arten des Glücks, und auf alle Menschen; oder er schränkt sich bloß auf gewisse Menschen und Arten wünschenswerther Güter ein; allezeit aber ist er nach den Aussprüchen des Christenthums unerlaubt Matth. XX, 13-15. Galat. V, 20. Jac. III, 14. ist noch überdieß äusserst unvernünftig, da der Neidische sich selbst peinigt, ohne den Beneideten in seinem Genusse dadurch stören zu können; auch äusserst nachtheilig für unsere ganze sittliche Verfassung, und eine Quelle von tausend Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft. 2) — 3) Die Rachsucht, oder die unordentliche Neigung, unsern Beleidiger durch Zufügung gewisser Uebel unsern Zorn fühlen zu lassen. Es ist zwar allerdings erlaubt, muthwillige Beleidiger durch rechtmäßige Mittel einzuschränken, und von weitern Angriffen abzuhalten. Allein dieses an sich untadelhafte Bestreben wird unordentlich und Sünde, wenn man sich dabey auf eine unrechtmäßige Art beträgt. Dieß geschieht, wenn man sich in einer ordentlichen Staatsverfassung, und den Gesetzen derselben zuwider, der Selbsthülfe bedient, Röm. XIII, 3. 4. wenn man der Umstände wegen sich das Unrecht lieber sollte gefallen lassen, um durch die geforder-

te

te Genugthuung nicht ein größeres Unheil zu stiften, Matth. V, 44. Röm. XII, 17-21. 1 Petr. III, 9. wenn die Neigung, den Beleidiger unsern Zorn fühlen zu lassen, mit beständigem Haß gegen ihn verbunden ist, Matth. V, 44. wenn sie endlich in Handlungen der Grausamkeit und Wuth ausbricht. 3) — Aus der Rachsucht entspringt gemeiniglich 4) **Schadenfreude**, oder das Vergnügen, welches man aus dem Unglück einer uns verhaßten Person schöpft. Dergleichen Personen sind solche, die uns beleidigt haben, die wir beneiden, und die unsern Absichten auf irgend eine Art im Wege standen. Die Schadenfreude hat daher **nicht immer einerley Moralität**; sie ist fast unwillkührlich, wenn sie aus Fällen entspringt, wo Personen, die uns nachtheilig waren, ohne unser Zuthun, aus dem Wege geräumt, oder auser Stand gesetzt werden, uns weiter zu schaden; sehr strafbar ist sie hingegen, wenn sie beym Unglück beneideter Personen, und bey der Rache empfunden wird; sie ist endlich einer der abscheulichsten Affecten, wenn sie an dem Unglück anderer überhaupt Vergnügen findet, und sich auch an den Qualen derer weiden kann, von denen man gar nicht beleidigt worden ist. — Wird die Schadenfreude nach und nach bleibende Gesinnung: so entspringt daraus 5) **die Grausamkeit**, oder die herrschende Neigung, in dem Elend fühlender Wesen ein Vergnügen zu suchen. Man ist grausam, wenn man Leidenden vorsätzlich nicht hilft, da mans doch könnte; und wenn man unnöthige

Schmerzen selbst veranlaßt. Daß Vergnügen, andere seine Macht fühlen zu lassen, die Herrschsucht, der Aberglaube, und die Rachsucht sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses Fehlers; der übrigens nicht bloß gegen **Menschen**, sondern auch gegen **Thiere** begangen werden kann, 4) und theils Leiden des **Körpers** veranlaßt, theils oft noch empfindlichere **Qualen der Seele** verursacht. Da Grausamkeit das gerade Gegentheil der menschenfreundlichen und wohlwollenden Gesinnung ist, welche Christen haben müssen: so kann gar kein Zweifel seyn, daß sie nach der Lehre Jesu unter die größten Vergehungen gehöre. 5)

1) Ueber Weichlichkeit und Empfindeley vergleiche man Blessigs Vorlesung zur praktischen Seelenlehre S. 48. ff. und Campe's kleine Schrift über Empfindsamkeit und Empfindeley in pädagogischer Hinsicht; Hamburg 1779.

2) Mit dem Neid ist die Nacheiferung nicht zu verwirren, oder das Mißvergnügen über die Vorzüge anderer, welches zu einem Antrieb wird, sich durch Anstrengung seiner Kräfte möglichst hervorzuthun. Nacheiferung in diesem Sinn ist rühmlich, und oft die Quelle der größten Handlungen, kann auch mit der größten Hochachtung gegen den bestehen, welchem man nacheifert. Sie wird hingegen fehlerhaft, wenn sie in Ehrgeitz ausartet, und sich mit einem Neide verbindet, welcher dem Nebenbuhler durch unerlaubte Mittel Abbruch zu thun sucht.

3) Ueber

3) Ueber die Rachsucht sind Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen nachzusehen, Th. I. S. 364-370.

4) S. den Plutarchus de esu carnium, und Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen Th. II. S. 252 ff.

5) Ungeachtet die Grausamkeit bey den itzigen bürgerlichen Verfassungen sich nicht mehr in so blutigen und unmenschlichen Auftritten äussern kann, wie ehemals geschah, und unter rohen Völkern noch geschieht: so sind doch auch unter uns noch Spuren genug von der alten Barbarey übrig, welche sich insonderheit in Mißhandlungen der niedrigen Stände, in der Einrichtung und Beschaffenheit der öffentlichen Gefängnisse, in den peinlichen Strafen, zuweilen selbst in Anstalten zeigen, die ihrer Absicht nach wohlthätig seyn sollen, dergleichen Waisenhäuser, Hospitäler, öffentliche Schulanstalten u. s. w. sind. Auch ist die Grausamkeit, da sie nicht mehr soviel Blut vergießen darf, desto erfinderischer geworden, den Geist zu kränken, und ihn auf diese Art oft empfindlicher und länger zu quälen, als durch Schmerzen des Leibes. Man hat um so mehr Ursache, auf solche Wirkungen der Grausamkeit aufmerksam zu seyn, da sie als etwas Gewöhnliches übersehen, und oft gar nicht für das gehalten werden, was sie doch wirklich sind.

§. 122.

Unächtes Wohlwollen gegen die Menschen — Verachtung der menschlichen Natur — Menschenhaß.

Sehr verwandt mit diesen Fehlern sind diejenigen Ausschweifungen, auf welche **der Trieb des allgemeinen Wohlwollens**, §. 54, nebst den daraus entspringenden bestimmtern Neigungen §. 55 zu fallen pflegt. Der Trieb des allgemeinen Wohlwollens also, der sich **auf alle Menschen ohne Unterschied** bezieht, ist in seinen Wirkungen **fehlerhaft**, wenn er sich 1) **zum Nachtheil** derjenigen Pflichten äussert, die **aus unsern bestimmten** Verhältnissen fliessen, und **unächtes Wohlwollen** hervorbringt. Es ist thöricht, und nach der Lehre Jesu Sünde, sich mit seiner Menschenliebe sehr weit, über entfernte Menschen, auf welche man gar nicht wirken kann, über ganze Völker, oder wohl gar über das menschliche Geschlecht selbst ausbreiten zu wollen, und doch diejenigen Pflichten nicht zu erfüllen, welche man den zunächst mit uns Verbundenen schuldig ist. Dieß heißt die Negersclaven in Amerika lieben, um seinen Nachbar nicht lieben zu dürfen — 2) wenn er so schwach ist, daß **Verachtung der menschlichen Natur**, oder diejenige Gesinnung an seine Stelle tritt, wo man an den Menschen so viel Unvollkommenhei-

ten wahrzunehmen meynt, daß man sie als Gegenstände des Mißfallens behandelt. Diese Geringschätzung ist entweder **allgemein**, und trift die menschliche Natur überhaupt; oder sie ist nur **partial**, und dann kommt sie bey allen den Arten des Stolzes vor, der aus bestimmten Verhälnissen entspringt, durch welche man sich über andere erhoben zu seyn dünkt. *) Eine besonders merkwürdige Art dieser Verachtung ist diejenige, in welcher fast zu allen Zeiten ein großer **Theil des andern Geschlechts** gelebt hat, und in vielen Ländern noch lebt. **) Das Christenthum beugt allen diesen Arten der Geringschätzung dadurch vor, daß es überall auf den großen Werth hinzeigt, den die menschliche Natur in den Augen Gottes habe, und der insonderheit durch das Erlösungswerk auf das Deutlichste ins Licht gesetzt worden sey; s. Matthäi XVIII, 1-14. XXV, 40. Joh. III, 16. 17. Luc. II, 14. Röm. V, 1-11. Hebr. II, 11. auch v. 14-16. Eph. V, 29. 30. Col. III, 11. Gal. III, 28. — 3) wenn er sich **gar nicht regt**, und dagegen **Menschenhaß** entstehet, oder diejenige Gesinnung, nach welcher man die Menschen als Gegenstände des Abscheues betrachtet, und an ihrem Elende Wohlgefallen findet. ***) Dieser Haß kann wohl bey Niemand so allgemein werden, daß er ihn gegen Jedermann ohne Unterschied empfände; er äussert sich aber zuweilen in Augenblicken des Unmuths, zumal wenn man sich durch die Ungerechtigkeit anderer unglücklich fühlt; auch scheint er bey vielen

Son-

Sonderlingen ziemlich wirksam gewesen zu seyn; gemeiniglich ist er mit dem blinden Religionseifer verknüpft, wenn er zu würendem Verfolgungsgeist wird. Daß ihn aber diejenige Religion, welche die zärtlichste Menschenliebe zu einem ihrer Hauptgesetze macht, für eine schwere Sünde erklären müsse, leuchtet von selbst ein.

*) Viel Erläuterungen über diese Art der Verachtung der Menschen findet man beym Zimmermann vom Nationalstolz.

**) Vergleiche Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt S. 362 ff.

***) S. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. I. S. 301. Die Vorstellungen, welche sich die Alten vom Timon machten, kann man aus Lucians Schrift, welche diesen Titel führt, kennen lernen.

§. 123.

Blöde Schüchternheit — Unordentliche Liebe zum einsamen Leben — Unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs, und nach weitläuftigen Bekanntschaften.

Aus dem allgemeinen Wohlwollen entspringt der Trieb zur Geselligkeit und zu Verbindungen

dungen mit andern, §. 55. Wird dieser Trieb nicht gehörig erweckt und ausgebildet, so entstehet in der Seele jene **blöde Schüchternheit**, welche man bey allen denen antrift, die man **menschenscheu** nennt, und welche deswegen ein Fehler ist, weil sie zum geschäfftigen Leben entweder ganz unfähig macht, oder doch den Nutzen, welchen man schaffen könnte, ungemein einschränkt. — Wird der Trieb zur Geselligkeit auf irgend eine Art **allzu sehr geschwächt**: so entstehet die **unordentliche Liebe zum einsamen Leben**, wo man sich, so viel man kann, von allen Verbindungen mit Menschen loßreißt, und dadurch dem Hauptgebote des Christenthums von der thätigen Menschenliebe entgegen handelt. Eine sehr merkwürdige Art dieser Liebe zum abgesonderten Leben ist das **beschauliche Leben** der Einsiedler und Mönche, welches bey allem dem Guten, das es haben kann, und oft auch wirklich hervorgebracht hat, dennoch mit dem wahren Geiste des Christenthums streitet, und zu allen Zeiten große Thorheiten und Gräuel veranlaßt und gewirkt hat. *) — Wird endlich der Trieb zur Geselligkeit **zu sehr genährt**, und wirkt mit unordentlicher Heftigkeit, so erzeugt er folgende Fehler: a) **eine unmäßige Begierde nach den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs**, welche macht, daß man diese Art der Unterhaltung mit Hintansetzung seiner Pflichten sucht. Dieser Fehler ist deswegen beträchtlich, weil er die Seele fast immer in eine **Zerstreuung** stürzt,

wo

wo sie nicht zu sich selber kommen kann; weil er den Fleiß, den man auf seine Ausbildung wendet, bloß auf die angenehmen Eigenschaften hinlenkt, die in der Gesellschaft bewundert werden; weil er Gelegenheit zu allerley Sünden, insonderheit zu heimlichen Verbindungen giebt, die der Unschuld der Sitten nachtheilig werden; weil er endlich oft auch den Vorfall der äusserlichen Wohlfart und der Vermögensumstände nach sich zieht, 1 Tim. V, 13. **) — b) Die unordentliche Begierde, sich viele Bekanntschaften zu erwerben, oder das Bestreben, seine Verbindungen mit andern Menschen so ausgebreitet und mannichfaltig zu machen, daß man dadurch an der Beobachtung seiner bestimmten Pflichten gehindert wird. Dieser Fehler, der auch oft von eitlem Ehrgeitz herrührt, ist deswegen zu vermeiden, weil er uns von der treuen Erfüllung unserer unläugbaren Obliegenheit abführt, und uns dagegen eine Menge anderer auflegt, die mit unsern eigentlichen Umständen entweder gar nicht, oder nur entfernt zusammenhängen. — c) Die Neigung, allerley unnütze Verbrüderungen, Gesellschaften, Orden u. s. w. zu stiften, die, wenn sie auch den guten Sitten und den jedesmaligen Landesgesetzen nicht zuwider sind, doch leicht zu mancherley Unordnungen Anlaß geben können, gemeiniglich bald ausarten, und sich verschlimmern, fast allezeit aber mit einem schädlichen Aufwande von Zeit und Unkosten verknüpft sind.

*) Die

*) Die Liebe zum einsamen Leben mit allen ihren Vortheilen und Nachtheilen ist bekanntlich in dem Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit am weitläuftigsten und besten beschrieben. Hiermit muß man alles dasjenige verbinden, was die Kirchengeschichte von Asceten, Mönchen, Mystikern, Quietisten u. s. w. enthält. Für und wider das ruhige und beschauliche Leben der Gelehrten und Philosophen findet man manches Gute in zwoen davon handelnden Declamationen des Maximus von Tyrus Diss. V. und VI.

**) Ueber das gesellschaftliche Vergnügen und die Fehler, welche sich so leicht damit verbinden, vergleiche Ehlers vom Werth der Vergnügungen Th. I. Vorl. XIV. S. 120 ff.

§. 124.

Fehler der Aeltern gegen die Kinder — der Kinder gegen die Aeltern.

Zu den geselligen Trieben gehört auch die **natürliche Liebe, welche Aeltern und Kinder gegen einander fühlen §. 55**, welche aber sowohl auf Seiten der Aeltern, als auch auf Seiten der Kinder in mancherley Fehler ausartet. Es ist nicht möglich, alles hier genau anzugeben, was in dem wechselseitigen Verhalten der Aeltern und Kinder gegen einander, nach den mannichfaltigen Umständen, in welchen sie sich befinden können, pflichtwidriges vorzukommen pflegt; nur die wich-

wichtigsten Fehler können hier namhaft gemacht werden.

Bey den Aeltern nämlich ist die Liebe zu den Kindern zuweilen zu stark, und äussert sich auf eine unvernünftige Art. Die vornehmste Folge dieser allzugroßen Heftigkeit ist a) die **Verzärtelung der Kinder** bey der Erziehung, oder derjenige Fehler, wo man den Kindern bey ihrer Erziehung alle die Unannehmlichkeiten, und alle die mühsame Anstrengung zu ersparen sucht, ohne welche die vollkommene Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte nicht möglich ist. Die Verzärtelung äussert sich also dadurch, daß sie den Körper der Kinder weichlich und schwach macht; daß sie die nöthige Angewöhnung zur Arbeitsamkeit, Ordnung und Unterwerfung verhindert; daß sie die Unarten, den Eigensinn, und die Fehler der Kinder duldet, oder wohl gar begünstigt; daß sie endlich aus übertriebener Furcht Kinder auch dann nicht von sich entfernen lassen will, wenn Zeit und Umstände eine solche Veränderung nöthig machen. — Die allzuheftige Neigung der Aeltern zu den Kindern wirkt auch noch ausserdem b) **unvernünftige Vorliebe für dieselben**, die in einer übertriebenen Meynung von ihren Vollkommenheiten bestehet, und ihre Unvollkommenheiten übersieht. Diese Vorliebe ist zuweilen nur **partial**, und zieht unter mehrern Kindern Eins zum Nachtheil der übrigen vor. Allein diese Partheyligkeit ist nicht nur in

ihren

ihren Gründen gemeiniglich fehlerhaft, sondern auch allezeit schädlich in ihren Folgen. — Aus der unvernünftigen Vorliebe für die Kinder entspringt c) **ein unvorsichtiges Vertrauen zu denselben**, das in einer falschen Ueberzeugung von der Güte ihrer Gesinnungen, und der Gewißheit ihres Wohlverhaltens bestehet. — Auch äussert sich diese allzugroße Zärtlichkeit d) durch **ängstliche Sorgen für die Kinder**, durch **übertriebene Furcht bey ihren Krankheiten**, und durch **untröstliche Traurigkeit bey ihrem Tode**. Daß alle diese Fehler nach der Lehre Jesu Sünden sind, beweisen die Stellen Eph. VI, 4. 1 Tim. III, 4. und 12. 1 Thess. IV, 13. auch stehen sie den Pflichten der wahren Menschenliebe, der Klugheit, und der Ergebung in den göttlichen Willen entgegen, und werden von der Vernunft schon verworfen. —

Wirkt hingegen der Trieb der älterlichen Liebe zu schwach, so zeigen sich folgende Sünden: a) **Sorglosigkeit bey dem Unterhalt und der Verpflegung der Kinder**, wo man sie auf irgend eine Art Mangel leiden, und ihre Gesundheit dabey Schaden nehmen läßt 1 Tim. V, 8. — b) **Vernachläßigung ihrer Ausbildung in Ansehung des Leibes und der Seele**, Eph. VI, 4) — c) **Mißhandlung derselben** durch harte Begegnung aller Art, Col. III, 21. — d) **Eigensinnige Herrschsucht über dieselben** in solchen Dingen, wo man sich mit ver-

vünftiger Nachgiebigkeit bloß nach ihren Fähigkeiten, Alter und Neigungen richten sollte. Alle diese Fehler sind um so größer, da sie zu den vornehmsten Quellen des menschlichen Elends gehören, und alle Anstalten zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts nur wenig wirken können, so lange bey der Erziehung der Kinder so wichtige Mängel herrschen, als man noch immer überall antrift. —

Zu bemerken ist hierbey noch, daß die allzuheftige Liebe der Aeltern zu den Kindern sich auch zuweilen durch einen **Geitz** zeigt, der ängstlich für sie sammelt, um ihnen ein großes Vermögen zu hinterlassen: so wie der **Mangel** dieser Liebe oft in einer **Verschwendung** sichtbar ist, die zuweilen sogar das **Eigenthum der Kinder** durchbringt. —

Auf Seiten der Kinder ist die Liebe zu den Aeltern unvernünftig und **übertrieben**, wenn sie aus Zärtlichkeit und Gefälligkeit gegen dieselben kein Bedenken tragen, **Böses zu thun**, und ihren anderweitigen Obliegenheiten entgegen zu handeln, Apostelgeschichte V, 29. Eben diese Liebe hingegen ist zu **schwach**, oder **mangelt** vielmehr ganz, wenn sich Kinder durch Geringschätzung der Aeltern; durch Ungehorsam gegen dieselben; durch Mangel an Nachsicht bey ihren Fehlern und Schwachheiten; durch Verweigerung der Unterstützung, die sie ihnen im Alter und in der

Dürftig-

Dürftigkeit schuldig sind; und endlich durch thätliche Mißhandlungen an denselben versündigen. Diese Vergehungen sind so schrecklich, daß sie nicht nur nach ausdrücklichen Stellen der Schrift für schwere Sünden gehalten werden müssen, s. Luc. II, 51. Matth. XV, 4-6. Marc. VII, 9-13. Eph. VI, 1-3. sondern daß auch schon die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht sie verabscheuet, und selbst bürgerliche Gesetze auf manche von denselben die schärfsten Strafen setzen. — Es verstehet sich übrigens von selbst, daß alle hier genannte wechselseitige Fehler auch von Großältern gegen Enkel, und von andern, welche die Stelle der Aeltern vertreten, gegen ihre Pflegekinder gemacht werden können; so wie dieß auch umgekehrt von den Vergehungen der Kinder gilt. *)

*) Genauere Erläuterungen über die hier nur im allgemeinen erwähnten Fehler sind in den vielen pädagogischen Schriften zu suchen, die in neuern Zeiten diesen wichtigen Gegenstand, zuweilen vortrefflich, ins Licht gesetzt haben. Locke, Rousseau, Basedov, Campe, Resewitz, Hermes, Salzmann, und einige andere, und vornehmlich die in der Revision des gesammten Schul und Erziehungswesens befindlichen Aufsätze sind hier nachzulesen. Plato, Plutarchus und Quinctilianus unter den Alten, sagen gleichfalls viel Bemerkenswerthes hierüber. Ganz besondere Fehler werden bey der Erziehung der Töchter gemacht, deren zweckmäßige Ausbildung viel zu sehr vernachläßigt wird. Auch hierüber

findet man in den Schriften der erst genannten Männer den nöthigen Unterricht.

§. 125.

Fehler der Blutsverwandten gegen einander.

Auch die Liebe zu den übrigen Blutsverwandten artet in Fehler aus. Wirkt sie zu stark, so erzeugt sie eine partheyische Vorliebe für die Familie, oder denjenigen Fehler, wo man das Glück seiner gesammten Anverwandten mit Hintansetzung seiner Pflichten, sonderlich derjenigen, die man andern Menschen schuldig ist, zu befördern sucht. Diese Partheyligkeit ist deswegen wichtig, weil sie gemeiniglich einen schädlichen Kaltsinn, zuweilen sogar strafbare Verachtung aller derjenigen wirkt, die nicht Glieder der Familie sind — weil sie alle Vortheile, die sich den Umständen nach erlangen lassen, zum größten Schaden derer, denen es an Unterstützung fehlt, und zum Nachtheil der gemeinen Wohlfart an sich reißt, und oft die drückenste Tyranney ausübt — weil sie endlich allerley Familienfehler, und einen, solchen vestverschlossenen Familien eignen, oft sehr tadelnswürdigen Ton unterhält und fortpflanzt. *) Alle diese Dinge sind sowohl einer vollkommenen christlichen Bildung, als auch den Pflichten der Menschenliebe, wie

das Christenthum sie fordert, gänzlich zuwider. **) —

Die Liebe zu den Blutsverwandten ist aber auch oft zu schwach, und dann entstehet leichtsinnige Vernachläßigung der Verwandten, und insonderheit der Fehler derer, welche sich der Ihrigen schämen, wenn sie arm, oder von niedrigem Stande sind. Diese Gleichgültigkeit gegen Verwandte ist um so sündlicher, je näher und größer die Verwandschaft ist, und je mehr man den Umständen nach zum Fortkommen und Wohl derselben beytragen könnte und sollte.

Uebrigens sind hier auch die Fehler derer nicht unbemerkt zu lassen, die mit Männern von Ansehen und Einfluß verwandt sind, oder seyn wollen. Gemeiniglich machen sich solche Personen einer pralerischen Ruhmredigkeit, die überall mit dieser Verbindung groß thut — einer unbescheidenen Zudringlichkeit — unbilliger Zumuthungen und Anforderungen — und endlich liebloser Urtheile über ihre vornehmere Verwandte schuldig, wenn sie vernachläßigt zu werden glauben.

*) Der allzugroße Eifer für den fortdauernden Glanz und die Größe eines Hauses verleitet auch oft zu Ungerechtigkeiten gegen manche Glieder desselben, die man, zuweilen selbst mit Einwilligung der bürgerlichen Gesetze, auf mancherley Weise zurücksetzt, unverheyrathet zu

bleiben zwingt, in Klöster verstößt u. s. w. bloß damit die Macht und der Reichthum eines Hauses ungeschwächt, und unzertheilt bleibe.

**) Die Nachrichten des N. T. von dem Betragen Jesu gegen seine Verwandten sind zu mangelhaft und kurz, als daß man sich einen vollständigen Begriff davon bilden könnte. So viel läßt sich doch aber allezeit aus denselben schließen, daß dieses Betragen, nach den besondern Umständen Jesu, den Gesetzen der strengsten Rechtschaffenheit völlig gemäß war, und die Vorwürfe nicht verdient, welche man hier und da demselben hat machen wollen.

§. 126.

Verirrungen der Vaterlandsliebe.

Unser Herz empfindet auch **Liebe gegen das Land** in welchem wir geboren und erzogen sind, und **gegen das Volk** zu welchem wir gehören; beyde Arten von Empfindungen faßt man unter dem Namen **der Liebe zum Vaterlande** zusammen §. 55. Diese Liebe ist unvernünftig, und folglich auch unchristlich: 1) wenn sie **blinde Anhänglichkeit an unser Volk und Land** ist, d. h. eine übertriebene Neigung, in seinem Vaterlande zu bleiben, welche daher rührt, weil man von den Vorzügen anderer Länder und Völker zu wenig weiß, aus Mangel an Bildung sie nicht empfinden, und daher ausser seinem Vaterlande auch nicht glücklich seyn kann. Zuweilen

kann

kann sich die Anhänglichkeit an den väterlichen Boden zum Theil auch auf Dispositionen des Körpers gründen, der zu sehr an ein gewisses Klima gewöhnt ist; in so fern ist sie unwillkührlich, und keiner Zurechnung unterworfen. — 2) Wenn sie **Nationalstolz** wird, d. h. in einer allzuhohen Meynung von den Vorzügen unserer Mitbürger bestehet, welche mit ungerechter Verachtung aller andern Nationen verknüpft ist. Dieser Stolz zeigt sich entweder durch leere Pralerey, wobey man sich auf Vorzüge von mancherley Art beruft, Matth. III, 9. Joh. VIII, 33. — oder durch wirkliche Ungerechtigkeiten gegen andere Völker, und dann wird er jener **schädliche Patriotismus**, der **Lacedämon**, und insonderheit **Rom** zu so vielen widerrechtlichen Kriegen verleitet, und für einen großen Theil der Welt so gefährlich gemacht hat. *) Daß diese Fehler bey Christen Sünde sind, erhellet daraus, weil sie mit jener allgemeinen Liebe streiten, die alle Menschen für Brüder hält, und werthschätzt, Col. III, 11. 1 Tim. II, 1-6. und jener christlichen Zufriedenheit widersprechen, die überall, wo Gottes Regierung sie hinführt, glücklich seyn kann; Joh. IV, 21-24.

Die Liebe zum Vaterlande kann auch gänzlich mangeln, und dieß ist dann der Fall, wenn man 1) **gleichgültig** gegen dasselbe ist, d. h. gegen das Volk, zu welchem man gehört, nicht mehr Wohlwollen empfindet, als gegen jedes an-

dere Luc. XIX, 41-44. Röm. IX, 1-3. da man doch die Pflicht hat, denselben ganz vorzüglich zugethan zu seyn. — Wenn man sich 2) **unbilligen Tadel der Landesverfassung und Regierung erlaubt**, und entweder aus Unwissenheit, oder aus Leidenschaft mit den Einrichtungen des Vaterlandes unzufrieden ist. Daß aber die gerechte Unzufriedenheit mit wahren Mängeln, so lange sie sich in den Schranken der Bescheidenheit hält, nicht unerlaubt sey, versteht sich von selbst. — Wenn man 3) **die bestimmten Obliegenheiten nicht beobachtet**, zu denen man sich gegen das Vaterland entweder stillschweigend, oder ausdrücklich anheischig gemacht hat. — Wenn man sich 4) durch den wahren, oder vermeynten **Undank** desselben, **in seiner Thätigkeit für das gemeine Beste stören**, oder wohl gar verleiten läßt, **demselben entgegen zu arbeiten.** — Wenn man 5) **die Gesetze desselben wissentlich übertritt**, und auf irgend eine Art ein Störer der öffentlichen Ordnung und Ruhe wird. Selbst der **unvorsichtige Eifer, Verbesserungen zu machen**, ist fehlerhaft, so bald er sich unberufen an Einrichtungen vergreift, welche der Staat noch nicht gemißbilligt hat. — Wenn man endlich 6) ein **Rebell**, oder ein **Verräther des Vaterlandes** wird. **)

*) Ueber den Nationalstolz ist Zimmermanns Werk, welches diesen Titel führt, nachzusehen.

Auch kann die Römische Geschichte darüber sehr gute Erläuterungen geben, und zeigen, was diese Denkungsart Gutes und Böses wirke.

**) Die Liebe zum Vaterland bekommt durch die Staatsverfassung mancherley nähere Bestimmungen, woraus auch allerley besondere Fehler zu entspringen pflegen, die aber hier nicht genauer beschrieben werden können.

§. 127.

Fehler, die bey der Freundschaft gemacht werden.

Der Trieb zur Freundschaft §. 55, ist vom Christenthum nicht übersehen. Denn zu geschweigen, daß sich die Pflichten für dieses bestimmtere Verhältniß aus dem Gesetze von der christlichen Bruderliebe leicht ableiten lassen: so war auch Christus selbst nicht nur gegen seine Jünger, Joh. XV, 12 - 17. sondern auch gegen einige andere Personen der zärtlichste Freund: Joh. XI, 1 - 3. Die Fehler also, die in der Freundschaft gemacht werden, sind nach der Lehre Jesu gleichfalls Sünden.

Sie kommen aber zuerst bey Errichtung der Freundschaften, und bey der Wahl der Freunde vor, und sind a) unvorsichtige Schnelligkeit, die sich in vertrauliche Bündnisse einläßt, ohne die Personen, mit welchen sie

zu thun hat, gehörig zu kennen, und lange genug geprüft zu haben — b) schwache Sinnlichkeit, die sich durch äussere und blendende Vorzüge anderer stärker rühren, und leichter gewinnen läßt, als durch wesentliche Vollkommenheiten des Geistes und Herzens — c) unbedachtsame Ausbreitung in zahlreiche Verbindungen, wodurch das wahre Wesen einer vertraulichen Freundschaft nothwendig aufgehoben wird, und bloße Bekanntschaften an ihre Stelle treten 1) — d) träge Unempfindlichkeit, welche durch die Vollkommenheiten anderer zu wenig gerührt, und zur Freundschaft gereizt wird — e) endlich argwöhnische Verschlossenheit, die sich Niemanden anvertrauen will, weil sie Niemanden traut. Daß die Moralität aller dieser Fehler nicht immer gleich groß ist, sondern durch Alter, Temperament und Umstände sehr verändert wird, ist leicht einzusehen.

Der Trieb zur Freundschaft verfällt aber auch bey Führung derselben auf Fehler, wenn er 1) in strafbare Nachgiebigkeit gegen die Laster des Freundes ausartet, und denselben gar nicht entgegen arbeitet, oder sie wohl gar selbst begünstigt und unterstützt. In diesem leztern Fall hört die wahre Natur der Freundschaft ganz auf, und eine solche Verbindung ist nichts weiter, als ein unerlaubtes Complot 2) — 2) allzugroße Vertraulichkeit, die vor dem Freunde gar kein Geheimniß hat, und dadurch

andern

andern Pflichten zu nahe tritt, ist gleichfalls fehlerhaft — 3) gehört die **Empfindlichkeit** hieher, welche sich durch Kleinigkeiten leicht zu Argwohn und Verdrüßlichkeiten reitzen läßt, und durch jede Schwachheit des Freundes beleidigt wird. — Es ist 4) **die Unzuverläßigkeit**, welche den andern immer in Ungewißheit läßt, ob er die Erfüllung unserer Versprechungen erwarten dürfe, ein Fehler, der nicht nur an sich Tadel verdient, sondern auch die Freundschaft gemeiniglich ganz auflößt. — Dieß thut auch 5) **die Unbescheidenheit im Fodern**, welche dem Frennde Dinge zumuthet, die er ohne seinen Schaden nicht leisten kann — 6) **die Veränderlichkeit in der Freundschaft** aber, welche immer neue Verbindungen schließt, und gegen die alten gleichgültig wird — und 7) **die Treulosigkeit**, welche den andern mit dem Scheine der Aufrichtigkeit täuscht, um ihm Schaden zuzufügen, sind Fehler, deren Schändlichkeit sogleich in die Augen leuchtet. 3)

Man kann endlich auch beym Auflösen der Freundschaften fehlen, wenn man a) zu voreilig ist, und sich nach bloßen zweydeutigen Verdächten zurückzieht — wenn man b) durch **unverschuldetes Unglück** des andern, oder dadurch, weil man sich selbst **über ihn empor geschwungen hat**, bewogen wird, die Freundschaft mit ihm aufzuheben — wenn man c) gegen **alle Warnungen anderer taub ist**, und eine

Ver=

Verbindung auch dann noch fortsetzt, wann die Gesinnungen eines Freundes mit Recht verdächtig sind — wenn man d) nach aufgehobener Freundschaft die ehemalige Vertraulichkeit mißbraucht, und Gesinnungen der Feindschaft und des Hasses annimmt. Alle die Fehler sind entweder der christlichen Bruderliebe, oder der christlichen Klugkeit zuwider, und mithin nach den Gesetzen des Christenthums Sünden. Auch läßt sich das bisher Gesagte leicht auf diejenige Verbindung anwenden, welche bey der ehelichen Gesellschaft vorkommt, und welche der höchste Grad der zärtlichsten Freundschaft seyn soll. Es ist daher nicht nöthig, von den zwischen Eheleuten in dieser Rücksicht vorkommenden Sünden besonders zu reden. 4)

1) Vergl. den Plutarchus de amicorum multitudine: und den Cicero de amicitia c. 17. §. 62 sqq.

2) Hier ist gleichfalls Plutarchus de discrimine amici & adulatoris, und die Declamation des Maximus quomodo ab adulatore amicus debeat distingui Diss. IV. nachzusehen.

3) Daß die Heroische Freundschaft, wo man sich für das Wohl des Freundes gänzlich aufopfert, und von welcher das Alterthum Beyspiele enthält, ganz aufgehört zu haben scheint, ist überhaupt betrachtet kein Fehler, und darf am allerwenigsten für eine nachtheilige Wirkung des Christenthums ausgegeben werden. Es ist dieß vielmehr

mehr eine natürliche Folge der größern öffentlichen Sicherheit, und der verminderten Kriege und Befehdungen, wo man ohne eine so genaue Vereinigung sich wohl befinden kann; vergl. den Lucianus in Toxari p. 57. und den Garve in den Anmerkungen zum Cicero von den Pflichten Th. III. S. 103. ff.

4) Freundschaften zwischen Personen beyderley Geschlechts sind mit der größten Behutsamkeit zu führen, weil sie gar zu leicht in Liebe ausarten, die nothwendig gefährlich und sündlich werden muß, wenn die Liebenden kein Recht haben, ihrer Neigung zu folgen. Es ist daher sicherer, solche Freundschaften entweder ganz zu vermeiden, oder sie doch nie vertraut werden zu lassen.

§. 128.

Undankbarkeit — Fehler deren, die Wohlthaten erzeigen.

Der Trieb zur Dankbarkeit, §. 55, wirkt dann fehlerhaft, wenn er sich durch andere Neigungen verhindern läßt, sich da zu äussern, wo er sollte. **Die Undankbarkeit** überhaupt ist derjenige Fehler, wo man gegen die, von denen man Wohlthaten empfangen hat, sich auf eine Art beträgt, welche nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigend für sie seyn muß. Dieß kann auf mancherley Art geschehen: a) dadurch, daß man die empfangenen Wohlthaten nicht ein-

mal

mal erkennen will, (Mangel an Erkenntlichkeit) entweder weil man sie nicht für Wohlthaten hält, oder in dem Wahne steht, man sey sie uns schuldig gewesen — b) durch **Vergessen** des empfangenen Guten, wenn man die Vorstellung von dem, was man andern schuldig ist, in sich zu verdunkeln sucht — c) **durch Unzufriedenheit mit der erhaltenen Wohlthat**, entweder weil man sie nicht ansehnlich genug findet, oder sie für eine noch nicht hinreichende Belohnung seiner Verdienste hält — d) **durch fehlerhafte Empfindlichkeit gegen den Wohlthäter**, nach der man jede Kleinigkeit als eine große Beleidigung von ihm aufnimmt; die uns berechtige, das vorher genossene Gute zu vergessen — e) **durch Argwohn gegen denselben**, nach welchem man seine Neigung zum Wohlthun unedlen Ursachen beylegt, um sich unter diesem Vorwand von der Schuldigkeit, ihm verbindlich zu seyn, loß zu machen — f) **durch unedles Verläugnen der empfangenen Wohlthaten**, wo man vor andern nicht eingestehen will, daß, oder wieviel man seinem Wohlthäter schuldig sey, da doch die Umstände zuweilen ein solches freymüthiges Geständniß fordern — g) endlich **durch Abneigung und Feindschaft gegen den Wohlthäter**, sie sey heimlich oder öffentlich, und äussere sich durch wörtliche oder thätliche Beleidigungen. Die vornehmsten **Ursachen** der Undankbarkeit sind Stolz, Hang zur Unabhängigkeit, übertriebene Nacheiferung und veränderte Verhältnisse, wo man den

Wohlthäter entweder einholt, oder wohl gar übertrift. Die Sittlichkeit dieses Fehlers muß also allezeit nach den Ursachen, die dabey zum Grunde lagen; nach der Größe der empfangenen Wohlthaten; nach der Größe der Beleidigung, die dem Wohlthäter zugefügt wird; und endlich nach dem Betragen des Wohlthäters selbst, welches den Undank bald mehr, bald weniger reitzen und veranlassen kann, geschätzt und beurtheilt werden. Daß er nach der Lehre des Christenthums eine schwere Sünde sey, beweiset nicht bloß das Gesetz der Liebe; sondern auch die Stellen Luc. XVII, 11-19. Joh. XIII, 18. Röm. XII, 20. 21. *)

Doch bey den Klagen über den Undank der Menschen vergißt man gemeiniglich, daß die Ursachen desselben oft großentheils **in den Wohlthätern selber liegen**, welche die, denn sie Gutes erzeigen, nicht nur auf mancherley Art zur Undankbarkeit **reitzen**, sondern zuweilen fast **nöthigen**. Dieß geschieht in folgenden Fällen: wenn sie **unedle Beweggründe** allzudeutlich merken lassen — wenn sie den, der Gutes von ihnen empfängt, **unaufhörlich daran erinnern**, wieviel er ihnen zu verdanken habe, oder ihre Wohlthaten ihm sogar **aufrücken** — wenn sie beym Ertheilen der Wohlthaten **das Gefühl der Empfangenden nicht schonen**, sondern sie auf alle Weise kränken und demüthigen — wenn sie ihre Verdienste um andere **unvorsich-**

tig

tig bekannt machen, oder wohl gar mit pralen — wenn sie verlangen, daß der, welcher ihnen Dank schuldig ist, ihr Sclave seyn, und selbst ihre Meynungen und ihren Geschmack annehmen soll — wenn sie über das Glück und die veränderten Umstände derer, denen sie ehemals Gutes thaten, unwillig und neidisch werden, und wohl gar anfangen, ihnen entgegen zu arbeiten — wenn sie endlich ihre Wohlthaten unvorsichtig an Unwürdige verschwenden. **)

*) Die Schändlichkeit der Undankbarkeit hat man zu allen Zeiten so stark empfunden, daß man die Dankbarkeit hier und da sogar in eine vollkommene Pflicht verwandelte, und den Undankbaren vor Gericht bestrafte; vergl. den Xenophon Cyropaed. l. I. c. 2. §. 7. und den Ammianus Marcellinus l. XXIII. p. 303. der Ernest. Ausg. auch den Valerius Maximus l. V. c. 2. §. 3. Seneca stellt eine Untersuchung darüber an, ob und wiefern dieses Laster vor Gericht gezogen werden könne de Beneficiis l. III. c. 6-17.

**) Ueber die Fehler der Wohlthäter findet man vortreffliche Bemerkungen in dem erst angeführten Werke des Seneca de Beneficiis, welches man bey diesem ganzen Abschnitt mit Nutzen nachlesen wird.

§. 129.

Fehler, die beym Absterben anderer gemacht werden.

Es ist uns natürlich, auch gegen Verstorbene Empfindungen des Wohlwollens zu äussern; §. 55. Allein, obgleich die, welche durch den Tod aus den gegenwärtigen Verbindungen herausgetreten sind, unserer Wohlthaten nicht weiter bedürfen, und über unsere Beleidigungen erhoben sind: so kann doch das, was man gegen sie äussert, auf mancherley Art sündlich seyn, und entweder den Lebenden nachtheilig werden, oder bey uns Gesinnungen verrathen, die eines Christen unwürdig sind.

Die Liebe gegen Todte wirkt also zu schwach, wenn man 1) beym Absterben solcher Personen, die uns um irgend einer Ursache willen wichtig seyn mußten, eine Gleichgültigkeit zeigt, die von Unempfindlichkeit, Leichtsinn, Eigennutz, oder Aberglauben herrührt — 2) wenn man ihre Ehre ohne Ursache durch üble Nachrede kränkt — 3) wenn man ihren letzten Willen, so weit er vernünftig und die Beobachtung desselben unsern Pflichten gemäß ist, nicht gehörig achtet und erfüllet — 4) wenn man undankbar gegen ihr Andenken und gegen ihre hinterlas-

ne ist — wenn man endlich 5) mit ihrer Beerdigung unvorsichtig eilt, oder ihren Leichnam einer Behandlung überläßt, welche dem herrschenden Gefühl von dem, was in solchen Fällen anständig ist, auf eine anstößige Art widerspricht.

Eben diese Liebe wirkt dagegen zu heftig, wenn sie a) untröstliche Traurigkeit hervorbringt, 1 Thess. IV, 13. — b) wenn sie bey Beerdigung der Leichname einen unnöthigen, oder wohl gar schädlichen und unerlaubten Aufwand macht — c) wenn sie die Leichen auf eine Art wegräumt, welche schädlich für die Gesundheit der Lebendigen ist, wohin vornehmlich das Begraben in den Kirchen gehört — d) wenn sie ein beschwerliches und kostbares Trauercärimoniel beobachtet, wodurch die Erfüllung anderer Pflichten gestört wird — e) wenn sie aus übertriebener Zärtlichkeit Versuche hindert, die man durch Oeffnen und Zergliedern der Leichen zum Besten der Lebenden, insonderheit bey merkwürdigen Fällen, anstellen könnte. Alle diese Dinge haben ihren Grund nicht immer bloß in der Liebe zu den Verstorbenen: sondern auch gemeiniglich in andern für Christen unanständigen Fehlern, dergleichen Aberglaube, Eitelkeit, und übertriebene Nachgiebigkeit gegen herrschende schädliche Gewohnheiten ist, und sind

also, nach Maaßgabe der Umstände, bald mehr, bald weniger sündlich. *)

*) Die Sitten und Gewohnheiten der Völker, Verstorbene zu begraben, und sie im Tode noch zu ehren, sind stäts äusserst verschieden gewesen. Die Gebräuche der alten Christen erzählt ausführlich Bingham orig. eccl. Vol. X. Von den Gewohnheiten vieler alten Völker findet man mancherley Nachrichten beym Stobäus Serm. 277. und beym Aelianus Histor. animal. l. X. c. 22. Reisebeschreibungen enthalten Vieles über die Anstalten noch vorhandener Völker. Auch hat man eigne Schriften über diesen Gegenstand, z. B. Muret Ceremonies funebres des toutes les Nations; Paris 1677. Eine kurze Uebersicht der hieher gehörigen Umstände giebt Meiners im Grundriß der Geschichte aller Religionen Kap. XXI. S. 163 ff. Wendet man die allgemeinen Vorschriften des Christenthums, und die Aussprüche der Vernunft, welche von demselben überall vorausgesetzt werden, auf diesen Gegenstand an, so läßt sich leicht beurtheilen, was bey der großen Verschiedenheit solcher Gewohnheiten zu billigen oder zu verwerfen sey.

§. 130.

Empfindeley gegen Thiere — thörichte Liebhaberey — Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung — Geschmacklosigkeit — Mangel an Sorgfalt bey Erhaltung und Aufbewahrung lebloser Gegenstände.

Unser Wohlwollen bereitet sich auch über **Thiere und leblose Gegenstände** aus, §. 55.*) Allein auch diese Art der Liebe ist bald **zu heftig**, bald **zu schwach**. Im ersten Fall entstehet 1) **thörichte Empfindeley** §. 121. — 2) **übertriebene Zärtlichkeit gegen gewisse Thiere**, welche zum Nachtheil der Menschen bewiesen wird. Diese unverständige Zärtlichkeit ist um so schädlicher, je mehr sie an unnütze Thiere verschwendet wird, und daß Herz von thätiger Menschenliebe ablenkt — 3) **Liebhaberey für Thiere und leblose Gegenstände**, die mit allzugroßem Aufwand §. 118, und Vernachläßigung anderer Pflichten getrieben wird. —

Wirkt hingegen diese Liebe **zu schwach**, so entstehet a) **Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung**, §. 121. Diese zeigt sich aber bald **im Mangel der Schonung bey den Diensten**, die uns die Thiere leisten — bald

beym

beym Gebrauche derselben zu unserer Nahrung; viele Erfindungen der Leckhaftigkeit und der Kochkunst gehören hieher — bald endlich darin, daß man sie bloß zum Vergnügen quält; Parforcejagden, Thierhetzen, blutige Thierkämpfe sind dem Geiste des Christenthums, und selbst den Aussprüchen der Vernunft unläugbar zuwider.**) — Ist die Liebe zu leblosen Gegenständen, mit denen wir immer und zunächst umgeben sind, nicht lebhaft genug; so zeigt sich b) geschmacklose Gleichgültigkeit gegen ihre Beschaffenheit. Dann behilft man sich mit schlecht gearbeitetem Haußrathe, mit einer elenden Bauart, mit schmutzigen unbequemen Wohnungen, und der Mangel an Gefühl wird selbst in der schlechten Einrichtung ganzer Oerter, der öffentlichen Plätze, der Straßen, Wege und Gegenden sichtbar. Diese Nachläßigkeit ist aber allezeit entweder das Merkmal einer unvollkommenen Denkungsart, oder wird dieselbe nach und nach hervorbringen und veranlassen.***) — Fast immer ist hiermit auch c) Mangel an Sorgfalt und Ordnung bey Erhaltung und Aufbewahrung der leblosen Gegenstände verbunden, die wir entweder selbst besitzen, oder andere uns zum Gebrauch überlassen. Es giebt Menschen, die allem, was ihrer Behandlung und ihrem Gebrauch übergeben wird, sogleich Spuren ihrer Nachläßigkeit, und einer Sorglosigkeit eindrücken, die auf nichts weniger bedacht ist, als nützliche Gegenstände so lang als möglich, unversehrt und in brauchba-

rem Zustand zu erhalten. Alle diese Fehler streiten nicht nur mit der vernünftigen Liebe gegen die Geschöpfe überhaupt, welche Christen zu beweisen haben: sondern auch insonderheit mit dem Geiste der Ordnung und des Wohlstandes, welcher sie bey ihrem ganzen Betragen beleben soll; Joh. VI, 12. Phil. IV, 8.

*) Die theoretischen Grundsätze, nach welchen beurtheilt werden muß, was in Absicht auf die thierische Schöpfung nach den Einrichtungen Gottes in der Natur erlaubt und unerlaubt sey, findet man sehr scharfsinnig entwickelt in den philosophischen Betrachtungen über die thierische Schöpfung; Leipz. 1769. auch vergleiche man Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen Th. II. S. 252 ff.

**) den Plutarchus de esu carnium, sonderlich die zwote Rede, und eine Stelle beym Abbt vom Verdienst S. 149 - 154. Wie hat man die grausamen Versuche zu beurtheilen, die von Naturkündigern und Zergliederern mit Thieren vorgenommen werden?

***) Ueber den zwar unmerklichen, aber im Ganzen sehr beträchtlichen Einfluß alles dessen, was im Haußrath und in der ganzen Einrichtung der Wohnungen dem guten Geschmack zuwider ist, auf die sittliche Bildung, und deren Verhinderung, findet man die besten Anmerkungen beym Plato de Republ. l. III. p. 616 sqq. und beym Sulzer in der Theorie der schönen Künste, wohin und wider von dieser wichtigen Sache ausführlich die Rede ist.

§. 131.

§. 131.

Argwohn — Unverträglichkeit — Neigung, Feindschaften zu stiften — Unversöhnlichkeit — unerlaubte Nacheiferung — Partheygeist und Sectirerey.

Es giebt auch mancherley Fehler, welche den Frieden und die Eintracht der menschlichen Gesellschaft stören, und bald aus der Verirruug des Triebes zur Gesellschaft §. 55, bald aus der Abweichung irgend einer andern Neigung entspringen. Die vornehmsten dieser Fehler sind folgende: 1) Argwohn und thörichtes Mißtrauen, oder diejenigen Fehler, wo man bey Jedermann den Willen voraussetzt, uns zu schaden, ohne doch zu dieser, nachtheiligen Meynung durch vernünftige Gründe berechtigt zu seyn. Diese Denkungsart, welche bald aus einem lebhaften Gefühl unserer Schwäche, bald aus Erfahrungen entspringt, die man von der Treulosigkeit der Menschen gemacht hat, oder doch gemacht zu haben glaubt, stört nicht nur die Zufriedenheit unsers Lebens unaufhörlich; sondern verleitet den Mißtrauischen auch zu thörichter Zurückhaltung und Verstellung, macht ihn bey andern lächerlich und verhaßt, und verhindert die Entstehung einer herzlichen Bruderliebe nach Jesu Beyspiel und Lehre gänzlich. Die Eifersucht der Liebenden, *) und der Fehler, sich von

vielen angefeindet und gedrückt zu glauben, sind schädliche Arten dieses Argwohns — 2) **Unverträglichkeit**, oder derjenige Fehler, wo man gegen die, mit welchen man in Verbindung stehet, ein Verhalten äussert, wodurch sie unverdienter Weise einmal über das andere beleidigt und zum Mißvergnügen gereitzt werden. Die vornehmsten Aeusserungen dieses Fehlers sind **Empfindlichkeit, Gähzorn, Zanksucht, Tadelsucht**, und **hämisches Wesen** Gal. V, 26. Röm. I, 29. Eph. V, 26. 32. Jac. III, 17. — 3) **Neigung, Feindschaften zu stiften und zu unterhalten**, oder die Gewohnheit, wo man andere durch allerley Mittel dahin zu bringen sucht, daß sie einander zu hassen anfangen, und bey diesem Hasse beharren. Dieser Fehler ist allezeit ein abscheuliches Verbrechen Col. III, 12-15. er wird aber insonderheit dann eines der schwärzesten Laster, wenn man vorsätzlich Uneinigkeiten zwischen solchen Personen veranlaßt, die auf das genaueste mit einander verbunden seyn sollten. Weit gelinder ist indessen diese Vergehung zu beurtheilen, wenn sie von bloßer **Unvorsichtigkeit**, oder von übel verstandenem **Gutmeynen** herrührt — 4) **Unversöhnlichkeit**, oder derjenige Fehler, wo man durch nichts bewogen werden kann, gegen den, von welchem man sich beleidigt glaubt, mit den Aeusserungen seines Unwillens aufzuhören. Offenbare Feindschaften, unordentliche Neigung zu Prozessen, *) und unaufhörliche Bewegungen der Rachsucht sind Arten

die-

dieses Lasters; Matth. V, 21-26. und v. 43-48. 1 Cor. VI, 1-8. Jac. II, 1. 2. Col. III, 13. — **Unerlaubte Nacheiferung**, oder derjenige Fehler, wo man nach den Vorzügen, die andere besitzen, aus Haß gegen sie, und mithin auf eine Art strebt, wodurch den Rechten und der Wohlfart derselben zu nahe getreten wird. Die Arten dieser Nacheiferung sind so vielfach, als diejenigen Vorzüge anderer, in welchen man es ihnen gleich oder zuvor thun will; Gal. V, 20. — 6) Endlich **Partheygeist**, oder **Sectirerey**, d. h. hartnäckige Gesinnungen einer gewissen Gesellschaft. Der Partheygeist ist entweder **gemein**, oder **gelehrt**, oder **politisch**, oder **religiös**; ***) in allen Fällen aber äusserst schädlich, und dem Christenthume zuwider; Gal. V, 20. 1 Cor. I, 10. 11. XI, 15-19. am strafbarsten ist er bey demjenigen, welcher selbst **Parthey macht**, und Anhänger geflissentlich nach sich zieht; 1 Cor. I, 11-15. Act. XX, 30.

*) Ueber die Eifersucht vergl. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. I. §. 73. S. 312 ff.

**) Daß nicht alles Prozessiren nach den Vorschriften des Christenthums unerlaubt sey, ist ausgemacht; s. Römer XIII. 3. 4. Allein eben so gewiß ist es auch, daß Christen äusserst schwer daran gehen sollten, sich in solche Streitigkeiten einzulassen, nicht bloß wegen der schädlichen Folgen, die gemeiniglich daraus entsprin-

gen: sondern auch deswegen, weil im N. T. auf eine Art davon gesprochen wird, die jeden behutsamen Christen aufmerksam machen muß; s. Matth. V, 25. 26. Luc. XII, 58. 1 Cor. VI, 7.

***) Die Anhänglichkeit an diejenige Religionsparthey, in der man erzogen und geboren ist, ist an sich kein Partheygeist, der zu tadeln wäre, so lange sich nicht Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit überhaupt, und Intoleranz gegen andere damit verbindet.

§. 132.

Unvollkommenheiten des sittlichen Gefühls überhaupt.

Bey der christlichen Tugendübung kommt ungemein viel darauf an, daß das sittliche Gefühl §. 56, sich immer mehr reinige, und vollkommner werde. Jede vorsätzlich veranlaßte Unvollkommenheit desselben ist also nach der Lehre Jesu eine Sünde. Dahin gehören im Allgemeinen folgende Fehler: 1) wenn das sittliche Gefühl zu stumpf ist, d. h. wenn man das Unrechtmäßige und Unedle in den Handlungen der Menschen nur schwach und dunkel wahrzunehmen fähig ist — 2) wenn eben diese Empfindung einseitig ist, d. h. wenn man sie nur in Ansehung gewisser Gegenstände ausgebildet, in Ansehung andrer aber vernachläßigt hat. So giebt es Leute, die in allem, was den Wohlstand

stand, das Aeusserliche in der Religion, die Gesetze der Ehre, die Regeln der Gerechtigkeit betrift, äusserst fein und zärtlich fühlen, hingegen in andern, eben so wichtigen Theilen der sittlichen Vollkommenheit, z. B. bey der innern Rechtschaffenheit, beym Forschen nach Wahrheit, bey Ausübung der Keuschheit, bey Beobachtung der Billigkeit u. s. w. es gar nicht genau nehmen — 3) wenn man dem sittlichen Gefühl **vorsätzlich** eine falsche Richtung giebt, d. h. wenn man statt **alle** Arten der sittlichen Vollkommenheit zu suchen und zu lieben, nur diejenige wählet, die uns die bequemste scheint, und alles übrige nach diesem einseitigen Geschmacke beurtheilt und entscheidet. So üben sich manche bloß in der Behauptung eines ehrbaren **frommen Scheins** vor der Welt, erlauben sich aber ausserdem im Verborgen alles; andre schärfen ihr Gefühl bloß für Tugenden, die **Geräusch und Aufsehen machen**, sind aber gegen andere, die eben so wichtig sind, allein in der Seele gleichsam verschlossen bleiben, gleichgültig; noch andere wollen in ihrem ganzen Betragen einen gewissen ungemeinen Grad von **Zärtlichkeit und tiefer Empfindung** äussern, und bringen dieß auch da an, wo die wahre Tugend Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit fordert — 4) wenn man endlich nicht unaufhörlich daran arbeitet, **sein sittliches Gefühl immer vollkommener und richtiger zu machen.** Denn zu geschweigen, daß es sich bey einer solchen

Nach=

Nachläßigkeit von selbst verschlimmert und unrichtig wird: so ist auch ohne diese immer fortgehende Verbesserung des moralischen Geschmacks kein Wachsthum in der christlichen Vollkommenheit möglich; Phil. I, 9. 10. IV, 8. 9. *)

*) Ein Merkmal des zunehmenden, und sich mehr und mehr reinigenden sittlichen Gefühls ist die Unzufriedenheit, welche man über die Unvollkommenheiten seiner Tugend empfindet; da hingegen völlige Zufriedenheit mit unserer sittlichen Verfassung, oder wohl gar Stolz auf unsere Tugend das sichere Kennzeichen eines unvollkommenen und falschen moralischen Geschmacks ist.

§. 133.

Selbstsucht — falsche Rechtschaffenheit — mechanische Rechtschaffenheit — offenbare Ungerechtigkeit — Ungerechtigkeit unter dem Scheine des Rechts — übertriebene Neigung zum Wohlanständigen — Grobheit.

Doch es können an den §. 56 bemerkten einzelnen Neigungen noch besondere Fehler vorkommen, die angeführt zu werden verdienen. Wirkt nämlich die Neigung zur Rechtschaffenheit nicht stark genug, so entstehen folgende

gende fehlerhafte Denkungsarten: 1) Selbstsucht, oder das Bestreben, alles nur um seines Vortheils willen zu thun, und seine Wohlfart auch mit dem Nachtheil des gemeinen Besten zu suchen. Der Selbstsüchtige wird nirgends durch den Gedanken von seiner Pflicht, und vom gemeinen Besten, sondern überall bloß durch die Vorstellung von seinem Privatnutzen in Thätigkeit gesetzt und bestimmt, und bezieht daher, statt sich als einen Theil des Ganzen zu betrachten, der sich mit stäter Rücksicht auf dasselbe vollkommener machen soll, alles auf sich als den Mittelpunkt. Nichts kann leichter geschehen, als daß der Trieb nach Vollkommenheit diese falsche Richtung erhält, da in den äussern Umständen so viel Veranlassungen liegen, sie ihm zu geben; da seine ersten Thätigkeiten auch fast alle selbstsüchtig sind, und wegen des Mangels der nöthigen Einsicht und Ueberlegung in der Jugend nicht anders seyn können; da endlich die Ueberzeugung, daß die Wahl des Gemeinnützigen uns auch zum höchsten Grad unsers Privatwohls führe, oft mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Selbstsucht hat übrigens mancherley Grade; auch kann man sie in die wollüstige, habsüchtige und ehrgeitzige eintheilen. Dem Christenthume widerspricht sie so ganz, daß sich das Hauptgesetz recht eigentlich darauf bezieht, dieser gefährlichen Richtung unserer Neigungen auf alle Weise vorzubeugen §. 43. — Nichts

weiter als Selbstsucht ist 2) die falsche Rechtschaffenheit, oder diejenige Denkungsart, wo man bloß den Schein der Uneigennützigkeit und des Gehorsams gegen seine Pflicht annimmt, im Grund aber durch andere Ursachen bistimmt wird. Diese unächte Rechtschaffenheit ist entweder vorsätzliche Verstellung, wenn man sich der eigennützigen Triebfedern seines Betragens bewußt ist, sie aber sorgfältig den Augen der Welt entzieht — oder sie ist Selbstbetrug, wenn man die geheimen Einflüsse eigennütziger Leidenschaften auf seine Entschlüßungen selbst nicht merkt. Daß die erste Art der falschen Rechtschaffenheit weit tadelnswürdiger sey, als die letzte, leuchtet von selbst ein. — Endlich kann es auch 3) eine mechanische Rechtschaffenheit geben, d. h. eine Art, gemeinnützig und pflichtmäßig zu handeln, welche nicht von der eingesehenen Schuldigkeit, sich so zu betragen, sondern von mancherley blinden Antrieben herrührt. Diese Art der Rechtschaffenheit, welche deswegen fehlerhaf ist, weil Christen mit Ueberlegung, und nach vernünftiger Ueberzeugung handeln sollen, findet sich insonderheit bey wenig aufgeklärten, von Natur gutmüthigen, und wohlerzogenen Personen, und darf nur mit richtigen Einsichten, und der daraus entspringenden vernünftigen Liebe zum Guten in Verbindung gebracht werden, um den Werth einer wahren christlichen Tugend zu erhalten.

Auch

Auch die Neigung zur Gerechtigkeit kann bald zu schwach, bald zu stark in ihren Aeusserungen seyn. Im ersten Fall entsteht offenbare Ungerechtigkeit, d. h. die Art zu handeln, wo man sich gewaltsame Eingriffe in die vollkommenen Rechte anderer erlaubt. Daß die Vergehungen, welche aus einem solchen Betragen entspringen, in ihren Arten, in ihren Graden, und in ihren Quellen, sehr von einander verschieden seyn können, allezeit aber dem Christenthume widersprechen, nach welchem uns jedes erweißliche Recht anderer heilig seyn muß, ist ausser Streit. Vorzüglich strafbar sind solche Sünden dann, wann sie von Menschen ausgeübt werden, deren Beruf es ist, andern Recht zu verschaffen, und die Gerechrigkeit zu handhaben. — Scheint hingegen die Neigung zur Gerechtigkeit in ihren Wirkungen zu stark zu seyn: so zeigt sich Ungerechtigkeit unter dem Schein des Rechts, oder die Gewohnheit, gewaltsame Eingriffe in die unvollkommenen Rechte anderer deswegen zu thun, weil es die Gesetze der Gerechtigkeit so mit sich bringen. Fehler dieser Art werden entweder deswegen begangen, weil man es für erlaubt und nöthig hält, so zu handeln; dieß ist der Fall bey allen denen, welche die Strenge ihres Rechts nicht durch Billigkeit zu mildern verstehen — oder sie werden aus Boßheit gemacht, um andern auf eine Art zu schaden, bey welcher man selbst den Schutz der Gesetze genießt; so sündigen alle die, welche ihre Rachsucht,

oder ihren Geitz, oder andere wilde Leidenschaften auf dem Wege Rechtens zu befriedigen wissen — sie können endlich unwillkürlich seyn, diese Fehler, wenn der, welcher sie begeht, es nicht in seiner Gewalt hat, sie zu unterlassen; in dieser Verlegenheit befinden sich nicht selten Richter, welche verbunden sind, nach Gesetzen zu sprechen, deren Anwendung auf einzelne Fälle zuweilen die grösste Ungerechtigkeit und Härte wird. Daß in solchen Fällen die Schuld auf die Gesetzgebung fällt, braucht kaum erinnert zu werden.

Die Neigung zur **Wohlanständigkeit** endlich artet gleichfalls aus, und zwar theils, wiefern sie die äußre **Bildung und Beschaffenheit unsrer Person** betrift; theils, wiefern sie sich **in unserm Verhalten gegen andere** äussert. In Ansehung des **ersten** Punctes geht sie zuweilen zu **weit**, und dann entstehen die Fehler der eigensinnigen **Genauigkeit** in allem, was die **Bekleidung** des Körpers betrift — der übertriebenen **Neigung zum Putz**, §. 109. — der **Affectation im Betragen**, wo man bald ins **Tändelnde** verfällt, bald **unschicklich ernsthaft** ist — und endlich der **sclavischen Angewöhnung an eine gewisse Ordnung und Weise**, die man allein für anständig hält, und von der man sich auch dann nicht ablenken läßt, wann es nöthig und nützlich wäre. Eben diese Neigung ist aber auch oft zu schwach, und dann zeigt sich **Unreinlichkeit** *) — nachläßige

läßige Bekleidung des Körpers — Mangel desjenigen Anstandes, welchen man nach der Lebensart und dem Stand eines Jeden erwarten und fordern kann — und endlich **Mangel an Gefühl und falscher Geschmack** in Ansehung alles dessen, was zur Einrichtung der Wohnungen und des Aufenthalts überhaupt gehört §. 130. — Die Neigung zur Wohlanständigkeit, wiefern sie sich **in unserm Verhalten gegen andere** zeigen soll, wirkt fehlerhaft, wenn sie durch **übertriebene Höflichkeit** andern zur Last wird — wenn sie in **Blödigkeit** ausartet, §. 123. — wenn sie ohne **Rücksicht** auf **Alter**, **Stand** und andere **Verhältnisse** handelt — wenn sie **Unbescheidenheit** wird — wenn sie endlich so wenig ausgebildet worden ist, daß man andern mit **Unhöflichkeit** und **Grobheit** begegnet. Die **Grobheit** ist derjenige Fehler, wo man in seinem Verhalten gegen andere so wenig Schonung und Aufmerksamkeit auf das beweiset, was ihnen angenehm seyn kann, daß man ihnen ohne Bedenken mißfällig wird. Besonders merkwürdige Arten der Grobheit sind die **Unverschämtheit**, und die **Zudringlichkeit**. Die Grobheit ist aber um so mehr eine **Sünde**, da sie nicht bloß aus Ursachen entspringt, die allezeit tadelnswürdig sind, sondern auch viel Verdrüßlichkeiten in der menschlichen Gesellschaft veranlaßt, und den, der sie beweiset, ausser Stand setzt, soviel Gutes zu wirken, als er ausserdem vermocht haben würde. Auch widerspricht sie dem Beyspiel

Jesu, und den Stellen Röm. XII, 10. XIII, 7. Philipp. II, 3. IV, 8. Col. IV, 6. **)

*) Ueber die Unreinlichkeit in moralischer Hinsicht ist viel Gutes angemerkt beym Arrianus Dissert. Epictet. l. IV. cap. II.

**) Ueber das Wohlanständige, und die demselben entgegengesetzte Fehler vergl. man den Garve zum Cicero von den Pflichten Th. I. S. 146-183. Ueberhaupt aber sind Truslers Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, aus dem Engl. übersetzt, Berlin 1784, nachzusehen; wo die hier bemerkten Fehler weitläuftiger beschrieben sind.

§. 134.

Gewissenlosigkeit — falsche Gewissenhaftigkeit — andere Fehler des Gewissens.

Noch ist diejenige Art des moralischen Gefühls zurück, welche man das **Gewissen** nennt §. 57. Die Fehler welche an demselben vorkommen, und die um so wichtiger sind, je mehr sie Einfluß auf das gesamte Betragen zu haben pflegen, sind theils **allgemeine**, theils **besondere**. Die **allgemeinen** sind folgende: a) die **Gewissenlosigkeit**, (Gottesvergessenheit) oder dasjenige Laster, wo die Vorstellung von Gott, und dem, was man von ihm zu hoffen und zu fürch-

ten

ten hat, nicht im Stand ist, jemand von der Ausübung derjenigen Verbrechen abzuhalten, die er nach den Umständen nöthig und nützlich findet. Die Gewissenlosigkeit ist entweder die Folge des **Mangels aller Religion**; oder sie verbindet sich mit der **Heucheley** und einem großen Schein von Religiosität — auch herrscht sie entweder bey der **ganzen Denkungsart**; oder äussert sich bloß bey gewissen **besondern** Gelegenheiten — allezeit aber ist sie eine **der schwersten Sünden**, da Liebe zu Gott und Jesu den Christen überall beleben und leiten soll, Luc. X, 27-28. Röm. I, 28-32. — b) **die falsche Gewissenhaftigkeit**, oder der Fehler, wo man zwar den Schein haben will, daß man bey seinem Verhalten die göttlichen Vorschriften befolge, sich aber die Freyheit nimmt, diese Vorschriften so auszulegen und anzuwenden, wie man es seinen Neigungen zuträglich findet. Ist man sichs bewußt, daß man den Willen Gottes bloß vorschützt, um seine Boßheit damit zu bemänteln; so ist die falsche Gewissenhaftigkeit einerley mit der Heucheley. Oft bestehet sie aber auch in einem **Selbstbetruge**, wo man aus heimlicher Abneigung gegen gewisse Pflichten die Vorschriften Gottes verdreht, ohne diese Unredlichkeit zum deutlichen Bewußtseyn bey sich kommen zu lassen. Diese Art der falschen Gewissenhaftigkeit äussert sich durch eine gewisse **Pralerey mit frommer Strenge**; sie setzt Pflichten, die sich zugleich beobachten ließen, **einander entgegen**, um dadurch die, welche ihr verhaßt sind,

von sich abzuwälzen; sie sucht sich endlich durch pünctliche Erfüllung leichter Pflichten von den schwerern loß zu machen. Das Beyspiel und Betragen der Pharisäer in der Geschichte Jesu kann beyde Arten der falschen Gewissenhaftigkeit sehr gut erläutern. Auch ist leicht einzusehen, daß dieser Fehler sehr gefährlich und schädlich sey.*) — c) Die bereits oben §. 57 angemerkten Unvollkommenheiten des Gewissens müssen gleichfalls hieher gezogen werden. — Endlich ist es d) fehlerhaft, wenn man das Gute ausübt, ohne durch Beweggründe, die aus der Religion genommen sind, darzu bestimmt zu werden, wenn man sich vielmehr dabey immer nur an Motive andrer Art hält. Denn zu geschweigen, daß man seiner Tugend dadurch eine der wichtigsten Stützen raubt, und ihr nicht allen den Adel verschafft, den sie haben sollte: so ist dieß auch noch überdieß dem Beyspiel Jesu ganz entgegen, Joh. IV, 34. XVII, 4. und wider ausdrückliche Vorschriften des Christenthums; Matth. XXII, 36. 37. Col. III, 16. 17.

*) Ganz besondere Künste der falschen Gewissenhaftigkeit, und äusserst gefährlich für Moralität und Gottseligkeit sind folgende Erfindungen der Jesuiten: 1) die Lehre von der philosophischen Sünde, oder die Meynung, daß eine böße Handlung keine wirkliche (theologische) Sünde sey, wenn man zur Zeit der Vollbringung nichts von Gott gewußt, oder nicht an ihn gedacht habe. — Die Lehre de methodo diri-

dirigendae intentionis, d. h. die Meynung, daß eine böße Handlung keine Sünde sey, wenn man seiner Absicht dabey eine gute Richtung zu geben wisse. — 3) Der Probabilismus, oder die Meynung, daß man nicht sündige, wenn man seine Handlungen auf das wahrscheinliche Gewissen, oder auf das Gutachten eines gelehrten Mannes, sonderlich eines Jesuiten gründe. — 4) Endlich die Lehre vom Vorbehalt in Gedanken oder die Meynung, daß man nicht unrecht thue, wenn man in Unterhandlungen mit andern nach Belieben etwas im Sinne behält, und seine Ausdrücke in einem andern Verstande nimmt, als derjenige sie wahrscheinlich nimmt, mit welchem man zu thun hat. Die Schändlichkeit dieser Lehren braucht nicht weitläuftig gezeigt zu werden, da sie ohnehin allgemeinen Abscheu erweckt haben. Weitere Nachrichten davon findet man beym Walch in den Religionsstreitigkeiten ausser der evangelischen Kirche Th. II. S. 690 ff. und vornehmlich im zehnten Band der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden S. 159-259, wo aus den Schriften der Väter dieses Ordens die Stellen gesammelt sind, die hier zum Beweiß und zur Erläuterung dienen können.

§. 135.

Gleichgültigkeit gegen Gott — Mangel an Vertrauen zu Gott — knechtische Furcht vor Gott — Unzufriedenheit mit Gott — Undankbarkeit gegen Gott.

Die besondern Fehler, welche am Gewissen vorzukommen pflegen, zeigen sich theils bey unsern Gesinnungen; theils beym Gebrauche der Besserungsmittel, welche die Religion darbietet; theils bey der Art, wie man seine Ueberzeugungen von der Religion vor andern äussert. Die Fehler der ersten Art sind folgende: 1) **Gleichgültigkeit gegen Gott**, oder diejenige Gesinnung, wo man die Erkenntniß und Verehrung Gottes zu seiner Wohlfart für entbehrlich hält. Diese Denkungsart ist entweder die Folge einer rohen Verwilderung, oder eines gänzlichen Unglaubens, oder eines unbegreiflichen Leichtsinns; man kann indessen bey derselben die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes um mancherley Ursachen willen mitmachen; auch kann sie zuweilen bloß **Gleichgültigkeit gegen das Christenthum** seyn, wenn man die Verehrung der Person Jesu, und diejenige Art, Gott zu erkennen und zu lieben, welche das Evangelium vorschreibt, zu seiner Wohlfart für entbehrlich hält, Röm. III, 11. Phil. III, 18. 19. *) — 2) **Mangel an Ver-**

Vertrauen zu Gott, oder diejenige Gesinnung, wo man aus den Wahrheiten von Gottes Fürsehung, und von seiner Gnade gegen uns durch Christum keine Gründe der Beruhigung und Zufriedenheit hernimmt. Dieses Mißtrauen gegen Gott ist zuweilen **allgemein**, zuweilen kommt es bloß in besondern Fällen vor; auch rührt es bald vom Unglauben §. 97, bald von Religionszweifeln §. 98, bald von allzugroßer Anhänglichkeit an zeitliche Güter, bald von natürlicher Furchtsamkeit, bald endlich von kränklichen Dispositionen des Körpers her; hat aber eben deswegen mancherley **Grade**, und in einzelnen Fällen eine sehr verschiedene **Moralität**, Matth. VI, 24-34. Sehr verwandt mit diesem Mißtrauen ist 3) **die knechtische Furcht vor Gott**, oder diejenige Gesinnung, wo man unaufhörlich Böses von Gott erwartet, weil man ihm menschliche Art zu denken und zu handeln beylegt. Dieser Fehler, welcher immer die Folge des Aberglaubens ist §. 94, ist dem wahren Geiste des Christenthums ganz zuwider, welches die reinsten Begriffe von Gott enthält, die herzlichste Liebe gegen ihn zur Hauptpflicht macht, 1 Joh. IV, 10. und insonderheit um Christi willen alles Gute von Gott erwarten lehrt; Joh. III, 16. 17. Röm. VIII, 32. 1 Joh. IV, 8. — 4) **Die Unzufriedenheit mit Gott**, oder diejenige Gesinnung, wo man ein Recht zu haben meynt, die Einrichtungen Gottes zu tadeln. Auch dieser Fehler ist zuweilen **allgemein**, wenn man

die ganze Beschaffenheit der Welt tadelhaft findet; zuweilen particulär, wenn dieses Mißvergnügen bloß einzelne Angelegenheiten, insonderheit unsere eignen Schicksale betrift. Unrichtige Einsichten von der Summe des Guten in der Welt, Ungeduld, ausschweifende Begierden und Wünsche, Mißgunst und Neid, auch kränkliche Zustände des Leibes sind die Quellen desselben. Er bleibt übrigens bald in der Seele verschlossen, bald äussert er sich durch unverständiges Murren und Lästern, und artet zuweilen sogar in Verzweiflung aus; 1 Cor. X, 10. Matth. XX, 1-15. — 5) Endlich Undankbarkeit gegen Gott, oder diejenige Gesinnung, wo man das Gute, das uns zu Theil wird, nicht genug schätzt, und nicht als Geschenk Gottes betrachtet. Auch dieser Fehler bezieht sich entweder auf alle Wohlthaten Gottes, oder nur auf manche. Unzufriedenheit mit Gott, rohe Lebensart, Leichtsinn und Unglauben sind die gewöhnlichsten Ursachen desselben; Luc. XVII, 17. Col. III, 16. **)

*) Vortreffliche Betrachtungen über diesen wichtigen Fehler stehen in den vertrauten Briefen die Religion betreffend; Breßlau 1788.

**) Die besten Erläuterungen über die Einwendungen, Zweifel und Klagen, welche die Unzufriedenheit mit Gottes Einrichtungen, und der Undank gegen ihn zu allen Zeiten hervorgebracht hat, findet man in den zahlreichen Schriften,

die

die über den Ursprung und das Daseyn des Uebels in der Welt, und über die Physicotheologie vorhanden sind, und die insgesamt auf das wichtige Resultat führen, daß der Mensch allezeit kurzsichtig und falsch urtheilt, so oft er es wagt, irgend eine Einrichtung Gottes zu tadeln. Die meisten dieser Schriften sind in einer bequemen Ordnung verzeichnet in Walchs Grundsätzen der natürlichen Gottesgelahrheit §. XXVII-LV. nach der zwoten Ausgabe.

§. 136.

Fehler, die beym Gebrauche der christlichen Besserungsmittel vorzukommen pflegen.

Auch beym Gebrauche der Besserungsmittel, welche die Religion vorschlägt, werden mancherley Fehler gemacht, indem man sie bald gar nicht, bald viel zu wenig benutzt, bald endlich auf eine verkehrte Art anwendet. Diese Besserungsmittel sind von doppelter Art, entweder der christlichen Religion eigenthümlich, oder ihr mit andern Religionen gemein. Was die erste Gattung anbetrift, so ist es in Absicht auf den Gebrauch der Schrift sündlich, wenn man sie gar nicht lieset; Joh. V, 39. — wenn man sie mit mechanischer Gedankenlosigkeit lieset; Luc. XXIV, 25-27. — wenn man sie ohne weise Auswahl lieset,

d. h. ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der zu lesenden Stellen überhaupt, und auf unser jedesmaliges Bedürfniß — wenn man sie bloß in gelehrter Hinsicht, nie zu seiner Erbauung lieset — wenn man sie bloß mit der Absicht lieset, um Schwierigkeiten und Einwendungen wider sie ausfindig zu machen, und ihrer zu spotten — wenn man irgend etwas thut, was andere gleichgültig gegen die Schrift machen, und von dem Gebrauche derselben zurückhalten kann — wenn man sie endlich zu abergläubischen Absichten mißbraucht. —

In Ansehung der Sacramente überhaupt sündigt man, wenn man sie nicht nach ihrer Bestimmung mit vernünftiger Ueberlegung braucht, sondern ihnen eine Kraft ex opere operato beyleget — wenn man sie leichtsinnig verachtet — wenn man da, wo andere sich derselben bedienen, ohne Ursache sich entfernt, oder doch aus solchen Gelegenheiten keinen Vortheil zu seiner Erbauung zu ziehen weiß — wenn man sie auf eine Art brauchen will, welche der eingeführten öffentlichen Ordnung zuwider ist, und Anstoß veranlaßt — wenn man endlich die dabey gebrauchten Materialien oder Gefässe zu abergläubischem Behuf anwendet. Ins besondere aber fehlt man in Absicht auf die Taufe, wenn man an die bey derselben übernommenen Obliegenheiten sich nicht fleißig erinnert, und ihnen nachzukom-

kommen strebt — wenn man die durch dieselbe geschehene Aufnahme in die Gemeine Jesu nicht mit Dank erkennt — wenn man bey der Taufe anderer leichtsinnig zugegen ist — wenn man bey Uebernehmung der Pathenstelle unchristliche Gesinnungen zeigt. — In Ansehung des Abendmahls aber versündigen sich diejenigen, welche sich desselben gänzlich enthalten, da sie darzu niemals eine Ursache haben können, welche ganz untadelhaft wäre — ferner diejenigen, die es nur selten, und auf eine Art brauchen, aus welcher man sehen kann, daß sie es nicht sowohl mit dem Gefühl ihres sittlichen Bedürfnisses, und aus Ehrfurcht und Liebe gegen Jesum, als vielmehr aus andern unedeln Absichten genießen. — Diejenigen endlich, welche ohne dringende Noth es nicht öffentlich und mit der Gemeine empfangen, oder im Fall sie dieß thun, Stolz und Rangsucht dabey blicken lassen; 1 Cor. XI, 17-34. 1)

Es werden endlich auch in Absicht auf den öffentlichen christlichen Gottesdienst mancherley Fehler gemacht. Dahin gehört die nachläßige oder ganz verabsäumte Besuchung desselben, welche der Ehrfurcht gegen Gott und Jesum; den Pflichten, die man sich selbst, der Obrigkeit und seinen Mitchristen schuldig ist; auch endlich ausdrücklichen Vorschriften des Christenthums widerspricht; Hebr. X, 25. Col. III, 16. Die Entschuldigungen derer, welche den öf-

fent-

sentlichen Gottesdienst verabsäumen, sind bekannt, aber sehr unbedeutendt. 2) Zieht man ihm religiöse Privatzusammenkünfte vor, oder setzt ihm doch solche Conventicula an die Seite: so beweiset man im ersten Fall Widersetzlichkeit gegen die gute Ordnung, und eine Denkungsart, die sich entweder auf Vorurtheile, oder auf heuchlerischen Stolz gründet — im andern hingegen giebt man wenigstens zu allerley Ausschweifungen derer Anlaß, die an solchen Erbauungsstunden Theil nehmen, und setzt sich nachtheiligen Urtheilen anderer aus. 3) — Es ist ferner die verkehrte Art, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, hieher zu zählen, wo man entweder die fleißige Besuchung desselben für die Frömmigkeit selber hält, da sie doch bloß ein Mittel darzu ist; oder ihn nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Sammlung abwartet; oder die gute Ordnung und Stille bey demselben durch unanständiges Betragen stört; oder endlich bloß durch unedle Absichten und Beweggründe zur Abwartung desselben bestimmt wird; 1 Cor. XI - XIV. — Endlich muß alles unchristliche Betragen gegen die öffentlich angestellten Religionslehrer hier noch erwähnt werden, welches bald in abergläubischer Verehrung derselben; bald in Verachtung des ganzen Standes; bald in Ungerechtigkeiten gegen einzelne Mitglieder desselben besteht, und nicht nur den Pflichten des Christenthums überhaupt, sondern auch

aus=

ausdrücklichen Vorschriften desselben zuwider ist; Hebr. XIII, 7. und 17. Gal. VI, 6. 1 Cor. IX, 6-11.

1) Vielen der hier erwähnten Fehler würde vorgebeugt werden können, wenn durch beßre liturgische Anstalten allerley unnütze Gebräuche abgeschafft, und die Feyer der Sacramente vermittelst anderer, den Umständen des Zeitalters angemessenen Einrichtungen, rührender und unterrichtender gemacht würde. Nützliche Vorschläge, wie dieß geschehen könnte, sind bereits vorhanden, und es werden sich leicht noch mehrere thun lassen, sobald diejenigen, welche die Pflicht und die Macht haben, Verbesserungen anzuordnen, Rathschläge dieser Art nicht bloß anhören, sondern endlich einmal auch anfangen wollen, sie zu befolgen.

2) Sie würden es noch mehr seyn, wenn man bey der Wahl derer, welche geistliche Aemter verwalten sollen, unpartheyischer und strenger verführe, die Liturgie verbesserte, und dadurch Mängeln abhülfe, welche dem öffentlichen Gottesdienst unläugbar anhängen, und seine Nutzbarkeit ungemein vermindern.

3) Sehr richtig sind solche Erbauungsstunden und Privatversammlungen nach ihrem Einfluß auf die moralische Beschaffenheit derer, welche daran Theil nehmen, beschrieben und beurtheilt in Duttenhofers freymüthiger Untersuchung über Pietismus und Orthodoxie, wo die ganze erste Abhandlung hieher gehört. Viel lehrreiches hierüber findet man auch im ersten Theil der Semlerischen Lebensbeschreibung,

wo der eine zeitlang am Saalfeldischen Hof herrschende Pietismus mit seinen Wirkungen sehr genau geschildert ist.

4) Ueber das, was itzt hier und da so laut wider den geistlichen Stand, und von dessen Abschaffung gesagt wird, sehe man nach Lüdkens Gespräche über die Abschaffung des geistlichen Standes, nebst Untersuchung, ob derselbe dem Staat entbehrlich, ja sogar schädlich sey; Berlin 1784.

§. 137.

Fehler, welche beym Gebrauch der übrigen Besserungsmittel gemacht werden.

Es giebt aber auch noch andere Besserungsmittel, welche dem Christenthume mit andern Religionen gemein sind, und deren nachläßiger oder verkehrter Gebrauch gleichfalls Sünde ist. Dahin gehört 1) das Gebet. Man sündigt, wenn man es ganz unterläßt; 1 Thess. V, 17. 1 Tim. II, 1. — wenn man es ohne Aufmerksamkeit und Rührung verrichtet; Matth. V, 7. — wenn man es bloß als ein Mittel, Gutes für sich von Gott zu erlangen, nicht aber als ein Mittel der sittlichen Verbesserung braucht — wenn man endlich abergläubische, oder andere unedle Absichten damit verbindet; Matth. VI, 5. Die Fehler, welche beym Gebete gemacht werden,

sind

sind auch um so wichtiger, da das rechte Gebet beydes eine wichtige Pflicht gegen Gott, und ein vorzügliches Mittel ist, den Geist zu veredeln, und zum Guten zu gewöhnen — 2) **Die Aufmerksamkeit auf die Natur.** Es ist ein Fehler, wenn man gegen die Schönheiten der Natur so gleichgültig ist, daß man durch dieselben gar nicht zum Nachdenken gereitzt wird; Röm. I, 19. — wenn man die Eindrücke, welche die Natur zuweilen von selbst durch ihre wohlthätige Einrichtung, und durch ihre Pracht auf uns macht, nicht zu frommen Gefühlen und Ermunterungen zum Guten benutzt; Apostelgesch. XIV, 17. XVII, 26-28. Matth. VI, 26-30. — wenn man endlich diese Eindrücke sogar mißbraucht, und sich dadurch zu unreinen und sündlichen Empfindungen und Begierden reitzen läßt. *) — 3) **Die Aufmerksamkeit auf die Belehrungen, die Gott durch öffentliche Begebenheiten und durch die Belohnungen, Strafen und Schicksale giebt, welche andern Menschen widerfahren.** Daß Gott auf diese Art Aufmerksamkeit erwecken, für dem Bösen warnen, zum Guten ermuntern, und wahre Klugheit des Lebens befördern wolle, lehrt nicht nur die Natur der Sache, sondern auch die Schrift, Matth. XI, 2-10. Luc. XIII, 1-5. Hebr. XI-XII, 5. 1 Cor. X, 11. Röm. XV, 4. Man sündigt also, wenn man in seine Angelegenheiten, Zerstreuungen und Sorgen so vertieft ist, daß man auf das, was geschieht, gar

nicht

nicht merkt; Luc. XIV, 16-20. — wenn man solche Veränderungen und Begebenheiten bloß als Gegenstände einer unbedachtsamen Neugierde behandelt; Joh. VII, 11. 12. — wenn man davon nur Anwendungen auf andere, zuweilen mit vieler Lieblosigkeit macht, nie aber daran denkt, welche Lehre für uns selbst darin liege — wenn man sich endlich durch heftige Leidenschaften abhalten läßt, aus solchen Belehrungen den rechten Vortheil zu ziehen. — 4) Die fleissige Benutzung der öffentlichen Anstalten, die man nach seinen Verhältnissen brauchen kann, in jeder wahren Vollkommenheit zu wachsen. Man sündigt, wenn man sie ganz ungebraucht läßt — wenn man nicht so viel Vortheile daraus zieht, als man sollte — wenn man endlich nicht alles beyträgt, was man nach seinen Fähigkeiten und Umständen kann, sie immer brauchbarer und gemeinnütziger zu machen. — 5) Endlich die Aufmerksamkeit auf diejenigen Lehren und Ermunterungen zum Guten, die Gott durch unsere eigene Schicksale, und zwar durch gute und widrige, uns ertheilet, und an uns ergehen lässet; Röm. II, 4. Hebr. XII, 4-11. Man fehlt also, wenn man über die Führungen Gottes, die man selbst erfahren hat, gar nicht nachdenkt — wenn man aus denselben weder Verhaltungsregeln für die Zukunft, noch Warnungen, noch Ermunterungen ableitet — wenn man endlich verabsäumt, aus allem, was uns wiederfährt, es

sey angenehm oder unangenehm, Vortheile für den Geist zu ziehen, und alle Begebenheiten des Lebens vornämlich von dieser Seite zu fassen und zu benutzen.

*) Eine Anweisung, wie man die Natur, mit ihren Werken und Schönheiten, zur Erbauung brauchen könne, findet man in den zahlreichen physicotheologischen Schriften, welche sonderlich in unserm Jahrhunderte zum Vorschein gekommen sind. Das Gemeinnützigste daraus hat man auch gelegentlich auf der Kanzel mitzutheilen, da so viele Stellen der Schrift ausdrücklich solche Betrachtungen enthalten; und dem gemeinen Manne zu zeigen, wie er die Werke Gottes in der Natur anzusehen habe. Hierbey wird man auch eine Menge abergläubischer und falscher Vorstellungen von natürlichen Dingen ausrotten, oder berichtigen können, welche nicht nur diese Art der Erbauung hindern, sondern auch das Glück des Lebens auf mancherley Art stören und unterbrechen. Vortreffliche Anweisungen hierzu giebt Göze's nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben, von welchem schon mehrere Bände erschienen sind.

§. 138.

Leichtsinnige Reden von der Religion — Gotteslästerung — Meineid — unerlaubtes Aendern des Religionsbekenntnisses — Abfall von Christenthum — falscher Religionseifer und Intoleranz — Streitsucht — Ketzermacherey — Proselytenmacherey — Verfolgungsgeist.

Endlich kann man auch bey der Art, **wie man seine Ueberzeugungen von der Religion vor andern äussert**, mancherley Fehler wider das Gewissen machen §. 135; die merkwürdigsten sind folgende:

1) **alle Reden, die Leichtsinn und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott und religiöse Gegenstände verrathen**; mithin alles leichtsinnige **Scherzen über die Religion**, und die zu derselben gehörigen Anstalten — aller **Mißbrauch des Namens Gottes und Jesu** — alles **Fluchen und Lästern** mit Ausdrücken, die von der Religion hergenommen sind — und endlich alle **Gotteslästerung**. Man verstehet unter Gotteslästerungen solche Reden, welche Verachtung und Haß gegen Gott ausdrücklich zu erkennen geben. Zuweilen werden auch Lästerungen

gen der Person Jesu, oder anderer für heilig gehaltenen Personen und Dinge mit diesem Namen belegt. Da ein vernünftiges Wesen, das mit dem Worte **Gott** einen richtigen Begriff verbindet, so lang es den freyen Gebrauch seines Verstandes hat, unmöglich fähig seyn kann, Verachtung und Haß gegen Gott zu fühlen und zu äussern: so sind Gotteslästerungen immer die Folge entweder des äussersten **Unverstandes**, und der bedauernswürdigsten **Unwissenheit**; oder eines wirklichen **Wahnwitzes**; oder endlich der empörtesten wildesten **Leidenschaft**, die an Wahnwitz gränzt; sie können daher auch nur in sofern imputabel seyn, wiefern die Zustände, aus welchen sie entspringen, willkührlich und verschuldet waren. Gotteslästerliche Gedanken, die zuweilen **gleichsam von selbst** in der Seele entstehen, sind keine Sünden, wenn sie sogleich mit dem Abscheu verworfen werden, den sie verdienen. Auch hat man sie **nicht für Eingebungen des Teufels** zu halten, da sie aus natürlichen Ursachen entstehen, und jener Wahn eine Aengstlichkeit bey ihrer Erscheinung hervorbringt, durch welche sie unserer Ruhe sehr gefährlich werden können. Lästerungen der Person Jesu, und anderer heiligen Dinge, sollte man, um allen Mißverstand zu vermeiden, gar nicht **Gotteslästerungen** nennen; auch läßt sich die Moralität solcher Reden im Allgemeinen nicht bestimmen, sondern alles hängt hier von den jedesmaligen Umständen ab. Uebrigens hat man sich am meisten für der **thätlichen** Got-

teslästerung, d. h. für einem Betragen zu hüten, wo man der Religion durch seine Laster Schande macht, und Mangel an Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu erkennen giebt; Röm. II, 24.

2) alle unnöthige und falsche Betheuerungen mit Berufung auf Gott, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Unerlaubt sind also a) unnöthige Betheuerungen im gemeinen Leben, wenn sie auch noch so wahr sind. Sie widersprechen nämlich theils der Ehrerbietung, mit der man von Gott reden soll; theils dem Charakter eines Christen, dessen Wahrheitsliebe so bekannt und ungezweifelt seyn muß, daß er dergleichen Betheuerungen gar nicht nöthig haben soll, um sich Glauben zu verschaffen; Matth. V, 37. — b) das ausdrückliche leichtsinnige Schwören im gemeinen Leben, wenn es auch der Wahrheit gemäß ist. Denn da der Eid eine der feyerlichsten Arten der Gottesverehrung ist, und die Heiligkeit desselben um der gemeinen Wohlfart willen möglichst bewahrt werden muß: so ist Christen im gemeinen Leben, und bey geringfügigen Anlässen desselben zu schwören, gar nicht erlaubt; Matth. V, 37. Jac. V, 12. — c) der Meineid, oder dasjenige Verbrechen, wo man mit ausdrücklicher Berufung auf Gott und seine Eigenschaften wissentlich etwas Falsches bekräftigt. Der Meineid ist entweder aus eigner Bewegung gethan worden, welches beym falschen Schwören im gemeinen Leben geschieht; oder man

hat

hat ihn auf Verlangen anderer, und insonderheit der Obrigkeit begangen, und diese leztere Art des falschen Eides führt ganz vorzüglich den Namen Meineid. Man unterscheidet bey demselben Bestätigungsmeineide, periuria assertoria; und Versprechungsmeineide, periuria promissaria, obligatoria. Jene sind solche Meineide, wo man etwas wider besser Wissen mit feyerlicher Berufung auf Gott für wahr erklärt. Diese hingegen solche, wo man sich mit feyerlicher Berufung auf Gott zu etwas anheischig macht, das man nicht hält, und nicht halten will. Die geheimen Ausflüchte, durch welche man die verbindende Kraft eines Eides zu vereiteln sucht, heißen der unredliche Vorbehalt, reseruata mentalia, und sind von mancherley Art, oft blosser Aberglaube, allezeit aber gänzlich unerlaubt; Matth. XXIII, 16-22. Daß der Meineid selbst ein abscheuliches Verbrechen sey, erhellet nicht nur aus Stellen der Schrift, 1 Timoth. I, 10. Matth. V, 33-37. sondern auch daraus, weil er die schändlichste Verachtung Gottes, und die frechste Aufforderung desselben ist, seine Gerechtigkeit zu beweisen; weil er allen Verträgen, und mithin der menschlichen Gesellschaft selbst, die vorzüglichste Stütze ihrer Sicherheit raubt; weil er das lezte Mittel, die Wahrheit in wichtigen Fällen herauszubringen, unkräftig macht; weil er endlich aus Quellen entspringt, die allezeit schändlich sind. Denn Unwissenheit, welche von Gott die gehörigen Begriffe nicht hat; Man-

gel an Ehrfucht und Liebe zu ihm; ungegründetes Vertrauen auf Gottes Brmherzigkeit und falsche Anwendung deſſen, was das Chriſtenthum von der Sündenvergebung durch Chriſtum lehrt; der ſchändlichſte Eigennutz; freche Boßheit, die andern Schaden thun will; Leichtſinn in Erfüllung theurer Pflichten, welche man feyerlich übernommen hat; und endlich Furcht für Schaden und Strafe ſind die gewöhnlichſten Urſachen deſſelben. Nach dem einſtimmigen Urtheil aller geſitteten Völker iſt alſo der Meineidige ein ehrloſes verabſcheuungswürdiges Geſchöpf, das weder vor Menſchen noch vor Gott ungeſtraft bleiben kann. 1)

3) Es gehört ferner alles hieher, was einem freymüthigen und überlegten Bekenntniß unſerer Religionsüberzeugungen zuwider iſt. Man ſündigt nämlich a) durch die **Schwachheit**, wo man ſeiner Religion, ſonderlich des Chriſtenthums, **ſich vor andern ſchämt**, ob man derſelben gleich von Herzen zugethan iſt; Röm. I, 16. — b) durch die **Zweydeutigkeit**, mit der man zum Nachtheil der Wahrheit bey bedeutenden Streitigkeiten über die Religion **es mit keiner von beyden Partheyen verderben will**; Luc. XI, 23. — c) durch das **Leichtſinnige**, oder von unedeln Urſachen herrührende **Wechſeln mit dem äuſſerlichen Religionsbekenntniß**, wo man von einer Kirche zur andern übertritt, ohne von ſeinem

nem Gewissen darzu getrieben zu seyn. — d) durch das gänzliche Verläugnen der Religion in Umständen, wo man die Verbindlichkeit zum Märtyrerthum gehabt hätte; insonderheit durch den völligen Abfall vom Christenthum; Matth. X, 28-33. auch v. 37-39. Luc. IX, 26. XII, 8. 9. Hebr. X, 26. 27. 2 Tim. II, 12. — e) durch das unvorsichtige Bekenntniß der Religion, und das unnöthige Hindrängen zum Märtyrerthume; Matth. X, 16. 17.

4) Endlich muß man allen falschen Religionseifer, oder die Intoleranz mit allen ihren Aeusserungen noch hieher rechnen. 2) Man verstehet darunter dasjenige Betragen, wo man bey der Vertheidigung und Ausbreitung gewisser Religionsmeynungen, und bey Unterdrückung aller derer, welche ihnen entgegengesetzt zu seyn scheinen, auf eine Art verfährt, welche der freyen Natur des menschlichen Geistes, und der öffentlichen Wohlfart zuwider ist. Die Religionsmeynungen also, für welche dieser falsche Eifer sich verwendet, können bald wahr, bald falsch seyn; und die merkwürdigsten Wirkungen desselben sind folgende: 1) thörichter Unwille über alle Verschiedenheit der Meynungen in der Religion, nebst den daraus entspringenden eiteln Versuchen, eine gänzliche Vereinigung aller Religionspartheyen durch Formulare und Glaubensbücher zu bewirken; 1 Thess. V, 21.

und 1 Cor. XIII, ganz. 3) — 2) **blinde Anhänglichkeit an alte eingeführte Religionsmeynungen**, nebst Unwillen und ängstlichem Argwohn gegen die, welche alles selbst untersuchen, und dadurch auf neue Behauptungen gebracht werden; Matth. IX, 16. 17. Luc. V, 36-39. — 3) **Streitsucht in Religionssachen**, oder derjenige Fehler, wo man sichs ausdrücklich zum Geschäffte macht, auf alle diejenigen Achtung zu geben, welche sich die Lehren der Religion anders vorzustellen scheinen, als wir, um sie darüber sogleich zur Rede zu setzen, und ihre Irrthümer zu widerlegen. Diese Art für die Religion zu eifern, ist deswegen tadelnswürdig, weil sie fast immer aus unedeln Leidenschaften entspringt, die sich unter den Schein einer ungemeinen Wahrheitsliebe verstecken; weil sie tausend Uneinigkeiten und Verbitterungen ohne alle Noth stiftet; weil man gemeiniglich die Ausübung der Religion darüber vergißt; weil sie der Ehre der Religion selbst nachtheilig, und den weisesten Vorschriften des neuen Testaments zuwider ist; 2 Timoth. II, 14-16. auch v. 23-26. 1 Timoth. VI, 3-5. und Kap. I, 3-7. Eine besondere Art dieser Streitsucht ist die **Ketzermacherey**, oder die Neigung, diejenigen, welche bey ausserwesentlichen Religionsfragen anderer Meynung sind, als wir, wie Leute vorzustellen, die in der Hauptsache irren, und daher gefährlich sind. Dieser Fehler ist um so schändlicher, da er den vorgeblich Irrenden oft das

empfind-

empfindlichste Unrecht zufügt, und allezeit entweder große Unwissenheit, oder ein böses Herz zur Quelle hat. — 4) **Die Proselytenmacherey oder Bekehrungssucht**, d. h. diejenige Art des falschen Religionseifers, wo man die Mitglieder anderer Religionsgesellschaften mit Zudringlichkeit, und durch unerlaubte Mittel, zu derjenigen zu bringen sucht, der man selbst zugethan ist. Diese Gewohnheit setzt allezeit den Irrthum voraus, daß von der äusserlichen Verbindung mit einer gewissen Religionsgesellschaft die Seeligkeit abhange; sie stört die Ruhe in der bürgerlichen Gesellschaft auf mancherley Weise; macht die Neubekehrten fast immer zu schlechtern Menschen, als sie vorher waren, Matth. XXIII, 15. und artet leicht in wirkliche Verfolgung aus. 4) — 5) Endlich **der Verfolgungsgeist**, oder diejenige Art des falschen Religionseifers, wo man sich gewaltsame Eingriffe in die erweißlichen Rechte anderer erlaubt, weil sie in der Religion anders denken, als wir. Der Verfolgungsgeist hat mancherley **Grade**; er ist am wüthendsten, wenn er selbst das **Leben** anderer nicht schont. Aberglaube, und tobende Leidenschaften, welche die Religion zum Vorwand nehmen, sind immer die **Quellen** dieser schändlichen Ausschweifung, Joh. XVI, 1-3. die soviel Menschenblut vergossen hat, so erfinderisch in den entsetzlichsten Martern gewesen ist, und allezeit einer der größten Schandflecke des menschlichen Geistes und Herzens bleiben wird. 5) —

Das **Gegentheil** des blinden Religionseifers ist übrigens die **Religionsmengerey**, oder der **Indifferentismus**. Man verstehet darunter eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen das, was in der Religion wahr und falsch ist, nach welcher man allen Meynungen und Partheyen in derselben einerley Werth beylegt, und sorgfältige Untersuchungen dahin gehöriger Fragen für überflüßig erklärt. Es leuchtet ein, daß diese Denkungsart entweder aus einer heimlichen Verachtung des Christenthums, oder aus Trägheit und Mangel an Wahrheitsliebe, oder aus herrschender Zweifelsucht, oder endlich aus übelverstandener Duldsamkeit entspringt, und daher allezeit eine grosse Sünde ist; Apostelgesch. XX, 28-31. 1 Joh. IV, 1-6. Gal. I, 6-9.

1) Vergl. *la Placette* du ferment; à la Haye 1713. 8.

2) Man vergleiche hier Lüdkens beyde Schriften, vom falschen Religionseifer und über Toleranz und Gewissensfreyheit, in so fern der rechtmäßige Religionseifer sie fordert, und der unrechtmäßige sie verhindert. Die besten Erläuterungen über die Wirkungen und den Schaden der Intoleranz kann die Kirchengeschichte geben.

3) Vergl. von der Einigkeit in der Religion, eine erweiterte Predigt von Spalding; Berlin 1786.

4) S. le Bret Dissertation de variis proselytismi religiosi formis; Tübingen 1787.

5) Um

5) Um den Verfolgungsgeist zu rechtfertigen, hat man sich theils auf das Beyspiel des Jsraelitischen Staates Devt. XVII, 3 5. berufen, welches aber auf uns gar nicht paßt — theils auf Stellen des neuen Testamentes, sonderlich auf Luc. XIV, 23. 26. Röm. XIII, 4. Titum III, 10. Gal. I, 8. 9. 2 Joh. v. 10. 11. Allein alle diese Stellen dürfen nur gehörig erklärt, und im Zusammenhange betrachter werden, wenn man einsehen will, daß sie gar nichts für den Verfolgungsgeist beweisen können. Mit Nutzen wird man hier Baylens Commentaire philosophique sur ces paroles de Iesus-Christ, contrain-les d'entrer, on traité de la tolérance universelle; Rotterd. 2 Bände 12. nachlesen können. Indessen hat man, durch solche Stellen der Schrift, und durch das fehlerhafte Betragen so vieler Christen veranlaßt, dem Christenthume den Vorwurf gemacht, es sey die Quelle der Jntoleranz, und habe dieses schreckliche Uebel auf Erden eingeführt. Allein zu geschweigen, daß der verfolgende unverständige Religionseifer sowohl dem ganzen Geiste der Lehre Jesu, der Liebe ist, als auch ausdrücklichen Stellen des N. T. widerspricht (zu den oben bereits angeführten, setze man noch Luc. IX, 52-56. Jac. III, 13-18. und 1 Petri III, 15.) so ist ja aus der Geschichte klar, daß die Jntoleranz lange vor den Zeiten des Christenthums schon in der heydnischen Welt geherrscht, in der christlichen Kirche aber erst dann gewöhnlich zu werden angefangen hat, als die Reinigkeit der Lehre Jesu bereits verloren gegangen war, und das Christenthum mit menschlichen Zusätzen vermischt wurde. Man darf also dieser Religion nicht Schuld geben, was der

Aber-

Aberglaube und die Herrschsucht gethan haben.

§. 139.

Allgemeine Anmerkungen über die bisher erklärten Fehler — Uebergang zu den lasterhaften Zuständen.

Dies sind die merkwürdigsten Verirrungen und Ausschweifungen, welche an den Trieben des menschlichen Herzens vorzukommen pflegen, und welche insgesamt nach der Lehre Jesu für Sünden gehalten werden müssen, weil sie der hohen Vollkommenheit zuwider sind, zu der sich unsere Natur erheben soll; §. 83. Hier setzen wir über diese ganze Lehre noch folgende allgemeine Anmerkung bey:

1) Die itzt beschriebenen Fehler ändern sich nach Maaßgabe der äussern Umstände und Verhältnisse auf mancherley Art ab, und bekommen alsdann zuweilen auch eigne Namen. Da aber die äusserlichen Verfassungen der Menschen zu mannichfaltig sind, als daß man sie alle durchgehen könnte, auch die darin möglichen bestimmtern Fehler auf die angegebenen allgemeinen leicht zurückgeführt werden können: so haben wir nicht nöthig, uns auf das Einzelne weiter einzulassen. —

2) Die

2) Die meisten der bisher beschriebenen Fehler entspringen daraus, daß die Kräfte, welche der menschliche Geist besitzt, entweder zu schwach, oder zu stark wirken, daß man sich durch dieselben zu wenig, oder zu heftig angetrieben fühlt, sie sind also fast insgesamt entweder eine Art von **Muthlosigkeit**, oder eine Art von **Verwägenheit**. Die **Muthlosigkeit** nämlich ist der Fehler, wo man zu seinen Kräften weniger Zutrauen hat, als man haben sollte. Sie ist entweder bloß **vorübergehend** und zufällig, und hat alsdann auch nur zufällige Ursachen; oder sie ist **bleibende Denkungsart**, und rührt von einem wirklichen Mangel an innerm Trieb, von einer fehlerhaften Schwachheit derjenigen Kräfte her, bey deren Aeusserungen sie sich zeigt. Eine Folge der Muthlosigkeit ist die **Unentschlossenheit**, oder der Fehler, wo man zu schwach ist, bey einem Fall, welcher nach vorhergehender Ueberlegung zu entscheiden ist, eine Wahl zu treffen, und standhaft darnach zu handeln. Verbindet sich mit der Muthlosigkeit noch Furcht, so nennt man sie **Zaghaftigkeit**. — Ist hingegen der innere Trieb der Kräfte zu stark, so entstehet **Verwägenheit**, eine Art zu handeln, welche sich mit allen den Fehlern verknüpft, die in einem großen Uebermaaße bestehen. Die **Verwägenheit** nämlich ist diejenige Art zu handeln, wo man zu seinen Kräften mehr Zutrauen hat, als man haben sollte. Auch sie ist entweder **vorübergehend**, und zeigt sich bloß in besondern Fällen; dann kann

sie

sie sich zuweilen bey Menschen finden, die gewöhnlich feige sind — oder sie ist herrschende Denkungsart, und rührt dann von einem stäts lebhaften Gefühl großer Kräfte her, welche man nicht nach den Umständen und nach seinen Verhältnissen zu mäßigen weiß. Da dieses lebhafte Gefühl an sich betrachtet ein sehr wünschenswerther Vorzug ist, weil der Mensch dadurch zu den größten und rühmlichsten Thaten fähig wird: so muß es sorgfältig geschont, und die daraus entspringende Kühnheit im Beschlüßen und Handeln nicht eher für Verwägenheit erklärt werden, als bis sie sich mit einem unläugbaren Mangel an vernünftiger Ueberlegung äussert. Verwägne sind auch sehr geneigt, bey dem Vertrauen, daß sie auf ihre Kräfte setzen, unvermerkt auf die Mitwirkung glücklicher Umstände zu rechnen, die sie nicht in ihrer Gewalt haben, und dann Dinge zu unternehmen, die nothwendig mißlingen müssen, wenn der glückliche Zufall nicht zu Hülfe kommt. Diese Art der Verwägenheit ist offenbar unvernünftig, und daher allezeit sehr tadelnswürdig. Rechnet sie noch überdieß auf einen besondern Beystand Gottes, so wird sie zum unvernünftigen Vertrauen auf Gott, welches sich oft auf eine ganz unerwartete Art mit den lasterhaftesten Entschlüßungen verknüpfen, und die verwägensten Unternehmungen begünstigen kann. Steht endlich die Verwägenheit mit einer unverständigen Verachtung großer Gefahren in Verbindung: so erhält sie den Namen der Toll-

kühn-

kühnheit. Nach der Erfahrung ist es unläugbar, daß wichtige Fehler der Unterlassung nicht leicht ohne einen hohen Grad von muthloser Schwachheit, schwere Begehungssünden hingegen nie ohne einen gewissen Grad von unbesonnener Verwägenheit zur Wirklichkeit kommen. —

3) Es ist aber nicht möglich, daß alle bisher erzählte Ausschweifungen an einem einzigen Menschen zugleich vorkommen könnten, §. 89; vielmehr sind manche von so entgegengesetzter Natur, daß sie sich einander aufheben und ausschließen. —

4) Desto gewisser ist es, daß manche auch zusammen gehören, und daß es unter denselben gewisse Familien giebt, die auf das genaueste mit einander verwandt sind, und daher gewöhnlich in Gesellschaft angetroffen werden. Diese Verbindung der Laster unter einander hängt zuweilen von den äussern Umständen ab; zuweilen gründet sie sich auf ihre eigene Natur. Die vornehmsten Arten dieser merkwürdigen Verwandschaft aber bestehen darin, daß manche deßwegen zusammenhängen, weil sie aus einander entspringen — andere deswegen, weil sie einander voraussetzen — noch andere deswegen, weil sie sich einander vorbereiten — manche endlich deswegen, weil sie sich einander veranlassen. Es ist sehr viel daran

an gelegen, die mannichfaltigen Verwandschaften unserer Fehler durch Nachdenken und Beobachtung kennen zu lernen; man wird alsdann sich selbst und andere richtiger beurtheilen, das Gefährliche gewisser Laster besser verstehen, und an ihrer Ausrottung glücklicher arbeiten. —

5) Die bisherigen Erläuterungen führen auch sehr natürlich auf den Gedanken, daß das Laster eine ansteckende Kraft besitze; d. h. daß es bloß dadurch, wenn es vor den Augen anderer ausgeübt wird, die Lust, Böses zu thun, auch bey diesen rege machen, und in Thätigkeit erhalten könne. Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung unläugbar. Bedenkt man nun den großen Hang zur Nachahmung, der unserer Natur eigen ist, § 45; überlegt man, daß unsere Vergehungen nichts weiter sind, als Verirrungen unserer Triebe §. 91. diese aber ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und Reitzbarkeit wegen oft bloß den Anblick eines bösen Beyspiels brauchen, um gleichfalls auszuschweifen; setzt man den nahen und scheinbaren Vortheil hinzu, der mit solchen Ausschweifungen fast allezeit verknüpft ist; betrachtet man die angenehme reitzende Gestalt, welche so viel Sünden äusserlich annehmen; bringt man endlich noch den Umstand in Berechnung, daß es uns weit leichter wird, unsere Triebe zu viel, oder zu wenig thun zu lassen, als sie zu mäßigen und in Ordnung zu erhalten: so läßt sich leicht einsehen, warum

um das böse Beyspiel anderer zur Theilnehmung oder Nachahmung reitze, und daß die ansteckende Kraft des Lasters schnell, unvermerkt und gewaltsam wirken müsse. —

6) Endlich können Fehler, die einander ausschlüssen würden, wenn sie zugleich da seyn sollten, gar wohl einander nachfolgen. Mancherley Umstände können verursachen, daß Triebe, welche eine zeitlang zu heftig waren, allzusehr geschwächt werden, und sich zu wenig äussern, und umgekehrt. Zuweilen ist selbst das, was man Besserung nennt, nichts anders als ein solcher Tausch, durch welchen man einen lasterhaften Zustand mit dem andern verwechselt, und von dem einen Gegentheil auf das andere überspringt. — Doch von den lasterhaften Zuständen muß noch besonders gehandelt werden.

Viertes Kapitel

Von den verderbten Zuständen des Menschen

§. 140.

Begriff eines fehlerhaften sittlichen Zustandes — allgemeine Lehrsätze davon.

Will man den Menschen so kennen, wie er ist, und sich die an unserer Natur vorkommenden Verderbnisse gehörig vorstellen: so muß man auch noch auf die verschiedenen Zustände Rücksicht nehmen, in welchen man sich in Ansehung dieser Verderbnisse befinden kann; §. 91. Der sittliche Zustand eines Menschen überhaupt nämlich, bestehet in der Beschaffenheit und dem jedesmal vorhandenen Zusammenhang seiner Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten; er ist der ganze Inbegriff von Bestimmungen, mit denen seine moralische Natur vorhanden ist. Ist dieser Inbegriff und Zusammenhang so beschaffen, daß er etwas enthält, was der Vollkommenheit widerspricht,

welche

welche der Mensch nach seinen Umständen hätte erreichen können und sollen: so ist der Zustand desselben fehlerhaft und verderbt; §. 83.

Hieraus erhellet denn 1) daß die verderbten sittlichen Zustände, welche bey der menschlichen Natur vorkommen können, an sich unendlich mannichfaltig seyn müssen, da die möglichen Abweichungen von dem Grade der Vollkommenheit, welchen jeder Mensch hätte erreichen sollen, und durch welche fehlerhafte Bestimmungen in seiner Verfassung gebracht werden, unendlich verschieden seyn können. — 2) Der moralische Zustand eines Menschen überhaupt muß unaufhörlichen Veränderungen unterworfen seyn, weil unsere Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten sich ohn Unterlaß verändern. — 3) Man muß sich also eben deswegen stäts, entweder verschlimmern oder verbessern, und zwar entweder überhaupt und in allen Stücken; oder nur in einigen besondern Theilen der sittlichen Verfassung. Stillestand ist entweder im Guten noch im Bösen möglich. — 4) Die Veränderungen des moralischen Zustandes werden sich allezeit nach dem Gesetze der Stätigkeit richten, §. 77, und eben daher oft ganz unvermerkt durch Kleinigkeiten bewirkt werden, §. 78. — 5) Dessen ungeachtet aber muß es gewisse hervorstechende Beschaffenheiten fehlerhafter sittlicher Zustände geben, die sich in der Summe durch einerley allgemeine Merkmale verrathen; und

diese sind es, von denen hier die Rede ist, und wovon die vornehmsten und wichtigsten noch kürzlich beschrieben werden müssen.

§. 141.

Vorübergehende fehlerhafte Zustände.

Alle sittliche Zustände, wiefern sie als fehlerhaft anzusehen sind, lassen sich in zwo Arten eintheilen; in solche, die von zufälligen Ursachen herrühren, und daher vorübergehend sind; und in solche, die mit einer gewissen Beständigkeit der Hauptsache nach fordauern, und ihren Grund in der ganzen Reihe von Veränderungen und Thätigkeiten haben, welche das vorhergegangene Leben eines Menschen ausmachen. Die vorübergehenden sittlichen Zustände sind abermal von dreyerley Art: 1) die Zustände des allzuheftigen Affects; §. 80. Sind nämlich diese Zustände so beschaffen, daß sie den freyen Gebrauch unserer Vernunft stören: so sind sie allezeit sündlich; denn sie verursachen, daß man seine jedesmaligen Pflichten nicht gehörig überlegen kann; sie hindern die pünctliche Erfüllung derselben; sie verrathen eine große Schwachheit, nach der man sich selbst nicht genug in seiner Gewalt hat; sie lassen in der Seele einen Hang zu fehlerhaften Empfindungen zurück; sie schaden endlich der Gesundheit des Leibes. Die Merkmale dieser

Zu-

Zustände brauchen wir nicht besonders anzugeben, da sie aus der Erfahrung bekannt sind, und meistentheils in die Sinne fallen. — 2) Diejenigen Zustände, wo man sich durch gewisse Fehler auf eine zeitlang selbst unfähig gemacht hat, mit der gehörigen Besonnenheit zu handeln, und über alle seine Kräfte zu gebieten. Dahin gehören insonderheit die Zustände der Ueberfüllung beym Essen, der Trunkenheit, der Zerstreuung, und selbstzugezogener Krankheiten. Auch diese Verfassungen sind nach ihren Merkmalen bekannt; sündlich aber sind sie deswegen, weil sie ihren Grund allezeit in vorhergegangenen Fehlern haben; weil sie selbst wieder neue Fehler erzeugen; weil sie wenigstens viel Gutes hindern, welches hätte geschehen können. — 3) Endlich der Zustand eines unverwahrten Herzens, d. h. diejenige Verfassung, wo man auf das, was in uns vorgeht, eine zeitlang so wenig aufmerksam ist, daß man die schon vorhandene Vorbereitung zu sündlichen Handlungen gar nicht wahrnimmt. Dieser Zustand hat seinen Grund, entweder in Dispositionen des Körpers und den Einflüssen desselben auf die Seele, wodurch unvermerkt solche Gedanken und Neigungen hervorgebracht werden, welche zu gewissen Sünden aufgelegt machen; oder er rührt von der nicht genug bemerkten Einwirkung äusserer Gegenstände her, welche der Seele gleichfalls eine solche Stimmung geben können; oder er ist endlich die Folge ei-

ner heftigen Begierde, die immer nach Befriedigung strebt, und daher Gelegenheiten oft äusserst plötzlich ergreift, wenn man ihre Wirksamkeit gar nicht vermuthet hatte. Es ist aber diese Verfassung nicht bloß an sich fehlerhaft, weil sie allezeit einen Mangel der nöthigen Aufmerksamkeit voraussetzt: sondern auch sehr gefährlich, weil nur der geringste äussere Reitz hinzukommen darf, um Sünden zum Ausbruch zu verhelfen, die man zu einer andern Zeit verabscheut, und für unmöglich gehalten haben würde; vergl. 2 Sam. XI, 2 ff. Sprüchw. VII, 5 ff. und 2 Cor. VII, 1.*)

*) Sehr gute Erläuterungen zu den hier erklärten Begriffen findet man in den Schriften der Stoiker, sonderlich beym Seneca und Arrianus. Beyspiele beym letztern sehe man Dissert. Epictet. l. IV. c. 3. und c. 12. Vergl. auch die Abhandlungen de vi, qua res paruae afficiunt animum §. XIII. XXII. und XXV.

§. 142.

Fortdauernde fehlerhafte Zustände — Mischung des Guten und Bösen im Menschen.

Diejenigen fehlerhaften sittlichen Zustände, die mit einer gewissen Beständigkeit fortdauern, sind gleichfalls von doppelter Art.

Man

Man kann sie nämlich theils als eine Mischung guter und böser Eigenschaften ansehen, die, im Ganzen genommen, mit einer gewissen Gleichförmigkeit bey einem Menschen vorhanden ist; theils kann man sie nach dem Gefühl eintheilen, das ein Mensch von der Nothwendigkeit, sich zu bessern, haben soll. Die fehlerhaften sittlichen Zustände sind in Absicht auf die Mischung des Guten und Bösen im Menschen, d. h. in Ansehung des Zusammenhangs und Verhältnisses, in welchem die bestimmte Anzahl der rühmlichen und tadelnswürdigen Eigenschaften stehen, die ein Mensch besitzt, folgende viere: 1) der Zustand herrschender böser Gesinnungen, die mit einem guten äusserlichen Verhalten verknüpft sind. Dieß ist die Verfassung aller derer, die ihre Laster entweder der Umstände wegen verbergen müssen, oder überhaupt klug genug sind, ihnen durch Beybehaltung der äusserlichen Ehrbarkeit einen guten Schein zu geben, und dadurch der öffentlichen Verachtung und Ahndung auszuweichen. Heuchler, Falsche, feine Betrüger, tugendhaft scheinende Verführer der Unschuld, Leute, die unter dem Scheine Rechtens Böses thun, sind von dieser Art, und dieser Zustand ist um so gefährlicher, je mehr er sowohl den, welcher sich in demselben befindet, als auch andere zu täuschen, und sicher zu machen pflegt. — 2) der Zustand einer öffentlich herrschenden Lasterhaftigkeit, die noch mit einigen guten Ei-

genschaften verbunden ist. In diesem Zustand ist man auch nicht einmal um die äussere Ehrbarkeit bekümmert, sondern überläßt sich seinen Ausschweifungen ohne Scheu. Dahin gehören alle grobe Verbrecher und Bösewichter, die es nicht durch einzelne Thaten, sondern durch fortgesetzte Vergehungen sind, und das Böse hat in solchen Charakteren über die noch damit verbundenen guten Eigenschaften, welche entweder Folgen eines vortrefflichen Naturells, oder Reste einer guten Erziehung, oder Wirkungen der äussern Verhältnisse sind, auf eine in die Augen fallende Weise das Uebergewicht. — 3) **Der Zustand herrschender Tugenden, welche mit herrschenden Fehlern in Verbindung stehen.** Dieß ist die Verfassung aller derer, die bey unläugbaren guten Gesinnungen und Fertigkeiten in Ansehung gewisser Theile der sittlichen Vollkommenheit, dennoch in Absicht auf andere Theile eben dieser Vollkommenheit Fehlern ergeben sind, welche sich gleichfalls in herrschende Fertigkeiten verwandelt haben. Man kann alle diejenigen hieher rechnen, von denen man zu sagen pflegt, daß sie bey allem Guten doch auch schwache Sitten haben, und einer oder mehrern Schoßsünden nachhängen; Luc. XVI, 1-9. — 4) **Der Zustand herrschender guter Gesinnungen bey einem tadelnswürdigen äusserlichen Verhalten.** Dieß kommt bey allen denen vor, die es zwar gut und rechtschaffen meynen, aber aus Mangel an brauchbaren

Kennt=

Kenntnissen, an Erfahrung und Uebung in Geschäfften, und an geprüfter Klugheit fehlerhaft und unvollkommen handeln. *) Ganz besonders gehören diejenigen hieher, die mit Unverstand für die Religion eifern, Röm. X, 2. und sich nach einem irrigen Gewissen richten. Auch kann man die guthmüthigen Schwärmer, bey denen die Heftigkeit der Phantasie nicht mit Boßheit des Herzens in Verbindung stehet, hieher rechnen. **)

*) Um sich mit den mannichfaltigen Mischungen, welche das Gute und Böse im Menschen haben kann, und mit den daraus entspringenden Zuständen besser bekannt zu machen, hat man in der Geschichte vornämlich die Charaktere solcher Männer aufmerksam zu studiren, die sich durch Tugenden und Laster zugleich auf eine ausserordentliche Weise ausgezeichnet haben, und darüber nachzudenken, wie und warum ihre guten Eigenschaften und ihre Fehler mit einander zusammenhiengen? Einer der merkwürdigsten Charaktere dieser Art im Alterthume ist bekanntlich Alcibiades vergl. den Plutarchus in Alcib. p. 45. der Reisk. Ausg. es fehlt aber auch in der neuern Geschichte nicht an solchen Beyspielen.

**) Ueber die seltsame Mischung vortrefflicher Eigenschaften, und ungewöhnlicher Thorheiten, die bey gutmüthigen Schwärmern vorzukommen pflegt, enthält Meisters Vorlesung über die Schwärmerey sehr gute Erläuterungen; man vergl. z. B. S. 66 ff. 79 ff. und 115 ff. Voll nützlicher und wichtiger Belehrungen über

diesen Gegenstand sind auch viele von den Lebensbeschreibungen, welche in der Geschichte der menschlichen Narrheit, sonderlich im fünften Theile befindlich sind.

§. 143.

Stand der Knechtschaft — fleischliche Sicherheit — Heucheley nach ihren Arten — Stand der Verstockung.

Der sittliche Zustand eines Menschen verändert sich, je nachdem das Gefühl von der Nothwendigkeit, sich zu bessern, in der Seele lebhaft und wirksam ist, oder abnimmt und aufhört. Aus diesem Gesichtspunct läßt sich eine neue brauchbare Eintheilung derjenigen fehlerhaften sittlichen Zustände machen, die mit einer gewissen Beständigkeit fortdauern.

Es giebt nämlich Menschen, welche dieses Gefühl zwar wirklich haben, aber wegen ihrer allzugrossen Fertigkeit im Sündigen nicht vermögend sind, demselben zu folgen; man nennt diese Verfassung den Stand der Knechtschaft, mit einem aus Joh. VIII, 34. und Röm. VII, 25. entlehnten Ausdrucke. Die Kennzeichen dieses Zustandes sind eine öftere Unruhe, die man über sein fehlerhaftes Betragen empfindet, und die zuweilen in den heftigsten

sten Unwillen und Schmerz über dasselbe ausbricht; oft gefaßte, aber immer wieder gebrochene gute Entschlüßungen, sich zu bessern; zuweilen auch wirkliche Versuche gegen die Sünde zu streiten, die sich aber allezeit mit einem Siege der leztern endigen. Die **Ursachen** dieser Verfassung liegen theils in der natürlichen Güte des Herzens, welche durch Sündigen noch nicht ganz hat unterdrückt werden können; theils in den Uebleibseln einer guten Erziehung, oder eines vorhergegangenen tugendhaften Zustandes; theils endlich in den Verbindungen und Umständen eines Menschen, die so beschaffen seyn können, daß sie ihn unaufhörlich zur Besserung reizen, und sein Gewissen nie ganz in Schlaf versinken lassen.

Es giebt ferner Menschen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit sich zu bessern, zwar überhaupt betrachtet haben könnten, aber auf eine Art leben, wo es nicht rege werden kann. Diese Verfassung heißt der **Stand der fleischlichen Sicherheit.** Die **Kennzeichen** derselben sind ein offenbar lasterhaftes Betragen, mit einer gänzlichen Sorglosigkeit verbunden, bey der man weder Reue über seine Vergehungen, noch Furcht wegen ihrer Folgen und Strafen empfindet. Dieser unglückliche Zustand wird durch Mangel an Erziehung und Bildung, und das daraus entspringende rohe fühllose Wesen; durch langwierige Zerstreuung in weitläuftige Geschäfte,

te, bey denen man die wahre Verfassung seiner Seele gänzlich vergißt; durch den Taumel unaufhörlicher Lustbarkeiten, welchem man sich leichtsinnig überläßt; und endlich durch die Gewaltsamkeit solcher Leidenschaften hervorgebracht, die sich nach und nach der ganzen Denkungsart eines Menschen bemächtig, und ihr eine verkehrte Richtung gegeben haben.

Es giebt auch Menschen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit sich zu bessern, durch den Schein von äusserer Frömmigkeit betäuben, den sie annehmen; und diese Verfassung heißt **der Stand der Heucheley.** Heucheley überhaupt nämlich und in der weitesten Bedeutung ist die fehlerhafte Verstellung bey Beobachtung der Vorschriften, welche die Religion giebt. Diese Verstellung geschieht entweder **mit,** oder **ohne deutliches Bewußtseyn.** Im ersten Fall entstehet die **betrogene,** im andern **die betrügerische Heucheley.** Jene ist derjenige Zustand, wo man sich wegen eines Scheins von äusserlicher Frömmigkeit fälschlicher Weise selbst für tugendhaft hält. Die Kennzeichen dieses Selbstbetrugs sind bürgerliche Ehrbarkeit ohne Besserung des Herzens; pünctliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, und aller darzu gehörigen Anstalten; zuweilen auch ein selbsterdachter Gottesdienst, der in allerley körperlichen Uebungen, und oft in sehr beschwerlichen Aufopferungen bestehet, worzu noch Selbstgefäl-

gefälligkeit, und stolze Verachtung derjenigen kommt, die nicht eben so gesinnt sind und handeln; Luc. XVIII, 11-13. Matth. VII, 21-23. Falsche Begriffe von der wahren Tugend, und dem eigentlichen Sinne der Forderungen Jesu; Mangel an Neigung, die Lüste des Herzens einzuschränken; zuweilen auch ein Hang zur Schwermuth, und eine ausschweifende Phantasie; oft sogar redlicher Eifer für das Gute, mit Irrthümern im Verstande verbunden, sind die **Ursachen** dieses Zustandes. *) Die **betrügerische** Heucheley hingegen ist diejenige Verfassung, wo man den Schein einer äusserlichen Frömmigkeit wissentlich, und in der Absicht annimmt, seine Ausschweifungen damit zu verbergen. Das gewöhnlichste **Kennzeichen** dieses Zustandes ist ein beständiges Bestreben, durch die Sprache, die man führt, durch Mienen, Kleidung, Anstand und Einrichtung des ganzen Verhaltens, so weit es von andern beobachtet werden kann, eine große Meynung von seiner Frömmigkeit zu erwecken. Dieses Bestreben treibt der Heuchler gemeiniglich bis zur **Affectation**, und zeichnet sich daher bald aus, zumal da er auch, um sich desto mehr von andern zu unterscheiden, den Genuß der Freuden dieses Lebens als sündlich verwirft; auf andere, die sich nicht betragen, wie er, verächtlich herabsieht; mit einer ganz besondern Hitze für das streitet, was er Reinigkeit der Lehre nennt; gern an Coventikeln Theil nimmt; und doch bey allen diesen Merkmalen einer ungemei-

nen Gottseligkeit ungezähmte Leidenschaften, Spuren einer grausamen Lieblosigkeit und Härte, und allerley hinterlistige Tücke blicken läßt; Matth. VI, 1-6. und XXIII, 2-33. Die **Ursachen** dieses Zustandes liegen bald in einer verkehrten Erziehung, wo die Seele durch erzwungene Andachtsübungen der Religion abgeneigt, und doch dabey gewöhnt worden ist, äusserlich die größte Achtung gegen sie zu beweisen; bald in den äusserlichen Umständen und Verbindungen eines Menschen, wenn er nämlich durch diese vorgebliche Frömmigkeit sich bey andern empfehlen, und sein Glück damit machen kann; theils endlich in der Furcht, bey seinen heimlichen Ausschweifungen entdeckt zu werden. Dabey ist es sehr einleuchtend, daß die Heucheley theils äusserst **schändlich** ist, da sie gerade das, was dem Menschen das Ehrwürdigste seyn soll, zum Deckmantel ihrer Boßheit macht; theils äusserst **gefährlich**, weil es fast nicht möglich ist, einen Menschen, dem die Betrügerey in der ernsthaftesten und heiligsten Sache zur Fertigkeit worden ist, jemals zu einer aufrichtigen Besserung zu bringen, Matth. XXIII, 33. zumal da sich bey dem Heuchler der Abscheu gegen die größten Missethaten nach und nach ganz zu verlieren pflegt, weil er sich gewöhnt hat, seine Vergehungen immer in Verbindung mit religiösen Vorstellungen und Handlungen auszuüben, und ihnen dadurch gleichsam eine fromme Gestalt zu geben, die ihn

sein schreckliches Verderben gar nicht mehr wahrnehmen und empfinden läßt. —

Eben daher aber, weil das menschliche Herz sich so sehr verschlimmern kann, giebt es endlich auch Menschen, welche das Gefühl von der Nothwendigkeit, sich zu bessern, durch fortgesetztes muthwilliges Sündigen ganz verloren haben, und durch kein gewöhnliches Mittel der Besserung weiter gerührt werden können. Diese schreckliche Verfassung nennt man den **Stand der Verhärtung**; 2 Buch Mos. IV, 21. VII, 3. IX, 16. Sie entspringt aus einer langwierigen und entschlossenen Widersetzlichkeit gegen alle gute Rührungen und Reitzungen zur Besserung, und verräth sich durch eine Gleichgültigkeit gegen alles, was auf Sinnesänderung sich bezieht, die durch nichts weiter überwunden werden kann. So gewiß es indessen ist, daß dieser Zustand zuweilen vorkommt, und bis ans Ende fortzudauern scheint: so hat man sich doch sehr zu hüten, ihn bey irgend Jemand, er sey auch wer er wolle, **mit entscheidender Gewißheit vorauszusetzen**, weil Niemand, als Gott, wissen kann, ob ein Herz für alle und jede, in diesem Leben unmögliche Mittel der Besserung gänzlich verschlossen sey; die Erfahrung aber gelehrt hat, daß die verstocktesten Gemüther doch zuweilen noch Empfindlichkeit haben, wenn sie von der rechten Seite angegriffen werden. Da aber dieser Zustand **äusserst gefährlich** ist; so

hat sich jeder desto sorgfältiger zu hüten, daß er die so häufig an ihn ergehenden Einladungen zur Besserung nicht muthwillig verwerfe, weil man sich durch jede entschlossene Unterdrückung guter Rührungen unvermerkt jener Fühllosigkeit nähert, welche zuletzt die Kraft aller Besserungsmittel vereitelt.**)

*) Ueber die betrogene Heucheley, zu welcher der Grund gemeiniglich durch eine verkehrte Erziehung gelegt wird, findet man sehr gute Erläuterungen in Wielands Aufsatz: Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte s. seine kleinen pros. Schriften Th. I. S. 17 ff. wo der Satz: wie man ein Heuchler werden könne, ohne es zu wissen, sehr gut ins Licht gesetzt ist.

**) Derjenige Zustand, welcher in der Schrift die Sünde wider den heiligen Geist heißt, wird in der theoretischen Theologie weiter erklärt, und gehört ohnehin nicht hieher, da er in dem Sinne, wie er in der Schrift diesen Namen führt, unmöglich weiter vorkommen kann. Der Zustand der Verhärtung hat zwar einige Aehnlichkeit damit, darf aber keineswegs mit der Sünde wider den heiligen Geist verwechselt werden, theils weil man sich bey dieser ausserordentlichen Besserungsmitteln, nämlich den Wundern, und dem unmittelbaren Unterrichte des Sohnes Gottes selbst, widersetzte: bey jenem hingegen bloß den gewöhnlichen Mitteln widerstrebt — theils weil bey denen, welche die Sünde wider den heiligen Geist begangen hatten, vermöge des eignen Ausspruchs Jesu alle Hoffnung der Begnadigung und Besserung

ferung gänzlich verschwunden war; welche man hingegen beym Stande der Verhärtung niemals ganz anfgeben darf, da man keinen göttlichen Ausspruch vor sich hat, daß ein Mensch, der sich in diesem Zustande zu befinden scheint, wirklich unverbesserlich sey.

§. 144.

Allgemeine Anmerkungen über die verderbten sittlichen Zustände.

Wir setzen hier noch einige **allgemeine Anmerkungen** bey. 1) Die verschiedenen sittlichen Zustände des Menschen, wiefern sie fehlerhaft sind, lassen sich auch nach den **Verderbnissen**, eintheilen, die **im Gewissen** vorkommen. Es ist aber nicht nöthig, hierüber eigne Erklärungen zu geben, da das Nöthigste bereits §. 57. und 134. bemerkt ist. — 2) **Nicht alle verderbte Zustände sind gleich gut und leicht zu verbessern**, sondern es kommt hierbey auf die **Leidenschaft** an, die jedesmal **das Hauptverderben ausmacht.** Je näher diese Leidenschaft ihrer Natur nach an sittliche Vollkommenheit schon gränzt, desto leichter wird die Besserung; je mehr sie hingegen ihrer Natur nach davon entfernt ist: desto schwerer wird der Uebergang zum Guten. So ist z. B. der **Ehrgeitz** weit leichter auf das Gute zu lenken und zu verbessern, als die **thierische Sinnlichkeit** oder

der **Geldgeitz**; der **Weichliche**, einer feinern Sinnlichkeit Ergebene ist weit leichter für das Gute zu gewinnen, als der Unempfindliche oder Neidische. — 3) Daß sich hier und da **Zustände einer unverbesserlichen Verkehrtheit** finden, **welche von der Natur selbst herrühren**; daß es **geborne sittliche Monstra** gebe, denen das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht ganz fehlt, und die es auch durch Erziehung und Bildung nicht erlangen können, läßt sich mit hinlänglicher Gewißheit wohl schwerlich behaupten. Denn ob gleich diese Voraussetzung durch **Beyspiele** einer ganz unbegreiflichen Verkehrtheit, welche die Erfahrung zuweilen aufstellet, begünstigt zu werden scheint: so wird sich doch nie befriedigend zeigen lassen, daß die Ursache solcher Erscheinungen **ein apoplectischer Zustand der sittlichen Natur** sey, und daß ein Unglücklicher dieser Art auch dann nicht würde haben besser werden können, wenn er von Jugend auf unter Umständen gelebt hätte, welche der Ausbildung seines Herzens vortheilhafter gewesen wären. *) — 4) Es kann sittliche Zustände geben, **bey welchen gar kein herrschendes Verderben vorkommt**, und wo also nur diejenigen Mängel zu verbessern sind, die theils von der angebornen Fehlerhaftigkeit, theils überhaupt von der Einschränkung der menschlichen Natur, und ihrem allmäligen Wachsthum herrühren. In diesem Zustande befinden sich alle die, welche eine so glückliche Erziehung genossen haben, daß die Entstehung fehlerhafter Fertigkeiten ganz bey ihnen

nen gehindert wurde, und sie also nie wirklich lasterhaft werden konnten. Daß diese Verfassung zur Bildung einer wahren Tugend die allerbequemste sey, ist an sich klar. — 5) Alles das, was bisher von den mannichfaltigen Verderbnissen gesagt worden ist, die nach der Erfahrung, und nach den Aussprüchen der Lehre Jesu an der menschlichen Natur vorkommen, wird noch deutlicher werden, wenn wir genauer untersuchen, **worin die wahre Vollkommenheit des Menschen** bestehet, und was er nach den Forderungen des Christenthums eigentlich seyn sollte. Dieß ist die Untersuchung, die wir izt anfangen müssen.

*) Vergl. Briefe über die Schweiz von Meiners Th. I. S. 72 - 95. und S. 403 - 406. der zwoten Ausg.

Der christlichen Moraltheologie Zweyter Theil

Von der christlichen Vollkommenheit

Erstes Kapitel

Allgemeine Betrachtungen über die christliche Vollkommenheit und Tugend.

§. 145.

Einleitung.

Die Moral des Christenthums hat die Absicht, die menschliche Natur zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu führen, welchen sie auf Erden erreichen kann; §. 7. Es ist bisher gezeigt worden, wie die Natur des Menschen gewöhnlich beschaffen sey,

sey, und wir haben sie von ihrer guten und bösen Seite dargestellt. Ehe wir nun erklären können, wie und wodurch sie verbessert und gebildet werden müsse: ist erst zu untersuchen, was sie seyn und werden soll, und worin die hohe Vollkommenheit bestehet, welche nach der Lehre Jesu das Ziel ihrer Bestrebungen seyn muß; §. 17. Weil aber zu dieser Vollkommenheit vielerley gehöret, da sie eine Ausbildung und Veredlung der ganzen menschlichen Natur ist: so ist nöthig, daß wir zuerst eine allgemeine Erklärung davon geben, und diese soll der Inhalt dieses Kapitels seyn. Hierbey müssen wir uns genau an dasjenige halten, was das neue Testament von dieser Vollkommenheit sagt, und die Aussprüche desselben bey unsern Betrachtungen überall zum Grunde legen. Auch ist gleich im voraus hier anzumerken, daß das, was diese Untersuchung uns lehren wird, nicht eine solche Vollkommenheit sey, die subjectiv, nach allen ihren Theilen, irgendwo wirklich vorkommen könnte; vielmehr soll christliche Vollkommenheit und Tugend itzt objectiv, als das Ziel betrachtet werden, nach welchem zwar alle, die wahre Bekenner Jesu seyn wollen, zu streben verbunden sind, und welchem sie sich nähern müssen, so viel sie können; das aber bey den vielen Hindernissen des Guten auf Erden keiner ganz erreicht. *)

*) Dar-

*) Daraus, weil Niemand die christliche Vollkommenheit, die itzt erklärt werden soll, in allen ihren Theilen erlangen kann, folgt keineswegs, daß die Moral des Christenthums überspannt sey, und zuviel fordere. Ueberspannt sind bloß solche Forderungen, welche etwas gebieten, wozu die menschliche Natur keine Fähigkeit hat, und was vermöge ihrer Einrichtung nicht möglich ist. Von der Art ist die Apathie der Stoiker; der Cölibat aller Cleriker in der römischen Kirche; die gänzliche Ertödtung, welche die mystische Theologie verlangt, u. s. w. Dergleichen Grundsätze enthält die wahre Moral des Christenthums gar nicht; vielmehr stimmen die Vorschriften derselben mit der menschlichen Natur so genau überein, daß sie sich stäts auf die Fähigkeiten derselben beziehen, und ihre Beobachtung, an sich betrachtet, nichts weniger als unmöglich ist. Daß sie gleichwohl Niemand ganz befolgt, rührt von zufälligen Ursachen her, die in der individuellen Verfassung eines Jeden liegen; dieß hindert aber nicht, daß die christliche Moral nicht auf die ganze Vollkommenheit dringen könnte und müßte, welche nach den Anlagen und Kräften der menschlichen Natur, und bey den Einrichtungen und Anstalten, die Gott zu ihrer Veredlung getroffen hat, überhaupt betrachtet möglich ist.

§. 146.

§. 146.

Beweiß, daß Liebe gegen Gott und Menschen das Hauptgesetz der christlichen Moral sey — eigne Belehrungen Jesu hierüber.

Wenn man das neue Testament auch noch so flüchtig durchgelesen hat, so muß man doch die Anmerkung gemacht haben, daß Jesus und seine Apostel dankbare Liebe gegen Gott, und thätige Liebe gegen die Menschen als die Hauptsache der ganzen Religion, und als den Inbegriff der christlichen Vollkommenheit angeben. Deutlicher und bestimmter kann man sich hierüber nicht erklären, als Jesus selbst es gethan hat. Er giebt die Liebe gegen Gott und Menschen ausdrücklich als das Hauptgesetz an, worauf alles in der Religion sich beziehe, Matth. XXII, 35-40. Marc. XII, 28-31. und preiset sie deswegen auch als die Quelle aller wahren Glückseligkeit; Luc. X, 25-29. — Er setzt die wahre Aehnlichkeit mit Gott, und die höchste Vollkommenheit, die ein Mensch erreichen könne, unwidersprechlich in einer auf herzliche Liebe gegen Gott gebaueten Liebe gegen alle Menschen; Matth. V, 43-48. — Er nennt eben daher, weil die wahre Menschenliebe, wie Er sie verlangt, im Grund einerley mit der wahren vernünftigen Liebe zu Gott ist,

auch diese Menschenliebe allein die Hauptsache der ganzen Religion Matth. VII, 12. und das einzige sichere Kennzeichen seiner ächten Bekenner Joh. XIII, 34. 35. vergl. v. 12-17. — Auch zweckt alles, was Jesus von Gott, von den Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, von seiner Fürsehung, und von den Anstalten und Wohlthaten desselben in Christo gelehret hat, unläugbar darauf ab, wahre Liebe zu Gott in jedem Herzen zu erwecken, und uns zu einem freyen zärtlichen Kindessinn gegen ihn zu gewöhnen; s. z. B. Matth. V, 49. VI, 25-33. VII, 7-11. Joh. III, 16. 17. X, 17. 18. u. s. w. — Von dem Werthe der menschlichen Natur aber, und der daraus fließenden Nothwendigkeit, alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, macht Jesus bey aller Gelegenheit die stärksten und rührendsten Vorstellungen; s. z. B. Matth. XVIII, 10. 11. Joh. III, 16. 17. Luc. X, 25-37. Matth. XXV, 31-46. — Setzt man nun noch sein eignes Beyspiel hinzu, aus welchem offenbar ist, daß die Summe aller seiner Bestrebungen und Handlungen auf Erden die erhabenste, uneigennützigste und lebendigste Liebe gegen Gott und Menschen war, die jemals in einer menschlichen Seele gewesen ist, Joh. IV, 34. X, 11-18. K. XVII, ganz, Apostelgesch. X, 38. u. s. w. so kann kein Zweifel weiter übrig bleiben, daß Jesus die höchste Vollkommenheit, zu der sich die menschliche Natur erheben soll, in der Liebe zu

Gott,

Gott, und in einer nach dem Muster Gottes gebildeten Menschenliebe setzt.

§. 147.

Beweiß eben dieses Satzes aus der einstimmigen Lehre der Apostel.

Dieß ist auch die einstimmige Lehre seiner **Apostel.** Liebe gegen Gott und Menschen, und zwar zärtliche, großmüthige, aufopfernde Liebe, ist die Hauptsache, auf welche Johannes, der Liebling Jesu, überall dringt. Er hat nicht bloß in seinem **Evangelio** die hieher gehörigen rührendsten Reden Jesu aufgezeichnet: sondern sich auch in seinen **Briefen**, deren ganze Schreibart und Einkleidung Liebe athmet, auf das stärkste hierüber erklärt, und insonderheit den Gedanken eingeschärft, **daß ohne Liebe gar keine wahre Gottesverehrung möglich sey**, Liebe gegen Gott und Menschen aber ein schlechterdings unzertrennliches Ganzes ausmachen; s. 1 Joh. II, 6-11. III, 10-18. IV, 7-21. V, 1-3. u. s. w. — Der Apostel **Jacob** nennt das Gebot von der Liebe ausdrücklich das **vornehmste und wichtigste**, Jacob. II, 8. und fordert daher eine thätige Erfüllung desselben als **die Hauptsache** bey der Religion Kap. II, ganz. — Eben dieß ist auch **Petri** Lehre, 1 Petr. III, 8. 9. und 2 Petr. I, 7. — Insonderheit aber

hat **Paullus** diesen wichtigen Grundsatz der christlichen Sittenlehre in allen seinen Schriften so oft und so nachdrücklich eingeschärft, daß man ihn unmöglich verkennen kann. Er wiederholt den Ausspruch **Jesu**, daß Liebe **die Summe aller Vorschriften Gottes** sey, Röm. XIII, 8-10. Gal. V, 14. und nennt sie daher **den Inbegriff aller Vollkommenheit**, Col. III, 14. auch **den Hauptzweck**, auf welchen sich **beym christlichen Religionsunterricht alles beziehen müsse**, 1 Tim. I, 5. Er zieht sie gerade hin und ohne alle Ausnahme **allem vor**, was man bey der Religion für wichtig halten könne, und erkläret sie für das, was allen unsern Eigenschaften und Handlungen erst **ihren Werth geben müsse**, 1 Cor. XIII. ganz. Auch sind alle Vorstellungen, die er von Gott, und insonderheit von den wohlthätigen Anstalten Gottes in Christo macht, so beschaffen, daß sie die rührendsten und stärksten **Beweggründe zur Liebe gegen Gott und Menschen enthalten**, und von ihm auch immer in diesem Lichte gezeigt werden, s. z. B. Röm. V, 1-11. VIII, 28-39. Röm. XII. ganz, auch Kap. XIV. ganz; Eph. V, 25-32. u. s. w. Er selbst äussert in allen seinen Briefen Gesinnungen der edelsten, uneigennützigsten, eifrigsten Liebe gegen Gott und Menschen, einer Liebe, die aus Gehorsam und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl alles wagt, thut und leidet; s. z. B. 2 Cor. IV—V, 10. und den ganzen Brief an

die

die Christen zu Philippi. *) Uebrigens ist das Christenthum in allen seinen Theilen so sehr die Religion der Liebe, daß auch die beyden von Christo selbst geordneten Cärimonien desselben ganz darzu eingerichtet sind, die dankbarste Liebe gegen Gott und Jesum, und das brüderlichste Wohlwollen gegen alle Bekenner der Lehre Jesu einzuflößen und zu nähren; Eph. IV, 3-6. 1 Cor. X, 17. **)

*) Wenn man sich von der wahren, großmüthigen und wirksamen Liebe, wie sie in einem Bekenner Jesu seyn soll, einem anschaulichen Begriff machen will: so darf man nur den Charakter Pauli in seiner Geschichte, und vornämlich in seinen Briefen studiren. Sehr gute Anleitung darzu giebt Chrysostomus in seinen Homilieen über die Briefe Pauli.

**) Wie sehr es jedem Unpartheyischen einleuchte, daß sich die ganze Moral des Christenthums auf Liebe stütze, und eben dadurch selbst über die erhabenste Sittenlehre der Alten, über die Stoische, einen unläugbaren Vorzug behaubte, haben sogar diejenigen erkannt, welche dem Christenthume sonst eben nicht günstig waren; vergleiche Maupertuis Essai de philosophie morale ch. VI.

§. 148.

Glaube an Christum, die Quelle der wahren Liebe gegen Gott und Menschen.

Aus diesen unläugbaren Erklärungen des neuen Testamentes erhellet, daß man das Wesen der wahren christlichen Vollkommenheit entdeckt hat, so bald man die Natur der Liebe gegen Gott und Menschen kennt, auf welche das Christenthum alles zurückführt. Wir müssen also fortfahren, über die wahre Beschaffenheit dieser Liebe weitere Aufklärungen aus den Lehren Jesu und seiner Apostel zu sammeln. Was nämlich zuerst die Quelle dieser Liebe betrifft, so ist sie der Glaube an Jesum, oder das zuversichtliche Vertrauen, nach welchem man um alles dessen willen, was Christus auf Erden gelehret, auch für uns gethan und gelitten hat, durch Christum alles Gute in Zeit und Ewigkeit von Gott erwartet; Joh. III, 14-16. Röm. III, 21-30. Hebr. VII, 25. Daß ein solches Vertrauen der Grund einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen seyn müsse und seyn könne, erhellet a) aus deutlichen Stellen der Schrift. Vorzüglich gehört, hieher der erste Theil des Briefes Pauli an die Christen zu Rom, wo anfänglich gezeigt ist, daß man seine ewige Wolfart nicht eignen Verdiensten und äusserlichen Vorzügen, sondern allein den Ein-

richtungen Gottes durch Christum zu verdanken habe, denen man sich glaubig, d. h. mit herzlichem Vertrauen und völliger Zufriedenheit unterwerfen müsse, Kap. I—V. hernach aber bemerkt wird, daß aus diesem Vertrauen auch nothwendig die dankbarste Liebe gegen Gott, der so viel für unsere Beglückung gethan habe, und der lebendigste Eifer, nach seinem Willen fromm und gut zu werden, entspringen müsse Kap. VI—VIII. Eben diese Verbindung des wahren Vertrauens zu Gott durch Christum mit der wahren Liebe gegen Gott und Menschen erläutert dieser Apostel auch 2 Cor. V, 11. bis Kap. VII, 11. und noch bestimmter Johannes in seinem ersten Briefe, sonderlich Kap. IV, 7-21. — Daß der Glaube an Christum die Quelle dieser Liebe seyn müsse, erhellet b) auch aus den Beweggründen, deren sich die Schrift bedienet, wenn sie zu derselben ermuntert. Diese Beweggründe sind fast immer von den durch Christum bekannt gewordenen Gesinnungen, Rathschlüssen und Forderungen Gottes hergenommen, und liegen in der Art und Weise, wie wir uns als Menschen, und als Bekenner Jesu gegen einander betragen sollen, nachdem wir aus seiner Lehre wissen, wozu wir von Gott bestimmt sind. Beyspiele solcher Ermunterungen kommen auf allen Blättern der Schrift vor. Proben, wie sie auf diese Art zur Liebe geges Gott ermahnet, sehe man Röm. V, 1-11. VIII, 31-39. Eph. IV, 17-24. Phil. II, 14-16. 1 Joh. IV, 7-21.

und

und zum Beyspiel solcher Ermunterungen, welche sich auf die Liebe gegen die Menschen beziehen, können die Stellen Röm. XIV, 1-13. 1 Cor. XII, 12-31. Eph. IV, 1-6. auch v. 32. und Kap. V, 1. 2. nebst v. 25-33. Phil. II, 5-11. Col. III, 13. u. s. w. dienen. Da nun alle diese Ermahnungen nur dann statt finden und Eindruck machen können, wenn Glaube an Christum in der Seele vorhanden ist: so sind auch sie ein Beweiß, daß er die Quelle aller christlichen Frömmigkeit und Tugend seyn müsse. — Endlich ist c) auch **die Natur des wahren Glaubens selber so beschaffen, daß er Liebe gegen Gott und Menschen zur Folge haben kann und muß. Denn er beruhigt das Gewissen,** und vertreibt alle knechtische Furcht für Gott, welche mit der Liebe nicht bestehen kann, 1 Johannis IV, 18. — **er erweckt** das Herz durch die Betrachtung dessen, was Gott durch Christum schon gethan hat, noch thut, und künftig thun wird, **zur gerührtesten Dankbarkeit,** 1 Joh. IV, 19. Röm. V, 1-11. — er macht uns geneigt, die erweislichen Forderungen Gottes auch dann für wohlthätig zu halten, und ihnen zu folgen, **wenn sie mit unserm gegenwärtigen Vortheil streiten,** und unsern Schaden zu befördern scheinen, Röm. VIII, 28-30. — er überzeugt uns auf das lebhafteste von der **Nothwendigkeit, alle Menschen als Erlösete Jesu zu lieben,** Röm. XIV, 15. und auch den Geringsten nicht zu verachten, Matth. XXV, 31-46. — er giebt der Seele durch die rührenden

den Vorstellungen, welche er im Verstande voraussetzt, die glückliche Stimmung, wo sie theils aufmerksam auf das Wohl des menschlichen Geschlechts, theils zu den sanften Empfindungen erweicht wird, aus welchen lebendiger Eifer für dasselbe entspringt — er belebt unsere Liebe zum Guten durch die große Hoffnung künftiger Belohnungen zur beharrlichsten Thätigkeit, und großmüthigsten Aufopferung, Matth. X, 42. Gal. VI, 6-10. 1 Tim. IV, 7. 8. — er giebt endlich der Seele Trost und Muth, wenn sie nicht umhin kann, das Mangelhafte ihrer Tugend mit Schmerzen zu empfinden, und darüber ängstlich zu werden, und verhindert dadurch, daß sie in ihren Bestrebungen für das Gute nicht nachlasse. *)

*) Ueber den genauen Zusammenhang des Glaubens an Jesum mit der wahren Liebe, und dem thätigen Eifer für alles Gute vergl. man Ernesti's vindicias arbitrii diuini in constituenda religione §. 81 - 86. opusc. theol. p. 290 sqq. und Cleß Versuch über den neutestamentischen Begriff des Glaubens Abschn. IX. S. 269 ff. auch Abschn. X. S. 299 ff. Wie wichtig es sey, den Glauben an Gott überhaupt, und mithin auch das Vertrauen zu Gott durch Christum nicht von der wahren Tugend zu trennen, und nicht bloß sie allein zu preisen, zeigt Nösselt über den Werth der Moral und der Tugend S. 178-217.

§. 149.

Liebe zu Gott nach der Lehre Jesu — kurze Vorstellung der darzu gehörigen Stücke.

Was nun die **Beschaffenheit** der wahren Liebe zu Gott betrift, wie das Christenthum sie verlangt, so gehören dazu, wenn man sich alles kurz und im Allgemeinen vorstellen will, folgende Stücke:

Richtige Einsichten von Gott. Man muß ihn nämlich als das vollkommenste **Wesen** erkennen, dessen unendlicher Verstand alles durchdringt und umfaßt, dessen unbegränzte Kraft alles vermag, dessen Entschlüßungen lauter Weisheit, dessen Handlungen lauter Güte, dessen Entscheidungen lauter Gerechtigkeit sind, dessen Daseyn weder durch Zeit noch Ort eingeschränkt wird, das mit einem Worte der Inbegriff aller zusammen möglichen Vollkommenheit ist, Matth. XIX, 17. 1 Tim. I, 17. Röm. I, 20. Jac. I, 17. — Man muß ihn aber auch mit vernünftiger und vester Ueberzeugung **für den Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge** ansehen, ohne dessen Willen in dieser ganzen Welt kein Staub sich regen kann, und der alle Veränderungen, welche sich in derselben zutragen, auch die unbedeutendsten und kleinsten, zu Theilen eines großen wohlthäti-

thätigen Entwurfs gemacht hat, den er zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe ausführet, Apostelgesch. XVII, 24-28. Matth. VI, 25-32. X, 29-31. Apostelgesch. XIV, 15-17. Ps. CIV, ganz. — Man muß ihn ferner nach dem **besondern** Verhältnissen kennen, **in welches er durch Christum mit uns getreten ist**, und nach welchem er die Gesinnungen eines **Vaters** gegen uns hat, von welchem wir in Zeit und Ewigkeit alles Gute erwarten dürfen, das unsere Natur anzunehmen fähig ist, Matth. V, 44-48. VI, 9-13. und v. 25-32. Joh. I, 18. Röm. VIII, 28-39. — Man muß endlich diese Erkenntniß Gottes durch unaufhörliches Beobachten und Nachdenken immer **deutlicher, ausgebreiteter** und **vester** zu machen suchen, und alle Mittel darzu benutzen, die in unserer Gewalt stehen, Matth. VI, 26-30. Röm. I, 20. Apostelgesch. XVII, 24-28. Col. I, 9. Hebr. V, 12 bis 14.

Je richtiger und lebendiger diese Einsichten sind, desto mehr werden sie im Herzen **Empfindungen** erwecken, die ihnen gemäß sind, und zwar a) frohe **Bewunderung**, d. h. kräftiges Gefühl von der unendlichen Vollkommenheit und Größe alles dessen, was Gott ist und thut, mit der Versicherung verknüpft, daß alles für uns und unsere Mitgeschöpfe wohlthätig sey, Röm. XI, 33-36. 1 Joh. IV, 18. Ps. CIV, 24. — b) **gerührte Dankbarkeit**, d. h. unabläßiges Bemühen, auf alle wohlthätige Anstalten Gottes, sie

mögen bestehen worin sie wollen, und uns selbst, oder unsere Mitgeschöpfe betreffen, aufmerksam zu seyn, und sie als sein Werk mit Demuth und Freude zu erkennen, Jac. I, 17. Eph. V, 20. 1 Thessal. V, 18. — c) **lebendiges Vertrauen**, d. h. herrschende Ueberzeugung, daß alles, was Gott uns und andern widerfahren läßt, das Weiseste und Beste ist, was gewählt werden konnte, und daraus entspringende Entschlossenheit, unter allen Umständen mit seinen Fügungen zufrieden zu seyn; Matthäi VI, 24-33. X, 28-31. Röm. VIII, 28-39. — d) endlich **Freude an Gott**, d. h. Fähigkeit, sein höchstes Vergnügen in allem zu finden, was auf Gott eine Beziehung hat, und uns lebhafte Vorstellungen von seiner Vollkommenheit giebt; Phil. IV, 4. Ps. CIV, ganz. Alle diese Empfindungen müssen sich mehr und mehr in herrschende **Gesinnungen** verwandeln, und der Seele zur Gewohnheit werden.

Und so werden sie dann in dem ganzen Zustande derselben die glücklichste Veränderung nach sich ziehen. Sie wirken nämlich nothwendig 1) Haß gegen alle Sünde. Denn wer gewohnt ist, sich immer mit Vorstellungen von der höchsten Vollkommenheit Gottes zu beschäfftigen; wer es weiß, wie gut und weise alle Einrichtungen und Gesetze desselben sind; wer endlich die Menge der göttlichen Wohlthaten hat erkennen und schätzen lernen: der kann unmöglich die Sünde lieben, welche die größte Unvollkommen-

menheit, Thorheit und Undankbarkeit ist. — Dagegen muß sich 2) immer mehr williger Gehorsam gegen Gott, immer mehr eifriges Bemühen zeigen, alles gern und pünctlich zu thun und zu beobachten, was man für den Willen Gottes erkennt. Denn wer Gott liebt, bestrebt sich auch, ihm auf alle Weise gefällig, und durch Eifer für alles, was vollkommen und recht ist, ihm ähnlich zu werden; 1 Joh. II, 3-5. III, 7-10. V, 3. — Eben dadurch wird auch 3) das Gefühl für alles Gute immer reiner und lebhafter. Denn das beständige Andenken an Gott, die Freude an seinen Vollkommenheiten und Einrichtungen, und das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, muß nothwendig machen, daß man an allem, was wahr, groß, erhaben und edel ist, immer mehr Geschmack finden lernt, und das Niedrige, Thörichte und Unedle, das die Sünde an sich hat, als ganz unleidlich verabscheut; 1 Joh. II, 3. 2 Timoth. II, 21. — So erhalten 4) auch alle Bewegungen des Geistes Ordnung und Ruh. Denn bey dem, der Gott liebt, werden alle Urtheile mehr und mehr zusammenhängend und richtig; alle Affecten vernünftig und gemäßigt; alle Begierden ordentlich; alle Hoffnungen bestimmt und vest; alle Bestrebungen absichtsvoll und übereinstimmend, wie in Gott lauter Ordnung und Harmonie, lauter Gewißheit, Ruhe und Seligkeit ist; Röm. V, 1-5. VIII, 14. 15. auch v. 35-39. Joh. XVII, 21. —

Die wahre Liebe zu Gott ist endlich auch äusserlich wirksam und wohlthätig für die Welt. Denn a) giebt sie das, was sie gegen Gott empfindet, öffentlich, und bey allen Gelegenheiten, wo es schicklich und nützlich ist, durch Handlungen der Ehrerbietung zu erkennen, und ist bemüht, die wahre Verehrung Gottes überall zu befördern und auszubreiten — b) belebt sie bey dem, in welchem sie herrschend ist, jedes Vermögen, das er besitzt, zur gemeinnützigsten Geschäfftigkeit, weil er sich nach dem Willen und Beyspiel der unaufhörlich wirkenden Gottheit richtet, Joh. IV, 34. — Sie macht ihn daher c) unermüdet in seinem irrdischen Berufe, den er für die Stelle ansieht, auf welche Gott ihn aus weisen Ursachen gesetzt hat, und wo er an dem großen Werke Gottes, überall Glückseligkeit auszubreiten, bestimmten Antheil nehmen soll: Röm. XII, ganz, 2 Thessal. III, 6-13. — Sie erfüllt ihn endlich d) mit der reinsten Menschen und Bruderliebe; 1 Joh. IV, 20. 21. Faßt man nun dieses alles kurz zusammen, so ist die wahre Liebe zu Gott das herrschende Bestreben, mit beständiger Hinsicht auf Gott und seinen durch Christum bekannt gemachten Willen, der ganzen Verfassung unsers Wesens soviel Aehnlichkeit mit seinen Vollkommenheiten zu geben, als uns möglich ist.*)

*) Das

*) Das Allgemeine in dem Begriff der Liebe überhaupt ist Wohlgefallen und Vergnügen an den Vollkommenheiten eines gewissen Gegenstandes. Ist dieser Gegenstand fähig, Wohlthaten von uns anzunehmen, und bedarf er unsere Dienste, so muß sich mit diesem Wohlgefallen auch das Bestreben verknüpfen, ihm Gutes zu thun. Ist er hingegen so weit über uns erhoben, daß wir zur Erhaltung und Vermehrung seiner Vorzüge nicht das Geringste beytragen können: so kann unser Wohlgefallen und unsere Ergebenheit sich auf keine andere Art äussern, als dadurch, daß wir uns auf alle Weise nach ihm richten, und uns nach ihm bilden, so weit es unsere Schwachheit erlaubt. Die wahre Liebe gegen Gott kann also nichts anders seyn, als Streben nach Aehnlichkeit mit Gott. Sobald aber ein solches Bestreben gesetzt wird, müssen auch nothwendig die Einsichten, Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen folgen, die hier zur Beschaffenheit der Liebe gegen Gott gerechnet worden sind.

§. 150.

Wichtige Folgen aus der gegebenen Erklärung.

Aus diesen Erläuterungen über die Natur der wahren Liebe Gottes entspringen wichtige Folgen. 1) Man muß Gott über alles, und aus allen Kräften lieben, d. h. die ganze Thätigkeit unsers Wesens muß sich zuletzt in dem Bestreben vereinigen, Gott ähnlich zu werden, und

ihm wohl zu gefallen; Matth. XXII, 37. Luc. X, 27. Denn wollten wir nur manche Theile unserer Thätigkeit mit diesem Bestreben in Verbindung setzen: so würden Widersprüche in unsern Grundsätzen, Gesinnungen und Handlungen entstehen, welche sich mit der Liebe gegen Gott, wie sie so eben erklärt worden ist, unmöglich vereinigen ließen. Da sich nun die Bemühung, Gott ähnlich zu werden, auch in solchen Fällen äussern kann, wo nicht Gott selbst der unmittelbare Gegenstand unserer Gedanken und Empfindungen ist, so folgt, daß die Liebe zu den Geschöpfen der Liebe zu Gott über alles, an sich betrachtet, nicht widerspricht. Die Creatur muß uns nämlich, wenn wir Gott lieben, theuer seyn, weil er selbst sie liebt, und ihr Urheber und Erhalter ist. Liebt man sie also um Gottes willen, mit stäter Rücksicht auf ihn: so verwandelt sich die Liebe zu den Geschöpfen selbst in Liebe zu Gott; 1 Cor. X, 26. 1 Tim. IV, 4. Die Liebe zu Gott findet dann überall Nahrung und Ermunterung, Apostelg. XIV, 17. Matth. VI, 26-30. Röm. I, 20. und es ist bey einer solchen Art zu denken im strengsten Sinne wahr, daß man Gott über alles liebt, d. h. Ihn allem andern vorzieht, und alles andere nur um Seinetwillen schätzt. — 2) Die wahre Liebe zu Gott ist keine veränderliche und vorübergehende Modification der Seele, sondern ein vester, bleibender Charakter. Sie bestehet nämlich, wie die Erklärung lehrt, in einer

ner fortdauernden Richtung aller Fähigkeiten des Geistes, und aller Triebe des Herzens, welche allen unsern Einsichten, Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen einen eigenthümlichen dauerhaften Zusammenhang, und eine vestgesetzte bestimmte Ordnung giebt; Matth. XXII, 37. Röm. VIII, 35 bis 39. — 3) Eben daher ist auch ihr wahres Wesen die lebhafteste Thätigkeit, welche der menschliche Geist beweisen kann, weil sie im Erkennen, Wollen und Wirken unaufhörlich nach Aehnlichkeit mit Gott strebt, der selbst lauter Thätigkeit ist; Joh. IV, 34. Gal. VI, 9. Man irrt also sehr, wenn man sie mit den Mystikern in abgezogener stiller Betrachtung, in einer Vereinigung mit Gott, bey welcher man sich selbst vergißt, und in einer Entfernung von allen Geschäfften des Lebens setzt. — Die Liebe zu Gott kann mancherley Grade haben. Ihre Größe ist nämlich nach dem Maaße der Aufklärung im Verstande, und der gemeinnützigen Thätigkeit für alles Gute im Leben zu schätzen. Lebhafte Gefühle der Freude über Gott, und des Verlangens nach Vereinigung mit ihm, die man durch ein stilles beschauliches Leben zu erwecken sucht, darf man also nicht für den höchsten Grad der Liebe zu Gott halten, da sie gemeiniglich vom wilden Feuer einer schwärmerischen Einbildungskraft entzündet werden, und weder wahre Besserung, noch nutzbare Wirksamkeit hervorbringen. Manche unterscheiden, um die vornehmsten Grade der Liebe ge-

gen Gott zu bezeichnen, eine Liebe des Verlangens, wo man Gott deswegen liebt, weil man Gutes von ihm erwartet; eine Liebe der Erkenntlichkeit, wo man Gott wegen bereits erhaltener Wohlthaten liebt; und endlich eine Liebe des Wohlwollens, wo man Gott bloß um seyn selbst willen liebt, weil er das vollkommenste Wesen und unser Oberherr ist. *) Aber zu geschweigen, daß diese Eintheilung keinen Grund in der Schrift hat: so klärt sie auch nichts auf, weil im Grunde keiner von diesen Graden da seyn kann, ohne daß die andern zugleich mit statt fänden. — 5) Die Mystiker sondern eine reine Liebe zu Gott, d. h. sie verlangen, man müsse Gott ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil, bloß aus Schuldigkeit, und weil er das allervollkommenste Wesen, das höchste Gut sey, lieben; sie erklären auch diese völlige uneigennützige Liebe für die einzige wahre. **) Dieß ist auch die Ursache, warum sie alle Liebe zu den Creaturen für erniedrigend halten, und sich durch ein eingezogenes beschauliches Leben, durch allerley Arten der Ertödtung und Reinigung, völlig von denselben loß zu machen suchen, um sich mit Hintansetzung alles eignen Nutzens ganz in Gott versenken zu können. Allein diese vorgebliche reine Liebe ist nicht bloß chimärisch, weil sie der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur widerspricht, §. 42 und 43, sondern auch mit den Vorstellungen nicht vereinbar, welche das neue Testament von der Liebe zu Gott macht. Denn die Lehre Jesu nimmt

die

die vornehmsten Beweggründe zu dieser Liebe von den Gesinnungen und Wohlthaten Gottes gegen uns, und mithin von unserm Vortheil her §. 148, und verlangt eine gänzliche Abgezogenheit von den Creaturen und ihrem frohen Genusse so wenig, daß sie vielmehr dergleichen finstere Grundsätze ausdrücklich verwirft, 1 Tim. IV, 1-6. ***) Das Beyspiel Jesu selber begünstigt die Meynung von der reinen Liebe zu Gott gleichfalls nicht. — Hieraus läßt sich endlich 6) von den sichern Kennzeichen der Liebe zu Gott urtheilen. Sie liegen nämlich nicht in starken Gefühlen des Verlangens und der Freude; denn diese Gefühle hängen viel zu sehr von zufälligen Ursachen ab, als daß man mit Gewißheit etwas aus ihnen schließen könnte: sondern darauf kommt es an, ob das Andenken an Gott immer lebhaft in der Seele ist, und sich mit unserer ganzen Thätigkeit verknüpft; insonderheit aber ob ein lebendiger Eifer, die Vorschriften Gottes zu erfüllen, 1 Joh. II, 5. V, 3. und das Wohl der Menschen, nach bestem Wissen und Gewissen zu befördern, 1 Joh. IV, 20. in uns herrschend ist. Daher ist denn auch alles, was uns an Gott und seinen Willen unaufhörlich erinnern, und eine aus dieser Quelle fließende gemeinnützige Thätigkeit bey uns befördern kann, ein Mittel, die Liebe Gottes in uns zu stärken und zu vermehren.

*) Wegen dieser Eintheilung vergleiche man *la Placete* Essais de Morale, tom. II. Disc. IV.

**) Die besten und deutlichsten Erklärungen über die Mystik überhaupt, und über die reine Liebe zu Gott insonderheit, findet man in der bekannten Schrift Fenelons Explication des Maximes des Saints sur la Vie interieure. Die vielen Streitschriften, welche durch dieses Buch veranlaßt worden sind, und vornämlich die reine Liebe betreffen, verzeichnet Walch Bibl. Theol. Select. tom. II. p, 1012-1016. Auch verdient der Ritter Ramsay, Fenelons Schüler und Freund, in dem discours philosophique sur l'Amor de Dieu, welcher seiner Lebensbeschreibung Fenelons angehängt ist, nachgelesen zu werden. Die mystische Theologie ist übrigens bey allem dem Guten, welches sie, sonderlich in den mittlern Zeiten, gestiftet hat, vornämlich Schuld daran, daß man von der wahren Liebe zu Gott ganz falsche Vorstellungen gemacht, und sie dem thätigen Leben, das man oft mit dem verächtlichen Namen, der Liebe zur Welt, beglegte, entgegengesetzt hat.

***) Daß die Stellen der Schrift, wo verlangt wird, daß man gegen alle Güter des Lebens gleichgültig seyn, und sie aus Liebe gegen Gott und Jesum aufopfern müsse, wenn man glückselig werden wolle, für die Grundsätze der Mystiker von der Liebe zu Gott nichts beweisen können, lehrt eine richtige Erklärung derselben. Sie handeln insgesamt vom standhaften Bekenntniß der Lehre Jesu, das in den damaligen Zeiten freylig oft mit dem Verlurst der irdischen Wohlfart verknüpft war, und sind daher

her bloß anwendbar, wenn ähnliche Umstände eintreten. Sonst ertheilt das N. T. über den rechten Gebrauch der Güter dieses Lebens die nützlichsten Vorschriften, wie weiter unten gezeigt werden soll.

§. 151.

Christliche Menschenliebe — kurze Vorstellung der darzu gehörigen Stücke.

Aus der Liebe zu Gott entspringt nothwendig wahre Liebe gegen die Menschen; §. 149. Die christliche Menschenliebe *) ist nämlich im Grunde nichts anders, als die Liebe gegen Gott selbst, wiefern sie sich im Betragen gegen Menschen zeigt, und auf Menschen angewandt wird. Die Natur dieser Liebe besteht also in folgenden Stücken:

Richtige Einsichten vom Werthe der menschlichen Natur in den Augen Gottes, und von der innigen Verknüpfung, in welche er uns durch die ganze Einrichtung der Welt hat bringen wollen, werden vorausgesetzt. Man muß nämlich überzeugt seyn, daß Gott alle Menschen ohne Ausnahme liebt, und mit seiner Fürsehung umfaßt; Joh. III, 16-17. 1 Timoth. II, 4. Matth. V, 43-48. Apostelgesch. XIV, 16. 17. XVII, 26-28. — daß sie durch Christum alle erlöset sind;

Joh.

Joh. III, 16. 1 Tim. II, 5. 6. Tit. II, 11-14. 1 Petr. I, 18. 19. 1 Corinth. VIII, 9-11. — daß sie alle schon von Natur große Vorzüge besitzen, Jac. III, 9. und durch die Religion zu noch weit größern sollen gebildet werden, Hebr. XII, 5-11. 2 Petr. I, 3. 4. — daß die äussern Unterschiede und Verhältnisse der Menschen vor Gott nichts gelten, Röm. III, 29. Col. III, 11. Apostelgesch. X, 34. 35. Matth. XXV, 40. — daß endlich alle zu einer ewigen Fortdauer in einem bessern Leben bestimmt sind, 1 Tim. II, 1-4. — Dabey ist insonderheit auf die mannichfaltigen Verknüpfungen zu sehen, in welche Gott die Menschen durch die Einrichtung der Welt zu setzen gewußt hat. Dahin gehört die phisische Abstammung, nach welcher das ganze Geschlecht der Menschen einen gemeinschaftlichen Ursprung hat, und mit einander verwandt ist, Apostelgesch. XVII, 26. durch welche ferner so viel engere Verknüpfungen der Blutsfreundschaft, und so viel andere Reitzungen zu zärtlichen Empfindungen veranlaßt sind, die aus dem Unterschiede der beyden Geschlechter, und aus der Mischung der Menschen von mancherley Alter entspringen, welche Gott auf Erden immer zugleich leben läßt. — Hierzu kommt die große Abhängigkeit, in welche Gott die Menschen von einander gesetzt hat. Er läßt sie hülfloß geboren werden; er ertheilt ihnen Unterricht, Erziehung, Bildung und Versorgung durch den Dienst der Menschen; er knüpft ihre

besten

besten Freuden an die Verbindung mit Menschen; er bringt sie in eine Menge äusserer und bürgerlicher Verhältnisse; er läßt sogar die Vollkommenheit und Wohlfart des ganzen Geschlechts in eben dem Grade ab oder zunehmen, in welchem die Völker der Erde sich von einander entfernen, oder näher zusammentreten, und sich alles, was sie besitzen, einander mittheilen; er nöthigt mit einem Worte die Menschen durch ihre eigene Bedürfnisse, sich einander auf alle nur mögliche Weise zu unterstützen.

Mit diesen Einsichten von dem wahren Verhältniß der Menschen gegen einander müssen Empfindungen eines wahren Wohlwollens verbunden seyn, d. h. ein immer reges lebhaftes Gefühl, wo man an dem Zustand anderer Menschen gern Theil nimmt, und keinen Menschen als ganz fremde betrachtet. Diese Empfindungen sind also a) **Mitfreude**, oder wahres Vergnügen, welches man fühlt, so oft man bemerkt, daß es andern wohlgeht — b) **Mitleiden**, oder wahres Mißvergnügen, welches man fühlt, so oft man wahrnimmt, daß es andern übel gehet — c) endlich **Zärtlichkeit**, d. h. solche Theilnehmung an dem Zustand anderer, wo man mit grosser Leichtigkeit von demselben gerührt wird, und allem, was die Wohlfart anderer betrift, eine Wichtigkeit beylegt, die uns ungemein beschäfftigt. Wie wenig diese Empfindungen demjenigen fremde seyn dürfen, der christliche Menschenliebe

beweisen will, lehrt nicht nur das Beyspiel Jesu, sondern auch eine Menge ausdrücklicher Stellen; z. B. Röm. XII, 15. 1 Cor. VII, 12-27. XIII, 6. Hebr. X, 33. 34. Phil. II, 4. Col. III, 12-14. auch müssen sie der Seele nach und nach so zur Gewohnheit werden, daß sie immer in ihr herrschen.

Hieraus werden dann weiter **gemeinnützige Gesinnungen** entspringen, d. h. herrschende Entschlüßungen, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo man zur Wohlfart irgend eines menschlichen Geschöpfs etwas beytragen kann. Diese Gesinnungen sind a) **wahre Werthschätzung der menschlichen Natur unter allen Umständen**, oder die Gewohnheit, die Vorzüge und die Wichtigkeit der menschlichen Natur überall und allezeit anzuerkennen, und sein Verhalten darnach einzurichten — b) **Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts**, oder die Gewohnheit, sich nach den Umständen, in denen man lebt, mit demjenigen fleissig bekannt zu machen, was das menschliche Geschlecht nach seiner jedesmaligen Verfassung zu hoffen oder zu fürchten hat — c) **Eifer für alles Gute**, oder die herrschende Lust, zur Beförderung alles dessen, was man für wahr und nützlich hält, nach seinen besten Kräften mit zu wirken — d) **Sehnsucht nach einem bestimmten Beruf**, oder das Bestreben, in solche Umstände zu kommen, wo man Anlaß und Verbindlichkeit hat, durch eine vest-

ge-

gesetzte Anwendung seiner Kräfte einen gewissen Theil der menschlichen Wohlfart ganz vorzüglich befördern zu helfen — e) **Uneigennützigkeit**, oder die Bereitwilligkeit, ohne Rücksicht auf eignen unmittelbaren Vortheil zum allgemeinen Besten thätig zu seyn. Von allen diesen Gesinnungen redet die Schrift oft; z. B. Matth. XVIII, 10. 11. Phil II, 4. Röm. XII, 11. 2 Thessal. III, 6-13. Eph. IV, 32. V, 1. 2. u. s. w. auch sind sie auf das vollkommenste in dem Beyspiel Jesu ausgedrückt.

Die bisher beschriebene Verfassung der Seele muß sich endlich auch die **wohlthätigste Geschäfftigkeit äussern**, d. h. man muß von seinem ganzen Vermögen zu wirken, es bestehe in **natürlichen Kräften**, und den daran vorkommenden **Fertigkeiten**; oder in **äussern Verhältnissen**, und dem **Einfluß**, den sie verschaffen, einen solchen Gebrauch machen, wobey das allgemeine Beste soviel als möglich gewinnt.**) Diese Thätigkeit nun bestehet a) in der treuesten Abwartung unserer Berufsgeschäfte, oder in der vollkommensten Leistung alles dessen, was man nach unsern besondern Verhältnissen von uns erwartet; Röm. XII, 3-8. — b) in Ergreifung jeder zufälligen Gelegenheit, bey der sich etwas Gutes schaffen läßt, oder in der nie mangelnden Bereitwilligkeit, nach Beschaffenheit der Umstände auch solche Beyträge zum allgemeinen Besten zu geben, zu denen man keine bestimmte Verbindlich-

lichkeit hatte; 2 Thess. III, 13. 1 Cor. XIII, 4-7. — c) endlich in großmüthiger Aufopferung für das Wohl der Welt, sobald wir durch unsere Verbindungen darzu aufgefordert werden, oder in der Bereitwilligkeit, bey Verrichtung dessen, was uns für das gemeine Beste zu thun obliegt, auch Gefahren und Tod nicht zu scheuen; Eph. V, 1. 2. 1 Joh. III, 16. Aus diesem allen zusammen genommen entspringt folgender Begriff: die christliche Menschenliebe ist das herrschende Bestreben, mit beständiger Hinsicht auf den Willen und das Beyspiel Gottes und Jesu von allem, was man ist und hat, den besten Gebrauch für das allgemeine Wohl zu machen. ***)

*) So heißt auch Liebe gegen den Nächsten, weil nach dem Sprachgebrauche der Schrift jeder Mensch, mit welchem wir gerade zu thun haben, unser Nächster heißt, Matth. XXII, 39. Luc. X, 29-37.

**) Die christliche Menschenliebe ist eigentlich die auf Menschen angewandte Liebe gegen Gott. Nun bestehet die Liebe gegen Gott in dem Bestreben, ihm ähnlich zu werden; §. 149. Da also Gott unaufhörlich zum Wohl seiner Geschöpfe wirkt: so folgt, daß der, welcher ihm ähnlich werden will, eben dasselbe thun muß, und daher die christliche Menschenliebe nicht anders seyn kann, als die gemeinnützigste Thätigkeit. Ueber diese ganze Materie ist *la Placette* nachzusehen Essais de la Morale Part. II. Disc. VIII-IX.

***) Die

***) Die christliche Menschenliebe bildet das Herz zu einem ausgebreitetem zärtlichen Wohlwollen. Da es nun ausser dem Menschen noch andere Geschöpfe Gottes auf Erden giebt, welche Gegenstände der Schonung und Güte seyn können: so wird ein Christ, der Gott und die Menschen liebt, sein Wohlwollen auch auf die thierische Schöpfung ausbreiten, und sich gegen dieselbe keine Grausamkeit erlauben.

§. 152.

Wichtige Folgen aus der gegebenen Erklärung.

Wenn die christliche Menschenliebe die itzt angegebene Beschaffenheit hat: so folgt 1) daß auch sie nicht in vorübergehenden wohlwollenden Gefühlen, und in einzelnen gemeinnützigen Handlungen bestehen könne: sondern eine fortwährende herrschende Denkungsart sey, die sich in unserm ganzen Betragen äussern muß. Daher fordert die Schrift, man müsse seinen Nächsten lieben, wie sich selbst; Matth. XXII, 39. Marc. XII, 31. — 2) Alles, was zur Menschenliebe überhaupt gehört, muß in ganz vorzüglichem Grade gegen die beobachtet werden, welche sich mit uns zur Religion Jesu bekennen. Die christliche Menschenliebe in der Anwendung auf die Mitglieder der christlichen Kirche, heißt die christliche Bruderliebe, und die Verbindlichkeit, ganz vorzüg-

lich für unsere Mitchristen zu sorgen, entspringt aus den Pflichten, zu denen wir uns bey unserer Aufnahme in die christliche Religionsgesellschaft anheischig machen, und aus den mannichfaltigen zärtlichen Verhältnissen, in denen wir mit unsern christlichen Brüdern stehen; Röm. VII, 1-10. Eph. IV, 1-12. Hebr. XIII, 1. 1 Joh. III, 16. Daß wir unter allen übrigen Christen denen die Beweise unserer Liebe zunächst schuldig sind, welche mit uns auch zu ebenderselben äusserlichen Religionsgesellschaft gehören, wenn dringende Fälle nicht zuweilen etwas anders gebieten, versteht sich von selbst, Gal. VI, 10. *) — 3) Die Grade der christlichen Menschenliebe können sehr mannichfaltig seyn; sie sind nach der Reinigkeit der Absichten und Beweggründe, und nach der Größe der Anstrengung zu beurtheilen, mit welcher gewirkt wird. Die christliche Menschenliebe kann bey ausserordentlichen Menschen und Veranlassungen bis zur Aufopferung steigen. Aufopferung nennt man nämlich diejenige Wirksamkeit für das allgemeine Beste, wo man es mit Hintansetzung derjenigen Güter befördert, welche die wichtigsten Bestandtheile unserer eignen gegenwärtigen Wohlfart ausmachen; wohin Bequemlichkeiten, Eigenthum, Ehre, Gesundheit, und das Leben selbst gehöret. Diesen Gütern um des allgemeinen Besten willen zu entsagen, ist in eben dem Grade erhaben und edel, in welchem diese Entsagung frey von aller Schwärmerey, und die Folge aufgeklär-

geklärter Einsichten und vernünftiger Entschlüssungen war. — 4) Die beste Anlage zur Menschenliebe, aber freylig noch nicht die Menschenliebe, aber freylig noch nicht die Menschenliebe selber, ist das gute Herz. So nennt man die natürliche Empfindsamkeit, nach welcher man von den Zuständen anderer leicht gerührt, und zu einer Begeisterung hingerissen wird, die mehr thut und wagt, als die kalte Ueberlegung rathsam finden würde. An sich betrachtet ist diese Eigenschaft kein Verdienst, weil sie fast ganz von der feinern Organisation des Körpers abhängt, und daher etwas Unwillkührliches ist. Eben dieser Reitzbarkeit wegen kann das gute Herz auch leicht in die gröbsten Laster gerathen, und von der Boßheit anderer gemißbraucht werden. Zu einer desto größern Vollkommenheit kann es sich aber auch bilden, desto edlere und erhabnere Thaten kann es ausführen, wenn es nach der Lehre Jesu zu einer vernünftigen Menschenliebe gewöhnt worden ist; Luc. X, 30 - 37. **) — 5) Die Kennzeichen der wahren Menschenliebe endlich sind nicht Empfindeley und Weichlichkeit, §. 121, auch nicht unächtes Wohlwollen, welches sich zum Nachtheil bestimmter Pflichten über fremde und entfernte Menschen ausbreitet, §. 122, auch endlich nicht bloße Freygebigkeit gegen Dürftige, 1 Corinth. XIII, 3. denn alle diese Dinge können da seyn, ohne aus dem oben erklärten Wesen der christlichen Menschenliebe zu entspringen. Das untrügliche Merkmal dieser Liebe ist

vielmehr die gewissenhafteste Anstrengung bey Erfüllung aller der Pflichten, die wir unsern Mitmenschen schuldig sind, und wobey wir stäts mit der Ueberzeugung handeln, es sey der Wille Gottes selbst, den wir auf diese Art erfüllen. ***)

*) Es kann Erweisungen der christlichen Bruderliebe geben, die dergestalt von den Umständen abhängen, daß sie nicht als allgemeine Pflichten betrachtet werden dürfen. Dergleichen waren ehemals die Gemeinschaft der Güter bey den Christen zu Jerusalem, Act. IV, 32-37. und die Gastfreundschaft, die man reisenden Christen bewieß; Hebr. XII, 2. 2 Joh. v. 10. 3 Joh. v. 5-8.

**) Ueber diese Stelle vergl. Michaelis Gedanken über die Lehre der Schrift von der Sünde S. 447. in der Anmerkung.

***) Daß die christliche Menschenliebe auch ihre Gränzen habe, und in ihren Erweisungen nach Zeit, Ort und andern Umständen verschiedentlich eingeschränkt werden müsse, lehrt nicht nur die Natur der Sache; sondern es wird sich dieß auch bey Erklärung der einzelnen daraus entspringenden Pflichten noch deutlicher zeigen. Es ist der christlichen Menschenliebe nicht zuwider, zornig zu werden, sein Recht zu suchen, sein Leben zu vertheidigen, Krieg zu führen u. s. w.

§. 153.

Begriff der christlichen Frömmigkeit und Tugend.

Ist nun die hier erklärte Liebe gegen Gott und Menschen die Hauptsache des Christenthums §. 146 und 147, so ist sie auch einerley mit der christlichen Frömmigkeit und Tugend. *) Die christliche Tugend kann nämlich nichts anders seyn, als die Fertigkeit, dem ganzen Willen Gottes, welchen Jesus der Welt bekannt gemacht hat, aus Gehorsam gegen Gott und Jesum, unter allen Umständen gemäß zu denken und zu handeln. Nun bestehet aber dieser Wille Gottes, wie vorhin gezeigt worden ist, in dem Hauptgebote von der Liebe. Folglich kann man auch eben so richtig sagen, die christliche Tugend sey die Fertigkeit, aus Liebe gegen Gott, nach der Lehre und dem Muster Jesu, unter allen Umständen so gemeinnützig, als möglich, zu denken und zu handeln. Auch erhellet aus den gegebenen Erklärungen von der Liebe gegen Gott und gegen die Menschen, daß die Quelle der christlichen Tugend der Glaube an Jesum sey, §. 148, — daß sie sich an allen Kräften und Fähigkeiten unsers Wesens zeigen müsse — daß sie also eine herrschende, sich in der Hauptsache immer gleich bleibende Denkungsart und

Handlungsweise sey, und keineswegs in einzelnen guten Anwandlungen bestehe — daß das **Formale** der wahren Tugend in dem Entschlusse liege, **der Verbindlichkeit Gotte zu gehorchen**, überall zu folgen; das **Materiale** derselben aber **die gemeinnützigen Handlungen** seyen, die aus diesem Entschlusse entspringen — daß die Tugend eben deswegen, subjectivisch betrachtet, **unaufhörlich zunehmen und wachsen könne und müsse**, sowohl in Absicht auf die **Lauterkeit der Beweggründe und Ursachen**, die dabey wirksam sind, als auch in Absicht **auf die Menge und Größe der gemeinnützigen Thaten selber**, durch die sie sich äussert — daß die wahre vollkommene Tugend **ein unzertrennliches Ganzes ausmache**, und mit einem herrschenden Laster nicht bestehen könne; theils weil man in diesem Falle Gott noch nicht **über alles** liebt, welches doch zur wahren Tugend erforderlich ist, §. 150, theils weil ein herrschendes Laster soviel Unordnung in der Seele anrichtet, daß die ganze Denkungsart mehr oder weniger dadurch verdorben wird; Jac. I, 26. II, 10. und 11.**) — daß man endlich auch **einzelne gute Fertigkeiten Tugenden** nennen könne, und daß dieses Wort in dieser letztern Bedeutung genommen werde, wenn man Jemanden **bey gewissen Lastern** nicht alle **Tugend** abspricht, oder von einer **Mischung** mancherley **Tugenden**, und

mancherley Laster in einem und eben demsel=
bigen Menschen redet.

*) Das Wort ἀρετή im neuen Testamente bedeu=
tet nicht genau das, was man im System die
Tugend nennt, sondern zeigt überhaupt alles
Rühmliche, alles dasjenige an, was Beyfall
und Lob verdient; Phil. IV, 8. 2 Petr. I, 5.
Sonst hat das N. T. viel andere Ausdrücke,
womit es den Begriff der Tugend anzeigt; da=
hin gehört δικαιοσύνη Matth. V, 6. VI, 33.
Eph. V, 9. 2 Timoth. III, 16. ἁγιωσύνη
2 Cor. VII, 1. Hebr. XII, 14. καλὰ ἔργα
Matth. V, 16. Tim. III, 8. εὐσέβεια 1 Ti=
moth. VI, 5. 6. u. s. w. Auch liegt dieser
Begriff in allen den Stellen, wo von Liebe ge=
gen Gott und Menschen die Rede ist, wie aus
dem bisher Gesagten deutlich erhellet.

**) Den Satz, daß die Tugend ein unzertrenn=
liches Ganzes sey, und daß man keine einzel=
ne Tugend vollkommen besitzen könne, ohne die
übrigen alle, haben schon die Alten behauptet;
s. den Plato in Protag. p. 125. der Zweybrück.
Ausg. und den Cicero de Officiis l. II. c. 10.
In der That setzen auch alle Tugenden dergestalt
einander voraus, und sind einander auf so man=
nichfaltige Weise untergeordnet, daß die eine im=
mer wieder zu einem Beförderungsmittel und zu
einer nothwendigen Bedingung für die andere
wird, und man sich also nicht wundern darf,
wenn man nach dem Ausspruche des Christen=
thums behauptet, daß ein einziges herrschen=
des Laster die wahre Tugend ausschließe.

§. 154.

Fortgesetzte Betrachtungen über die christliche Tugend.

Ist dieß die wahre Natur der christlichen Frömmigkeit und Tugend: so dringen sich jedem Nachdenkenden gleichsam von selbst gewisse Betrachtungen auf, die man beym Urtheil über die Tugend, wie sie bey einzelnen Menschen vorkommt, und vorkommen kann, nicht immer genug vor Augen gehabt hat. Tugend ist gemeinnützige Gottes und Menschenliebe. Gleichwohl sind diejenigen Triebe, welche bey uns am frühesten erwachen, von eigennütziger Natur. Erst bey weiterm Fortschritt unserer geistigen Bildung lernen wir nach und nach verstehen, daß unser wahrer Vortheil in den meisten Fällen einerley mit dem gemeinen Besten sey, und von demselben nicht getrennt werden könne. Die große Wahrheit aber, daß wir in allen Fällen dabey gewinnen, wenn wir mit Aufopferung unsers Privatintresse das allgemeine befördern, können wir, unsers eingeschränkten Gesichtskreises wegen, nie ganz deutlich einsehen, sondern müssen es bey vielen Gelegenheiten bloß wegen der Begriffe glauben, die wir uns von der Weisheit und Güte des Regierers der Welt zu machen haben. Auch ist es unläugbar, daß die Ueberzeugung uneigennützige Liebe, und thätige Ver-

wen-

wendung für das allgemeine Beste sey das einzige Mittel, sich selbst wahrhaftig glücklich zu machen, gar sehr von den äussern Umständen abhängt, und in eben dem Grade zunimmt und wächst, in welchem man über die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, über unsere Natur, und über alle Einrichtungen Gottes richtig und genau hat nachdenken lernen, in welchem die Aufklärung und Bildung unsers Geistes auch durch unsere äusserlichen Verbindungen begünstigt worden ist. Hieraus entspringen aber sehr wichtige Folgen.

Zuerst nämlich ist offenbar, daß man in Concreto eine niedrige und eine höhere Tugend zu unterscheiden hat. Jene ist die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäß zu denken und zu handeln, welche sich vornämlich vom Einflusse derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand unser eigner Vortheil ist. Dahin gehören alle Temperamentstugenden; alle natürliche Gutherzigkeit welche fast instinctartig wirkt; alles Gute, das aus Begierde Vergnügen, Ehre und Eigenthum vollbracht wird; alle Tugenden der äussern und bürgerlichen Ehrbarkeit, wiefern sie vornämlich die Folge der bürgerlichen Verfassung, und der Umstände sind, in denen man lebt. Die Natur der Sache lehrt, daß die Tugend aller Menschen in der Jugend fast nie etwas anders seyn kann, als diese niedrige Art der Frömmigkeit, und daß die-

jenigen, deren Bildung in der Folge ihrer äusserlichen Umstände wegen immer unvollkommen bleibt, sich auch selten zu einem höhern Grade sittlicher Reife erheben können. — Die höhere Tugend hingegen ist die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäß zu denken und zu handeln, welche sich vornämlich vom Einfluß derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand das allgemeine Beste ist. Auch diese höhere Tugend läßt sich noch einmal in die unedlere und edlere eintheilen. Jene ist nicht mit deutlichen Einsichten von den weisen Ursachen der göttlichen Forderungen verbunden, sondern folgt in den meisten Fällen einem dunkeln Gefühl, und der Auctorität Gottes, als des höchsten gebietenden Oberherrn. Diese hingegen stehet mit einer aufgeklärten Vernunft in Verbindung, und achtet sich vornämlich deswegen verpflichtet, sich überall nach den Absichten Gottes zu richten, weil sie diese Absichten mit vernünftiger Ueberzeugung für die besten erkennt, und in vielen Fällen sogar die Gründe, warum Gott etwas geboten hat, deutlich einsieht. Je mehr sich ein Mensch diesem höchsten Gipfel menschlicher Tugend nähert, desto ähnlicher wird er Gott, dessen Absichten er mit freyer überlegter Wahl immer mehr zu den seinigen macht; desto mehr wird seine ganze Tugend das lebendigste Vertrauen und die feurigste Liebe zu Gott, den er als den wohlthätigen Vater aller seiner Geschöpfe betrachtet; desto mehr empfindet er die höchste

Werth=

Werthschätzung und das reinste Wohlwollen gegen alle seine Mitgeschöpfe, weil er einsieht, wie genau daß Privatintresse jedes Einzelnen mit dem gemeinschaftlichen Wohl aller verknüpft ist, und wie daher jedes Geschöpf, als ein Theil des Ganzen, von dem Urheber desselben geliebt, und nach Würden geschätzt wird.

Hat dieß alles seine Richtigkeit, so folgt weiter, daß man unüberlegt und unchristlich urtheilt, wenn man denen alle wahre Tugend abspricht, welche bloß auf den niedrigern Stufen derselben stehen geblieben sind. Denn man überlegt nicht, daß dieß gemeiniglich von den Schicksalen abhängt, die jeder gehabt hat, daß alle Menschen auf diesen niedrigern Stufen anfangen müssen, und daß man unmöglich einen Grad der Aufklärung und des sittlichen Geschmacks von Jemand fordern kann, den er zu erlangen keine Gelegenheit hatte. Auch vergißt man, daß Gott zur Beförderung der allgemeinen Wohlfart selbst eine unvollkommnere Tugend benutzen kann, und daß auch sie in seinen Augen, und für das Ganze eben so einen wahren Werth haben muß, wie so viel Geschöpfe in der physischen Welt, die gleichfalls nicht bis zur möglichsten Vollkommenheit und Reife gediehen sind. Die Beförderung der höhern Tugend kann ohnehin unmöglich dabey gewinnen, wenn man nicht auch unvollkommnen moralischen Versuchen Gerech-

rechtigkeit widerfahren läßt, und sie, da sie doch die Anfänge und Vorübungen zu etwas Bessern sind, durch die verächtlichen Benennungen von Scheintugenden, und glänzenden Sünden, durch die unvorsichtige Gegeneinandersetzung von politischer und theologischer Tugend, verächtlich und verhaßt zu machen sucht. In der Schrift endlich findet sich gar nichts, was diese Strenge rechtfertigen könnte. Die ganze Geschichte Christi ist der Beweiß, daß Er alles sittliche Gute, wenn es auch noch mit vielen Unvollkommenheiten verbunden war, schätzte, und mit der liebreichsten Schonung behandelte; daß Ihm gute gemeinnützige Gesinnungen selbst an Heiden willkommen waren, wenn er gleich mit der Oekonomie ihres Herzens im Ganzen noch nicht zufrieden seyn konnte. Dieser sanfte Geist der schonenden Beurtheilung herrscht auch in den Schriften seiner Apostel; und daher nehmen sie bey ihren Ermahnungen zur Tugend alle Arten von Beweggründen, auch solche zu Hülfe, die von unserm nahen gegenwärtigen Vortheil hergenommen sind, und vermischen sie unaufhörlich mit den höhern und wichtigern, um auf diese Art jedes Herz für die Tugend zu gewinnen, und für das allgemeine Beste in Bewegung zu setzen.

So gewiß es also ist, daß man, wenn die Rede von der vollkommnen christlichen Tugend in Abstracto ist, alles, was derselben in Materie und Form nicht durchaus gemäß ist,

Scheintugend, äusserliche, bürgerliche, philosophische Tugend, oder wie man sonst will, nennen kann: so klar ist es doch auf der andern Seite, daß man jeder guten moralischen Fertigkeit, sobald sie in Concreto betrachtet wird, wenn sie gleich in mancher Rücksicht unvollkommen seyn sollte, den Namen einer wahren Tugend lassen muß. Denn theils leidet die Wahrheit dabey nichts, weil es doch immer bekannt bleibt, was nach den Gesetzen einer reinen Moral zu einer in jeder Rücksicht vollendeten Tugend erforderlich ist; theils sind Menschen zu dieser Gelindigkeit im Urtheilen, und zu dieser Ehrfurcht gegen alles sittliche Gute ohnehin verbunden, da sie über die Gesinnungen und Absichten anderer nicht Richter seyn können; theils haben Christen hierüber die nachdrücklichsten Befehle; Luc. VI, 37-42. 1 Cor. IV, 1-5. Röm. XIV. ganz, u. s. w. *) Eben dieses gilt auch von den einzelnen guten Handlungen anderer. Der wahre Gesichtspunct, aus welchem sie anzusehen sind, ist ihre Gemeinnützigkeit. Es ist weder vernünftig, noch christlich, eine That, welche diesen Charakter an sich hat, so lange zu zergliedern, und nach den geheimen Triebfedern derselben so lange zu forschen, bis man etwas entdeckt hat, wodurch man berechtigt zu seyn glaubt, sie für eine Scheintugend zu erklären. **)

Endlich ergiebt sich aus dem bisher Gesagten von selbst, daß jeder Christ, so mild er auch

von der Tugend anderer zu urtheilen hat, deren Innerstes er nie ganz ergründen kann, dennoch verpflichtet ist, in Ansehung seiner selbst, äusserst strenge zu seyn, und sich durch die genaueste Aufmerksamkeit auf die geheimsten Absichten und Bewegungen seines Herzens, und durch unaufhörliche Anstrengung der ganz vollkommenen Tugend immer mehr zu nähern, welche das Christenthum fordert, und welche die aufgeklärteste, uneigennützigste, wirksamste Liebe gegen Gott und Menschen ist; Röm. XIV, 13.

*) Die Art, wie Esprit in seinem bekannten Buche la fasseté des vertus humanies, 2 Theile, 12. die menschliche Tugend beurtheilt, ist also mit den wahren Grundsätzen des Christenthums nicht vereinbar.

**) Vergl. Mösers Aufsatz von dem moralischen Gesichtspunct in den patriotischen Phantasien Th. I. S. 109 ff.

§. 155.

Diese Liebe ist das beste Mittel unsrer Veredlung.

Und nun wird es leicht seyn, zu zeigen, daß die christliche Tugend, oder die christliche Liebe gegen Gott und Menschen der höchste Grad von Vollkommenheit, Veredlung und Bildung sey, welchen die menschliche Natur auf Erden

den erreichen kann, und daß also das Christenthum seinen Hauptzweck, die menschliche Natur zu ihrer wahren Bestimmung zu erziehen, durch diese Forderung auf das glücklichste erlange. Man wird sich hiervon am besten überzeugen können, wenn man überlegt, was das Bestreben, dem Gebote von der Liebe Genüge zu leisten, in dem Zustand und der Verfassung jedes einzelnen Menschen für Folgen nach sich ziehen, und was es beytragen muß, auch den Zustand der ganzen menschlichen Gesellschaft zu verbessern. Es ist nämlich, was den ersten Punct betrifft, bereits oben gezeigt worden, daß der Trieb nach Vollkommenheit der Haupt und Grundtrieb unsers ganzen Wesens sey, §. 43. Auch ist angemerkt worden, daß die Vollkommenheit unserer Natur in der ganzen Summe von Realität und Kraft liege, mit der wir unserer Bestimmung Genüge leisten, d. h. die Absichten Gottes erfüllen, und handeln können, wie Er, §. 42. Läßt sich nun beweisen, daß die nach der Lehre Jesu vorhin erklärte Liebe gegen Gott und Menschen, das beste und sicherste Mittel sey, den Trieb nach Vollkommenheit zu erwecken, zu lenken und zu stärken, und mithin die ganze Vollkommenheit unsers Wesens so sehr zu befördern, als es im Leben auf Erden möglich ist: so kann man den Schluß ziehen, daß das Christenthum diejenige Religion sey, die aus dem Menschen

alles mache, was sich aus ihm machen läßt. Daß dieß aber wirklich so sey, erhellet daraus, weil Liebe gegen Gott und Menschen, oder die christliche Tugend, das beste und sicherste Mittel ist, wodurch unser ganzes Vermögen zu wirken erweckt und gestärkt; die Anwendung und der Gebrauch unserer Kräfte erleichtert und erweitert; unserm Geiste das lebhafteste Gefühl von seinen Vorzügen verschafft; und jede fremde Vollkommenheit von ihm am besten benutzt und genossen werden kann. Diese Stücke müssen nun einzeln ins Licht gesetzt werden.

§. 156.

Unser ganzes Vermögen zu wirken wird durch die christliche Gottes und Menschenliebe erweckt und gestärkt.

Die Liebe gegen Gott und Menschen ist das beste und sicherste Mittel, wodurch unser ganzes Vermögen zu wirken erweckt und gestärkt werden kann. Unsere Kräfte werden erweckt und gestärkt, wenn wir durch mächtige Reitze bestimmt werden, sie oft anzuwenden, und dadurch eine Fertigkeit in demjenigen zu erlangen, worzu sie die Anlage sind. Was uns also diese Reitze am nachdrücklichsten und

häufig-

häufigsten verschafft, ist das beste und sicherste Mittel, unsern Fähigkeiten alle die Wirksamkeit zu geben, welche sie haben können. Mit Recht hat man daher die Erweckung und Aufregung der menschlichen Kräfte zu einer unermüdeten Thätigkeit nicht nur für eine zum Wohle der menschlichen Gesellschaft ganz unentbehrliche, sondern auch äusserst schwere Sache gehalten. Allein die gewöhnlichen Mittel, die man zu dieser Absicht gebraucht hat, sind entweder zu schwach, wie die meisten bürgerlichen und Zwangsgesetze, die sich ohnehin bloß mit dem Aeusserlichen beschäftigen; oder sie passen nicht auf alle Menschen, wie die Triebfedern der Ehre, welche nicht wirksam genug für den gemeinen Haufen sind, und Vermögen und Reichthum, welche den Begüterten zu wenig rühren; oder sie sind nicht allen Umständen und Staatsverfassungen angemessen. Daß hingegen die christliche Gottes und Menschenliebe, wenn sie in uns gebildet wird, mehr leistet, und unsern Geist wirklich mit der lebhaftesten Thätigkeit erfüllet, beweisen folgende Gründe:

Zuerst nämlich kann sie bey allen Menschen Verhältnissen und Umständen statt finden. Denn da der, welcher Gott liebt, keine Gelegenheit vorbeylassen darf, wo er das gemeine Beste befördern kann, so heißt, die Menschen zur wahren Gottes und Menschenliebe führen, im Grunde nichts anders, als jeden zu derjenigen

Anwendung seiner Fähigkeiten und Kräfte gewöhnen, die in seinen Umständen, sie mögen seyn, welche sie wollen, und nach den Gelegenheiten und Aufforderungen, die ihm zu theil werden, die gemeinnützigste ist.

Hierzu kommt, daß der Antrieb, der in dieser Liebe liegt, auch der gewaltigste und stärkste ist. Denn sie verwandelt alle Handlungen und Verrichtungen des Lebens in Angelegenheiten der Religion, und giebt ihnen dadurch eine ganz eigne Wichtigkeit; zumal da sie den Geist zugleich auf die großen endlosen Belohnungen eines andern Lebens richtet, und ihn dadurch stark genug macht, in der gemeinnützigen Anwendung seiner Kräfte auch dann fortzufahren, wenn sie von Menschen nicht erkannt und belohnt wird.

Der Mensch ist bey den mannichfaltigen Verhältnissen, in denen er stehet, ein sehr zusammengesetztes moralisches Wesen, mit zahlreichen Neigungen und Trieben von mancherley Art. Soll er zu dem Grade von Thätigkeit erweckt werden, der bey ihm möglich ist: so muß dieß durch ein ausreichendes Principium geschehen, das alle seine Fähigkeiten und Neigungen, sein inneres und äusseres Wirken, umfasse und lenke. Es ist noch kein Principium zur Erweckung der Thätigkeit ausfindig gemacht worden, das der Natur des Menschen, in allen ihren

ren höhern und niedrigern Kräften so angemessen wäre, wie die wahre Gottes und Menschenliebe. Auch nicht Eine Fähigkeit ist vorhanden, die nicht in Bewegung geriethe, sobald diese Liebe in der Seele zu herrschen anfängt.

Sie erweckt insonderheit den Verstand am stärksten zur Aufmerksamkeit, und setzt dadurch alle Fähigkeiten desselben in Anstrengung und Uebung. Denn da der, welcher Gott lieben will, überall den Eigenschaften, Absichten und Vorschriften Gottes nachspüren, und sich durch alle mögliche Mittel immer genauer von Gott und seinen Anstalten unterrichten muß: so kann kein Gegenstand ihm ganz gleichgültig seyn, sondern er muß eben deswegen auf alles, was da ist, aufmerksam werden, weil allem, was ist und geschieht, belehrende Spuren der Gottheit eingedrückt sind. — Da ferner dem, welcher die Menschen so lieben will, wie das Christenthum es fordert; nichts unwichtig seyn kann, was den wirklichen Zustand derselben, und die Mittel betrifft, ihn zu verbessern: so muß die christliche Menschenliebe den höchsten Grad von Aufmerksamkeit auch deswegen erzeugen, weil sich von dem Zustande der Menschen überall etwas lernen läßt, und neue Mittel ihn zu verbessern, unaufhörlich ausfindig gemacht werden können. Niemand kann also ein stärkeres Interesse haben, seinen ganzen Verstand zur Erkenntniß alles Wahren und Guten anzuwenden, und in seiner Wis-

senschaft oder Kunst immer einsichtsvoller zu werden, als der Christ, welcher Gott und die Menschen liebt. Jedes andere Mittel, die Aufmerksamkeit des Geistes zu reitzen, und die Anstrengung des Verstandes zu bewirken, ist entweder ungleich schwächer, als diese Liebe, oder heftet die Seele nur auf manche Gegenstände, und läßt einen Theil unserer Fähigkeiten unangebauet.

Die wahre Gottes und Menschenliebe ist endlich auch der stärkste Antrieb, alle unsere Kräfte zu Veränderungen ausser uns zu brauchen, und hiermit das beste Mittel, uns soviel nützliche Fertigkeiten des Geistes und Körpers zu verschaffen, als wir nach den Umständen erwerben können. Denn wer von dieser Liebe beseelet wird, findet überall so viel Aufforderung, Gutes zu thun, daß er es unmöglich über sich erhalten kann, irgend einen Theil seiner Kraft ungebraucht zu lassen. Er ist auch eben deswegen, weil er liebt, nicht mit jeder gewöhnlichen Anwendung seiner Kräfte zufrieden, sondern sucht vielmehr allem, was er leistet, den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben, und strebt daher in jeder guten Fertigkeit immer weiter. Seine Thätigkeit ist überdieß nicht unbestimmt und zwecklos; vielmehr wählt er, weil er gewiß, und viel nützen will, einen eignen Beruf, welcher die Art, wie er seine Kräfte brauchen soll, näher bestimmt,

stimmt, und daher sehr viel beyträgt, seinen Fähigkeiten, in seinem besondern Fache, einen hohen Grad von Ausbildung zu geben. Er wird endlich durch die Hindernisse, die sich ihm bey seiner Thätigkeit zeigen, so wenig abgeschreckt, daß er es vielmehr für Pflicht hält, sie zu besiegen, oder doch so lange mit ihnen zu kämpfen, als Gott diesen Kampf währen läßt. Jedes andere Mittel, die Kräfte des Menschen stäts in Uebung zu erhalten, ist nicht so ausreichend, und unter gewissen Umständen ohne Wirkung. Da sich nun kein Fall denken läßt, wo wahre Gottes und Menschenliebe mit vorsätzlicher Unthätigkeit und Ermattung bestehen könne: so muß sie das beste und sicherste Mittel seyn, wodurch unser ganzes Vermögen zu wirken erweckt und gestärkt werden kann.

§. 157.

Durch die christliche Gottes und Menschenliebe wird auch die Anwendung und der Gebrauch unserer Kräfte erleichtert und erweitert.

Aber eben so gewiß ist es auch, daß sie die Anwendung und den Gebrauch unserer Kräfte ungemein erleichtert und erweitert, und so in einer andern Rücksicht die größte Voll-

kommenheit unserer Natur und unsers Zustandes befördert. Der Gebrauch unserer Kräfte wird erleichtert und erweitert, wenn das Gefühl der Schwierigkeiten vermindert wird, welches mit unserer Thätigkeit verknüpft ist, und die äusserlichen Hindernisse derselben sich verlieren. Nichts kann aber dieses Gefühl mehr schwächen, ihm alles Peinliche glücklicher benehmen, und die äusserlichen Hindernisse unserer Wirksamkeit so sehr vermindern, als wahre Gottes und Menschenliebe. Denn

1) gründet sich diese Liebe auf die erhabensten Vorstellungen und Einsichten, welche der menschliche Geist zu fassen vermag, und hält ihm daher diejenigen Beweggründe vor, welche unter allen die meiste Kraft und Wirksamkeit haben. Dieß muß ihn folglich am gewissesten mit jener Begeisterung erfüllen, in welcher der Gebrauch unserer Kräfte am leichtesten von statten gehet, und am wenigsten ermüdet.

2) gewöhnt sie uns, alle unsere Obliegenheiten gerne zu beobachten, und sie nicht für eine traurige Nothwendigkeit zu halten, der man sich bloß aus Zwang unterwirft. Der Liebe, die alles willig thut, wird auch alles leichter; sie bringt die schwersten Opfer nicht nur ohne Widerrede, sondern auch mit einer Art von süßem Vergnügen; 1 Joh. V, 3.

3) ver=

3) verschafft sie uns einmal über das andere die Erfahrung, daß wir unser eignes Wohl unmöglich sicherer und wirksamer befördern können, als durch sie, und daß wir für die höchste und dauerhafteste Glückseligkeit unsers Geistes am meisten gewinnen, wenn wir ihren Antrieben überall folgen. Wie sehr aber jede Anstrengung durch solche belohnende Erfahrungen erleichtert werde, ist bekannt.

4) endlich setzt sie auch andere in solche Verhältnisse gegen uns, wobey sie unsern Bestrebungen weniger Hindernisse in den Weg legen, und macht hiermit die Anwendung unserer Kräfte leichter und ausgebreiteter. Je eigennütziger nämlich unsere Absichten und Unternehmungen sind, desto mehr kommen sie mit den Leidenschaften und Vortheilen anderer in Collision, desto mehr empören sie alles um uns her, und reitzen Jedermann zum Widerstand. Ist hingegen wahrer, redlicher, unverkennbarer Eifer für Tugend und Menschenwohl die Seele unsers Betragens; so bekommt unser ganzes Thun einen gewissen sanften einnehmenden Reitz, welcher andere für uns gewinnt, und ihr Herz zu uns neigt: so fürchten ihre Leidenschaften nichts von unsern Unternehmungen, und unterlassen es, uns entgegen zu arbeiten: so hält die einleuchtende Gemeinnützigkeit unserer Handlungen manchen zurück, uns hinderlich zu werden, weil er sich schämt, solchen Absich-

ten sich zu widersetzen; so vereinigen sich leicht andere, welche das Edle und Heilsame in unsern Unternehmungen merken, mit uns zu gleichen Endzwecken, und werden uns überall behülflich; so macht endlich das Zutrauen, welches man zu unserm wohlwollenden Herzen faßt, daß man uns freywillig einen ausgebreiteten Einfluß selbst auf solche Angelegenheiten erlaubt, von welchen unsere sonstigen Umstände uns ausgeschlossen hätten.

§. 158.

Die christliche Gottes und Menschenliebe verschafft unserm Geist auch das lebhafteste Gefühl von seinen Vorzügen.

Soll indessen unser Zustand die gehörige Vollkommenheit haben, so müssen wir unsere Vorzüge auch lebhaft fühlen, d. h. uns alles des Guten, das wir besitzen, wirklich freuen, und durch dieses Bewußtseyn glückselig werden können. Daß nun die wahre Gottes und Menschenliebe das beste Mittel sey, auch diesen Theil unserer Vollkommenheit zu befördern, erhellet aus folgenden Gründen:

1) die Kräfte des Geistes und Körpers, die wir besitzen, können wir nicht anders fühlen, als vermittelst einer lebhaften und mit Leichtig-

keit

keit erfolgenden Wirksamkeit. Nun bestehet aber die wahre Liebe gegen Gott und Menschen in einer unaufhörlichen, wohlgeordneten, und sich immer weiter verbreitenden Thätigkeit, bey der noch überdieß immer die edelsten Kräfte unsers Wesens am meisten wirksam sind; mithin muß sie uns auch das lebhafteste Gefühl von den Kräften unsers Geistes und Körpers, und von dem Grade der Ausbildung verschaffen, den sie erreicht haben. Hierdurch beugt sie denn am besten dem unbeschreiblich drückenden Gefühle der Leerheit, langen Weile und Zwecklosigkeit vor, welches alle diejenigen elend macht, die nicht stäts nützlich beschäfftigt sind.*) Eben dieser unablaßigen Wirksamkeit verschafft die Liebe noch überdieß die möglichste Leichtigkeit, weil sie alle Anstrengung versüßt, und die äussern Hindernisse, die unsere Unternehmungen erschweren können, so sehr vermindert, als es nur immerhin geschehen kann; §. 156.

2) wir können die Vollkommenheit, die wir besitzen, nicht mit Vergnügen fühlen, wenn uns das Bewußtseyn voriger Vergehungen martert, heftige Leidenschaften uns bestürmen, und ausschweifende Wünsche in uns rege sind. Diesen Haupthindernissen unserer Zufriedenheit beugt die wahre christliche Liebe dadurch vor, daß sie uns immer reicher an guten gemeinnützigen Handlungen macht, deren Bewußtseyn die Seele mit dem reinsten

Vergnügen erfüllt — daß sie alle unsere Leidenschaften besänftigt, und alle Kräfte unsers Geistes bey ihren Bestrebungen in Uebereinstimmung und Ordnung bringt — daß sie alle Wünsche unsers Herzens gehörig einschränkt, und sie ganz dem Willen Gottes und den Gesetzen des allgemeinen Besten unterwirft — daß sie uns endlich fähig macht, die erhabensten Freuden unter allen zu fühlen, die Freuden der Andacht, und aller der Uebungen, die sich auf Religion und Tugend beziehen. **)

3) auch die äusserlichen Güter, die wir besitzen, gehören zu den Vorzügen, die wir uns mit Vergnügen vorstellen und genießen müssen, wenn unser Zustand vollkommen seyn soll. Allein man genießt sie entweder gar nicht, oder nur unvollkommen, oder auf eine nachtheilige Art, wenn man sie nicht nach dem Gebote von der Liebe anwendet. Die treue Erfüllung dieses Gesetzes allein verursacht, daß wir Gesundheit, Eigenthum, Ehre, vortheilhafte Umstände aller Art, und unsere Verbindungen mit andern stäts, und so gut, als möglich, brauchen, mithin sie unaufhörlich, und auf die mannichfaltige Weise genießen — daß der Besitz derselben durch die gewissenhafte Sorgfalt, mit der wir über sie, als über Güter wachen, die Gott uns zu einer gemeinnützigen Verwaltung anvertrauet hat, langwierig und sicher wird, und uns

daher einen fortgesetzten Genuß gewähret — daß unser Gefühl für jede Art eines erlaubten Genusses, welcher aus diesen Gütern entspringen kann, immer feiner und schärfer wird, weil nichts fähiger seyn kann, unser Herz zur lebhaftesten innigsten Empfindung zu erweichen, ohne es weichlich und schwach zu machen, als vernünftige Liebe — daß jeder Genuß dieser Güter auch durch Mittheilung größer und lebhafter wird, weil der, welcher wahre Liebe besitzt, nie allein genießt, sondern mit jedem Guten, das Gott seinen Händen anvertraut hat, so viel Wohlfart auf Erden wirkt, als daraus entspringen kann — daß endlich die Furcht, diese Güter zu verlieren, uns nie zu quälend, und der wirkliche Verlust derselben, wenn er ohne unsere Schuld erfolgt, uns nicht unerträglich seyn kann.

4) sollen wir endlich die Vollkommenheit, die wir besitzen, mit Vergnügen fühlen, so müssen wir auch überzeugt seyn, daß wir in der Zukunft nichts zu fürchten haben, sondern es muß sich uns vielmehr die Aussicht zu einem gränzenlosen Fortsteigen öffnen. Auch diese Art des Genusses entspringt am reichlichsten aus der wahren Liebe gegen Gott und Menschen. Denn diese Liebe vertreibt alle ängstliche Furcht vor Gott, und erfüllt das Herz mit dem kindlichsten Vertrauen zu ihm — sie verschafft unserm Geiste Fertigkeiten, und Eigenschaften, die kein Unfall, kein Eigensinn

des

des Glücks und der Menschen; ihm rauben kann — sie versüßt durch das erquickende Bewußtseyn, ein rühmliches wohlthätiges Leben geführt zu haben, die Augenblicke des Unglücks, und des Todes selber — sie ertheilet uns endlich eine Bildung, die nicht nur werth ist, von Gott, welchem sie uns ähnlich macht, ewig erhalten und fortgesezt zu werden; sondern die uns auch die Fähigkeit giebt, künftig eine höhere Stufe in der Reihe der Wesen zu betreten, und in jedem Theile der Schöpfung Gottes brauchbare und glückliche Geschöpfe zu seyn, welche überall Seligkeiten empfangen, und ertheilen können. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die christliche Liebe gegen Gott und Menschen alles das Gute, das wir hier zu besitzen und zu erwerben im Stande sind, erst recht genießbar und nüzlich für uns macht, und also auch in dieser Rücksicht das beste Beförderungsmittel unserer Vollkommenheit ist.

*) Vergl. den Helvetius de l'Homme, sect. VIII. chap. VI-XXIII. wo über das Unglück der langen Weile und über die vielen daraus entspringenden Fehler viel Richtiges angemerkt ist.

**) S. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen Th. III. S. 100 ff. und Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen Th. II. S. 271 ff.

§. 159.

Die christliche Gottes und Menschenliebe macht uns endlich auch fähig, jede fremde Vollkommenheit am besten zu benutzen und zu genießen.

Hierzu kommt endlich noch, daß eben diese Liebe uns auch in den Stand setzt, jede fremde Vollkommenheit am besten zu benutzen und zu genießen. Fremde Vollkommenheit wird von uns benutzt und genossen, wenn wir alles Gute, das ausser uns vorkommt, mit Vergnügen zu bemerken, und zur Vermehrung unserer eignen Vollkommenheit anzuwenden wissen. Die christliche Gottes und Menschenliebe macht uns hierzu auf mancherley Art fähig. Denn

1) Erweckt sie ein lebhaftes Gefühl für alles, was in seiner Art gut und vollkommen ist, und öffnet uns dadurch überall Quellen des Vergnügens. Da nämlich der, welcher Gott liebt, auf alles aufmerksam ist, was ihm eine Spur von Gottes Vollkommenheit zeigen, und ihn an Gott erinnern kann: so ist ihm eben deßwegen auch alles wichtig, was in den Werken der Natur und der Kunst brauchbar, schön und vollkommen ist; er bekommt mehr und mehr Sinn für alles Gute, und wird immer geschickter, die Sphäre seiner Erkenntniß und

seines Genusses weiter auszudehnen, und aus allem Vortheil zu ziehen. *) —

2) Je thätiger man ist, desto bekannter wird man nach und nach mit den unzählbaren Vollkommenheiten der sinnlichen Welt, und mit den mannichfaltigen, oft verborgenen Vorzügen der Menschen. Man entdeckt von Zeit zu Zeit an dem, was da ist, neue Seiten, die entweder Vergnügen oder Nutzen gewähren. Die Liebe gegen Gott und Menschen, die ein so mächtiger Antrieb zur Thätigkeit ist, kann unmöglich ohne solche Entdeckungen bleiben, wodurch fremde Vollkommenheiten ihr auf mancherley Art vortheilhaft werden müssen.

3) Eben diese Liebe giebt unserm Herzen auch eine Erweiterung, wodurch es über alles sich ausbreitet, was Mensch ist, und Menschen beteifft. Die Folge hiervon ist, daß wir uns alles des Guten, das von und durch Menschen geschehen ist, von Herzen freuen, und es zu unsrer eignen Bildung anwenden können, ohne durch die Unterschiede der Zeiten, der Völker, der Meinungen, der Religionen, der Sitten der Stände und der übrigen zufälligen Verhältnisse weiter gestört, oder partheyisch gemacht zu werden. Wer Gott und die Menschen liebt, hält alles Gute es sey vorgekommen, wo und wann es will, für eine Gabe,

die vom Vater des Lichts kam, welcher sich nirgends unbezeugt gelassen hat; und daher trägt der vernünftige Christ auch kein Bedenken, jeder Vollkommenheit, sie finde sich, wo sie will, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie zu seinem eignen Vortheil zu verwenden.

4) Endlich macht uns die christliche Gottes und Menschenliebe durch die vernünftige Zärtlichkeit, die sie unserm Herzen giebt, zum Genuß jeder fremden Vollkommenheit aufgelegter und geschickter. Denn diese Zärtlichkeit öffnet unsere Seele allem, was andern widerfährt; sie ist das Gegentheil aller selbstsüchtigen Leidenschaften, und insonderheit des Neides; sie macht daher jedes Glück, das andern zu Theil wird, sie mögen nach ihren äussern Verhältnissen uns noch so fremde seyn, gewissermassen zu unserm eigenen; sie läßt uns endlich eine Menge kleiner Vorzüge an andern wahrnehmen, und viel stille sanfte Freuden daraus schöpfen, für welche derjenige, dem es an dieser Zärtlichkeit fehlt, gar keinen Sinn hat. Man kann daher mit Recht behaupten, es gäbe in der ganzen Schöpfung, so weit sie von Menschen empfunden und benutzt werden kann, nichts wirklich Gutes und Vollkommenes, zu dessen wahrem Genuß die christliche Gottes und Menschenliebe uns nicht die meiste Fähigkeit schenkte. Sie faßt alles, was da ist, von der besten Seite; das Gute, welches sich überall findet, ist der

Gegen-

Gegenstand, den sie immer am ersten wahrnimmt, und bey welchem sie sich am liebsten verweilt; selbst das Fehlerhafte bedeckt sie mit einem Schleyer, der es weniger beleidigend macht; wer Liebe hat, lernt mit einem Worte die ganze Welt gerade so ansehen, fühlen, und genießen, wie sie nothwendig das meiste Vergnügen geben muß.

*) Die Bildung der untern Erkenntnißkräfte §. 37. und des guten Geschmacks ist nicht nur eine zur wahren Glückseligkeit sehr nothwendige Sache: sondern hat auch auf die Bildung der höhern Geisteskräfte zur wahren Tugend den größten Einfluß. Aus dem bisher Gesagtem erhellet, daß durch das Gesetz von der Liebe auch für diese Art der Verbesserung gesorgt ist. Denn die Liebe gegen Gott und Menschen macht den Geist auf alles Vollkommene und Schöne aufmerksam; schärft und nährt das Gefühl für dasselbe; läßt uns alles Niedrige, Disharmonische, Kindische, Unedle, es bestehe worin es wolle, unleidlich finden; giebt dagegen der Seele eine überwiegende Neigung zu allem, was groß, übereinstimmend und edel ist; und läßt uns nie in das Tändelnde, Weichliche und Unreine fallen, das die schönen Wissenschaften und Künste so oft genährt und begünstiget haben. Das Christenthum ist also nicht Schuld daran, wenn man zuweilen vorgegeben hat, es sey der wahren Frömmigkeit an der Ausbreitung und Beförderung des guten Geschmacks nichts gelegen, oder letzterer könne wohl gar nicht mit jener bestehen. Diese Meinung gehört mit zu den mannichfaltigen Verderbnissen der christ-

lichen

lichen Moral, die daher entsprungen sind, weil man dieselbe nicht als das Mittel der Veredlung für den ganzen Menschen ansah.

§. 160.

Einfluß der christlichen Gottes und Menschenliebe auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft.

Doch das Geboth von der Liebe ist eben so wohlthätig, wenn man die Wirkungen bedenkt, welche die Beobachtung desselben in dem Zustande der ganzen menschlichen Gesellschaft hervorbringen muß §. 155. Es läßt sich nämlich zeigen, daß es nicht blos einzelnen bürgerlichen Gesellschaften, sondern auch dem menschlichen Geschlecht im Ganzen den höchsten Grad von Vollkommenheit geben kann, der sich auf Erden erreichen läßt. — Das Wohl und die Vollkommenheit einer bürgerlichen Gesellschaft beruhet nämlich auf dem Wohl und der Vollkommenheit aller einzelnen Familien, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Es bedarf wohl keines Beweises, daß ein Staat aus lauter glücklichen Familien bestehen, und mithin blühend seyn würde, wenn in jeder der Geist einer christlichen Liebe herrschte. Von dieser Liebe hängen die stillen häußlichen Tugenden, welche für das Wohl des Ganzen so äußerst wichtig sind, fast

ganz ab, und erhalten vornemlich von ihr ihre wohlthätige Natur. —

Sehr richtig hat man zu allen Zeiten eingesehen, daß zur Wohlfart einer bürgerlichen Gesellschaft auch insonderheit die genaueste Verknüpfung aller einzelnen Glieder gehöre, nach der sie alle eine einzige große Familie, einen einzigen innigst zusammenhängenden Körper ausmachen müssen. Diese Verknüpfung hervorzubringen, hat man auch mancherley Mittel ergriffen, welche aber entweder die verlangte Wirkung nicht gethan haben, oder in einer andern Rücksicht sehr nachtheilig waren. Es ist unläugbar, daß dieses schwere Problem durch das Gebot von der religiösen Menschen und Bruderliebe am besten aufgelößt ist. Denn diese Liebe verbindet die Bürger eines Staates auf eine Art mit einander, wo sie, wie die Glieder eines Leibes zusammen gehören, und sich bey ihrer Thätigkeit durch gemeinschäftliches Theilnehmen und Wirken auf das lebhafteste einander unterstützen; Röm. XII, 4. 8. Eph. IV, 15. 16.

Hieraus entspringt die vernünftige Vaterlandsliebe. Die christliche Menschen und Bruderliebe ist nämlich, wenn sie rechter Art ist, nicht nur ein eben so wirksamer Antrieb für das gemeine Beste alles zu thun, was in unsern Kräften bestehet, als jener bekannte Patriotismus war, der in einigen alten und neuen Staaten so

sorg=

sorgfältig gepflegt wurde; sondern die Liebe zum Vaterlande, wiefern sie aus wahrer Gottes und Menschenliebe entspringt, ist auch noch überdieß edler in ihren Gründen, und passender auf alle Situationen des Lebens, als jener auf Ehrgeitz und Vorurtheile gebauete Patriotismus; auch kann die christliche Vaterlandsliebe unmöglich die schädlichen Folgen nach sich ziehen, die aus jenem nach dem Zeugniß der Geschichte hervorgekommen sind.

Sehr merkwürdig ists, daß diese Liebe auch ein öffentliches Gewissen bildet, d. h. daß sie das Gefühl, man müsse sich bey seinen Handlungen nach dem Willen Gottes richten, auch bey allen bürgerlichen Angelegenheiten, und bey allem Verkehr, er habe Namen wie er wolle, herschend macht. Daß dadurch mehr Eifer, Betriebsamkeit, Redlichkeit und Treue in alle Geschäfte gebracht, und insonderheit die Strenge des äußerlichen Rechts, welches oft das größte Unrecht seyn kann, sehr glücklich gemildert werden müsse, ist am Tage.

Dieß wird auch einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung haben. Unmittelbar hat zwar das Christenthum mit dem Staate und seinen Einrichtungen gar nichts zu thun. Aber es ist klar, daß die Mitglieder und Regenten einer bürgerlichen Gesellschaft, wenn sie von dem Geiste der christlichen Liebe belebt werden, grausame,

unnütze, widersinnige, der Würde und den Rechten der menschlichen Natur nachtheilige Gesetze weder dulden, noch viel weniger geben können. Auch beweiset die Erfahrung, daß das Christenthum an der Verbesserung der Gesetzgebung hier und da, bald mittelbar, bald unmittelbar, bereits grossen Antheil gehabt hat; und es würde noch mehr wirken können, wenn das Geboth von der Liebe nach seiner wahren Wichtigkeit erkannt, und allgemeiner befolgt würde.

Hierzu kommt endlich noch die sanfte Art, wie das Christenthum, vermittels des Gebotes von der Liebe herrschende Mißbräuche abschafft und verbessert. Es geschieht dieß nämlich nicht gewaltsam, sondern allmälig, und vornehmlich dadurch, daß die Vorurtheile und unrichtigen Grundsätze, worauf sie sich stützen, unvermerkt weggenommen, und die Veränderung hiermit auf das gründlichste vorbereitet, und auf das glücklichste herbeygeführt wird. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon ist die allmälige Ausrottung der Leibeigenschaft, und die im neuen Testamente hierüber befindlichen Verordnungen. — Ueberlegt man dieses alles, so darf man wohl den Schluß machen, daß ein Staat, dessen Bürger alle das Gesetz von der Liebe erfüllten, die treuesten, gehorsamsten, thätigsten Unterthanen haben würde; daß die größte Ordnung in allen seinen Theilen herrschen müßte, ohne daß man sich durch Zwang und

Ge-

Gewalt zu erhalten nöthig hätte; daß Wissenschaften, Künste und Gewerbe aller Art in demselben blühen würden, ohne einem gefährlichen Mißbrauch unterworfen zu seyn, und die Sitten zu vergiften; daß man in dem Schooße einer solchen Gesellschaft die größte Sicherheit aller Rechte, und den süßesten Genuß des Lebens finden würde; daß sie endlich am vestesten verbunden, und eben daher auch die furchtbarste und unüberwindlichste seyn müßte. *)

*) Man hat behaupten wollen, ein Staat, der aus lauter wahren Christen bestünde, würde unmöglich dauerhaft und blühend seyn können; vergl. Bayle's Gedanken über die Cometen; und dem Christenthum Schuld gegeben, es ersticke allen Patriotismus, und mache seine Anhänger gleichgültig gegen die Angelegenheiten dieses Lebens, und gegen alle irdische Geschäfte, s. Schaftesbury's philosophische Schriften Th. I. S. 126-130. den Helvetius de l'Homme Section I. ch. 9. und den Rousseau du Contrat Social liv. IV. ch. 8. p. 170 sqq. Wie ungegründet diese Beschuldigungen seyen, und daß dabey Grundsätze für Lehren der christlichen Moral ausgegeben werden, die gar nicht zu derselben gehören, sondern blos aus Mißverstand damit vermischt worden sind, ist nicht nur aus dem bisher Gesagten hinlänglich klar, sondern auch von unpartheyischen und competenten Richtern anerkannt; s. Montesquieu vom Geist der Gesetze B. XXIV. K. 6. wo die Grundsätze des Christenthums allen den Triebfedern, die man gewöhnlich in den verschiedenen Staats-

verfassungen gebraucht hat, vorgezogen werden; auch eine eben so merkwürdige Stelle beym Maupertuis im Essai de philosophie morale ch. VI, p. 51. sqq.

§. 161.

Einschluß der christlichen Gottes und Menschenliebe auf das Wohl des menschlichen Geschlechts im Ganzen.

Und nun werfe man noch einen Blick auf die Wirkungen, welche diese Liebe bey dem menschlichen Geschlecht im Ganzen hervorbringen soll, und nothwendig hervorbringen müßte, sobald sie allgemein wäre. Sie soll nämlich unter den Völkern der Erde einen allgemeinen Zusammenhang stiften, und die mannichfaltigen Unterschiede, welche sie mit Mißtrauen und Haß gegen einander erfüllen, entweder ganz aufheben, oder doch unkräftig machen. — Sie sollen daher einen Frieden bewirken, welcher den ganzen Erdkreiß beherrscht, ohne ihn in Unthätigkeit und Trägheit versinken zu lassen. — Vielmehr soll sie durch diese allgemeine Ruhe dem menschlichen Verstande Gelegenheit verschaffen, sich auf alles hinzulenken, was werth ist, von ihm untersucht zu werden; die freyeste Mittheilung, durch welche alle Völker der Erde ihre Kenntnisse und Erfindungen gegen einander auswechseln, soll ihn in den Stand setzen,

den Umfang aller Wissenschaften unaufhörlich zu erweitern, und gute Einsichten überall, selbst bis in die Hütten der niedrigsten Menschen herab, zu verbreiten. — Diese freye Mittheilung soll sich auch auf alles andere erstrecken, und die brüderlich mit einander verknüpften Nationen der Erde sollen dadurch, daß sie einander alles genießen lassen, was sie einzeln Gutes und Schönes besitzen, sich mit vereinigten Kräften immer mehr Mittel der Vollkommenheit und Wohlfart verschaffen. — So soll auch jeder einzelne Mensch die reichste Gelegenheit finden, nicht nur seiner Seele, nach seinen bestimmten Umständen, alle nur mögliche Ausbildung zu geben, sondern auch alles zu genießen, was sich auf Erden genießen läßt. — Bey dieser Ausbildung sollen die Menschen nicht etwa alle in eine einzige bestimmte Form gezwungen werden; das Gesetz von der Liebe vereinigt durch die Zärtlichkeit, mit der es alle Rechte der Menschheit schont und bewahrt, und durch die Freyheit, die es jedem Menschen ertheilt, die größte Mannichfaltigkeit mit der schönsten Uebereinstimmung. Es läßt alles Gute, was die Hand des Schöpfers in den Seelen der Menschen vorbereitet hat, alle brauchbare nützliche Fähigkeiten sich ungestört und frey zu den unzähligen Gestalten und Formen entwickeln, die nur möglich sind, und verknüpft diese unübersehliche Menge von Menschen, von denen, jeder nach seinen Kräften und Einsichten thätig

seyn, und alles werden darf, was er nur werden kann, durch das Band eines allgemeinen Wohlwollens zu dem vollkommensten Ganzen. — Und so muß sich denn das Geschlecht der Menschen immer mehr zu dem Gipfel der Vollkommenheit und Glückseligkeit erheben, welchen es nach seinen ursprünglichen Anlagen, und nach seiner Stellung in dem großen Staate Gottes erreichen kann und soll. Ist also Vollkommenheit der große Endzweck der Schöpfung; ist Streben nach Vollkommenheit die große Nerve, die durch alle Wesen läuft, und auch den Grundtrieb unsers Wesens ausmacht; kann endlich dieser Trieb nicht besser befriedigt werden, als wenn ihn alles, was ihn umgiebt, freundschaftlich unterstützt, als wenn er überall Nahrung findet, als wenn er in allen seinen Bestrebungen auf Aehnlichkeit mit dem Vater und Urquell aller Vollkommenheit geleitet wird: so ist es unläugbar, daß christliche Liebe gegen Gott und Menschen das beste und wirksamste Mittel ist, jedes menschliche Wesen insbesondere, und das menschliche Geschlecht im Ganzen zu veredeln, und ihm alles zu geben, was es besitzen kann und soll.

§. 162.

Schluß aus dem Vorhergehenden — Beurtheilung des Satzes, daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache.

Man begreift leicht, wie vortheilhaft die Schlüsse sind, die man für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums aus dem so eben erwiesenen Satze ziehen kann. Eine Religion, die so ganz mit allem übereinstimmt, was die Vernunft von den Einrichtungen und Gesetzen der Welt, und dem Verhältniß unserer Natur zu derselben erkennen kann; die so ganz darzu eingerichtet ist, uns nach unserer unläugbaren Bestimmung auf eine Art zur Glückseligkeit zu führen, wo wir zugleich als Endzweck und als Mittel möglichst vollkommen werden, und die allgemeine Wohlfart in eben dem Grade vermehren, in welchem wir unsere eigene suchen: eine solche Religion kann keinen andern Urheber haben, als den, welcher der ganzen Welt ihre Gesetze gegeben, und das wahre Beste der Einzelnen mit dem Wohl aller auf das innigste verknüpft hat.

Auch wird sich nun verstehen lassen, in welchem Sinne der zweydeutige oft gemißbrauchte Satz, die Tugend allein mache den Menschen glücklich, wahr oder falsch sey. Er ist

wahr, wenn er den Sinn hat, ohne Tugend sey es nicht möglich, glücklich zu seyn. Denn hat man keine wahre Tugend, so hat man weder den wahren Glauben, §. 148, noch die Empfänglichkeit und die nöthigen Eigenschaften zu einer wahren Glückseligkeit. — Auch ist er wahr, wenn er bedeuten soll, die Tugend, wie das Christenthum sie fordert, sey hinreichend zur Glückseligkeit. Denn diese Tugend schließt nicht nur das Vertrauen zu Gott, zu seinem Beystand, und zu seiner Fürsehung mit ein; sondern bezieht sich auch so sehr auf äussere Verbindungen, daß sie nie genöthigt ist, sich selbst genug zu seyn, sondern Vortheil aus allem zieht, was der Regierer der Welt ihr widerfahren läßt. — Falsch ist hingegen dieser Satz, wenn er anzeigen soll, die Tugend, unabhängig von allen besondern Verheissungen und Anstalten Gottes, sey sich allein genug, und um glücklich zu seyn, habe man sonst nichts nöthig. Denn will man nicht einen Begriff von der Glückseligkeit annehmen, der dem gemeinen Gefühl und unserer Natur widerspricht, oder dem Tugendhaften eine Gewalt über sein ganzes Schicksal zuschreiben, die er offenbar nicht hat: so ist klar, daß eine Tugend, die alles aus sich selber schöpfen will, unmöglich unter allen Umständen glücklich machen könne, sondern daß vielmehr Einrichtungen Gottes in unsern äussern Umständen hinzukommen müssen, die uns günstig sind, übrigens aber ganz von der Willkühr Gottes abhangen,

gen, und nach den Verheissungen erwartet werden müssen, die er durch Christum bekannt gemacht hat. *)

Weil indessen, wie aus dem bisherigen erhellet, die Liebe gegen Gott und Menschen eine Bildung und Veredlung unsers ganzen Wesens und aller unserer Kräfte ist: so begreift dieses große Gebot des Christenthums freylig eine Menge von bestimmtern Vorschriften; oder mit andern Worten die Hauptpflicht von der Liebe gegen Gott und Menschen zerfällt in eine Menge anderer Pflichten, die alle besonders erklärt werden müssen. Ehe dieß aber geschehen kann müssen wir über den Begriff der Pflicht selbst noch einige Erläuterungen beyfügen.

*) Der Satz, daß die Tugend allein zum Glückseligseyn völlig hinreiche, gehört ursprünglich unter die übertriebenen Behauptungen der Stoischen Schule; vergl. den Cicero Quaest. Tusc. l. V. und Tiedemanns System der Stoischen Philosophie Th. III. S. 85-108. Man hat diese Meynung, die so viel Erhabnes hat, und einer so glänzenden Einkleidung fähig ist, oft wiederholt, bald, weil man nicht merkte, wie sehr sie den Grundsätzen des Christenthums widerspreche, bald, weil man dem letztern damit schaden wollte. Die besten Erläuterungen der ganzen Streitfrage giebt Nösselt vom Werthe der Moral und der Tugend S. 156 ff. wo das Wahre und Falsche in den gewöhnlichen Declamationen über diesen Satz richtig von einander

ab-

abgesondert ist. Auch vergleiche man Ernesti vindicias arbitrii diuini in religione constituenda §. 18-20. opusc. theol. p. 210 sqq.

§. 163.

Verbindlichkeit — Pflicht.

Moralisch mögliche heißt alles, **worzu** ein freyer Wille sich entschließen kann und darf; das Gegentheil ist **moralisch unmöglich.** Ist also etwas deswegen moralisch unmöglich, weil sich der freye Wille um eines vorhandenen Gesetzes willen nicht darzu entschließen darf: so wird das Gegentheil davon **moralisch nothwendig seyn.** Die moralische Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder zu unterlassen, heißt **Verbindlichkeit, oder leidentliche Verpflichtung** (obligatio passiua) und hat ihren Grund allezeit in einer **thätigen Verbindlichkeit oder Verpflichtung** (obligatio actiua) d. h. darin, daß Jemand im Stande gewesen ist, mit gewissen Handlungen solche Beweggründe zu verknüpfen, die unsern Willen bestimmen können, sich dem, was Jener fordert, zu unterwerfen. Eine mit solchen Beweggründen unterstützte Vorschrift heißt ein **Gesetz,** und daher entspringt jede Verbindlichkeit aus einem Gesetz; §. 73. Die Verbindlichkeit ist also auch **natürlich,** oder **positiv,** je nachdem sie die Folge eines **natürlichen oder positiven Gesetzes ist;** sie ist ferner ein-

fach

fach oder zusammengesetzt, je nachdem sie durch einen einzigen, oder durch mehrere Beweggründe bewirkt wird; sie ist endlich vollkommen oder unvollkommen, je nachdem Jemand zur Erfüllung derselben mit Gewalt angehalten werden kann oder nicht. Nun entspringt aber aus jeder Verbindlichkeit eine Pflicht; mithin kann eine Pflicht nichts anders seyn, als eine Art des Verhaltens, zu der man eine Verbindlichkeit hat.

§. 164.

Eintheilung der Pflichten — Begriff des Rechts — Eintheilung der Rechte.

Bey jeder Pflicht hat man auf Materie und Form zu sehen. Jene ist die Handlung selbst, zu welcher eine Verbindlichkeit da ist; diese die Art und Weise, wie diese Handlung verrichtet wird. Soll eine Pflicht gehörig beobachtet werden, so muß beydes dem Gesetze vollkommen gemäß seyn, aus welchem die Verbindlichkeit darzu entspringt. — Es giebt auch mancherley Arten von Pflichten. Sie sind bejahend (officia positiua) d. h. solche Arten des Verhaltens, nach denen man etwas zu thun hat; oder verneinend (officia priuatiua) d. h. solche Arten des Verhaltens, nach denen man etwas zu unterlassen hat. Jene entspriengen aus bejahenden Gesetzen, (legibus præceptiuis

tiuis) diese aus verneinenden (legibus prohibitiuis) In Absicht auf die Verbindlichkeit, welche bey den Pflichten zum Grunde liegt, sind sie entweder natürliche oder positive unter welche leztere vornämlich die geoffenbarten gehören — auch entweder vollkommene, oder unvollkommene. Da die unvollkommene Verbindlichkeit zuweilen in eine vollkommene verwandelt werden kann: so gilt dieß auch von den Pflichten.

Mit unsern Pflichten hängen auch unsere **Rechte** zusammen. **Ein Recht** in der weitesten Bedeutung ist die bey Jemand vorkommende moralische Möglichkeit, etwas zu thun oder zu lassen. **Der Zusammenhang unserer Rechte und Pflichten** ist **dreyfach**: 1) hat der, dem wir gewisse Pflichten schuldig sind, das Recht, sie von uns zu fordern — 2) hat der, welcher gewisse Pflichten beobachten soll, ein Recht auf alles, **was zu ihrer Erfüllung unentberlich** ist — 3) haben wir auch ein Recht zu allem, **woran uns keine erweisliche Pflicht hindert.** Die leztere Art von Rechten nennt man auch **Befugnisse**, und ein Befugniß ist daher das Vermögen, etwas zu thun, oder zu lassen, weil uns keine Pflicht daran hindert. Die Rechte sind übrigens gleichfalls **vollkommen** und **unvollkommen**, je nachdem die Pflichten beschaffen sind, aus denen sie entspriengen. Auch lassen sie sich aus eben demselben Grund in natürliche

und

und willkürliche eintheilen. Sie sind endlich ursprüngliche iura primitiua, wenn sie unmittelbar mit gewissen Pflichten zusammenhängen; oder abgeleitete, deriuata, wenn dieser Zusammenhang nur mittelbar ist.

§. 165.

Letzter Grund unserer Verbindlichkeit.

Jede Verbindlichkeit setzt eine Verpflichtung voraus, und wer uns verpflichten will, muß im Stande seyn, unsern Willen durch Beweggründe bestimmen zu können; §. 73. Nun ist aber der letzte subjektivische Grund unsers Wollens und Nichtwohens der Begriff von unsrer Vollkommenheit, §. 42, mithin muß alles, was uns eine Verbindlichkeit auflegen soll, in dieser Vollkommenheit sich vereinigen, und das höchste Gesetz, in welchem der letzte Grund aller unserer Verbindlichkeit liegt, muß das Gesetz von der vernünftigen Selbstliebe seyn. Dieß ist 1) schon daraus klar, weil man unserm Herzen nicht anders beykommen kann, als auf diese Art; wir erkennen nicht eher eine wahre Schuldigkeit zu gehorchen, als bis wir einsehen, daß wir unserer Wohlfahrt wegen müssen. — Auch erhellet es 2) daraus, weil Gott bey allen seinen Forderungen keinen andern Grund haben kann, als unser Bestes. Denn schriebe er uns etwas vor, das nicht darauf Bezie-

ziehung hätte, sondern was er nur um sein selbst willen forderte: so müßte er unsere Dienste entweder selbst bedürfen, welches nie der Fall seyn kann — oder er müßte nach einer absichtslosen Willkühr verfahren, und dieß wäre seiner höchsten Vollkommenheit zuwider — oder endlich sein Verhältniß gegen die Geschöpfe müßte es nothwendig machen, einen für sie fruchtlosen Dienst von ihnen zu verlangen, und dieß läßt sich mit nichts erweisen; vielmehr muß man von der höchsten Weisheit und Güte erwarten, daß Gott, da er selbst nichts bedarf, jedes Verhältniß, in welchem die Geschöpfe mit ihm stehen, heilsam für sie machen werde. Der einzige Endzweck also, denn Gott bey seinen Gesetzen haben kann, und der seiner vollkommen würdig ist, ist unsere Vollkommenheit. — Hiermit stimmt denn 3) dasjenige aufs Genaueste überein, was bisher vom Gebote der Liebe gesagt worden ist. Dieses Hauptgesetz, welches alle Forderungen Gottes in sich schließt, ist die beste Anweisung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit für alle einzelne Menschen, und für das menschliche Geschlecht im Ganzen, und Gott hat also hiermit auch durch Christum auf das Deutlichste erklärt, daß er uns keine andere Pflichten auflegen wolle, als solche, die wohlthätig für uns seyen. Der letzte Grund unserer Verbindlichkeit bleibt demnach unsere Vollkommenheit. *)

*) Wider

*) Wider den hier angegebenen letzten Grund aller Verbindlichkeit haben diejenigen, welche unsere Verbindlichkeit entweder aus der innern Vortrefflichkeit und Schönheit der Tugend, oder von dem Willen des höchsten Wesens, oder endlich von der Ehre desselben herleiten, die ein Geschöpf befördern müsse, mit mancherley Einwendungen gestritten. Man hat 1) bemerkt daß die Schrift alle Verbindlichkeit bey unsern Pflichten auf den Befehl Gottes und unsere Unterwürfigkeit gründe, und behaupte, alles müsse zur Ehre Gottes geschehen. Allein, daß dieß unserer Meynung nicht zuwider sey, soll gleich weiter gezeigt werden. Ohnehin kann die Ehre Gottes, wenn man nicht unwürdig von Gott denken will, nichts anders seyn, als die allgemein verbreitete Erkenntniß und Verehrung desselben, welche sich auf seine eingesehene Güte gegen die Menschen gründet. — Man hat 2) behauptet, auf diese Art werde alle wahre Verbindlichkeit aufgehoben, weil sich jeder von den Gesetzen Gottes losmachen könne, der auf die mit ihrer Beobachtung verknüpften Vortheile Verzeicht thun wolle. Allein hierbey bedenkt man nicht, daß der Gedanke von Vortheil und Schaden das stärkste ist, wodurch man den menschlichen Geist fesseln kann; daß er wegen seines Wesens gar nicht fähig ist, auf seine Glückseligkeit Verzeicht zu thun, und sich hiermit von seiner Verpflichtung los zu machen; daß ihn endlich, wenn er ja unsinnig genug wäre, seiner eignen Wolfart zu entsagen, auch der gesetzliche Wille Gottes nicht mehr würde rühren können. — Man hat 3) gemeynt, so würden die Gebote Gottes keine wahren Gesetze, sondern blos heilsame Rathschläge seyn. Allein

am Namen ist wenig gelegen, und wie kann man Vorschriften, die so unausbleiblich mit Belohnungen und Strafen verknüpft sind, wie die Gesetze Gottes, bloße Rathschläge nennen, wobey es jedem frey stehe, sie zu befolgen, oder zu verwerfen? — Endlich hat man 4) eingewendet, die ganze Tugend werde hiermit in Eigennutz verwandelt. Allein die vernünftige Selbstliebe ist nicht Eigennutz. Da man nun, wie aus dem Obigen erhellet, nicht anders sich selbst vernünftig lieben, und dadurch glücklich werden kann, als wenn man das gemeine Beste möglichst befördert: so ist schon dafür gesorgt, daß das Streben nach Vollkommenheit, sobald es nach der Lehre Jesu eingerichtet ist, dem Adel der wahren Tugend nicht nachtheilig seyn kann.

§. 166.

Warum das Christenthum unsere Verbindlichkeit vornämlich vom Willen Gottes herleitet.

So wahr dieß nun auch ist: so liegt doch darin eine besondere Weisheit, daß das Christenthum die Verbindlichkeit zu unsern Pflichten vornämlich aus den **Willen** und den **Forderungen Gottes ableitet**, und nur zuweilen diejenigen Beweggründe einmischt, die von unserer Wohlfart hergenommen sind. Den 1) bekommen alle unsere Pflichten dadurch die Gestalt **einer göttlichen Sanction und positiver**

Ge=

Gesetze; werden aber auch hiermit für die menschliche Schwachheit, die eine solche Auctorität nicht wohl entbehren kann, eindringender und ehrwürdiger — 2) der gröste Theil der Menschen bleibt, so lang er auf Erden lebt, in einem gewissen Zustande der **Unmündigkeit**, und erlangt nie so viel Einsichten, daß er selbst gehörig entscheiden könnte, was seiner wahren Vollkommenheit zuträglich sey. Soll er also nicht durch Scheingüter geblendet werden, so darf ihm das Urtheil über gut und böse nicht ganz überlassen bleiben, sondern göttliche Gesetze und Aussprüche müssen ihn gleichsam nöthigen, auch wider seinen **Willen** sein wahres Bestes zu besorgen. — 3) Selbst der aufgeklärteste Weise kann in Umstände gerathen, wo es ihm schwer wird, den Zusammenhang gewisser Pflichten mit seiner Vollkommenheit zu begreifen. Auch Er wird daher eine eigene Anweisung Gottes, die ihn über solche schwere Fälle bestimmt unterrichtet, mit Freuden annehmen, nnd sehr wohlthätig finden. — 4) Unsere Bildung wird auf Erden bloß angefangen, und soll in einem andern Leben, unstreitig auch in ganz andern Gegenden der grossen Stadt Gottes, und unter ganz andern Verbindungen, fortgesetzt werden; 1 Cor. XIII, 9-12. Da wir nun von unsern künftigen Schicksalen und Geschäften fast noch gar nichts wissen, gleichwohl die hier erworbene Vollkommenheit die Grundlage der künftigen werden soll, und mithin itzt schon für die entfernteste

Zukunft gesorgt werden muß: so leuchtet es in die Augen, daß wir auch in dieser Rücksicht nicht fähig sind, über das, was unter allen Umständen unserer wahren Vollkommenheit gemäß sey, ein richtiges Urtheil zu fällen; sondern daß uns vielmehe obliegt, die Aussprüche des Christenthums über unsere Pflichten, als Entscheidungen Gottes, der unser ganzes Schicksal in alle Ewigkeit hinaus kennt und angeordnet hat, zu verehren und zu befolgen. Es kann daher auch Pflichten geben, die ganz positiv sind, und die, weil unsere Vernunft sie nicht würde haben ausfindig machen können, ohnehin göttliche Bekanntmachung voraussetzen. — 5) So wahr es auch ist, daß alle unsere Pflichten mit unserer Wohlfart in Verbindung stehen: so läßt sich doch daraus, weil etwas nützlich für uns zu seyn scheint, noch nicht mit Gewißheit schließen, daß es auch der Wille Gottes und Pflicht sey. Denn dieser Nutzen kann vielleicht bloß scheinbar, oder noch nicht der möglichst größte, oder in einem Widerspruch mit dem allgemeinen Besten seyn. Auch um dieser Ursache willen ist es also sehr gut, bestimmte Belehrungen Gottes über unsere Pflichten zu haben, denen man allezeit trauen kann, und durch die das Schwankende in unsern eignen Entscheidungen verbessert wird. Man hat daher, bey solchen Umständen, die Verbindlichkeit, in der Moral dem Zusammenhang, den jede Pflicht mit unserer Wohlfart hat, zwar nachzuspü-

spüren, so viel sichs thun läßt — dabey aber alle Pflichten als Forderungen Gottes und Jesu anzusehen, die auch dann ihre verbindende Kraft behalten, wenn dieser Zusammenhang nicht sichtbar gemacht werden kann.

§. 167.

Anweisung, die Wichtigkeit der Pflichten zu schätzen.

Diese Bemerkungen leiten auf die verschiedene **Wichtigkeit unserer Pflichten.** Jedes Gesetz muß nämlich einen gewissen Bestimmungsgrund (ratio legis) haben, der nichts anders seyn kann, als eine gewisse **Vollkommenheit**, die vermittelst der geforderten Handlung erreicht werden soll. Je wichtiger diese Vollkommenheit ist, desto wichtiger ist auch das Gesetz; desto wichtiger muß folglich auch die aus demselben entstehende Verbindlichkeit und Pflicht seyn. Unmöglich können also alle Pflichten einander gleich seyn; sondern ihre Wichtigkeit in eben dem Grade zunehmen, in welchem ihre Beobachtung auf die **Beförderung des allgemeinen Wohls**, das die christliche Sittenlehre, vermöge ihres Haupt und Grundgesetzes, zu ihrem höchsten Endzweck macht, einen größern Einfluß hat *) Je größer also die Vollkommenheit einzeln und an sich schon ist, welche durch die Erfüllung einer

Pflicht hervorgebracht werden soll; je **manigfaltiger der Zusammenhang** dieser Vollkommenheit mit andern ist; je gewisser sie endlich durch die Beobachtung einer Pflicht bewirkt werden kann: desto wichtiger und größer ist die Pflicht selber. Allein da wir diesen Einfluß unserer Pflichten auf das allgemeine Beste **nicht immer richtig genug beurtheilen können**, theils weil wir den Zusammenhang des Ganzen, und alle mögliche und wirkliche Folgen einer Handlung zu überschauen nicht im Stande sind; theils sehr oft von Vorurtheilen und Eigennutz geblendet werden: so muß in allen den Fällen, wo die **Schrift** über die Wichtigkeit unserer Pflichten selbst entschieden hat, **sie zuerst gehört und befolgt werden**, wenn wir auch den Grund ihrer Entscheidung nicht deutlich genug einsehen sollten — wo uns hingegen ihre Aussprüche verlassen, ist es das Werk einer **durch Nachdenken und Erfahrung gebildeten Vernunft**, die Wichtigkeit der Pflichten nach dem angegebenen allgemeinen Grunde zu bestimmen, so gut sie kann. Es giebt also nothwendig **untergeordnete Pflichten. Die Subordination der Pflichten** nämlich ist dasjenige Verhältniß derselben, wo eine die andere als ihren Grund voraussetzt. Es ist an sich klar, daß allezeit diejenige die wichtigere ist, die in dieser Reihe mit dem allgemeinen Besten auf das **nächste, manigfaltigste** nud **gewisseste** zusammenhängt. Die **Rangordnung** der Pflich-

ten ist daher nichts anders, als dasjenige Verhältniß derselben zum gemeinen Besten, wo ihre Beobachtung für dasselbe mehr oder weniger entbehrlich ist. **) Auch lassen sich die hier gemachten Bemerkungen leicht auf den Begriff der Rechte anwenden, die gleichfalls von verschiedener Wichtigkeit seyn können.

*) Man hat die Wichtigkeit der Pflichten oft nach der Wichtigkeit des Gegenstandes bestimmt, dem sie geleistet werden müssen, und daraus gefolgert, die Pflichten gegen Gott seyen wichtiger, als alle übrige; Matth. XV. 5. 6. Die Pflichten gegen uns wichtiger, als die Pflichten gegen andere; die Pflichten gegen die Seele wichtiger, als die gegen den Leib. Allein daß diese Art zu urtheilen auf falsche Aussprüche führen muß, ist daraus klar, weil der letzte Grund aller Pflichten in der allgemeinen Wohlfart liegt, und mithin das, was bey einer Pflicht groß und wichtig seyn soll, lediglich in dem Beytrag zu dieser Wohlfart bestehet; der Umstand, daß die Pflicht selbst zunächst gegen dieses oder jenes Objekt zu beobachten war, ist hierbey etwas Zufälliges.

**) Die Wichtigkeit der Pflichten ändert sich zuweilen auch nach den Umständen ab, und eine Pflicht, die zu einer gewissen Zeit von geringer Wichtigkeit war, weil die Vollkommenheit, welche dadurch bewirkt werden sollte, entweder nicht sehr nöthig, oder schon sehr ausgebreitet war, kann zu einer andern Zeit, wo eben diese Vollkommenheit unentbehrlich, und nicht in dem gehörigen Maße da ist, äusserst wichtig wer-

den. Indessen bleibt doch auch in den Fällen, wo die Wichtigkeit der Pflichten durch die äussern Umstände näher bestimmt wird, der wahre und unveränderliche Grund, von welchem alles abgeleitet werden muß, das gemeine Beste.

§. 168.

Anweisung, wie Collisionsfälle zu entscheiden sind.

Hieraus wird sich vom Streit unserer **Rechte und Pflichten**, oder von **Collisionsfällen** urtheilen lassen. Ein wahrer Streit findet bey unsern Pflichten und Rechten objective nie statt, weil eine Wahrheit der andern nie widersprechen, und in jedem bestimmten Fall nur eine **einzige** Art zu handeln für unser eignes und für das gemeine Wohl die **beste**, und mithin die **pflichtmäßige** seyn konn. Alle Collisionsfälle haben also subjectivische Gründe, die entweder **im Verstande** liegen, der nicht allezeit einsieht, welche Art zu handeln dem jedesmaligen Zusammenhange der Umstände die angemessenste sey; oder **vom Herzen** herrühren, das gewissen Pflichten abgeneigt ist, und ihnen ausweichen zu können wünscht. Die **allgemeine Regel**, nach welcher alle diese Fälle entschieden werden müssen, bestehet offenbar darin, **daß man allezeit dasjenige unpartheyisch vorziehen muß, wodurch nach allem, was Menschen einse-**

hen

hen und vermuthen können, das allgemeine Beste in jeder Rücksicht das Meiste gewinnt. Streiten also

1) Rechte und Befugnisse mit einander, so muß dasjenige von denselben vorgehen, dessen Ausübung bey den gegebenen Umständen am gemeinnützigsten ist. —

2) collidiren Rechte mit bestimmten Pflichten, so müssen die leztern nothwendig vorgezogen werden. —

3) treffen Pflichten zusammen, und zwar so, daß es scheint, man müsse die eine unerfüllt lassen, wenn die andere erfüllt werden soll; oder man müsse die eine sogar übertreten, um die andere beobachten zu können: so hat man vor allen Dingen sorgfältig zu überlegen, ob man nicht der Collision selbst ganz ausweichen — oder doch beyde streitende Pflichten zugleich erfüllen kann — und dabey wird insonderheit zu untersuchen seyn, ob nicht eine im Herzen vorhandene Abneigung gegen die eine von denselben daran Schuld sey, daß sie uns unvereinbar vorkommen; §. 134. Ist aber diese Vereinigung wirklich auf keinerley Art möglich, so muß im ersten Fall, wo die eine Pflicht bloß unterlassen wird, diejenige erfüllt werden, welche erweislich die wichtigere ist; im andern Fall hingegen ist derjenigen entgegen zu han-

deln, welche entweder geringer, als die andere — oder bloß hypothetisch und zufällig ist, mithin beym wirklichen Streit mit einer nothwendigen und bestimmten gar keine verbindende Kraft haben kann. Da man sich indessen bey der Entscheidung solcher Fälle oft selbst nicht genug thun kann, sondern zuweilen immer noch gewisse Dunkelheiten übrig bleiben: so sorgt man am besten für seine Ruhe, und verwahrt sich am sichersten gegen alles Blendwerk der Lüste, wenn man, bey sonst gleichen Umständen, allezeit dasjenige wählt, wovon man selbst den wenigsten Vortheil hat. *)

*) Die allgemeine Lehre von den Collisionen, welche bey unsern Pflichten und Rechten vorzukommen pflegen, kann hier bey der großen Menge der zu erklärenden Gegenstände nur kurz berührt werden. Eine bestimmte und weitläuftige Auseinandersetzung derselben nach philosophischen Principien findet man beym Crusius in der Anweisung vernünftig zu leben §. 404-437. und beym Garve in den Anmerkungen zum dritten Buche des Cicero von den Pflichten. Hiermit kann man auch Crusii Moraltheologie Th. II. S. 1003 ff. verbinden. Sehr gute Belehrungen über solche Fälle lassen sich auch aus den Sammlungen theologischer Responsorum schöpfen, die von Zeit zu Zeit herausgekommen sind, und worunter die consilia theologica Vitebergensia, 1664, vier Theile fol. Speners theologische Bedenken, vier Theile 4. Eben desselben consilia et iudicia theologica latina, drey Theile 4. nebst seinen letzten

letzten theologischen Bedenken, auch drey Theile 4. und endlich Baumgartens theologische Bedenken, sieben Theile 8. nebst der Fortsetzung unter dem Titel: theologische Gutachten, vornämlich anzumerken sind. Die Schriften über die Casuistik findet man beym Walch Bibliothecae theologicae selectae tom. II. p. 1127-1135 verzeichnet.

§. 169.

Uebergang zur Erklärung einzelner Pflichten — Erläuterung der bekannten Eintheilung aller Pflichten in Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst — Vorschlag zu einer andern Eintheilung — Plan der ganzen Abhandlung.

Man wird indessen bey Entscheidung der Collisionsfälle nie glücklich seyn, wenn man nicht von allen einzelnen Pflichten eine genaue Kenntniß hat, die Gründe ihrer Verbindlichkeit einsieht, und weiß, wie sie mit andern zusammen hängen, und sich gegen dieselben verhalten. Wir müssen uns also itzt auf eine genauere Erklärung der einzelnen Pflichten des Christenthums einlassen, und da ihre Anzahl sehr groß ist, eine bequeme Eintheilung zum Grunde legen. Gemeiniglich unterscheidet man Pflichten

gegen

gegen Gott, gegen unsere Mitgeschöpfe, und gegen uns selbst. Diese Eintheilung ist auch, wenn sie recht verstanden wird, keineswegs zu mißbilligen. Sie soll nämlich nicht so viel anzeigen, daß diese Pflichten in Ansehung ihrer Natur einander entgegen gesezt seyen, und etwas z. B. Pflicht gegen uns seyn könne, was nicht auch Pflicht gegen Gott, und gegen die übrige Welt wäre. Vielmehr behauptet man, wenn man diese Eintheilung macht, daß jede Pflicht eine Pflicht gegen die drey genannten Objecte zugleich sey, weil alles, was unsere Wohlfart befördert, dem Verhältnisse gemäß ist, in welchem wir gegen Gott stehen, und auch der Welt nüzlich seyn muß, da unsere Privatglückseligkeit mit dem Wohle des Ganzen unzertrennlich verschlungen ist. Der Eintheilungsgrund bey dieser Division liegt nämlich bloß in der nächsten und unmittelbaren Ursache der Verbindlichkeit zu etwas, die bald von unserer eignen Wohlfart, bald von unserm Verhältnisse gegen Gott, bald von dem Wohl unserer Mitgeschöpfe hergenommen seyn kann. —

Da wir aber hier die christliche Moral als das vornehmste Mittel zur Veredlung unserer Natur betrachten, und daher alle Pflichten, welche sie vorschreibt, in ihrer Beziehung auf die Ausbildung unserer Fähigkeiten und Triebe vorstellen müssen: so können wir diese Eintheilung nicht wohl zum Leitfa-

den

den beym Vortrage der christlichen Tugendlehre wählen. Nun ist aus den bisherigen Betrachtungen klar, daß, wenn die menschliche Natur zu einer wahren christlichen Vollkommenheit veredelt seyn soll, dreyerley erforderlich ist: es muß das Erkenntnißvermögen derselben gebildet, und die eifrigste Liebe zur Wahrheit in demselben herrschend seyn — es muß das sittliche Gefühl den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Reinigkeit erlangt haben, und mithin die ganze innere Verfassung aus guten, zur Fertigkeit gewordenen Gesinnungen bestehen — es muß endlich die ganze äussere Thätigkeit so erfolgen, wie es den Gesetzen des Christenthums, oder welches einerley, dem allgemeinen Besten gemäß ist. Man kann also eine christliche Vollkommenheit im Erkennen, oder Pflichten der christlichen Weisheit — eine christliche Vollkommenheit im Empfinden, oder Pflichten des christlichen Sinnes — und endlich eine christliche Vollkommenheit im Handeln, oder Pflichten des christlichen Betragens und Lebens von einander unterscheiden. Und nach dieser Eintheilung wird es uns möglich seyn, die christliche Tugendlehre so vorzutragen, wie unsere gegenwärtige Absicht es fordert.

Zweytes Kapitel

Christliche Vollkommenheit im Erkennen

oder

Von den Pflichten der christlichen Weisheit.

§. 170.

Allgemeine Erklärungen von der Bildung des Erkenntnißvermögens.

Durch die Moral des Christenthums sollen alle Fähigkeiten der menschlichen Natur entwickelt, und zu der größten Vollkommenheit geführet werden, die sie erlangen können; §. 7. Eine Kraft entwickeln heißt nichts anders, als durch absichtsvolle Anwendung sie stärken, und dadurch bewirken, daß sie alles das leicht und möglichst gut verrichte, worzu sie die Anlage ist. Nun richtet sich die ganze Thätigkeit des Menschen nach seinen Begriffen; die Kraft zu den-

ken.

ken, oder das Erkenntnißvermögen muß also zuerst gebildet werden, wenn ein Fortgang zur wahren Vollkommenheit möglich seyn soll; §. 25. — Vermittelst des Erkenntnißvermögens ist der Mensch fähig gemacht, **Wahrheit einzusehen**, d. h. von dem, was ausser ihm vorhanden ist, und von seinem Verhältniß dagegen sich Vorstellungen zu machen, die mit sich selbst und mit seiner Wohlfart übereinstimmen. **Das Erkenntnißvermögen zu der nöthigen Vollkommenheit entwickeln**, heißt also, demselben Veranlassung zu solchen Uebungen geben, durch die es immer fähiger wird, sich von allem, was ausser ihm da ist, und von unserm Verhältniß dagegen zusammenhängende und nutzbare Vorstellungen zu machen. — Alle Vollkommenheit, welche das Christenthum bewirken will, bestehet **in thätiger Liebe gegen Gott und Menschen**; §. 147. Diese Liebe aber ist ohne eine deutliche, gründliche und ausgebreitete Erkenntniß der Wahrheit nicht möglich, §. 150, mithin ist Vollkommenheit im Erkennen das **Erste**, wofür das Christenthum sorgen muß, und wir müssen mit Erklärung derjenigen Pflichten, welche **die christliche Wahrheitsliebe** betreffen, den Anfang machen. — Hat die christliche Wahrheitsliebe den Verstand so weit aufgeklärt, daß er fähig ist, unter allen Umständen, in welche Gott uns gesetzt hat, dasjenige einzusehen, was wir für das allgemeine Beste zu thun haben: so ist er **weise**. Die **christliche Weisheit** nämlich ist nichts an-

ders, als die Fähigkeit, unter allen Umständen diejenigen Endzwecke und Mittel richtig zu erkennen, die wir nach den Absichten Gottes wählen und anwenden sollen. **Die Pflichten der christlichen Wahrheitsliebe erklären** heißt demnach die Art und Weise bestimmen, wie das Christenthum uns zur wahren Weisheit führen will. Es wird also nöthig seyn, daß wir **die Liebe zur Wahrheit**, wie die Lehre Jesu sie fordert, zuerst **im Allgemeinen** beschreiben.

§. 171.

Die christliche Wahrheitsliebe ist das unermüdete Bestreben, von den Einrichtungen und Absichten Gottes in der Welt mit überzeugender Gewißheit so viel einzusehen, als man vermöge seiner Umstände davon erkennen kann. Diese herrschende Neigung hat also folgende **Eigenschaften**: a) sie ist **unermüdet**, d. h. sie läßt keine Gelegenheit ungenützt, wo sie ihre brauchbaren Kenntnisse vermehren und berichtigen kann; sie ist daher bereit, allezeit, und überall, und von jedem zulernen, der sie etwas lehren kann *) — b) sie ist **unpartheyisch**, d. h. sie verachtet keine Art von Kenntnissen ganz, sondern schätzt jeden Theil, und jeden Zuwachs des menschlichen Wissens nach dem Einfluß, denn er auf die menschliche Wohlfart haben kann, wenn sie gleich nicht im Stand ist, alles selbst zu umfassen. Diese beyden Eigenschaften der christlichen Wahrheits-

liebe.

liebe machen zusammengenommen die **vernünftige Wißbegierde** aus. — Sie ist c) **absichtsvoll**, d. h. sie wählet unter allem, was gelernt werden kann, bloß dasjenige, was ihren Umständen gemäß ist; mithin das, worzu sie die meiste **Fähigkeit**, die meiste **Gelegenheit**, den meisten **Beruf** hat, und wodurch sie am meisten glaubt nützen zu können. **) — Hierin ist sie d) **begierig nach möglichster Vollkommenheit**, d. h. sie ist bemüht, denjenigen Theil der menschlichen Erkenntniß, den sie gewählt hat, so gut, wie möglich, zu besitzen, und daher ihre Kenntnisse mehr und mehr in deutliche, veste und zusammenhängende **Einsichten** zu verwandeln. ***) — Eben daher ist sie aber auch e) **freymüthig**, d. h. sie untersucht alles so unbefangen und scharf, als sie vermag, und hütet sich, so viel sie kann, kein Vorurtheil bey sich zu dulden. Diesen freyen Untersuchungsgeist breitet sie über alles aus; selbst die **Religion** nicht ausgenommen, und macht daher überall einen genauen Unterschied zwischen den manigfaltigen Graden von **Gewißheit**, die bey einzelnen Theilen und Sätzen der menschlichen Erkenntniß angetroffen werden. — Sie ist endlich f) **in allen ihren Bemühungen fromm**, d. h. sie bezieht alles zuletzt auf deutlichere Erkenntniß Gottes, seiner Anstalten, und seines Willens, und sucht jeden neuen Begriff, den sie erhält, nutzbar für Tugend und Menschenwohl zu machen. —

Die Verbindlichkeit zu einer solchen Wahrheitsliebe fließt 1) aus dem Hauptgesetze des Christenthums von der Liebe, weil es nicht möglich ist, ohne eine Erkenntniß, dergleichen hier gefordert wird, der Welt so nützlich zu seyn, wie ein Christ es seyn soll. — Hierzu kommen 2) ausdrückliche Vorschriften, z. B. Phil. I, 9 - 11. K. IV, 8. 1. Thess. V, 21. Röm. XII, 4 - 8. 1 Corinth. XII und XIII. Tit. III, 8. 9. Röm. I, 19. 20. Apostelgesch. XIV, 16. 17. XVII, 24 - 36. — 3) folgt daraus, weil das Christenthum alles in der ganzen Natur für rein, und für gute nützliche Creatur Gottes erklärt, 1 Cor. X, 26. und 1 Tim. IV, 4. auch Erläuterungen über die Religion aus der Natur zu schöpfen befiehlt, Matth. VI, 26 — 31. Apostelgesch. XVII, 27. und endlich jeden anweiset, in seinem Gewerbe so thätig und nützlich zu seyn, als möglich; 2 Thess. III, 6 - 16. daß es nicht bloß erlaubt, sondern sogar Pflicht seyn müsse, überall nach Wahrheit zu forschen, und sich so viel nützliche Kenntnisse aller Art zu verschaffen, als man erlangen kann. — Hierzu setze man 4) daß Christen verbunden sind, den Eifer für alles Gute durch alle mögliche Mittel in sich zu unterhalten und zu nähren, weil sie dadurch vorzüglich Gott und Jesu ähnlich werden sollen. Nun ist man aber in eben dem Grade bereitwillig, sich für das Gute zu verwenden, in welchem man viel Beweggründe darzu einsieht. Da also die An-

zahl kräftiger Motive mehr und mehr zunimmt, je vollkommener die Erkenntniß der Wahrheit bey uns wird: so muß die hier erklärte Wahrheitsliebe eine der vornehmsten Pflichten seyn, die einem Christen obliegt. — Ist endlich 5) nach der Lehre Jesu aller Aberglaube verboten, er sey von welcher Art er wolle, §. 94, 95, und kann der Aberglaube, wie jedermann eingesteht, nicht anders ausgerottet werden, als durch eine allgemein verbreitete, und in allen Theilen des menschlichen Wissens wirksame Wahrheitsliebe: so muß jeder Christ nothwendig zu einem fortgesetzten Streben nach Licht und Einsicht verbunden seyn. Da indessen diese wichtige Pflicht aus mehrern besondern und bestimmtern Pflichten bestehet: so müssen wir auch diese einzeln weiter erklären.

*) Daß das Christenthum durch die Lehre vom Glauben keineswegs das Forschen verbiete, und die Unwissenheit begünstige, ist §. 86. bereits angemerkt worden. Auch können diejenigen Stellen des N. T. der hier beschriebenen Wahrheitsliebe nicht zuwider seyn, wo von menschlicher Weisheit mit einer gewissen Verachtung gesprochen zu werden scheint. Denn diese Stellen handeln entweder von der damaligen sehr unnützen jüdischen Weisheit z. B. Col. II, 8. Tit. III, 9. oder sie sollen anzeigen, daß das Christenthum keine Erfindung des menschlichen Verstandes sey, auch zu seiner Ausbreitung durch die Apostel der Künste menschlicher Beredsamkeit und Gelehrsamkeit nicht nöthig habe, weil Gott

es auf eine ausserordentliche Art unterstütze; 1 Cor. I, 17. bis II, 16

**) Da die Wahrheitsliebe nach der Lehre Jesu vornämlich auf den Zusammenhang dessen, was sie treibt und erforscht, mit der wahren Tugend und dem Wohle der Menschen zu sehen hat: so bewahrt sie eben dadurch für einem ganz müssigen contemplativen Leben, für unnützen Zänkereyen über unbegreifliche Dinge, und für einer unnöthigen Mikrologie bey Untersuchungen, die keinen Vortheil bringen können. Auch weiset sie hiermit den menschlichen Verstand an, bey seinen Nachforschungen fleißig von richtiger Beobachtung dessen, was da ist, und insonderheit des menschlichen Geschlechts und seiner Schicksale auszugehen, weil er auf diesem Weg am sichersten nutzbare Weisheit finden zu können hoffen darf.

***) Indem die christliche Wahrheitsliebe jeden verbindet, es vornämlich in seinem Fache zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen: so beugt die Lehre Jesu hiermit auch dem Mißbrauch vor, der itzt häufig mit sogenannter Aufklärung getrieben wird, Sie empfiehlt nämlich Jedem denjenigen Theil des menschlichen Wissens ganz vorzüglich, denn sein Beruf und Stand fordert, und durch welchen er nach seiner anderweitigen Lage am nützlichsten werden kann. Eben dadurch verbietet sie aber auch alle unnütze und seichte Vielwisserey in andern Dingen, die entweder ausser dem Kreiß eines Jeden liegen, oder wohl gar die Fassungskraft desselben übersteigen. Dem schädlichen Herabstimmen aller gründlichen Kenntnisse zu einem allgemeinfaß-

faßlichen Ton, welches lauter eingebildete Halbkenner, und kühne Schwätzer hervorbringt, den großen Haufen aber mehr verwirrt, als erleuchtet, sind die Grundsätze des Christenthums völlig entgegen, weil sie von jedem wahren Christen verlangen, daß er es ausser den allgemein nöthigen Hauptkenntnissen von der Religion, in irgend einer Wissenschaft oder Kunst so weit gebracht haben soll, daß man sich in derselben gehörig auf ihn verlassen könne. In allen übrigen Theilen der menschlichen Erkenntniß soll er hinwiederum denjenigen trauen können, die sich denselben gewidmet haben; und so sollen wahre Christen auch durch diejenigen Bedürfnisse, die ihren Verstand betreffen, zur mittheilendsten Liebe verbunden seyn, und, indem sie sich mit ihren Kenntnissen einander aushelfen, es in der Summe unendlich weiter bringen, als wenn jeder einzeln sich zu weit, und über alles hätte ausbreiten sollen.

§. 172.

Bildung des Empfindungsvermögens und des Gedächtnisses.

Unsere ganze Erkenntniß fängt sich mit der äußern Empfindung an; §. 28. Das Empfindungsvermögen muß also mit aller Sorgfalt gebildet werden. Das Christenthum ertheilet hierüber folgende Vorschriften: 1) ist es Pflicht, die Empfindungswerkzeuge, so viel nur möglich ist, stäts im brauchbaren Zustande

zu erhalten; dieß folgt aus der allgemeinen Pflicht, für die Gesundheit des Leibes zu sorgen. — 2) fordert das Christenthum die angestrengteste Aufmerksamkeit auf die Aussenwelt, und befördert dieselbe durch die wirksamsten Mittel und Uebungen. Denn a) heißt es uns in allem, was da ist, Spuren von Gottes Vollkommenheit aufsuchen, und Ermunterungen zum Guten schöpfen; Röm. I, 20. Matth. VI, v. 26 ff. Dadurch macht es aber das fleißige und beobachtende Anschauen der Körperwelt zu einer wichtigen, und zugleich sehr angenehmen Religionspflicht. — Es giebt der Seele b) einen gewissen Ernst, eine Bedachtsamkeit, Gleichmüthigkeit und Ruhe, wo sie nichts flüchtig und tumultuarisch behandelt, sondern nach dem Muster Jesu selbst, bey dem lebhaftesten Eifer, mit welchem sie wirkt, dennoch alles mit möglichster Besonnenheit und Fassung ausführet. — Es untersagt c) allen Aberglauben, §. 94, 95, schränkt den Hang zum Wunderbaren ein, §. 116, und erklärt alle heftige Leidenschaften für unerlaubt; §. 81. Da nun dieß die Fehler sind, welche den vernünftigen Gebrauch des Empfindungsvermögens am meisten stören: *) so legt es durch die Ausrottung derselben den Grund zu einem scharfen Beobachtungsgeist, und setzt uns in den Stand, alles nach der Wahrheit, und im rechten Lichte zu sehen und aufzufassen. — Es schreibt d) jedem die Pflicht vor, sich bey Zeiten ein

bestimmtes Fach zu wählen, und sich daher auf die genaue Wahrnehmung alles dessen, was dahin einschlägt, mit allem Fleiße zu legen. Hierdurch giebt es dem erregten Beobachtungsgeiste auch eine bestimmte **Richtung**. — Es verschaft endlich e) durch die Erweckung einer wahren Liebe gegen Gott und Menschen allem, was in der Aussenwelt da ist und vorgeht, eine besondere **Wichtigkeit**, und ein eignes Interesse; erweicht das Herz zu einem zarten Gefühle, wodurch es zu **theilnehmender** Benbachtung am geschicktesten wird; und kehrt die Seele eben dadurch vom Wahrnehmen **schädlicher, unnützer und verführerischer** Gegenstände ganz ab. **)

Durch alle diese Uebungen kommt dasselbe auch dem **Gedächtnisse** zu Hülfe, §. 30, welches nothwendig viel gewinnt, sobald alle Empfindungsbegriffe mit gehöriger Anstrengung und Lebhaftigkeit aufgefaßt werden, in der Seele aber rege Wißbegierde, und Liebe zur Ordnung bey allen Handlungen herrscht. Setzt man noch hinzu, daß uns das Christenthum auch die allgemeine Verbindlichkeit auflegt, jeden Vortheil anzuwenden, den Beobachtung und eignes Nachdenken zur Ausbildung unserer Kräfte uns bekannt machen: so ist es unläugbar, das Christen, welche den Geist ihrer Religion verstehen, auf die Uebung und Verbesserung ihres Empfindungsvermögens und Gedächtnisses ernstlich bedacht seyn müssen.

*) Vergl.

*) Vergl. Zimmermanns bekanntes Werk von der Erfahrung Th. I. B. III. Kap. 2 S. 178-202. wo dieser Punct sehr gut ins Licht gesetzt ist.

**) Vortreffliche Bemerkungen, über die Nothwendigkeit, das Empfindungsvermögen zu cultiviren, und über die Art und Weise, wie dieß bey jedem Sinn ins besondere anzufangen sey, findet man beym Rousseau im Emile tom. I. p. 188-226. der Zweybrück. Ausgabe. Auch vergleiche man die allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens Th. II. S. 230 ff. Etwas Vollständiges und Ausreichendes über diesen wichtigen Gegenstand ist noch nicht vorhanden.

§. 173.

Herrschaft über die Phantasie.

Ein vorzüglich wichtiges Vermögen des Verstandes ist die **Phantasie**, weil sie nicht nur auf die Vollkommenheit unsers Wissens und auf unsere Zufriedenheit den größten Einfluß hat, §. 32, sondern auch, wenn sie nicht sorgfältig geleitet und ausgebildet wird, eine Menge von Sünden und Ausschweifungen veranlaßt; §. 94-96. Zur **Cultur** der Phantasie nach den Vorschriften des Christenthums gehört aber zweyerley, theils **die Herrschaft über sie**, theils die Ausbildung derselben. Die Phantasie beherrschen, soll nicht heissen, sie ganz unterdrücken und austilgen, denn dieß wäre we-

der

der möglich noch nützlich — sondern vielmehr im Stande seyn, ihre Wirkungen so einzuschränken, daß sie uns niemals an der Erfüllung unserer Pflichten hindern können. Die Herrschaft über die Phantasie ist also die Fertigkeit, die Wirkungen dieser Kraft so zu mäßigen, daß man es stäts in seiner Gewalt behält, sich ungestört nach den Grundsätzen der Vernunft, und den Vorschriften der Religion zu richten.

Daß uns die Lehre Jesu verbindet, nach dieser Herrschaft zu streben, erhellet aus folgenden Gründen: a) daraus, weil eine ausschweifende Einbildungskraft den Wirkungen der Vernunft äusserst nachtheilig ist, und mithin die Liebe zur Wahrheit verhindert, welche das Christenthum so nachdrücklich fordert; §. 171. — b) daraus, weil sie die Bewahrung eines reinen Herzens fast ganz unmöglich macht. Denn da sie sehr reitzbar, ungemein heftig, und fast in allen ihren Nachahmungen untreu ist: so erweckt sie unaufhörlich unsere Begierden und Lüste zu einer schädlichen Lebhaftigkeit, Jac. I, 14. 15. Gal. V, 24. Röm. VI, 12. VII, 7. 2. Tim. II, 22. — sie entlehnt von allen Gegenständen, die uns umgeben, verführerische Bilder, und verwandelt dadurch alles, was ausser uns da ist und vorgeht, in Reitzungen zum Bösen; Matth. V, 27-30. XVIII, 8. 9. Marc. IX, 43-47.

1 Joh. II, 16. 1 Cor. VII, 2. Tit. I, 15. — sie giebt auch den Verführungen anderer Menschen Kraft und Nachdruck, weil man nur die Kunst verstehen darf, unsere Phantasie zu entflammen, wenn man uns zum Bösen bestimmen will, Sprüchw. Sal. VII, 5-24. — sie macht endlich selbst die Einsamkeit und Entfernung vom Geräusch der äussern Veränderungen für uns gefährlich. — e) daraus, weil sie auch die bedachtsame und treue Erfüllung unserer Pflichten überhaupt auf mancherley Weise stört. Denn bald empört sie uns zu einer unnöthigen Uebereilung und Hitze; bald macht sie uns niedergeschlagen, furchtsam und ohne Ursache scrupulös — bald verhärtet sie uns bis zur Unempfindlichkeit und Grausamkeit; bald erweicht sie uns bis zu weibischer Empfindeley — bald läßt sie uns tollkühn Dinge wagen, die nicht möglich, oder doch äusserst gefährlich sind; bald schreckt sie uns bey dem, was sehr leicht geschehen könnte, mit unübersteiglichen Hindernissen, und erdichteten Gefahren; sie raubt uns mit einem Worte die ruhige Gleichmüthigkeit und Fassung, mit der ein weiser Christ handeln soll, und bringt dadurch unsere innere und äussere Thätigkeit in Unordnung. 1)

Die vornehmsten Uebungen und Mittel nun, diesen nachtheiligen Wirkungen der Phantasie vorzubeugen, und sich die Herrschaft über dieselbe zu verschaffen, sind folgende: 1) man

muß

muß durch fleißige Beobachtung seiner selbst diejenigen **Vorstellungen und Bilder kennen lernen**, die unsere Einbildungskraft am leichtesten entflammen, und sie am geschwindesten zu einer Gewalt empören, der man nicht zu widerstehen vermag. — 2) Man muß sich bestreben, **allen Gelegenheiten**, wobey man ein lebhaftes Erwachen solcher gefährlichen Bilder im Voraus vermuthen kann, **sorgfältig auszuweichen**, um sich nicht selbst in Gefahr zu stürzen. Dahin gehört also das Vermeiden verführerischer Gesellschaften, bedenklicher Umstände der Zeit und des Orts, eines geheimen Umgangs, einer übelgewählten Lectüre, eines verkehrten Gebrauchs der schönen Wissenschaften und Künste u. s. w. Vergl. Matth. V, 27-30. Col. III, v. 5. 2) — 3) Man muß entstandene gefährliche Bilder **sogleich und ohne Zeitverlust unterdrücken und zu verdunkeln suchen.** Ihnen nur Augenblicke lang nachhängen wollen, heißt gemeiniglich, schon besiegt seyn. Um aber solchen Vorstellungen widerstehen zu können, muß man der Einbildungskraft **sogleich eine andere Richtung zu geben trachten.** Dieß wird geschehen, wenn man sich gewöhnt, zu **Beschäfftigungen** seine **Zuflucht zu nehmen**, an denen ihrer **Wichtigkeit** wegen viel gelegen ist — wenn man sich **wenigstens in Gedanken sogleich auf etwas wirft**, das uns entweder viel Sorge macht, oder uns überhaupt nach der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Verfassung ungemein

wich-

wichtig ist — wenn man die äussern Umstände verändert, und sich dadurch zu zerstreuen sucht, daß man sich sogleich aus den Verbindungen herauszieht, in welchen die Phantasie erhitzt worden war, um sich in andere zu setzen, wo uns neue Gegenstände beschäfftigen, und unsere Aufmerksamkeit an sich reissen. Da nun eine solche willkürliche Abänderung der äussern Verbindungen in der Einsamkeit, und an eingeschlossenen Oertern, dergleichen z. B. Klöster sind, nicht wohl möglich ist: so muß ein abgezogenes Leben, wie auch die Geschichte beweiset, die Herrschaft über die Phantasie äusserst erschweren, wo nicht gar unmöglich machen. Das Christenthum empfiehlt übrigens die hier vorgeschlagenen Mittel die Vorschriften von der Arbeitsamkeit, und von einem thätigen nützlichen Leben, welches jedem wahren Anhänger Jesu von demselben zur Pflicht gemacht wird. — 4) Man muß sich wichtige Grundsätze der Vernunft, und insonderheit nachdrucksvolle Aussprüche der Schrift so geläufig machen, und so tief einprägen, daß sie uns immer gegenwärtig sind, und den Gauckeleyen der Phantasie sogleich entgegengesetzt werden können. Dieses Mittel braucht Jesus selbst Matth. IV, 1-11. und es wird um so wirksamer seyn, je mehr wir uns durch Nachdenken auch von der Wahrheit und Wichtigkeit dieser Aussprüche überzeugt, und im Allgemeinen den Vorsatz in uns herrschend gemacht haben, ihnen stäts zu gehorchen. 3) — 5) Der gefährlichen

chen Wendung vorzubeugen, welche die Einbildungskraft bey der Schwärmerey nimmt, §. 96, muß man insonderheit auf die Uebung und Bildung der höhern Kräfte des Erkenntnißvermögens bedacht seyn. Je mehr man sich gewöhnt hat, alles genau zu prüfen, überall nach Beweisen zu fragen, und seine Begriffe sich möglichst zu verdeutlichen: desto weniger ist man in Gefahr, in die Ausschweifungen der Schwärmerey zu verfallen. Bey Ungelehrten ist daher fleißiges, mit Ueberlegung verbundenes Treiben ihres Gewerbes; und bey Gelehrten ein gründliches methodisches Studiren das beste Verwahrungsmittel gegen die Schwärmerey, und das Christenthum beugt derselben dadurch vor, daß es jedem die Pflicht auflegt, es in seinem Fache zum allgemeinen Besten so weit als möglich zu bringen. Doch ist hierbey noch dahin zu sehen, daß man sich beym Gebrauche der Schrift vornämlich an solche Bücher und Stellen derselben halte, die im deutlichen allgemein faßlichen Lehrtone geschrieben sind, weil eine lange Erfahrung hinlänglich bewiesen hat, daß die Schwärmerey ihre vornehmste Nahrung aus dem dunklern prophetischen Theil der Bibel nimmt, und daß Leute von lebhafter Phantasie, wenn sie sich bloß mit diesem Theile der Schrift beschäfftigen, fast ohne Ausnahme auf fanatische Thorheiten gerathen. Eben daher wird man auch der Schwärmerey beym gemeinen Haufen nicht eher steuern können, als bis man alle Erbauungsbücher

cher vom Unrath mystischer Tändeleyen und Bilder reinigen, und beym ganzen Unterrichte des gemeinen Mannes dahin arbeiten wird, mehr Aufmerksamkeit auf natürliche Gegenstände, und mehr Geschmack an solchen Kenntnissen auszubreiten, welche nützlich für das Leben sind, die Urtheilskraft üben und schärfen, und von eitlen Grillen aller Art ableiten. — 6) Endlich muß man auch noch auf die Veränderungen seines Körpers Achtung geben, weil zerrüttete Zustände desselben die Einbildungskraft gleichfalls empören, und ihr ein sehr schädliches Uebergewicht geben können. Solchen Zerrüttungen ist durch physische Mittel bey Zeiten vorzubeugen, und das Christenthum befiehlt auch deswegen die zärtlichste Sorgfalt für die Gesundheit des Leibes. 4)

1) Zu den Ursachen, die uns verbinden, nach der Herrschaft über die Phantasie zu streben, kann man auch die Unmöglichkeit rechnen, eine ungezähmte Einbildungskraft so zu verbergen, daß sie Menschenkennern nicht auch äusserlich bemerklich werden, und unsere Gesinnungen in ihren Augen sehr verdächtig machen sollte.

2) Ist es nicht möglich, solchen Gelegenheiten ganz auszuweichen, wobey man eine gefährliche Entflammung seiner Phantasie zu befürchten hat: so ist es der Klugheit gemäß, sich gehörig darauf vorzubereiten, und zwar theils dadurch, daß man die zu besorgenden Reitzungen sich im voraus vorstelle, um durch die Neuheit derse-

ben

ben nicht zu stark gerührt zu werden; theils dadurch, daß man alle Gegengründe und Mittel, die man dawider in seiner Gewalt hat, zum Bewußtseyn bringe, und gleichsam in Bereitschaft halte.

3) Man schlägt gemeiniglich das Gebet als ein wirksames Mittel gegen böse Gedanken vor, die von der Phantasie herrühren. Wem religiöse Empfindungen schon so zur Fertigkeit worden sind, daß er seiner Seele leicht die Sammlung geben kann, die zu einem wahren Gebet erforderlich ist; oder wer sich wenigstens in äusserlichen Umständen befindet, welche diese Sammlung erleichtern: der kann sich dieses Mittels allerdings bedienen. Daß es aber unter andern Umständen oft sehr unzulänglich sey, lehrt nicht nur die Natur der Sache, sondern auch das Beyspiel und Geständniß derer, die ihr Leben der Andacht in Klöstern widmeten. Es ist daher besser, durch die übrigen hier angeführten Mittel der Phantasie eine andere Richtung zu geben, und dann erst, wenn man es nöhig finden sollte, das Gebet folgen zu lassen.

4) So wie die Einbildungskraft zuweilen durch zerrüttete Zustände des Körpers angeflammt werden kann, so kann sie umgekehrt selbst viel dazu beytragen, durch ihre Ausschweifungen die Gesundheit des Leibes zu zerstören. Weitere Erläuterungen über diesen Umstand der ein eigner Grund ist, welcher uns verbindet, nach der Herrschaft über die Einbildungskraft zu streben, sind in den §. 31 genannten Schriften zu suchen. --- Da übrigens kein Trieb fähiger ist, die Phantasie zu empören, und, wenn ihm sei-

ne Befriedigung versagt wird, in Bildern aller Art Nahrung zu finden, als der Geschlechtstrieb: so läßt sich leicht einsehen, daß eine Hauptursache von der großen Gewalt der Phantasie und ihrer schädlichen Herrschaft, worüber zu unsern Zeiten mit Recht soviel geklagt wird, in den zahlreichen Hindernissen liegt, welche bey der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer bürgerlichen Verfassungen den Ehen in dem Wege stehen, und durch welche unzählige Menschen genöthigt werden, entweder das ganze Leben, oder doch den besten Theil desselben unverheyrathet zuzubringen. Es ist kein Wunder, daß solche Unglückliche, zumal wenn sie grobe Ausschweifungen verabscheuen, allerley Arten der Befriedigung vermittelst der Einbildungskraft suchen, da ihnen jede andere versagt ist. Selbst die meisten religiösen Schwärmereyen entspringen entweder ganz, oder zum Theil aus dieser noch lange nicht genug bemerkten Quelle. Nirgends hat es mehr Schwärmerinnen gegeben, als in Klöstern; und die bekannte Prophetin des vorigen Jahrhunderts, Poniatowa, hörte auf zu weissagen, und in den Himmel entzückt zu werden, sobald sie einen Mann hat.

§. 174.

Cultur der Phantasie.

Doch die Herrschaft über die Phantasie wird werklich erleichtert, wenn man gehörig für die Ausbildung derselben sorgt. Die Einbildungskraft ist cultivirt, sobald sie zu allen den Wirkungen geübt ist, die sie hervorbringen muß,

wenn

wenn eine wahre Vollkommenheit unsers Wesens vorhanden seyn soll. Da sie nun dem Verstande bey Erkenntniß der Wahrheit — dem Herzen bey seinen Entschliessungen — und unserm Geist überhaupt beym Genuß einer wahren Glückseligkeit, §. 32, nützlich seyn soll: so muß sie durch absichtsvolle Uebungen geschickt gemacht werden, dieses alles zu leisten. —

Um sie also zu einer brauchbaren Gehilfin unserer Vernunft zu bilden, ist nöthig, daß man sie mit richtigen und lebhaften Bildern wirklicher und natürlicher Gegenstände nähre, und sie damit bereichere, so viel man kann §. 172. — daß man diesem Vorrathe von Bildern einen gewissen Zusammenhang zu geben suche, und sie in eine bequeme Ordnung stelle — daß man, so viel Gelegenheit und Umstände erlauben, mit der Geschichte sich bekannt mache, und aus ihr neuen Stoff von brauchbaren Vorstellungen sammle — daß man auch durch die besten Werke der Kunst seine Einbildungskraft schärfe, und insonderheit aus den Meisterstücken guter Redner, Dichter, und andrer Schriftsteller lerne, wie die übersinnlichen Wahrheiten der Vernunft in sinnlichen Schmuck gekleidet, und durch Hülfe der Phantasie nachdrucksvoller und rührender gemacht werden können. Das Christenthum verbindet uns zu dieser Art, die Einbildungskraft

anzubauen, durch seine Anweisung, auf alles Gute, Schöne und Große in der Natur aufmerksam zu seyn, welche Aufmerksamkeit Jesus selbst durch seyn Beyspiel auf das nachdrücklichste empfiehlt. Auch sind viele Theile der Schrift auf eine Art abgefaßt, wo sie selbst als Muster gebraucht werden können, aus denen die Phantasie Stoff sammeln, und lernen kann, was sie im Dienste der Wahrheit zu leisten habe.

Soll die Phantasie so angebauet werden, daß sie auch unserm Herzen bey seinen Entschliessungen zum Guten nützlich werde, so kommt es auf folgende Stücke an: a) man muß für einen möglichst großen Vorrath lebhafter Bilder von wahrer Schönheit, sowohl sinnlicher als auch moralischer sorgen, und dadurch ein feines und lebendiges Gefühl von Uebereinstimmung, Ordnung und Vollkommenheit; dagegen aber eine starke Verabscheuung alles Häßlichen, Niedrigen und Unvollkommenen in sich zu erwecken suchen. Wer die Aufmerksamkeit auf die Spuren und Abdrücke der Vollkommenheit Gottes in den Geschöpfen beweiset, welche das Christenthum fordert, der erfüllet diese Pflicht. — b) Da das Gesetz von der Association der Ideen einen so ausgebreiteten Einfluß auf unsere ganze Denkungsart hat; §. 75, 76, so muß man die Phantasie gewöhnen, mit der Vorstellung von unsern Pflichten lauter angenehme Bilder zu verknüpfen, und dagegen mit der

Ueber-

Uebertrettung derselben lauter abschreckende Ideen zu vergesellschaften. Denn hierdurch werden die schwersten Pflichten leicht, und die stärksten Reitzungen zum Laster kraftloß. Das Christenthum giebt hierzu durch seine Lehren, und durch den Vortrag derselben die vortrefflichste Anleitung. Es kleidet alles, was auf unsere Obliegenheiten Beziehung hat, in die lieblichsten Bilder. Gott ist unser Vater; jeder wahre Verehrer desselben seyn Kind; alle Menschen Brüder; unser Leib ein Tempel der Gottheit; einem Nothleidenden Gutes thun, heißt den Sohn Gottes, den Regierer und Richter der Welt, speisen, tränken, kleiden; Freygebigkeit ist Aussaat zu einer ewigen Erndte; Wahrheit und Tugend ist Licht u. s. w. Eben so stark sind diejenigen Bilder, womit es Lasterhaftigkeit und Sünde als häßlich, verabscheuungswürdig, und schädlich vorstellt. Je mehr nun die Phantasie gewöhnt worden ist, mit dem Gedanken von unsern Obliegenheiten solche Vorstellungen zu verbinden, desto leichter wird es dem Herzen, das Gute zu wählen, und seinen Pflichten gemäß zu handeln. — c) muß die Phantasie darzu angewandt werden, diejenigen Ideenverbindungen, auf welche tugendhafte Fertigkeiten gegründet werden sollen, §. 76, zu befördern, und zu bevestigen. Dieß wird geschehen, wenn man solche zusammen gehörige Vorstellungen vermittelst der Einbildungskraft oft in sich erweckt, und ihnen dadurch das nöthige

Leben giebt. Wer sich zur Arbeitsamkeit, zur Mäßigkeit, zur Keuschheit gewöhnen will, muß die mit diesen Tugenden verknüpften Vortheile, und die aus den entgegenstehenden Lastern entspringenden Qualen und Uebel sich vermittelst der Phantasie oft und lebhaft vorstellen, um bey eintretenden Versuchungen Abschreckungsmittel in Bereitschaft zu haben, und in der Ausübung jener Tugenden immer vester zu werden. *) —

Soll endlich die Einbildungskraft auch den **Genuß einer wahren Glückseligkeit** befördern: so muß sie a) nicht mit **überspannten Vorstellungen, betrüglichen Träumen,** und **blossen Idealen** angefüllt werden, weil ihr sonst die wirkliche Welt eckelhaft und unbefriedigend seyn muß. Von dieser Seite hat man daher die Moralität des **Romanlesens** vornämlich zu beurtheilen; vergl. auch §. 117. — Vielmehr muß man b) dafür sorgen, **daß die Phantasie das mannichfaltige Gute,** was an wirklichen Gegenständen, die wir genießen können und dürfen, angetroffen wird, **im schönsten Lichte zeige,** und unsern Genuß dadurch erhöhe. — Auch muß sie c) angewöhnt werden, **Uebel,** die uns bevorstehen, oder uns wirklich schon getroffen haben, **nicht nur nicht zu vergrößern,** sondern ihnen vielmehr eine **gewisse heitere Farbe** zu geben, und durch angenehme Bilder, welche sie damit verknüpft, ihnen ihre fürchterliche Gestalt zu nehmen. Das Christenthum giebt

auch

auch hierzu mannichfaltige Anleitung; man erinnere sich nur z. B. an die rührenden Ausdrücke, in welchen es vom Tode wahrer Bekenner Jesu spricht; auch an alle die Schreckbilder des Aberglaubens und der knechtischen Furcht vor Gott, die es wegnimmt, und wodurch es den vernünftigen frohen Genuß alles Guten auf Erden so sehr begünstigt und befördert.

*) Die Ideenverbindungen, welche sich in der Jugend vestgesetzt haben, nicht leicht wieder getrennt werden können, sondern ihre Gewalt sogar wider die bessern Einsichten der Vernunft zu behaupten fortfahren: so hat man bey der Erziehung sehr dafür zu sorgen, daß das, was als wichtig und Pflicht angesehen werden soll, nicht mit lächerlichen oder unangenehmen, und der Begriff vom Laster nicht mit reitzenden und angenehmen Bildern vergesellschaftet werde. Die Ausübung der größten und heldenmüthigsten Tugenden ist nach der Erfahrung dadurch befördert worden, daß man die Einbildungskraft für sie gewonnen hat. Dagegen entstehen die schädlichsten Folgen, wenn sie sich für das Laster verwendet, oder sehr früh mit ängstlichen abergläubischen Vorstellungen angefüllt worden ist, oder endlich auf irgend eine Art einen falschen Schwung bekommen hat.

§. 175.

Christlicher Untersuchungsgeist.

Die Einbildungskraft läßt sich am gewissesten beherrschen, und am zweckmäßigsten leiten, wenn die höhern Erkenntnißkräfte unsers Geistes, die man mit dem allgemeinen Namen der Vernunft bezeichnet, gehörig geübt und ausgebildet werden; §. 33-36. Eine Hauptpflicht der christlichen Weisheit ist also der christliche Untersuchungsgeist, oder die Pflicht, alles einer vernünftigen Prüfung zu unterwerfen. Etwas untersuchen oder prüfen heißt, seine Aufmerksamkeit in der Absicht auf etwas richten, damit man bestimmen könne, ob, und wiefern es für wahr, und mithin auf irgend eine Art für brauchbar zu halten sey. Geschieht dieß nun deßwegen, weil man aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum jede Wahrheit theuer achtet, und aus Liebe gegen die Menschen es gern überall zur möglichsten Vollkommenheit bringen möchte, so untersucht man als Christ. Der christliche Untersuchungsgeist ist demnach die Gewohnheit, aus Liebe gegen Gott und Menschen allen den Gegenständen, mit welchen man sich nach seinem Berufe zu beschäftigen hat, alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu widmen, um das Wahre und Falsche, das Brauchbare und Unbrauchbare desto sicherer bey ihnen unterscheiden zu können.

Der christliche Untersuchungsgeist fließt also a) aus der reinsten Quelle; nämlich aus Liebe zu Gott, dem Urheber aller Wahrheit, Joh. VIII, v. 42 - 47. aus Liebe zu Jesu, dem größten Beförderer aller Wahrheit. XVIII, 37. und aus Liebe gegen die Menschen, deren Tugend und Glückseeligkeit sich auf Wahrheit gründet, und durch Erkenntniß der Wahrheit befördert wird; Joh. VIII, 31 - 32. Philipp IV, 8. — Dieser Untersuchungsgeist hat b) seinen bestimmten Gegenstand. Denn obgleich der, welcher ihn besitzt, Wahrheit in allem zu erkennen strebt, wo sie erkannt werden kann, 1 Thess. V, 21. so schränkt er sich doch mit seinen Bemühungen vornämlich auf das ein, was zu seinem Berufe gehört, und übet seine Erkenntnißkräfte daran, so viel er kann; Matth. XXV, 14 - 30. Röm. XII, 4. 5. — Er ist eben daher c) unermüdet, d. h. sein Bestreben ist unaufhörlich dahin gerichtet, seine ganze Erkenntniß durch Vergleichen und Nachdenken immer deutlicher, durch Forschen nach den wahren Ursachen immer gründlicher, und endlich durch Beobachten, Hören, Lesen, und fortgesetztes Ueberlegen immer ausgebreiteter und reicher zu machen; Phil. IV, 8. — Er muß also d) auch unpartheyisch und fleißig im Gebrauch aller der Mittel seyn, die sich ihm zur Verbesserung aller seiner Einsichten darbieten, ohne irgend etwas zu verachten, oder es deswegen ungebraucht zu lassen, weil es viel Anstrengung und

anhaltenden Eifer vorausſetzt. Der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt ergreift daher alle Vortheile, welche der menſchliche Verſtand ausfindig gemacht hat, und hütet ſich auf der einen Seite für dem unbilligen Eigenſinn, der nur gewiſſen Menſchen oder Partheyen den ausſchließenden Beſitz aller Wahrheit zuſchreibt, und andere nicht einmal hören will — auf der andern Seite aber auch für dem Aberglauben, als ob es geheimnißvolle und auſſerordentliche Wege zur Erkenntniß der Wahrheit gebe, wobey man menſchliche Kunſt und mühſamen Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, welche der Vernunft zu Gebote ſtehen, entbehren könne. — Endlich hat der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt auch e) ſeine eigene Richtung. Er ſieht nämlich überall auf das Brauchbare und Nützliche, und ſucht daher alles, womit er ſich beſchäftigt, fruchtbar für das Leben und für die Wohlfart der Menſchen zu machen. Eitler Scharfſinn, praleriſche Vielwiſſerey, mühſamer Fleiß in unnützen Kleinigkeiten, und todes unwirkſames Wiſſen kann alſo bey ihm gar nicht ſtatt finden; 1 Corinth. XII, 31. XIV, 20. 40. Tit. III, 8-11.

Uebrigens kann das Chriſtenthum die beſtimmtere Ausweiſung, wie die Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit zu üben und zu brauchen ſey, und wie man ſeine Nachforſchungen in jedem beſondern Felde der menſchlichen Erkenntniß einzurichten habe, denjenigen Wiſſenſchaf-

schaften überlassen, welche der menschliche Verstand durch Beobachten und Denken selbst gefunden hat, und immer mehr erweitern kann. Indessen giebt es unserm Untersuchungsgeist doch über einige ganz vorzüglich wichtige Gegenstände noch genauere Vorsichten, nämlich über die Pflicht zu glauben, über Selbsterkenntniß, über Welt und Menschenkenntniß, und über Religionserkenntniß. Diese besondern Anweisungen müssen wir also genauer erklären.

§. 176.

Christliche Glaubenspflicht.

Nichts wird in der Schrift öfter gefordert, als Glaube. Allein die meisten Stellen, wo dieß geschieht, reden von der Annahme des Christenthums, und gehören nicht hieher. Die Wörter Glaube und glauben sind auch überhaupt so vieldeutig, und der Mißbrauch, welchem sie stäts unterworfen gewesen sind, und noch sind, ist so schädlich, daß es sehr nöthig ist, das Schwankende in der Bedeutung dieser Ausdrücke, so weit es hieher gehört, durch bestimmte Erklärungen möglichst aufzuheben, weil sich sonst nicht beurtheilen läßt, ob und wiefern das Christenthum eine Glaubenspflicht lehrt, und lehren kann.

Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß vom Glauben in theologischer Bedeutung, von der besondern Richtung der ganzen Seele auf die von Gott durch Christum gemachten Anstalten zu unserer Wohlfart, welche oben §. 148 als die Quelle der christlichen Tugend angegeben worden ist, hier die Rede nicht seyn kann. Vielmehr wird das Wort Glaube hier in dem Sinne genommen, denn es im gemeinen Leben hat, und nach welchem es eine besondere Art der Ueberzeugung andeutet, die sich über alle Theile der menschlichen Erkenntniß verbreiten kann.

Der Sprachgebrauch setzt nämlich glauben und wissen einander entgegen. Beyde Ausdrücke sollen anzeigen, daß man etwas für wahr halte; allein sie bezeichnen einen sehr wichtigen Unterschied, der sich bey unsern Ueberzeugungen findet. Wir wissen etwas, wenn wir die vollkommenste Erkenntniß davon besitzen, welche der menschliche Geist haben kann, d. h. wenn wir es aus eigner Erfahrung kennen, und völlig zu begreifen im Stande sind. Bey demjenigen hingegen, was wir glauben, fehlt uns diese vollkommenste Erkenntniß; wir halten es nämlich für wahr, ohne es selbst erfahren zu haben, und begreifen zu können. — Das was wir wissen, ist deswegen, weil wir es unmittelbar erkannt haben, und völlig einsehen, so einleuchtend, daß es gar nicht von unserer Will-

kühr

kühr abhängt, ob wir es für wahr halten wollen, oder nicht; eben daher kann es aber auch kein Gegenstand für die Moral seyn; das Wissen in diesem Sinne ist keine freye Handlung. Dasjenige hingegen, was wir glauben müssen, erzwingt unsern Beyfall nicht so unwiderstehlich, weil es nicht so vollkommen erkannt wird; eben daher kann aber auch unsere Willkühr dabey Theil nehmen, es kommt auf uns an, ob wir die Gründe, welche uns bestimmen sollen, auch bey einer nicht selbst erfahrnen, und für uns unbegreiflichen Sache uns zu beruhigen, sammeln, und gehörig erwägen wollen, oder nicht. Das Glauben ist also in dieser Rücksicht ein Gegenstand für die Moral und man hat dieß stäts so sehr empfunden, daß man die Aussprüche der Schüler müsse glauben, dem Meister müsse man in seiner Kunst glauben, als Regeln annimmt, deren Vernachlässigung Tadel nach sich ziehe. Zugleich sieht man aus diesen Erklärungen ein, daß sich unsere Ueberzeugung sowohl beym Wissen, als auch beym Glauben, auf eingesehene Gründe stützt, und zwar in beyden Fällen auf zwingende; nur mit dem Unterschiede, daß die Kraft der Gründe, die uns beym Wissen zum Beyfall bestimmen, gar nicht von uns abhängt; beym Glauben hingegen durch den Fleiß und die Redlichkeit mit der wir die vorhandenen Beweise sammeln und untersuchen, vermehrt oder vermindert werden kann. Sollte demnach das Christen-

thum eine Glaubenspflicht lehren: so ist klar, daß, wenn es dieselbe mit Voraussetzung der gegebenen Erklärungen vorschreiben sollte, in der Sache selbst kein Widerspruch liegen, und nichts von uns verlangt werden würde, was mit unserer vernünftigen Natur, und ihren Wirkungsgesetzen nicht bestehen könnte. —

Nach dem Zeugniß der Geschichte ist man zu allen Zeiten der Meinung gewesen, das Christenthum setze wirklich eine gewisse Glaubenspflicht fest; und daß man darin nicht unrecht hatte, beweiset schon die einzige Stelle Joh. XX, 29. Allein vielleicht sind von keiner Vorschrift der Lehre Jesu verkehrtere Erklärungen gemacht worden, als von dieser. Das Christenthum verbindet uns nämlich 1) nicht, etwas ohne hinreichende Gründe für wahr zu halten; es verpflichtet uns nicht, wie man so oft hat vorgeben wollen, zu einem blinden und unvernünftigen Glauben. Das, was so eben vom christlichen Untersuchungsgeiste gesagt worden ist, zeigt vielmehr unwidersprechlich, daß die Lehre Jesu überall auf vernünftige Ueberzeugung dringt. Auch hat Jesus alles, was er vorgetragen hat, mit Gründen unterstützt, und nur mit Rücksicht auf diese Gründe Glauben gefordert, Joh. V, 31. 47, zu geschweigen, daß blinder Glaube eine Erniedrigung unserer vernünftigen Natur ist, die von einer Religion, welche die möglichste Ausbildung unsers Wesens zum Entzweck hat, §. 7, un=

7, unmöglich begünstigt werden kann. — Eben so wenig verlangt das Christenthum 2) daß wir Sätze darum, weil sie mit der menschlichen Glückseligkeit nothwendig verknüpft sind, und diese, ohne die Wahrheit derselben nicht würde bestehen können, bloß dieses Zusammenhangs wegen glauben sollen; es weiß nichts von dem, was manche Gewissenslehren, postulata salutis genannt haben. 1) Denn da das Christenthum überall auf Cultur unsers Verstandes dringt; da es jede Handlung für Sünde erklärt, welche nicht aus vester vernünftiger Ueberzeugung fließt; Röm. XIV, 23. da es eben daher alles, ohne Ausnahme, zu prüfen gebietet, 1 Thess. V, 21. und insonderheit gerade für diejenigen Sätze, welche mit der menschlichen Wohlfart am genauesten verknüpft sind, selbst Beweise führt; so ist klar, daß es eine Glaubenspflicht in dem angegebenen Sinn unmöglich verlangen kann. — Noch weniger schreibt es 3) die Pflicht vor, dasjenige, was die lange Erfahrung den Menschen als gut gezeigt hat, ohne alle eingesehene Gründe der Wahrheit zu glauben, und darnach zu handeln. 2) Denn diese Art des Glaubens kann mit den Ermunterungen zum Untersuchen, welche die Schrift enthält, noch weniger bestehen, als die vorhergehende, da sie den Gebrauch der Vernunft in den wichtigsten Angelegenheiten ganz aufheben, und uns jedem veralteten Vorurtheil unterwerfen würde, bey welchem sich die Menschen gut befunden zu haben

mey-

meynen. — Am allerwenigsten stellt es endlich 4) die Pflicht, etwas zu glauben, als eine Zwangspflicht vor, und erlaubt irgend Jemand zum Glauben an eine gewisse Lehre mit Gewalt anzuhalten. Dieß erhellet daraus, weil es überall Bildung des Verstandes vermittelst eines zweckmäßigen Unterrichts fordert, nur solchen Handlungen einen wahren Werth beylegt, die aus freyer Ueberzeugung entsprungen sind, die Intoleranz aber, mit allen ihren Arten und Empfindungen, auf das nachdrücklichste verbietet §. 138.

Die Glaubenspflicht nach der Lehre Jesu besteht vielmehr in der Verbindlichkeit, sich auch bey solchen Dingen zu beruhigen, die man nicht selbst erfahren hat, und nicht völlig begreifen kann, sobald man einsieht, daß hinlängliche Gründe ihrer Gewißheit da sind, und in der Schuldigkeit, diese Gründe in allen den Fällen, bey welchen wir unserer anderweitigen Pflichten wegen nicht gleichgültig bleiben können, mit möglichstem Fleiß, und mit redlicher Unparteylichkeit zu sammeln und zu untersuchen. Zu dieser Pflicht gehören also im Allgemeinen folgende Stücke: 1) daß man solche Dinge, bey denen vollkommenes Wissen nicht möglich ist, die aber gleichwohl an sich betrachtet frey von allem Widerspruche sind, und in einem begreiflichen Zusammenhang mit unsern un-

läug-

läugbaren Obliegenheiten stehen, nicht sogleich abweise und verwerfe, sondern vielmehr die Gründe sich bekannt mache und abwäge, welche sich zu ihrer Bestätigung anführen lassen; Joh. V, 36. X, 25. — 2) daß man bey dieser Untersuchung gewissenhaft und unpartheyisch, d. h. frey von allen Leidenschaften zu Werke gehe, und dieß um so mehr thue, je mehr das Resultat unsern Vorurtheilen und Wünschen widerspricht; Joh. V, 44. VIII, 47. — 3) Daß man sich endlich, wenn sich gegen die vorhandenen Gründe nichts erhebliches einwenden läßt, bey solchen Dingen beruhige, d. h. sein Verhalten darnach einrichte, wenn sie uns gleich unbegreiflich sind, und noch mancherley Bedenklichkeiten in der Seele zurückbleiben; Joh. XX, 29. 3) — Da übrigens die Schuldigkeit, sich so zu beruhigen, ganz von den eingesehenen Gründen abhängt, und nicht eher eintritt, als bis man diese so wahrgenommen und empfunden hat, daß man sie, ohne willkürlich und hartnäckig zu verfahren, nicht verwerfen kann: so ist an sich klar, daß eben diese Schuldigkeit auch wieder aufhört, sobald jene Ueberzeugung sich ändert, sobald man merkt, daß man sich beym Urtheil über die Beweise einer solchen Glaubenssache geirrt habe. Auch erhellet hieraus, daß diese ganze Pflicht von relativischer Natur ist, und von den jedesmaligen Einsichten abhängt, die jeder hat und haben kann — daß der Glaube, denn sie fordert, mit unserer vernünf-

nünftigen Natur auf das genaueste übereinstimmt, und mit dem strengsten Untersuchungsgeiste sich nicht nur verträgt, sondern auch selbst mit zu demselben gehört — daß ferner für den Einen dasjenige ein Gegenstand des Glaubens seyn kann, was ein anderer völlig versteht und weiß — daß man daher der Glaubenspflicht nothwendig um so mehr unterworfen seyn muß, je unwissender man noch ist — daß endlich diese Pflicht bey eingeschränkten Geschöpfen nie ganz aufhören kann, weil ihnen ewig manches unbegreiflich seyn, und doch zu sehr mit ihrer Wohlfart zusammenhängen muß, als daß sie es könnten an seinen Ort gestellt seyn lassen; 1 Cor. XIII, 13.

Daß das Christenthum eine solche Glaubenspflicht wirklich vorschreibe, erhellet, ausser den bereits angeführten Stellen, aus folgenden besondern Beweisen: a) die Lehre Jesu muß eine Glaubenspflicht in dem itzt erklärten Sinne schon deßwegen auflegen, weil sie auf unaufhörliches Wachsthum in unserer Erkenntniß dringt, welches gar nicht möglich ist, wenn man nicht manches als wahr annehmen, und darnach handeln will, was man noch nicht völlig begreift, was erst bey weiterm Fortschritt klar werden kann; jeder Anfänger muß nothwendig glauben 1 Cor. XIII, 9-11. — b) das Christenthum ist die Religion der Liebe; Liebe aber ist ohne Zutrauen, ohne Glauben an die Tugend

und

und Rechtschaffenheit der Menschen gar nicht möglich 1 Cor. XIII, 7. Das Christenthum muß uns also vermöge seiner Natur verbinden, uns bey manchen zu beruhigen, was wir nicht mit aller Gewißheit wissen können, und diesem Glauben so lange gemäß zu handeln, bis andere Gründe uns nöthigen, das Gegentheil für wahr zu halten — c) das Christenthum ist Offenbarung, und enthält daher manches von den Eigenschaften, Rathschlüßen, Anstalten und Forderungen Gottes, wovon die Vernunft, sich selbst überlassen, nichts wissen, und nach ihrer gegenwärtigen Fassungskraft und Lage auch keine vollständige Einsicht erlangen kann. Nothwendig muß es also anweisen, solche Lehren um der Gründe willen zu glauben, auf welchen sein göttlicher Ursprung überhaupt beruhet, und mithin eine Glaubenspflicht vorschreiben Joh. III, 11-13. — d) das Christenthum soll uns zu einem bessern Leben erziehen, richtet auch unsern Geist stäts auf dasselbe hin, und fordert unter Berufung auf den Willen Gottes, der am besten wissen müsse, was uns ewig nützlich sey, sehr große Opfer von uns, welche wir der Tugend, wie sie Jesus gelehret hat, bringen sollen; Matth. X, 37-42. Hebr. XII, 1-11. Nun ist aber alles was das künftige Leben betrifft, auch jeder Fall, wo wir die Tugend unserm gegenwärtigen Vortheil vorziehen soll, für uns unbegreiflich; wir müssen es glauben, daß uns der erlittene Verlust nützlich seyn werde; ohne die Glaubenspflicht

in dem hier erklärten Sinne kann also die christliche Sittenlehre unmöglich bestehen — e) das Christenthum verlangt endlich das unbegränzteste heldenmüthigste Vertrauen zu Gottes Wahrhaftigkeit, Güte und Gerechtigkeit, ein Vertrauen, welches, sobald vernünftige Ursachen da sind, etwas für eine Erklärung Gottes zu halten, selbst dann nicht weiter wankt, wenn alles völlig unglaublich zu seyn scheint; Luc. I, 37. Hebr. XI ganz. Da es nun tausend Umstände und Veränderungen in der Welt, und im Lauf unsers eigenen Schicksals giebt, welche mit den Vatergesinnungen Gottes gegen uns zu streiten, und seine Verheißungen ungewiß zu machen scheinen: so ist klar, daß ohne einen solchen Glauben, wie er vorhin beschrieben worden ist, auch kein christliches Vertrauen zu Gott bewiesen werden kann.

Aus diesem Allen erhellet den endlich auch, in welchen Fällen wir diese Pflicht zu beobachten haben. Wir sind nämlich verbunden, uns 1) bey Begebenheiten zu beruhigen, wenn sie keinen Widerspruch enthalten, und durch Zeugnisse bestätigt sind, deren historische Glaubwürdigkeit nach den Grundsätzen der Vernunft nicht geläugnet werden kann, Marc. XVI, 14. Joh. XX, 29. Wer diese Verbindlichkeit nicht anerkennen wollte, würde fast die ganze Geschichte verwerfen können, weil nicht leicht Eine wichtige Begebenheit in derselben vorkommt, die

nicht

nicht manches Unbegreifliche enthalten sollte. 4) Man sieht zugleich hieraus, daß es auch einen vernünftigen Glauben an **Wunder**, 5) Joh. XV, 24. und an Dinge, von denen man noch kein Beyspiel weiß, nicht nur geben **kann**, sondern, wenn ein Wachsthum in der menschlichen Erkenntniß, wenn neue Entdeckungen möglich seyn sollen, auch geben **muß**. — Die Pflicht des vernünftigen Glaubens ist 2) auch bey **Lehren** auszuüben, welche zwar unbegreiflich sind, aber eine unverwerfliche Auctorität vor sich haben; 1 Cor. I, 17 - 31. So müssen Anfänger in jeder Wissenschaft und Kunst ihrem Lehrer; so müssen Unwissende und Unerfahrne jedem Kenner und Meister in jedem Fach aufs Wort glauben; so ist es vernünftig von einer durch hinreichende Gründe bestätigten **Offenbarung** auch solche Lehrsätze anzunehmen, deren Innhalt unbegreiflich ist, zumal da selbst die meisten menschlichen Wissenschaften aus unbegreiflichen Sätzen zusammengesetzt sind. 6) — Eben diese Glaubenspflicht muß 3) auch bey solchen **Vorschriften** beobachtet werden, deren Verknüpfung mit unserer eignen und mit der gemeinen Wohlfart und zwar unbegreiflich ist, deren verbindende Kraft wir aber ohne unvernünftig, und andern unläugbaren Pflichten entgegen zu handeln, nicht abläugnen können. So muß der Zögling seinem Erzieher, der Kranke seinem Arzt, der Untergebene seinem Vorgesetzten, so müssen wir den Gesetzen Gottes auch dann gehorchen, wenn sie uns die Verläugnung

unsers gegenwärtigen Vortheils auflegen, und unsern größten Schaden zu verlangen scheinen; Hebr. XII, 1-11. — Endlich findet die Pflicht des vernünftigen Glaubens 4) auch bey Erwartungen statt, wenn sie sich auf glaubwürdige Versprechungen gründen, ungeachtet sie entweder manches Unbegreifliche, oder doch manches Ungewisse und Bedenkliche an sich haben. So müssen die Menschen im täglichen Leben, und bey ihren Verträgen und Geschäften unaufhörlich einander trauen; so sind insonderheit Christen verpflichtet, sich auf die **Verheissungen Gottes** zu verlassen, Hebr. XI, und die noch völlig unbegreiflichen Einrichtungen und Belohnungen des künftigen Lebens mit der größten Zuversicht zu erwarten; 1 Cor. XV, 2 Timoth. IV, 6-8. Die Anwendung auf bestimmtere Fälle wird sich nun von diesen allgemeinen Grundsätzen leicht machen lassen.

1 Eine Glaubenspflicht in diesem Sinne hat bekanntlich Basedow erweisen wollen, s. seine praktische philosophische für alle Stände Th. I. S. 87. ff. Philosophische, und zwar nicht unwichtige Einwendungen macht Mendelssohn dagegen in den Morgenstunden S. 137 ff.

2) Vergl. Schlossers Aufsatz über die Glaubenspflicht Im Braunschweigischen Journal St. I. S. 65. vom Jahr 1788. nebst dem, was in eben diesem Journal Campe und Rhode dagegen erinnern, St. IV. S. 407 ff. und S. 463 ff.

3) Mit

3) Mit Nutzen wird man hierbey Crusii Anweisung vernünftig zu leben, in der natürlichen Moraltheologie Kap III. §. 334. ff. nachlesen.

4) Vergl. Ernesti's Abhandlung de fide historica recte æstimanda in denopusc. philolog. p, 64 sqq. snd. und den Perizonius de pyrrhonismo historico in den Orationibus XII. varii ac præstantioris argumenti p. 103 sqq.

5) Diese Art des vernünftigen Glaubens hat am scharfsinnigsten Hume bestritten, in seinen bekannten Versuch über die Wunderwerke, welcher im zweyten Theil seiner vermischten Schriften der zehnte ist, S. 254. ff. Die beste Widerlegung seiner spitzfindigen Schlüße findet man in Campbells Dissertation sur les Miracles Part. I. p. 7 sqq. nach Castillons französischer Uebersetzung.

6) Nicht nur über den hier berührten Punct wird man Butlers Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit Th. II. Kap. 3. S. 274. nachzusehen haben: sondern dieses scharfsinige Werk kann auch über den ganzen hier abgehandelten Gegenstand viel wichtige Erläuterungen geben.

§. 177.

Christliche Selbsterkenntniß.

Die Selbsterkenntniß hat man stäts für den Grund einer wahren sittlichen Vollkommenheit gehalten, 1) und das Christenthum bestätigt

dieses Urtheil sehr nachdrücklich; Matth. VII, 1-5. Luc. XVIII, v. 11-14. Zur christlichen Selbsterkenntniß gehört aber mehr, als man gewöhnlich meynt. Sie ist nämlich der Inbegriff derjenigen Einsichten, die man sich von seinen persönlichen Eigenschaften und Zuständen durch unaufhörliches Beobachten und Prüfen nach den Grundsätzen der Lehre Jesu erworben hat. Es ist also hierbey auf den **Umfang**, auf die **Beschaffenheit**, auf die **Nothwendigkeit**, und auf die **Mittel** der christlichen Selbsterkenntniß zu sehen.

Was zuerst den **Umfang** derselben betrifft, so muß sie sich über unser ganzes Wesen, **über alle Beschaffenheiten, Zustände und Veränderungen desselben ausbreiten.** Dahin gehören demnach folgende Stücke: a) **man muß allgemeine Kenntnisse von der menschlichen Natur überhaupt besitzen**, d. h. die nöthigsten Begriffe von den Fähigkeiten und Kräften derselben; von den Gesetzen, nach denen sie sich richten; von den mannichfaltigen Ursachen, durch die sie modificirt und verändert werden; und endlich von der Vollkommenheit, die sie durch Fleiß und Anstrengung, und durch die Kraft der Lehre Jesu und seines Geistes erlangen können. Das Christenthum fordert dieß in allen den Stellen, wo es ermahnt, den hohen Werth der menschlichen Natur anzuerkennen z. B. Jac. III, 9 Matth. XVIII, v. 10. 11. 2) — Diese allgemeine Erkennt-

kenntniß muß man b) darzu anwenden, daß man sich die eigne und bestimmte Beschaffenheit seines individuellen Wesens gehörig vorstellen lerne. Man muß also den Grad von Vollkommenheit zu erforschen suchen, in welchem man die gewöhnlichen Kräfte der menschlichen Natur selbst besitze — man muß bemerken, in welchem Verhältnisse sie bey uns stehen, welche zu schwach, welche zu stark und zu heftig seyen — man muß endlich wissen, wie weit sich der Einfluß äusserer Ursachen auf uns erstrecke, und wiefern er uns ein Antrieb zum Guten, oder eine Verführung zur Sünde werden könne. Man muß also seine **gute Seite**, oder die vorhandenen natürlichen Anlagen zur Vollkommenheit; seine **schlimme Seite**, oder die vorhandenen natürlichen Mängel; und endlich seine **schwache Seite**, oder diejenige Beschaffenheit seines Wesens genauer kennen lernen, wo man schon wegen der natürlichen Einrichtung desselben zu gewissen Vergehungen ganz vorzüglich aufgelegt ist. — Man muß c) auch diejenigen Eigenschaften richtig bemerken und schätzen lernen, **die man sich durch seine Thätigkeit bereits erworben hat.** Man muß daher den Umfang und die Beschaffenheit seiner Erkenntniß; die zur Fertigkeit gewordenen Empfindungsarten und Gesinnungen; die vorhandenen Tugenden und Fehler, nach ihrer wahren Größe, nach ihren Quellen, und nach ihrem Zusammenhang; auch endlich die durch Angewöhnung entstandenen Vollkommenheiten und Gebrechen sei-

nes Leibes genau einsehen. Darauf wird in allen den Stellen gedrungen, wo Jesus den jüdischen, und vornämlich den pharisäischen Stolz und Eigendünkel bestraft, z. B. Joh. VIII, v. 30-59. Luc. VIII, 11-14. Matth. XXIII, 13. ff. und wo eigne Prüfung verlangt wird, z. B. 1 Cor. XI, 28. 2 Cor. XIII, 3-6. — Endlich hat man wenn man sich selbst kennen will, d) **auch auf die vorübergehenden und abwechselnden Zustände und Stimmungen des Geistes zu sehen**, d. h. sich zu gewöhnen, daß man sich der jedesmal in uns herrschenden Gedanken, Gefühle und Neigungen möglichst bewußt bleibe. Man muß es also durch Anstrengung und Uebung dahin zu bringen suchen, daß man sich nie ganz vergesse, und von der Gewalt und Mannichfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke nie ganz betäubt werde. Wer seiner gegenwärtigen moralischen Verfassung sich ganz bewußt ist, heißt ein **moralisch Wachender**. Der Zustand dessen hingegen, der seine Aufmerksamkeit unter eine Menge von Gegenständen vertheilet, die ihn nicht an sich selbst denken lassen, ist **moralischer Schwindel**. Die Verfassung dessen, bey dem diese Unachtsamkeit auf sich selbst zur herrschenden Gewohnheit worden ist, kann man die **moralische Berauschung** oder **Betäubung** nennen. Die Veränderung endlich, wo unsere Aufmerksamkeit anfängt, auf uns selbst zurück zu kehren, und uns mit uns selbst bekannt zu machen, heißt das **moralische Erwachen oder Nüchternwerden**.

Das

Das N. T. redet von dieser äusserst wichtigen Art der Selbsterkenntniß mit den eben gebrauchten tropischen Ausdrücken sehr oft und stark; s. Luc. XXI, 34-36. Marc. XIII, 33-36. 1 Cor. XVI, 13. 1 Petr. V, 8. Röm. XIII, 11-14. u. s. w. 3) Uebrigens versteht sich von selbst, daß derjenige, welcher bey seiner Sebsterkenntniß auf die izt genannten Gegenstände Rücksicht nimmt, auch seine äussern **Verhältnisse und ihre Abwechslungen** nicht aus den Augen lassen, sondern vielmehr von dem, was er durch sein Vermögen, durch seine Ehre und sein Ansehen, durch seine Verbindungen und Freundschaften, und endlich durch gute zufällige Gelegenheiten vermag, sich eine richtige Erkenntniß zu verschaffen suchen werde, zumal da seine innere und äussere Verfassung so genau zusammenhängen, und sich unaufhörlich einander bestimmen. —

Soll aber unsere Erkenntniß von allen diesen Dingen brauchbar seyn, so muß sie auch die gehörige **Beschaffenheit** haben. Sie muß nämlich 1) **wahr und unpartheyisch** seyn, d. h. man muß sich seine Eigenschaften und seine ganze Verfassung weder zu gut, noch zu schlimm vorstellen, sondern die Meynung, welche man von sich hat, mit dem, was man wirklich ist, immer übereinstimmender zu machen suchen. Hierbey hat man sich insonderheit zu hüten, daß man, wenn eine **innere** Veränderung von Bedeutung mit uns vorgegangen ist, **nicht mehr die vorigen Be-**

griffe von sich beybehalte — und daß man sich im Gegentheil dem Wahn nicht überlasse, als ob man durch eine äussere und zufällige Veränderung in seiner innern Verfassung verbessert oder verschlimmert worden sey; 2 Cor. VI, 3-10. Phil. III, 4-8. — Unsere Selbsterkenntniß muß 2) lebhaft seyn, d. h. die Einsichten, welche wir von unsern Vollkommenheiten und Schwachheiten haben, müssen immer gegenwärtig bleiben, und Empfindungen des Wohlgefallens und Mißfallens in uns erwecken. Wenn uns das, was wir von uns selber wissen, gleichgültig ist: so wird unsere Selbsterkenntniß kein Antrieb nach höherer Vollkommenheit zu streben, und ist daher ohne Nutzen. — Sie muß eben deswegen 3) auch immer wachsen, d. h. jede Gelegenheit muß darzu benutzt werden, daß man sich über seine eigne Art zu denken und zu handeln neue Aufklärungen verschaffe, und mithin weder das aufkeimende Gute, noch das entstehende Böse bey sich übersehe. — Sie muß endlich 4) den Vorschriften der Lehre Jesu gemäß seyn. Der Maaßstab nämlich, nach welchem man sich beurtheilt, darf nicht das Beyspiel solcher seyn, die schlechter sind, als wir Luc. XVIII, 11. auch dürfen es die gemeinen Vorurtheile nicht seyn, die man von der Moralität der menschlichen Handlungen hat, Matth. V, 20 ff. eben so wenig darf man religiösen Aberglauben, er bestehe worin er wolle, darzu wählen Phil. III, v. 4-8. sondern man muß sich genau nach dem-

demjenigen richten, was die Lehre Jesu von menschlicher Vollkommenheit enthält, Jac. I, 22-25. und mithin ausser den Grundsätzen der Vernunft, welche das Christenthum überall voraussetzt, das Beyspiel Gottes, Matth. V, 48. das Beyspiel Jesu, 1 Petr. II, 21. Joh. XIII, 15. das Beyspiel anderer nach seinen Vorschriften gebildeter Menschen, 1 Cor. XI, 1. Hebr. XI — XII, 3. XIII, 7. und deutliche ausdrückliche Forderungen des neuen Testaments darzu anwenden, daß man seine wahre Verfassung darnach prüfe, und sich darnach beurtheilen lerne.

Wie sehr aber jeder Christ verbunden sey, nach einer solchen Selbsterkenntniß zu streben, erhellet aus folgenden Gründen: a) die christliche Liebe gegen Gott und Menschen verpflichtet uns zur sorgfältigsten Ausbildung aller unserer Fähigkeiten und Kräfte. Allein Kräfte, die man nicht kennt, kann man auch nicht üben; und bloß der Mangel einer richtigen Selbsterkenntniß ist die Ursache, daß so viele Menschen sich ihr ganzes Leben hindurch mit fruchtlosen Bemühungen quälen, und sich in einen Wirkungskreis wagen, für welchen sie sich nicht schicken. — b) die Mängel, die man an sich hat, lassen sich nicht verbessern, und die Sünden, denen man ergeben ist, sich nicht ablegen, wenn man sie nicht deutlich eingesehen, und die Nothwendigkeit ihnen entgegen zu arbeiten, nicht lebhaft empfunden hat. Die christliche Selbsterkenntniß ist daher der Anfang

fang der christlichen Besserung. — c) Keine unserer Pflichten läßt sich gehörig erfüllen, wenn wir durch eine richtige Selbsterkenntniß nicht gelernt haben, wieviel Kraft wir darzu besitzen, was uns die meiste Munterkeit darzu giebt, was uns am leichtesten hinderlich dabey wird, und wie weit wir es in der Fertigkeit, sie zu beobachten, bereits gebracht haben. Die christliche Selbsterkenntniß ist also auch eine Hauptbedingung der wahren Tugend. — Ohne sie läßt sich endlich d) auch keine wahre Glückseligkeit geniessen. Denn wer unbekannt mit sich selber ist, ist unbehutsam in der Wahl seiner Vergnügungen; im Genusse derselben unmäßig; übersieht eine Menge von Freuden, zu deren Erlangung er Fähigkeit und Gelegenheit hätte; und setzt sich dagegen einer Menge von vermeidlichen und eingebildeten Uebeln aus. Weil nun alle diese Gründe für die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß so einleuchtend sind: so wird der vernünftige Christ um so williger nach dieser Erkenntniß streben, da sie, wie aus den bisher angeführten Stellen erhellet, auch in der Schrift ausdrücklich gefordert wird.

Die vornehmsten Mittel, sie zu erlangen, sind folgende: 1) fleissiges mit Nachdenken verbundenes Beobachten der menschlichen Natur überhaupt. Man muß niemals aufhören, durch Aufmerksamkeit auf die, mit denen man umgeht, Erfahrungen und Bemerkungen über

die

die Art zu sammeln, wie der menschliche Geist denkt, empfindet und handelt, und auch dasjenige, was man von der Geschichte weiß, zu dieser Absicht zu brauchen. Die biblische Geschichte ist, von dieser Seite betrachtet, sehr lehrreich. Da nun alles, was über den Menschen im Allgemeinen bemerkt wird, ein Licht auf uns selber wirft: so hat man schon viel für die Selbsterkenntniß gewonnen, wenn man die menschliche Natur mit allen ihren Aeusserungen zu einem vorzüglichen Gegenstand seiner beobachtenden Aufmerksamkeit zu machen weiß — 2) fleissiges Nachdenken über die Erfahrungen, welche wir an uns selber machen. Es bieten sich uns ungesucht eine Menge von Erfahrungen dar, aus denen wir sehen können, wie weit unsere Kräfte reichen; denn manche Thätigkeiten gelingen uns nie, andere hingegen gehen glücklich von statten — welche Fähigkeiten bey uns die stärksten sind; denn manche Thätigkeiten werden uns fast immer leicht, andere fast immer schwer — welche Neigungen bey uns am heftigsten wirken; genn manche Arten des Vergnügens suchen wir ganz vorzüglich, gegen andere sind wir gleichgültiger — welche äussere Gegenstände endlich auf uns den meisten Eindruck machen; denn der Grad von Vergnügen und Mißvergnügen, den wir mit einer gewissen Beständigkeit dabey empfinden, kann uns bald davon belehren. Man muß sich gewöhnen, über alle diese Erfahrungen nachzudenken, und dieß

insons

insonderheit dann thun, wenn sich zuweilen **merk-würdige Fälle** ereignen, wo uns etwas entweder ungemein gelungen ist, oder wo wir einen sehr großen Fehler gemacht haben. Auch läßt sich oft aus **kleinen unwillkührlichen Aeusserungen**, z. B. aus plötzlich entstehenden Gefühlen, aus schnellen Urtheilen und Entscheidungen, die uns entfallen, und unsere wahre Gesinnung oft auf einmal verrathen, aus Träumen, 4) u. s. w. viel wichtiges schließen. — Hierzu müssen 3) **absichtliche Prüfungen** kommen, die von mancherley Art seyn können. Man muß **also mitten unter Geschäfften und Zerstreuungen von Zeit zu Zeit in sich zurückkehren**, und einen Blick auf den jedesmaligen Stand seiner Gedanken und Empfindungen werfen. Durch Uebung kann man es hierin so weit bringen, daß jeder Augenblick zu dieser Uebersicht hinreicht, und man dadurch in dem, was man äusserlich zu thun hat, gar nicht gestört wird. — Man muß ferner **gelegentliche genauere Prüfungen mit sich vornehmen**, d. h. man muß dann, wenn man etwas Wichtiges wagen will, oder etwas Wichtiges gethan hat, oder sich in bedenklichen Umständen befindet, wo man leicht große Fehler machen könnte, oder wirklich schon zu Fehlern sich hat hinreissen lassen, genanere Untersuchungen über sich selbst anstellen, und bemerken, was bey solchen Gelegenheiten in uns vorgeht, oder vorgegangen ist, was in und ausser uns entweder vortheilhaft oder nachtheilig für uns wer-

werden kann, oder schon geworden ist. Solche Untersuchungen geben uns nicht bloß über unsere Art zu denken, und über unsern ganzen Zustand ein großes Licht, sondern führen uns auch auf nützliche Verhaltungsregeln für die Zukunft. — Endlich muß man auch gewisse Zeitpunkte ganz eigentlich darzu bestimmen, **eine allgemeine Prüfung und sorgfältige Uebersicht seines ganzen Gemüthszustandes anzustellen**, und diese Untersuchung so strenge und unpartheyisch zu machen, als möglich. Wie oft dieß geschehen müsse, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Es giebt bey dem geschäftigsten Leben gewisse Zeitpunkte der Ruhe, die man darzu anwenden muß, gleichsam einmal Abrechnung mit sich selbst zu halten; auch ist es vernünftig dieß zu thun, wenn man wichtige, auf das ganze Leben viel Einfluß habende Entschliessungen fassen soll; kränkliche Zustände des Körpers, die uns dem Gewühl der Geschäfte und Zerstreuungen entziehen, ohne uns unfähig zum Nachdenken zu machen, 5) auch andere unangenehme Vorfallenheiten des Lebens führen uns gleichsam von von selbst auf uns zurück, und können daher gleichfalls zu solchen Prüfungen angewandt werden. Das auch von christlichen Moralisten eingeschärfte pytagorische Gesetz von der **täglichen Selbstprüfung** ist für die, welche im Stande sind, es gehörig zu beobachten, ein sehr brauchbares Mittel zur Selbsterkenntniß, man kann es aber, da es eine ruhige beschauliche Lebensart

vor=

voraussetzt, offenbar nicht jedem zur Vorschrift machen. 6) — Ein sehr wichtiges Mittel der Selbsterkenntniß ist 4) das Gebet, wenn es oft, mit Rücksicht auf unsere jedesmaligen Umstände, und mit der erforderlichen Sammlung geschieht. Denn es fällt uns alles bey, was wir uns vorzuwerfen haben, sobald wir anfangen, mit der gehörigen Lebhaftigkeit und Andacht an Gott zu denken. Man kann Gott im Gebete weder für empfangene Wohlthaten preisen, ohne sich seiner Unwürdigkeit bewußt zu werden; noch um neue Wohlthaten bitten, ohne die Nothwendigkeit der Ausbesserung aller noch vorhandenen Fehler zu fühlen, noch endlich überhaupt an sein Verhältniß mit Gott denken, ohne sich in seiner wahren Gestalt zu erblicken. Diese Kraft des Gebets, uns die wahre Verfassung unsers Herzens fühlbar zu machen, ist auch die Hauptursache, warum alle die, welche sich nichts Gutes bewußt sind, das Gebet scheuen, da sie im voraus fühlen, sie würden sich bloß mißfallen, wenn sie sich vor Gott sammeln wollten. — Endlich muß man auch 5) die Urtheile anderer darzu anwenden, sich genauer kennen zu lernen; und zwar das Lob und den Beyfall anderer, wenn man untersucht, wiefern man es verdient habe; und den Tadel anderer, sonderlich die Vorwürfe unserer Feinde, wenn man unpartheyisch prüft, wie weit sie gegründet seyn dürften. 7) — Es läßt sich übrigens überall etwas finden, was zur Selbsterkenntniß benutzt wer-

werden kann, wenn man genau beobachtet, welchen Eindruck man auf andere, sonderlich auf Unpartheyische und Einsichtsvolle macht, und dabey Gelegenheit nimmt, sich in Gedanken überall nach denen zu messen, die man mit Recht für die Vollkommensten und Besten hält. 8)

1) Den wichtigen Sinn, den das Alterthum mit dem Ausdruck: Erkenne dich selbst; zu verbinden pflegte, erklärt am bestsn Cicero de Legibus I. I. c. 22. 23. und Epiktetus beym Arrianus Diss. I. I. c. 9.

2) So lange man das Gemeinnützigste aus der Psychologie nicht zu einem Theil des Volksunterrichtes macht, und es mit in die Masse von Kenntnissen aufnimmt, die Jedermann mitgetheilt werden: so lange wird der gemeine Mann unfähig seyn, sich eine nützliche Selbsterkenntniß zu erwerben, und wird fast nothwendig das Spiel seiner Phantasie, und mithin des Aberglaubens und seiner Lüste bleiben müssen. Daß es möglich ist, die Hauptwahrheiten der Psychologie sehr populär vorzutragen, davon ist Campe's kleine Seelenlehre für Kinder der Beweiß. Daß sich aber diese Wahrheiten mit der Religionserkenntniß in Verbindung setzen, und so auf eine ungemein fruchtbare Weise mittheilen ließen, wird wohl kein Vernünftiger bezweifeln.

3) Sehr viel gute Anweisung sich selbst, und insonderheit die Bewegungen seines Geistes, den Wechsel innerer Veränderuugen, und die Folge

seiner Gemüthszustände, genau zu beobachten, findet man in den moralischen Schriften der Stoiker, namentlich des Arrianus, Seneca und Antonius. Auch das Lesen guter Gedichte wenn sie treue Schilderungen des menschlichen Herzens enthalten, kann sehr viel beytragen, die Selbsterkentniß zu befördern.

4) Vergl. den Plutarchus de prof. virtut. sent. p. 8. 2. sq. und de virtat. & vitio p. 101. auch Meisters-Schrift über die Schwärmerey Th. II. S. 8 ff. Daß die §. 100. erwähnten Träume der Wachenden zu einem Mittel der Selbsterkenntniß dienen können, ist an sich klar.

5) S. Zimmermann über die Einsamkeit Theil III. S. 219 221.

6) Vergl. die Abhandlungen de vi, qua res paruæ afficiunt animum, §. XV. p. 26 fqq.

7) Hieher gehört die kleine Schrift des Plutarchus de capienda ex hostibus vtilitate, wo über diese Sache viel brauchbares angemerkt ist.

8) Tagebücher, welche von manchen Moralisten als ein Mittel der Selbsterkenntniß empfohlen werden, könnten allerdings darzu dienen, eine genaue Bekanntschaft mit sich selbst zu unterhalten, wenn sie so abgefaßt wären, daß sie kein trocknes Verzeichniß dessen, was den Tag über geschehen ist, sondern vielmehr ein treues Bild der ganzen innern Verfaßung, und der bey jeder Handlung da gewesenen Empfindungen und Triebfedern enthielten. Allein die nicht ungegründete Furcht, dergleichen Aufsätze möchten

in

in Hände gerathen, in denen man sie nicht gern sähe, wird bey der Entwerfung derselben der Aufrichtigkeit fast allezeit schaden, und den Verfasser unvermerkt zu Verschönerungen verleiten, die, statt die Selbsterkenntniß zu befördern, leicht eine sehr nachtheilige Selbstgefälligkeit veranlassen können. Werden solche Aufsätze vollends mit dem Entschlusse gemacht, sie dem Publico vorzulegen, so verlieren sie allen Nutzen, und hören ganz auf zu seyn, was sie seyn sollen.

§. 178.

Christliche Selbstschätzung.

Aus der wahren Selbsterkenntniß entspringt die christliche Selbstschätzung, oder die Fertigkeit, die Größe seiner eignen Vollkommenheiten und Verdienste der Wahrheit und der Lehre Jesu gemäß zu bestimmen. Die christliche Selbstschätzung ist nicht Stolz, weil man sich bey derselben seine Vollkommenheiten nicht größer vorstellt, als sie sind. Auch ist sie nicht Unbescheidenheit, weil man dieses Urtheil über sich selbst so lang in seine Brust verschließt bis man durch unbillige Verläumdungen und Angriffe anderer gezwungen wird, sich selbst zu vertheidigen. Sie ist endlich auch von dem Gefühle des Vorzugs verschieden, das aus der Vortrefflichkeit des menschlichen Wesens überhaupt, und aus der natürlichen Ueberlegenheit desselben über die unedlern Geschöpfe der Erde entspringt;

denn die Selbstschätzung bezieht sich auf lauter Vollkommenheiten, die man sich selbst durch den freyen Gebrauch seiner Kräfte erworben hat. Daß man aber **verbunden** sey, sich auf diese Art selbst zu schätzen, lehrt 1) **das Beyspiel Jesu**, Matth. XII, 22-32. Joh. VIII, 12-59. XVIII, 19-23 **und Pauli** 2 Cor. XI, XII, Gal. I. und II, 1) Auch erfüllt uns die christliche Selbstschätzung **mit einem vernünftigen Vertrauen zu uns selbst**, d. h. mit derjenigen Art des Muthes, wo man fähig ist, alles das zu unternehmen, was unsere Kräfte nicht übersteigt, 1 Corinth. VI, 1-10. Wer sich nicht selbst zu schätzen weiß, ist immer furchtsam, und fast nie im Stande, seine Kräfte nach ihrem wahren Umfange zu brauchen. — Die christliche Selbstschätzung ist eben daher, weil sie die Seele zu einem edlen Muth erhebt, 3) **ein sehr wichtiges Hülfsmittel, die wahre Tugend zu befördern und zu bewahren.** Sie entzündet nämlich den Eifer, die schon vorhandenen Vorzüge immer mehr zu erhöhen, und vermehrt den Abscheu gegen die Sünde, zu welcher sich der, der ein lebhaftes Gefühl von seinem Werth und von seiner sittlichen Würde hat, unmöglich erniedrigen kann. — Hierzu kommt, daß sie 4) **gegen jene unchristliche Menschenfurcht verwahrt**, die sich durch die Macht und den Glanz der Großen und Reichen so leicht blenden, und zu niederträchtigen Handlungen verleiten läßt; Apostelgesch. V, 29. — **Sie ist endlich 5) der beste Trost bey**

der

der Gleichgültigkeit und dem Undanke der Welt gegen unsere Verdienste, und erhebt den, in welchem ein edles Gefühl von seinem wahren Werthe herrscht, über jede Beschimpfung des Neides und der Ungerechtigkeit; 1 Cor. IV, 3. 4. 2 Timoth. IV, v. 7. 8. 2) — Uebrigens ist diese so nöthige Selbstschätzung ein neuer Beweiß, wieviel daran gelegen sey, sich selbst recht zu kennen, da diese Selbstkenntniß das einzige Mittel ist, sich selbst recht schätzen zu lernen.

1) Das beste Muster der christlichen Selbstschätzung ist, ausser Christo selbst, in jeder Rücksicht Paullus. In seinen Briefen an die Corinthier und Galater ist alles enthalten, was hierher gehört, und es läßt sich aus denselben am besten lernen, worin diese Tugend bestehet; unter welchen Umständen sie sich sichtbar machen darf; auf welche Art dieß geschehen müsse, ohne daß sich Stolz einmische; wieviel sie endlich beyträgt, dem, welcher ungerechter Weise angefeindet wird, unerschrocknen Muth und männliche Standhaftigkeit zu geben.

2) Aus der vernünftigen Selbstschätzung entspringt der hohe Sinn, der große Männer zu allen Zeiten ausgezeichnet hat. Ueber ihn, und über die Selbstschätzung überhaupt, vergleiche man Abbt vom Verdienst S. 41-51. und Garve zum Cicero von den Pflichten Theil I. S. 66-68.

§. 179.

Christliche Welt und Menschenkenntniß.

Nach den Vorschriften des Christenthums müssen wir nicht bloß uns selbst, sondern auch andere Menschen kennen. Es giebt daher eine christliche Welt und Menschenkenntniß, die unter den Pflichten der christlichen Weisheit eine der wichtigsten ist. Man verstehet darunter den Inbegriff von Einsichten, welchen man sich von der sittlichen Verfassung Anderer, und von dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Leidenschaften, Unternehmungen und Angelegenheiten nach Grundsätzen der Lehre Jesu durch Beobachtung und Aufmerksamkeit erworben hat.

Die vornehmsten Gegenstände, die in den Umfang dieser Welt und Menschenkenntniß gehören, sind folgende: man muß 1) von den mannichfaltigen Charakteren der Menschen eine genaue Kenntniß zu erlangen suchen. Man muß daher ihre allgemeinsten Unterschiede und Hauptgattungen wissen — man muß bemerken, was bey Setzung einer herrschenden Tugend, oder eines herrschenden Lasters gewöhnlich für andere Tugenden oder Laster vorzukommen pflegen, und sich folglich mit der natürlichen Verwandschaft gewisser Tugenden und gewisser Laster bekannt machen, um genau

beur-

beurtheilen zu können, wie weit man jedem Menschen trauen dürfe — man muß die äussern Merkmale, durch welche sowohl die bleibende Denkungsart der Menschen, als auch ihre vorübergehenden Empfindungen und Zustände sich zu erkennen geben, mehr und mehr, nach allen ihren Abwechslungen, beobachten und beurtheilen lernen — so muß man endlich **diejenigen ganz vorzüglich studiren, mit denen man selbst zu thun hat**, zumal wenn unser Verhältniß gegen sie von Wichtigkeit ist; s. Marc. II, v. 6-8. Matth. XII, 25. XIII, 1-23. Joh. II, 24. 25. Matth. VII, 15-20. 1 Joh. IV, 1. — Man hat 2) **den gewöhnlichen Gang der menschlichen Angelegenheiten sich bekannt zu machen**, um vorher wissen zu können, was bey Setzung gewisser Umstände erfolgen werde. Dahin gehören aber **die gewöhnlichsten Triebfedern**, die bey den Unternehmungen der Menschen wirksam sind — **die Zeichen, Merkmale und Anstalten**, wodurch sich unbekannte und geheime Absichten und Entwürfe verrathen und ankündigen — **die Hauptveränderungen**, die bey Ausführung gewisser Geschäffte vorzukommen pflegen, nebst den **Hindernissen, Schwierigkeiten und Zufällen**, denen sie unterworfen sind — **die gewöhnlichen Schicksale derer**, die auf eine gewisse Art handeln und sich betragen — endlich **der Ausgang**, der mit gewissen Unternehmungen verknüpft zu seyn pflegt. Da übrigens die eine Art von Angelegenheiten uns ver-

möge unsers Standes und Berufs mehr und näher angeht, als die andere: so muß freylig jeder von diesem Laufe der Welt sich das am meisten bekannt machen, was er nach seinen Verhältnissen und Pflichten am besten verstehen soll; dabey aber keine Gelegenheit vorbeylassen, sich auch von andern Dingen, so viel ihm möglich ist, zu unterrichten; s. Matth. XXIV, 3 ff. 1 Corinth. X, 6-11. Hebr. XI. Röm. XV, 4. — Man muß 3) wissen, wie man sich bey Setzung gewisser Umstände gegen andere mit gehöriger Klugheit zu verhalten habe. Es ist daher nöthig, daß man bey derjenigen Art von Geschäfften, die man gewöhnlich zu betreiben hat, alle Vortheile und Mittel gehörig inne habe, durch die sie bey unsern jedesmaligen Verbindungen mit andern Menschen am glücklichsten besorgt werden können — daß man die Kunst besitze, sich die Gunst anderer zu erwerben, und allem auszuweichen, wodurch man ihnen verhaßt werden könnte, ohne bey dieser Bemühung um die Gewogenheit anderer seine Pflichten hintanzusetzen — daß alle gute Gelegenheiten, etwas Nützliches zu bewirken, bemerke, und mit der erforderlichen Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit sie ergreife und benutze — daß man endlich die Zeichen der Zeit richtig beurtheile, d. h. aus der jedesmaligen Verbindung der Umstände eines Zeitalters, und den allgemein herrschenden Gesinnungen und Sitten desselben richtige Schlüsse auf die Zukunft

zu

zu machen, und seine Maaßregeln darnach zu nehmen verstehe; s. Matth. X, 16. Luc. XVI, 8. Eph. IV, 29. K. V, 15. 16. Col. IV, 5. 6. Marc. XIII, 28. 29.

Die Eigenschaften, welche die christliche Welt und Menschenkenntniß haben muß, lassen sich leicht bestimmen. Sie muß nämlich a) wahr seyn, d. h. man muß von den Menschen und ihren Angelegenheiten nicht nach selbst erdachten allgemeinen Grundsätzen, auch nicht nach den Idealen der Dichter, sondern nach wirklichen sorgfältig gemachten Erfahrungen, und dem glaubwürdigen Unterrichte der Geschichte urtheilen, und seine Einsichten mit dem Leben selbst so übereinstimmend, als möglich, zu machen suchen. — Sie muß b) auch anwendbar seyn, d. h. uns bey unserm Verhalten zur Richtschnur dienen können. Dieß wird sie auch, wenn sie die nöthige Lebhaftigkeit hat, oder, welches einerley ist, wenn sie uns so gegenwärtig ist, daß es uns nicht schwer wird, dasjenige zu finden, was für jeden gegebenen Fall gehört. — Eben deswegen muß sie c) auch ausgebreitet seyn, d. h. sie muß sich auf so mannichfaltige Erfahrungen gründen, daß in unserm Wirkungskreise nicht leicht ein Fall vorkommen kann, für welchen wir aus derselben keine Belehrung nehmen könnten. — Endlich muß sie sich d) genau nach den Vorschriften der Lehre Jesu richten. Sie muß nämlich den sittlichen Werth

anderer bloß nach demjenigen schätzen, was das Christenthum für wahre Vollkommenheit erklärt — sie muß sich bey dieser Schätzung überall vom Gesetz der christlichen Menschenliebe leiten lassen — sie muß daher nicht eher von andern urtheilen, als bis sie genau von ihnen unterrichtet ist — sie muß mithin weder den Grundsatz befolgen, jeder sey für böse zu halten, bis das Gegentheil erwiesen sey, Matth. VII, 1. — noch ungerechten Argwohn nähren, nach welchem man gewohnt ist, allen Handlungen der Menschen ohne hinlänglichen Grund eine nachtheilige Deutung zu geben, Luc. VI, 37. — noch dem öffentlichen Gerüchte zu viel trauen, Matth. XI, 16-19. Joh. VII, 11-13. noch sich endlich durch äussere Verhältnisse blenden lassen; Luc. IV, v. 24. Matth. XIII, 54-58. Jac. II, 1-9. Sie muß vielmehr alles, so lang es vernünftiger Weise geschehen kann, zum Besten auslegen, 1 Cor. XIII, 7. 1 Petr. IV, 8. — und nie vergessen, daß in der Denkungsart und den Sitten der Menschen Gutes und Böses überall gemischt ist, und Niemand von allen Fehlern frey seyn kann; Jac. III, 2. Röm. XIV, 10-13. Matth. VII, 3-5. Luc. XVI, v. 1-9. Eben so muß die christliche Welt und Menschenkenntniß auch dann, wenn sie sich mit dem Geiste des Zeitalters überhaupt beschäfftigt, sich genau an die Vorschriften des Christenthums halten, und sich daher beym Nachdenken über die herrschenden Sitten der Zeitgenossen, über ihre

vor=

vornehmsten Anstalten und Unternehmungen, und endlich über ihre Erwartungen von den Aussprüchen Christi und seiner Apostel leiten lassen, ohne auf das Geräusch derer zu sehen, welche den Ton angeben, und diejenigen, die nicht selbst urtheilen mögen, nach sich ziehen; s. Matth. XXIV, 23-26. Joh. XVI, 1-4. 2 Thess. II, 1-12.*)

Die Nothwendigkeit einer solchen Welt und Menschenkenntniß erhellet 1) aus dem Gesetz von der Liebe gegen Gott und den Menschen. Denn nach demselben darf uns nichts gleichgültig seyn, was Gott unter den Menschen thut, was die Menschen um uns her selber sind, und was ihnen widerfährt; vielmehr muß die Sache der Religion und Tugend, und alles was Menschenwohl betrifft, die größte Wichtigkeit für uns haben. — Ohne diese Kenntniß der Welt und der Menschen ist es 2) nicht möglich, sich für Verführungen zu hüten, und unangesteckt von herrschenden Fehlern zu bleiben. Denn da Verführer gemeiniglich einen guten äussern Schein annehmen, Matth. VII, 15. Das Laster selbst unter tausend angenehmen Gestalten sich zeigt, seiner Natur nach äusserst ansteckend ist, und oft sogar durch die Stimme des Publici selber empfohlen wird: so muß der, welcher nicht richtig hat beobachten und urtheilen lernen, fast nothwendig auf mehr als einerley Weise hingerissen werden.

— Hier-

— Hierzu kommt 3) daß die glückliche Erfüllung unserer meisten und gemeinnützigsten Pflichten fast ganz von dieser Welt und Menschenkenntniß abhängt. Denn ohne dieselbe macht man nothwendig Fehler bey Beobachtung aller unbestimmten Pflichten, bey denen das Meiste unserer eignen Beurtheilung überlassen bleibt. Der unerfahrne nämlich irrt sich bald in der Wahl der Personen, denen er sie leistet; bald in der Wahl des Ortes und der Zeit wo er sie beobachtet; bald in der Art, wie er sie erfüllt, und die sich genau nach den jedesmaligen Umständen richten muß; bald endlich in der Bestimmung des Grades, in welchem er ihnen Genüge thut, er wird bald zu viel, bald zu wenig verrichten. Selbst bestimmte Pflichten lassen sich dann erst mit der erforderlichen Vollkommenheit erfüllen, wenn man seinem Verhalten dabey allezeit diejenige Einrichtung zu geben weiß, welche der Zustand und die Denkungsart derer, mit denen man zu thun hat, auch der ganze Zusammenhang der Umstände nöthig macht. Ohne wahre Welt und Menschenkenntniß ist also keine vollkommene und reife Tugend möglich. — Und eben daher auch 4) keine wahre und dauerhafte Wohlfart in dem gegenwärtigen Leben, denn wer diese Kenntniß nicht besitzt, kann weder die guten Gelegenheiten und Vortheile gehörig benutzen, die sich zur Vermehrung seiner Ehre, seines Vermögens, und seiner Verbindung mit andern zeigen — noch

die

die seinem Wohlstande drohenden Gefahren bey Zeiten vorhersehen und abwenden — noch endlich, wenn er ins Unglück gerathen ist, sich durch diejenigen Mittel wieder helfen, die Klugheit und Thätigkeit darbieten. Dieß alles ist um so wichtiger, da bey einem solchen Mangel an nöthiger Einsicht in die Angelegenheiten des Lebens oft ganze Familien leiden, und mehrere Menschen auf einmal unglücklich werden. Ohnehin kann man nicht sagen, daß man sich nach dem Beyspiel Jesu richte, der sich überall nach der richtigsten Kenntniß der Menschen und Umstände betrug, wenn man sich nicht bestrebt, sich auch hierin möglichst vollkommen zu machen. ✦

Ueber die Mittel, wodurch man sich Welt und Menschenkenntniß verschaffen soll, merken wir folgendes an: 1) man sey ein aufmerksamer Beobachter seiner selbst, und lerne die Empfindungen und Arten zu handeln genau kennen, denen sich unser eignes Herz unter gewissen Umständen überläßt, weil man alsdann auch das Betragen anderer besser erklären und verstehen kann. Wer sich selbst nicht gründlich kennt, wird auch andere nicht genug erforschen. — 2) Man übe sich bey Zeiten in Geschäfften denen man gewachsen ist, und benutze sowohl den guten Fortgang derselben, als auch ihr Mißlingen darzu, daß man allezeit überlege, woher das Eine und das Andere komme, und sich daraus Verhaltungsregeln für die Zukunft

abziehe. Das Christenthum empfiehlt dieses Mittel ganz vorzüglich, weil es in allen seinen Forderungen auf ein thätiges geschäftiges Leben dringt, welches die beste Schule einer wahren Welt und Menschenkenntniß ist. Daß man übrigens auch über die Geschäffte anderer Menschen, die man zu beobachten Gelegenheit hat, ähnliche Ueberlegungen anstellen, und seine eigene mangelhafte Erfahrung dadurch ergänzen müsse, versteht sich von selbst — 3) Man sammle sich über die Menschen, und alles, was sie betrift, im Laufe des täglichen Lebens Beobachtungen, so viel man kann. Hierzu benutze man die Verbindungen, in die unsere Geschäfte und Angelegenheiten uns mit andern setzen; die zufälligen Gelegenheiten, wo man grosse oder sonst merkwürdige Menschen kennen lernen kann; die Zeitpunkte des gesellschaftlichen Vergnügens, wo sich dem, der mit dem Genusse sinnlicher Freuden höhere Endzwecke zu verbinden weiß, sehr viel Lehrreiches darbietet; traurige Vorfallenheiten, wo sich die Gesinnungen der Menschen oft mit einer Wahrheit enthüllen, die uns in Erstaunen setzt; die zweydeutigen Situationen, wo andere im Begriff sind, wichtige Vortheile entweder zu erhalten, oder zu verlieren; die Ausbrüche lebhafter Affecten; das Sterbebette, und die damit verbundenen Veränderungen; endlich auch alle Arten von Reisen. Mit diesen eigenen Beobachtungen verknüpfe man 4) die Erfahrungen und Bemerkungen an-

derer. Dahin gehören die Urtheile und Aussprüche einsichtsvoller Menschenkenner; die reifen Erfahrungen vernünftiger Alten; die Art und Weise, wie geübte, und mit der Welt hinlänglich bekannte Männer sich bey jeder Gelegenheit nehmen, welches Betragen mit Nachdenken über die dabey zum Grunde liegenden Ursachen beobachtet werden muß; endlich können auch die Nachrichten und Urtheile glaubwürdiger und nachdenkender Reisenden zu Rathe gezogen werden. — Ein Hauptmittel, die wahre Welt und Menschenkenntniß zu befördern, ist 5) die Geschichte; und zwar theils die biblische, sonderlich für die, welche nicht Gelegenheit haben, mit andern Theilen der Geschichte bekannt zu werden, wo denn das Leben Jesu die meiste Aufmerksamkeit verdient; theils jede andere, und vornämlich die pragmatische, welche die wahren Ursachen der Begebenheiten, und ihren ganzen Zusammenhang anschaulich macht. Je specieller übrigens eine Geschichte wird, und je mehr sie sich darauf einläßt, die Handelnden nicht bloß so zu beschreiben, wie sie sich öffentlich zeigten, sondern sie auch nach ihrem häußlichen Leben darzustellen, desto lehrreicher ist sie, und desto mehr Stoff zu wahrer Menschenkenntniß wird sie liefern können. Auch Werke des Witzes können mit Nutzen gebraucht werden, wenn sie treue Gemälde des menschlichen Herzens und Lebens sind, und von Kennern der Menschen herrühren. **);

*) Ueber

*) Ueber die Frage: ob, und wiefern man sich beym Urtheil über sein Zeitalter, und über die Begebenheiten desselben nach den Weissagungen der Schrift zu richten habe, läßt sich im Allgemeinen nicht viel sagen. Die Antwort hängt nämlich davon ab, ob es erweißlich sey, daß es Weissagungen der Schrift gebe, welche zu unsern Zeiten in Erfüllung gehen sollen? Wer dieß nach seiner besten Ueberzeugung glaubt behaupten zu müssen, der ist freylig gehalten, bey seinen Urtheilen über den Zustand der Welt sich darnach zu richten. Bey Untersuchung dieser Sache hat man aber um so sorgfältiger und unpartheyischer zu Werke zu gehen, je abschreckender auf der einen Seite das Beyspiel der Juden zu den Zeiten Jesu ist, die in ihrem Verhalten gegen Ihn auf die Weissagungen der Schrift zu wenig Rücksicht nahmen; und je gewisser es auf der andern ist, daß die falsche Anwendung gewisser Weissagungen auf gewisse Zeiten und Gegenstände die thörichtsten Erwartungen und die seltsamsten Ausschweifungen veranlaßt hat, von welchen die Kirchengeschichte voll ist. Man vergl. z. B. die kritische Geschichte des Chiliasmus.

**) Ein sehr zweydeutiges Mittel zu einer zuverläßigen Menschenkenntniß ist die Physiognomik. Daß sich in der Bildung des Körpers und der ganzen Gestalt desselben, wie sie durch das Knochensystem und die Bekleidung mit den weichern Theilen bestimmt wird, auch in den Bewegungen der Glieder, viel von dem sittlichen Charakter eines Menschen zu erkennen gebe, kann wohl nicht geläugnet werden. Allein da man hierüber noch gar keine hinlänglich ausgemachte und

sichere

sichere Regeln hat, und selbst die, welche sich das geübteste Gefühl in dieser Art von Urtheilen zutrauen, nur allzuoft getäuscht werden: so muß der Mißbrauch, der in neuern Zeiten mit Physiognomik getrieben worden ist, sorgfältig vermieden werden. Eine ausgezeichnete Bildung wird für den weisen Christen eine Auffoderung zu einer besondern Aufmerksamkeit und Behutsamkeit seyn, ihn aber beym Mangel anderer Entscheidungsgründe nie bestimmen können, über den Charakter eines Menschen abzusprechen. Sehr viel Wahres über Physiognomik und ihren Mißbrauch ist in den bekannten physiognomischen Reisen angemerkt.

§. 180.

Christliche Religionserkenntniß; allgemeine Anweisung.

Das Christenthum ertheilet auch noch über die Religionserkenntniß eine ausführlichere Anweisung, und zeigt, welchen Gebrauch wir bey der Pflicht, Gott recht zu erkennen, von unserer Vernunft zu machen haben. Die Vorschriften der Lehre Jesu hierüber sind theils allgemeine, theils besondere. Die allgemeinen bestehen in folgenden Puncten:

1) Die Pflicht, Gott recht zu erkennen, ist die Verbindlichkeit, ohne Unterlaß daran zu arbeiten, daß man sich durch den gewissenhaftesten Gebrauch aller Mittel, deren sich unsere

Vernunft bedienen kann, die Fertigkeit erwerbe, von Gott und seinem Willen zu urtheilen, wie es seinen Offenbarungen gemäß ist. Diese Fertigkeit selber heißt Erkenntniß Gottes, und kann nach dem Maaße der Fähigkeiten, und nach Beschaffenheit der Umstände mancherley Stufen und Grade haben. Es gehört darzu, daß man von dem Daseyn Gottes gehörig überzeugt sey: Hebr. XI, 6. — daß man wisse, wer Gott sey, und seine höchsten Eigenschaften sich auf eine würdige Art vorstelle; Apostelgesch. XVII, 24. 29. Röm. I, 21-23. — daß man die rechten Begriffe von seiner Fürsehung und Weltregierung habe, Matth. VI, 24-34. Apostelgesch. XVII, 24-28. — daß man insonderheit von den großen Anstalten unterrichtet sey, die er zum Wohle des menschlichen Geschlechts durch Christum gemacht hat, Joh. XVII, 3-18. 1 Joh. II, v. 22. 23. — daß man endlich sowohl die allgemeinen, für alle Menschen verbindlichen Forderungen Gottes gehörig einsehe, Col. I, 9. 10. als auch verstehe, was Gott nach unsern besondern und individuellen Umständen von uns gethan wissen wolle; Eph. V, 15-17.

2) Soll die Erkenntniß Gottes die erforderlichen Vollkommenheiten haben: so müssen folgende Eigenschaften an ihr anzutreffen seyn; a) sie muß wahr seyn, d. h. so viel Uebereinstimmung mit den wirklichen Vollkommenheiten Gottes und unserm Verhältnisse gegen ihn haben,

als

als sie nach Natur und Offenbarung bey den Umständen eines jeden haben kann; 1 Joh. II, 18 27. Die einer wahren Erkenntniß Gottes entgegenstehenden Arten zu urtheilen, sind daher, §. 92-96, als Sünden beschrieben worden — b) sie muß deutlich seyn, d. h. man muß die Gott und seine Verehrung betreffenden Begriffe von den übrigen Vorstellungen unsers Geistes, und von einander selbst zu unterscheiden wissen, Coloss. I, 9. — c) sie muß gewiß seyn, d. h. wir müssen von allem, was wir in der Religion für wahr halten, hinlänglichen Grund angeben können; 1 Petr. III, 15. Ephes. IV, 14. Hebr. XIII, 9. Col. II, 4. 5. Die entgegengesetzten Fehler sind, §. 97-99, bereits angeführt — d) sie muß auch lebendig und kräftig seyn, d. h. sie muß die vornehmste Triebfeder unsers ganzen Verhaltens werden; Jac. I, 22-25. II, 14-26. Hierzu gehört aber, daß man sie stäts gegenwärtig in sich erhalte, und auf alles, was geschieht, sie anzuwenden wisse, Col. III, 17. daß man sie in angenehme Bilder zu kleiden, und dadurch rührend für das Herz zu machen verstehe, Matth. VI, 24-34. daß man sie durch Gesang und alle die Hülfsmittel belebe, welche sie eindringend machen können, Eph. V, 19. 20. Col. III, 16. — e) sie muß endlich unaufhörlich wachsen, und zwar an Ausbreitung an Deutlichkeit, an Vestigkeit, und an wirksamer Kraft; Col. I, 10. Hebr. V, 11-14.

3) Daß man aber verbunden sey, nach einer solchen Erkenntniß Gottes zu streben, erhellet theils aus den angeführten Stellen der Schrift, welche fast lauter diese Pflicht betreffende Forderungen und Vorschriften sind; theils aus dem Gebot von der Liebe zu Gott, die sich ohne Bestreben, Gott immer besser kennen zu lernen, gar nicht denken läßt, §. 149; theils endlich daraus, weil ohne vernünftige und reine Erkenntniß Gottes überhaupt keine wahre Religion möglich ist.

4) Was endlich die Mittel betrifft, die das Christenthum zur Erlangung und Vermehrung einer rechten Erkenntniß Gottes vorschlägt, so sind sie ausser dem rechtmäßigen Gebrauche der Vernunft, 1 Thess. V, 21. 1 Joh. IV, 1. insonderheit eine mit Nachdenken verbundene Betrachtung der Natur, Matth. VI, 26-31. Apostelgesch. XVII, 27. Röm. I, v. 20. und fleißiges Forschen der Schrift. Wie aber das leztere gehörig einzurichten sey, soll weiter unten gezeigt werden.

§. 181.

Besondere Anweisungen zur christlichen Religionserkenutniß.

Ausser diesen allgemeinen Vorschriften finden sich im neuen Testamente auch noch einige besondere Erläuterungen, die einzelne, zur Pflicht, Gott recht zu erkennen, gehörige Stücke betreffen.

Man ist nämlich zuerst nach der Lehre Jesu verbunden, seine Seele jeder bessern Ueberzeugung von der Religion stäts offen zu erhalten, d. h. so wenig Vorliebe für seine jedesmaligen Einsichten von Gott und seiner Verehrung zu haben, daß man allezeit bereit ist, sie aufzugeben, sobald man für das Gegentheil durch sorgfältiges Nachdenken beßre Gründe hat einsehen lernen *) Die Vernachläßigung dieser Pflicht tadelt Jesus überall an den Schriftgelehrten und Pharisäern, z. B. Matth. IX, 16. 17. XII, v. 39 - 45. Joh. III, 1 - 12. Ihre Beobachtung ist auch unumgänglich nöthig, weil sich sonst die Vorurtheile in der Religion, von denen Niemand ganz frey seyn kann, gar nicht ausrotten lassen — weil sonst kein Wachsthum in der Religionserkenntniß möglich ist — weil das unverdorbene Gefühl für die Wahrheit sich bey dem, der seiner Seele diese glückliche Empfänglichkeit nicht zu erhalten sucht, mehr

und mehr verliert und abstumpft — weil endlich die Ursachen, aus welchen das hartnäckige Beharren bey seinen Meynungen zu entspringen pflegt, allezeit Fehler sind, die das Christenthum mißbilligt. — Die Mittel, welche es vorschlägt, ein freyes offnes Gefühl für die Wahrheit bey sich zu erhalten, bestehen darinn: wir sollen diese Denkungsart in allen Angelegenheiten des gemeinen Lebens zu beweisen suchen, und uns dieselbe dadurch zur Fertigkeit machen, §. 171, — wir sollen uns der Gründe fleißig bewußt werden, warum wir von diesem oder jenem in der Religion überzeugt sind, 1 Petr. III, 15. 1 Tim. I, 7. — wir sollen auf alle mögliche Weise zu verhüten suchen, daß uns gewisse Meynungen von der Religion nicht deßwegen lieb und theuer werden, weil sie sich sehr gut mit unsern unordentlichen Meinungen vertragen; denn in diesem Falle werden wir äusserst schwer daran gehen, sie wieder aufzugeben, Joh. V, 44. — wir sollen endlich den Entschluß fassen, in unserer Religionserkenntniß nie Stillestand zu machen; Hebr. V, v. 12.

Eben deswegen hat man zweytens die Verbindlichkeit, von dem gesunden Menschenverstande, oder von den natürlichen Wahrheitsgefühl, das uns im gemeinen Leben leitet, auch in der Religion Gebrauch zu machen. Es ist nämlich eine unläugbare Erfahrung, daß es dem menschlichen Verstand ungemein leichte wird,

die

die widersinnigsten Sätze zu glauben, sobald sie in einem Zusammenhange mit der Religion zu stehen scheinen; und daß jenes richtige Gefühl, welches uns im gemeinen Leben so glücklich und sicher leitet, bey vielen gleichsam verschwindet, sobald sie auf religiöse Gegenstände gebracht werden. Nicht selten gefällt sich der menschliche Geist recht wohl dabey, wenn er bey allem was mit der Religion in Verbindung stehet, recht viel Dunkles, Unbegreifliches, und vom täglichen Lauf der Natur Abweichendes annehmen und behaupten kann. Bedenkt man, wie unvollkommen der gewöhnliche Religionsunterricht ist; wie früh man uns angewöhnt, eine Menge unverständlicher Dinge, die ganz über unsere Fassungskraft gehen, und meistentheils auch mit dunkeln Hebraismen ausgedrückt werden, zu glauben, und als ungezweifelt anzunehmen; so wird man sich nicht wundern dürfen, daß es uns geläufig wird, von unserm gewöhnlichen Wahrheitsgefühl gar keinen Gebrauch zu machen, sobald die Rede von der Religion ist, und daß wir uns also auch bey derselben an nichts mehr stoßen, wenn es auch noch so befremdend seyn sollte. Wie sehr dieß aber den Grundsätzen des Christenthums zuwider sey, läßt sich leicht erweisen. Christus selbst dringt auf den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes bey Religionsangelegenheiten in allen den Stellen, wo er zeigt, in welche Widersprüche mit sich selbst die Menschen durch den Aberglauben verwickelt würden, und wie unzusammen-

hängend und thöricht man von der Religion urtheile, sobald man vergesse, das gemeine Wahrheitsgefühl auf die Lehren derselben anzuwenden; vergl. z. B. Matth. XII, 9-12. Luc. XIV, 1-6. Matth. XXIII, 16-33. u. s. w. Nach den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes hat man also die Meynungen von der Religion, welche gewöhnlich für wahr; die Empfindungen des Herzens, welche gewöhnlich für fromm; die Handlungen, welche gewöhnlich für tugendhaft gehalten werden; endlich auch die Hoffnungen und Besorgnisse, zu denen man gewöhnlich durch die Religion berechtigt zu seyn glaubt, sorgfältig zu prüfen, und gegen alles Verdacht zu schöpfen, was mit dem unverdorbenen Wahrheitsgefühl, und den allgemein gebilligten Grundsätzen der Vernunft, die wir im gemeinen Leben befolgen und befolgen müssen, nicht vereinbar scheint. Dieß ist nicht nur das Einzige, sondern auch das vom Christenthum überall empfohlne Mittel, dem blinden Glauben, den Gräulen des Aberglaubens, und der Intoleranz vorzubeugen, und daher eine der allerwichtigsten Anweisungen, die uns die Lehre Jesu ertheilet. —

Da wir in unserer Religionserkenntniß unaufhörlich wachsen sollen: so kann es auch nicht anders seyn, als daß wir und andere oft auf allerley befremdende Meinungen von der Religion geführet werden. Das Christenthum giebt

uns

uns auch hierüber einen besondern Unterricht. **Befremdende Meinungen** in der Religion sind nämlich solche, die unsern gegenwärtigen Ueberzeugungen von Gott und seiner Verehrung auf irgend eine Art zu widersprechen scheinen, und doch auch zu wichtig sind, als daß wir sie sogleich verwerfen könnten. Nach der Lehre Jesu ist es Pflicht, solche Meinungen, man mag selbst darauf kommen, oder von andern darauf geführt werden, **mit Gelassenheit zu bemerken**, Joh. VI, 61. 62. — **zu untersuchen**, ob das Befremdende bloß in den **Worten**, oder in der Sache selbst liegt, Joh. III, 3. 4. Matth. XVI, 6. 12. — **zu prüfen**, ob sie die Hauptsache in der Religion, oder bloß **Nebenfragen** betreffen, 1 Cor. III, 5. - 23. Röm. XIV, 1 - 13. — sie nach **Vernunft und Schrift** unpartheyisch zu beurtheilen, Apostelgesch. XVII, 11. 1 Thess. V, 21. — sie redlich anzunehmen, wenn sie die Probe halten, Joh. VIII, 45 - 47. — sie nicht zum Anstoß für andere zu mißbrauchen, Joh. XVI, 12. Röm. XIV, 15. — sie endlich auch dann, wenn man sie für falsch hält, **mit Liebe an andern zu dulden**; Röm. XIV, 10 - 13.

Endlich enthält die Lehre Jesu auch noch **Vorschriften über die Zweifel in der Religion.** Der Zweifel ist derjenige Zustand, wo man für die Wahrheit widersprechender Sätze gleich starke Gründe einzusehen meynt, und sich also für keines

bestimmen kann. Betreffen diese Sätze die Religion, so hat man Religionszweifel. Diese sind selbst wieder von doppelter Art, theils theoretisch, wenn der bezweifelte Satz die Wahrheit der Religion überhaupt, oder einzelner Lehren derselben angeht; theils praktisch, wenn der bezweifelte Satz eine Forderung der Religion ist, nach der man handeln soll. Ueber die theoretischen Religionszweifel ist folgendes anzumerken: 1) man hat sie nach den Grundsätzen des Christenthums nicht etwa für Eingebungen und Versuchungen des Teufels zu halten. Das neue Testament erklärt sie nirgends dafür; die Stelle 2 Cor. IV, 4. handelt nicht von Zweifeln — 2) auch sind sie, wenn man sie nicht mit Fleiß aufgesucht, und mit Partheilichkeit unterhalten hat, nicht für Sünde anzusehen. Denn ohne bedächtliches Zweifeln ist keine vernünftige Prüfung, und kein wahres Wachsthum in der Erkenntniß möglich. Da nun das Christenthum beydes deutlich fordert, §. 180, so kann es auch das Zweifeln nicht für Sünde erklären. Ohnehin entstehen die meisten Zweifel ungesucht und unwillkürlich, sind also in sofern keiner Zurechnung unterworfen. Christus hat auch selbst Zweifel veranlaßt und zu erwecken gesucht, weil er sie für den Weg zur bessern Erkenntniß hielt, Matthäi XXII, 41-46. Marc. XI, 27. an seinen Aposteln aber die Zweifelsucht nur dann getadelt, wenn sie sich unwidersprechlichen Beweisen widersetzten, Marc. XVI, 14. Luc. XXIV, v. 25. Joh. XX,

24-29. — 3) Doch hat man, wenn man Zweifel über die Religion empfindet, genau zu prüfen, ob sie von streitenden Gründen herrühren, oder von einer geheimen leidenschaftlichen Partheylichkeit; im letztern Fall hat man vor allen Dingen dieser Partheylichkeit entgegen zu arbeiten, Joh. VII, 16-18. VIII, 45-47. — 4) Entspringen sie hingegen aus eingesehenen Schwierigkeiten: so ist es Pflicht, sich nicht darüber zu ängstigen, sondern sie, wenn man auch nicht sogleich fähig ist, sie aufzulösen, mit Gelassenheit zu weiterer Untersuchung anzumerken, und die Zeit abzuwarten, weil sie sich beym Wachsthume der Erkenntniß oft von selbst verlieren, oder sich zuweilen wider Vermuthen eine Auflösung derselben darbietet. Das Christenthum fordert eben daher Prüfung dessen, was zur Religion gehört; Prüfung ist aber ohne Zeit, und langsame öftere Ueberlegung nicht möglich. — Man hat auch 5) allezeit sorgfältig zu untersuchen, ob ein Zweifel nur Nebensachen, oder die Hauptsache der Religion betreffe. Im ersten Fall hat man um so weniger Ursache, sich zu betrüben, da nichts daran liegt, wenn dergleichen ausserwesentliche Schwierigkeiten auch gar nicht gehoben werden können; 1 Cor. XIII, 9-12. Im andern hingegen kann man, wenn man den nöthigen Fleiß und die erforderliche Redlichkeit beweiset, gewiß zur Entscheidung kommen, Joh. VII, 17. und sollte diese Entscheidung von den herrschenden Ueber-

zeugungen abweichen, so hat man sich auch darüber nicht zu beunruhigen, da man dafür nicht Menschen, sondern nur dem höchsten Richter verantwortlich ist, Röm. XIV, 12. — Endlich hat man 6) bey Mittheilung seiner Zweifel die sorgfältigste Behutsamkeit anzuwenden, daß man Niemanden ohne Noth dadurch anstößig werde, die Schwachen nicht irre mache, und das Gesetz der Liebe nicht verletze, 1 Cor. VIII, 9-13. — Sind die Religionszweifel praktisch, d. h. betreffen sie die Frage: ob es nach den Vorschriften des Christenthums erlaubt sey, etwas zu thun, oder zu lassen: so hat man a) nach den Quellen zu forschen, woraus die Bedenklichkeit entspringt; und sollten sie in den Leidenschaften des Herzens, in einer falschen Gewissenhaftigkeit liegen, §. 134, vor allen Dingen diesen Fehler zu verbessern. — Sodann hat man b) zu untersuchen, ob man die Gesetze der Religion, von welchen der Zweifel herrührt, gehörig verstehe, und mit der Natur der Handlung, deren Rechtmäßigkeit bezweifelt wird, hinlänglich bekannt sey, weil die meisten Bedenklichkeiten dieser Art ihren Grund in einem Mißverstande haben. Beyspiele dieser Auflösungsart praktischer Zweifel giebt Paullus oft in seinen Briefen, wenn er die Vorurtheile der Juden bestreitet, welche das Christenthum angenommen hatten; z. B. Gal. V, 1-6. 1 Cor. VIII, 3-13. u. s. w. — c) Kann nun weder durch eignes Nachdenken, noch durch die Belehrungen anderer

eine

eine beruhigende Ueberzeugung gefunden werden; oder ist in einem dringenden Falle die Zeit zum Untersuchen und Prüfen zu kurz, so hat man bey einem so zweifelhaften Gewissen die Handlung entweder ganz zu unterlassen, Röm. XIV, 23. oder wenn dieß nicht möglich ist, wenigstens diejenige Parthey zu ergreifen, wobey man selbst am wenigsten gewinnt; §. 168. — Endlich hat man d) bey allen Religionszweifeln zu untersuchen, ob sie nicht vielleicht von einem kränklichen Zustande des Körpers herrühren, und durch physische Mittel gehoben werden müssen.

*) Aus der gegebenen Erklärung sieht man, daß diese Denkungsart veste Ueberzeugungen von der Religion, welche das Christenthum allerdings fordert, keineswegs ausschließe. Denn zuerst sind die wichtigsten Wahrheiten der Religion, welche den Grund unsrer Hoffnungen ausmachen, theils an sich so einleuchtend, theils so deutlich und unwidersprechlich in der Schrift enthalten, daß man, wenn man sie einmal gehörig gefaßt hat, in der Folge nicht viel Veranlassung weiter finden wird, etwas in ihnen abzuändern. Hernach folgt daraus, daß man stäts willig bleibt, jede Meynung fahren zu lassen, sobald man wichtigere Gründe für das Gegentheil einsehen lernt, nicht, daß die jedesmal vorhandenen Ueberzeugungen nicht vest seyn könnten. Sie sind und bleiben vielmehr veste Wahrheit, so lange für das Gegentheil nichts Erhebliches erkannt wird, und wer so gesinnt ist, giebt keine von seinen geprüften Meynungen eher auf, als bis er den Gegengründen ohne Hartnäckigkeit

nicht

nicht mehr widerstehen kann. Eben so sehr unterscheidet sich diese Denkungsart auch von dem Leichtsinn derer, die immer nach neuen Meynungen in der Religion haschen, und sie bloß deswegen annehmen, weil sie neu sind. Denn wer seine Seele jeder bessern Ueberzeugung offen erhält, geht nur durch lange bedächtige Prüfung zur Aufnehmung solcher Sätze über, die von seinen bisherigen Meynungen abweichen; ihm kann also nicht jeder Einfall willkommen seyn, bloß weil er sonderbar und neu ist.

Drit-

Drittes Kapitel

Christliche Vollkommenheit im Empfinden

oder

Von den Pflichten des christlichen Sinnes.

§. 182.

Uebergang zur neuen Abhandlung — Begriff der Empfindungen und Gesinnungen.

Die Ausbildung unsers Verstandes, und die Erkenntniß der Wahrheit hat keinen Werth, wenn sie nicht auf unser Herz wirkt, und unser Verhalten sich darnach richtet. Soll aber eine Vorstellung des Verstandes unser Herz rühren, und uns nicht gleichgültig lassen; so muß sie von einer Seite angesehen werden, wo ihr Gegenstand in einem fühlbaren Zusammenhang mit unsrer

Voll=

Vollkommenheit oder Wohlfart stehet, §. 43, wo er uns also entweder als ein Gut, oder als ein Uebel erscheint. Nun heißen aber Vorstellungen, die mit einem angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf unser Begehrungsvermögen verknüpft sind, bey welchen dasselbe auf irgend eine Weise gerührt ist und wirkt, **Empfindungen.** Unsere Erkenntniß muß sich folglich **in Empfindungen verwandeln**, wenn sie lebendig und wirksam werden soll. Diese Empfindungen sind **wahr**, wenn das Verhältniß, in welchem ein Gegenstand zu unserer Wohlfart stehet, so wahrgenommen wird, wie es wirklich ist; sie sind hingegen **falsch**, wenn der Eindruck, den dieses Verhältniß macht, mit der Natur der Dinge nicht übereinstimmt, wenn man also wahre Güter für Scheingüter, und Scheinübel für wahre Uibel, oder umgekehrt, ansieht. — Unsere Empfindungen sind ferner **stark**, wenn der Einfluß eines Gegenstandes auf unsere Wohlfart mit großer Klarheit gedacht wird; wird er hingegen nur dunkel bemerkt, so sind auch unsere Empfindungen nur **schwach**. — Ist die Hauptvorstellung, welche das Begehrungsvermögen rührt, eine Vollkommenheit, so ist die Empfindung **angenehm**. Ist hingegen eine Unvollkommenheit der Hauptgedanke, welcher einen Eindruck auf dasselbe hervorbringt, so entstehet eine **unangenehme** Empfindung. Findet endlich die Seele an der Thätigkeit, womit sie eine Unvollkommenheit sich denkt, so viel Vergnügen, daß sie

die Vorstellung davon lieber haben, als nicht haben will, so ist die Empfindung gemischt. — Unsere Empfindungen sind endlich veränderlich, wenn uns einerley Gegenstand bald als ein Gut, und bald als ein Uebel erscheint; diese Veränderlichkeit ist auch fehlerhaft, wenn der Grund davon nicht in vernünftigen Ursachen liegt; dagegen sind unsere Empfindungen beständig, wenn einerley Gegenstand immer denselben Eindruck auf uns macht.*) —

Beständige Empfindungen verwandeln sich nach und nach in Fertigkeiten, d. h. es wird uns geläufig, gewisse Dinge stäts als Güter zu lieben, und andere als Uebel zu verabscheuen; solche Empfindungen erhalten den Namen der Gesinnungen. Eine Gesinnung ist nämlich eine zur Fertigkeit gewordene Empfindung, oder eine Gewohnheit der Seele, sich von dem Verhältniß eines gewissen Gegenstandes zu unserer Vollkommenheit immer auf einerley Art rühren zu lassen. Der Inbegriff aller in einem Menschen vorhandenen Gesinnungen heißt die Denkungsart, der Sinn desselben. Liegen nun bey dieser Denkungsart Urtheile zum Grunde, die aus der Lehre Jesu entlehnt sind, d. h. ist es uns geläufig, von dem Verhältniß aller Gegenstände zu unserer Wohlfart so zu urtheilen, und uns so davon rühren zu lassen, wie es den Entscheidungen Jesu und seiner Apostel gemäß ist, so ist unsere Denkungsart christlich. Der

christliche Sinn ist demnach der Inbegriff solcher Gesinnungen, die nach den Vorschriften der Lehre Jesu gebildet sind. Die Schrift redet sehr oft von diesem Sinn; z. B. Phil. II, 5. III, 19. Col. III, 2. Luc. I, 17. Marc. VIII, 33. 1 Joh. V, 20. **) Da sich nun nach diesen Gesinnungen unser ganzes Verhalten richtet; so muß itzt gezeigt werden, **was nach den Vorschriften der Lehre Jesu zu einer wahren Vollkommenheit veredelte Menschen für Gesinnungen haben müsse**; wir haben daher die allgemeinsten und wichtigsten derselben nach der Reihe zu erklären. Zugleich erhellet auch, daß das Christenthum durch die Gesinnungen, die es in uns hervorbringen will, unser Begehrungsvermögen überhaupt, vorzüglich aber das sittliche Gefühl §. 56, und das Gewissen §. 57, ausbildet und veredelt.

*) Weitere philosophische Zergliederung und Erklärung des Begriffs vom Empfinden, wie er hier angenommen werden muß, findet man in der Preißschrift: allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens von Eberhard.

**) Ueber die Natur und Entstehung der Gesinnungen, und die hieher gehörigen Stellen der Schrift giebt Ernesti gute Erläuterungen in seiner Abhandlung de dilciplina Christiana Sect. II. opusc. theol. p. 340 sqq.

§. 183.

§. 183.

Christliches Vollkommenheitsgefühl.

Der christliche Sinn ist, überhaupt betrachtet, einerley mit der christlichen Liebe gegen Gott und Menschen, wiefern diese Liebe eine Stimmung der Seele ist, und bloß als die Quelle der guten Handlungen betrachtet wird, welche daraus fließen müssen. Denn da die Liebe gegen Gott und Menschen die Hauptforderung des Christenthums ist, §. 146 und 147, so folgt, daß alle zur Fertigkeit gewordenen Empfindungen einer Seele, die eine wirklich christliche Bildung haben soll, nichts anders seyn können, als Bestandtheile dieser Liebe. Nun ist zwar oben §. 149 bis 152. die Liebe gegen Gott und Menschen im Argemeinen beschrieben worden; allein es müssen itzt die einzelnen Gesinnungen, aus denen diese Liebe besteht, genauer erklärt und aus einander gesetzt werden,

Es gehört also vor allen Dingen hieher das **christliche Vollkommenheitsgefühl**, d. h. die Gewohnheit, bloß über dasjenige Zufriedenheit und Vergnügen zu empfinden, was in seiner Art wirklich gut ist, und die Bemühung, seinem Urtheil hierüber immer mehr Lebhaftigkeit und Richtigkeit zu geben. Hat das Christenthum die Absicht, der menschlichen Natur die höchste Ausbildung zu verschaffen, welche sie auf Erden

erlangen kann: so muß es auf diese Gesinnung ganz vorzüglich dringen, da sie die glückliche Richtung ist, welche der Haupttrieb des menschlichen Wesens erhalten muß, §. 43. Daß auch die Liebe gegen Gott und Menschen, wie die Lehre Jesu sie fordert, dieses Vollkommenheitsgefühl nothwendig erzeuge, ist bereits §. 159 angemerkt. Es wird noch überdieß ausdrücklich zur Pflicht gemacht, Phil. IV, 8.

Dieses Gefühl nun breitet sich über alles aus, was der Mensch erkennet, empfindet und thut. Man ist also 1) sobald es sich in der Seele gebildet hat, mit seiner eigenen und mit fremder Erkenntniß nur dann zufrieden, wenn sie wahr, ausgebreitet und nützlich ist, und hört nie auf, sich mit dem Theile des menschlichen Wissens, welchen man gewählt hat, immer bekannter zu machen. In sofern ist das christliche Vollkommenheitsgefühl einerley mit der christlichen Wahrheitsliebe, §. 171, und bemerkt alles Falsche, Dunkle und Unbrauchbare in der Erkenntniß, so weit es als vermeidlich angesehen werden kann, bey sich und andern mit Mißfallen. — Man ist nach demselben 2) nur mit denjenigen Empfindungen des Herzens zufrieden, die in jeder Rücksicht rein, und den Gesetzen der christlichen Tugend gemäß sind, und bestrebt sich daher unaufhörlich, alle unedle, niedrige, und eines Geistes, der nach dem Muster Gottes und Jesu handeln soll, unwürdige Bewegun-

wegungen und Begierden der Seele bey sich zu unterdrücken, Galat. V, 24. Röm. VI, 12. VII, 7. 2 Cor. VII, 1. 2. 2 Tim. II, 21. 1 Joh. III, 3. — Eben so wirksam ist dieses Gefühl auch 3) in Absicht auf das Betragen und die Sitten. Man ist nach demselben mit seinen **Handlungen** bloß dann zufrieden, wenn sie in Ansehung ihrer Gründe, Theile und Folgen so edel und gemeinnützig sind, wie sie nach den Umständen seyn konnten, und wird auch niemals müde, ihnen diese Vorzüge immer mehr zu verschaffen, Matth. V, 48. XIX, 21. Jak. I, 4. — Es zeigt sich 4) auch bey den **Angelegenheiten und Geschäften des gemeinen Lebens.** Je mehr es nämlich in der Seele herrscht, desto mehr Ordnung und Genauigkeit bringt es in unsere ganze äußere Thätigkeit, desto mehr sucht man allen seinen Arbeiten den Grad von Vollendung zu geben, denn sie erhalten können, und beeifert sich, das, was man nach seinem Beruf seyn soll, ganz, und so gut, als möglich, zu seyn, Col. III, 23. 2 Thess. III, 13. — Es äussert sich endlich 5) auch noch **bey dem Genusse des Vergnügens**, und zwar auf eine **doppelte** Art. Zuerst dadurch, daß man nur an solchen Gegenständen Geschmack und Vergnügen findet, die in ihrer Art alles das sind, was sie seyn können und sollen; in dieser Rücksicht ist das christliche Vollkommenheitsgefühl einerley mit dem **guten Geschmack.** Wie sehr aber dieser vom Christenthum begünstigt werde,

und durch die Bildung, die es der menschlichen Natur ertheilt, selbst gewinnen müsse, ist §. 159. in der Anmerkung bereits gezeigt. — Hernach äußert das christliche Vollkommenheitsgefühl sich auch bey der Wahl und Ordnung, in welcher die Vergnügungen des Lebens genossen werden. Es verwirft nämlich zwar keine der erlaubten Freuden, die Gott dem Menschen dargeboten hat, ganz; allein es zieht die bessern und höhern Freuden des Geistes den sinnlichen vor, und veredelt die letztern nicht nur mehr und mehr, je stärker und lebhafter es wird, sondern macht uns auch nach und nach fähig, viele von ihnen ganz entbehren zu können, und desto begieriger höhere Vergnügungen zu suchen.

Die Uebungen, welche das Christenthum vorschlägt, dieses Vollkommenheitsgefühl in der Seele zu erwecken und zu verfeinern, sind unabläßiges Betrachten der Vollkommenheiten Gottes und des hohen Beyspiels Jesu; aufmerksames Nachdenken über die Ordnung und Schönheit der Natur; eifriges Beobachten alles Edlen und Großen in den Gesinnungen, Handlungen und Werken anderer Menschen, ohne Rücksicht auf Unterschiede des Standes, der Religion und anderer Verhältnisse; fleißiges Vergleichen unsers Herzens und aller seiner Bewegungen mit den Grundsätzen des Christenthums; vernünftige Ehrbegierde; und endlich anhaltendes, mit stäter Rücksicht auf unsre jedesmalige Verfassung verrichtetes Gebet.

Wie-

Wieviel insonderheit diese lezte Uebung darzu beytragen könne, das christliche Vollkommenheitsgefühl zu stärken und zu nähren, soll weiter unten gezeigt werden.

§. 184.

Nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst.

Mit den Wirkungen des christlichen Vollkommenheitsgefühls ist nothwendig eine andere Gesinnung verknüpft, nämlich die nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst. Dieses edle Gefühl ist nicht etwa mürrische Laune, die bloß von äußern Umständen, oder von unangenehmen Einwirkungen des Körpers auf die Seele abhängt — auch ist es nicht einerley mit dem unvernünftigen und verzagten Mißtrauen, das manche Menschen in ihre eigene Kräfte setzen — sondern es ist das Mißvergnügen, welches man über die Mängel empfindet, die man mit seinen guten Eigenschaften noch immer vermischt sieht. Je lebhafter, reiner und wirksamer das christliche Vollkommenheitsgefühl wird: desto öfter muß auch diese Unzufriedenheit sich regen, und sie wird sich eben so, wie jenes, über unser ganzes Wissen 1 Kor. XIII, 9-12. über unsre ganze Tugend Röm. VII, 14-52. Phil. III, 2-17. und über alle unsere Verrichtungen ausbreiten, Jac. III, 2. Dabey ist es das sicherste Merkmal, daß wir im Guten wirklich wachsen;

auch wird es der kräftigste Antrieb, in jeder Vollkommenheit weiter zu streben; es erhält uns stäts in einer heilsamen Bekanntschaft mit uns selbst; es macht uns endlich auch nachsichtsvoll und bescheiden in unserm Urtheil und Verhalten gegen andre, und ist daher auch in dieser Rücksicht eine zur wahren christlichen Liebe gehörige Gesinnung. *)

*) Die hier beschriebene Unzufriedenheit ist deswegen, weil sie die schmeichelhaften Träume der Selbstgefälligkeit und des Stolzes zernichtet, und bey unserer Denkungsart, bey unsern Handlungen, bey unsern Arbeiten und Werken auch die kleinsten Mängel mit lebhaftem Mißfallen bemerkt, für den gebesserten Christen eine Quelle vieler unangenehmen, zuweilen sogar peinlichen Empfindungen, welche der rohe Mensch, der keinen Sinn für wahre Vollkommenheit hat, gar nicht kennet. Allein diese Leiden kommen fast in keine Vergleichung mit den reinen Freuden, welche das damit verknüpfte Vollkommenheitsgefühl uns in tausend Fällen schenkt, und mit dem großen Nutzen, der für unsre gesammte Besserung daraus entspringt.

§. 185.

Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu.

Die wahre Liebe zu Gott und das damit verbundene Vollkommenheitsgefühl wirkt nothwendig

dig das Bestrebrn, Gott und Jesu ähnlich zu werden.

Was nämlich zuerst das Bestreben nach Aehnlichkeit mit Gott betrifft, so ist es die unablässige Bemühung, seine Urtheile und sein ganzes Verhalten mit allem dem, was sich von Gottes Art zu denken und zu handeln erkennen läßt, so übereinstimmend zu machen, als es vermöge unserer Einschränkung geschehen kann. Dieses Bestreben soll sich also nicht etwan auf die physischen Eigenschaften, auf die immanenten Thätigkeiten Gottes, und auf die bestimmte Art beziehen, wie seine unendliche Kraft ihre Wirkungen hervorbringt; denn in dieser Rücksicht kann Gott für eingeschränkte Geschöpfe gar kein Muster seyn, und nach einer solchen Aehnlichkeit mit ihm streben zu wollen, wäre Unverstand. Allein Gott hat durch die Einrichtung seiner Werke und durch die Art, wie er regiert, eine Menge von Grundsätzen bekannt gemacht, welche Aeußerungen seiner moralischen Eigenschaften sind, und deren Befolgung zur höchsten sittlichen Vollkommenheit führen kann, die wir zu erreichen fähig sind. Diese Gedanken und Rathschlüsse Gottes nach Erfahrung und Schrift immer richtiger verstehen zu lernen; sie nach und nach, so weit es Umstände und Kräfte verstatten, zu seinen eigenen Grundsätzen zu machen und darnach zu handeln; sich endlich zu bemühen, daß man in die von Gott bestimm-

te Ordnung, und in die Einrichtungen seiner ganzen Regierung sich willig und mit Freuden füge, weil man sich überzeugt hat, was Gott thue, sey das Beste, und so, gleichsam in Verbindung mit Gott, lebe und wirke: das heißt nach Aehnlichkeit mit Gott streben oder ihm nachahmen. Sobald man sich diese Sache so denkt, wird man nicht sagen können, daß das Streben nach Aehnlichkeit mit Gott eine unüberlegte, überspannte oder wohl gar unmögliche Forderung der Moral sey. Daß die Lehre Jesu diese Gesinnung nach der gegebenen Erklärung zur Pflicht mache, ist außer Zweifel, Matth. V, 43-48. Luc. VI, 36. Eph. V, 1. 1 Petr. I, 15. 16. Durch das, was sie von der Pflicht, Gott recht zu erkennen, gebietet, §. 180. giebt sie auch dieser erhabenen Gesinnung unaufhörlich die beste Nahrung. *)

Noch mehr Bestimmtheit erhält die Pflicht, nach Aehnlichkeit mit Gott zu streben, durch das Beyspiel Jesu, aus welchem sich einsehen läßt, wiefern ein menschliches Wesen Aehnlichkeit mit Gott haben könne, Joh. XIV, 9. Col. I, 15. Christen sind daher verbunden, auch nach Aehnlichkeit mit Jesu zu streben, oder Jesu nachzuahmen. Diese Nachahmung Jesu ist der herrschende Entschluß, seine ganze innere und äussere Thätigkeit nach demjenigen einzurichten, was in der Denkungsart und dem Verhalten, Jesu als allgemeine moralische Wahrheit

ange-

angesehen werden muß. An dem Beyspiel Jesu findet sich nämlich, da es fehlerfrey ist, lauter moralische Wahrheit und Güte; aber nicht lauter allgemeine, sondern so, wie in gewissem Sinn, auch bey jedem andern Beyspiel, sehr viel Eigenthümliches, und auf andere Menschen gar nicht Anwendbares. Diese individuellen Umstände und Theile des Beyspiels Jesu können und dürfen nicht nachgeahmt werden, wenn nicht schädlicher Mißverstand entstehen soll. Dahin gehören also a) diejenigen Handlungen, die zu den Verrichtungen seines Mittleramtes unmittelbar gezählt werden müssen; z. B. seine eigenthümliche Art zu lehren, die Wahl seiner Apostel, sein Mittlertod u. s. w. b) diejenigen Handlungen, welche man als besondere Mittel, die er zur Ausführung seines Hauptzwecks nöthig hatte, und als Bedingungen dieser Ausführung anzusehen hat; z. B. seine beständigen Reisen, seine freywillige Armuth, sein eheloser Zustand u. s. w. c) diejenigen Handlungen, welche sich auf Vorrechte gründen, die er als Sohn Gottes, und als der größte Gesandte Gottes an die Menschen hatte; z. B. seine Wunder, der entscheidende Ton, in welchem er zuweilen lehrte, oder Befehle und Vorschriften gab u. s. w. d) diejenigen Handlungen endlich, die von den besondern Gewohnheiten und Umständen der Zeit und des Ortes abhängen, unter welchen Jesus lebte; z. B. was er als gebohrner

Jude

Jude nach der Lebensart und den Gebräuchen seines Volks that, seine Art sich zu kleiden, viele Stücke des conventionellen Wohlstandes u. s. w. Zum Muster der Nachahmung bleibt also in dem Beyspiel Jesu bloß dasjenige übrig, was als allgemeine moralische Wahrheit anzusehen ist, die unter allen Umständen beobachtet werden muß. Dahin gehören demnach 1) die allgemeinen Belehrungen, die selbst in den angeführten eigenthümlichen Handlungen Jesu verborgen liegen, sobald man weiter darüber nachdenkt, und den Geist derselben erforscht; z. B. die großen Gesinnungen, mit denen er starb; die Uneigennützigkeit, mit der er seinen Bequemlichkeiten entsagte; die Weisheit, mit der er lehrte; die Vorsichtigkeit und Güte, mit der er seine Wunder verrichtete; die Herablassung zu den Gebräuchen seines Volks; die Benutzung derselben zu höhern Endzwecken u. s. w. Alle diese Dinge sind für uns Muster, welche wir nachahmen sollen — Hieher müssen auch 2) alle die Tugenden gerechnet werden, die seinen Charakter überhaupt ausmachten, und die er als Mensch, ohne daß sie von seinen besondern Verhältnissen allein abhiengen, ausübte; z. B. seine Liebe zu Gott und dem menschlichen Geschlechte; sein unermüdeter Eifer für alles Gute; seine unablässige Wirksamkeit; sein hoher Sinn; seine Fassung und Standhaftigkeit bey Widerwärtigkeiten; sein heldenmüthiges Vertrauen auf Gott; seine heitere Gleichmüthigkeit; sein weiser

Ge=

Genuß der Freuden dieses Lebens; seine Klugheit in Geschäfften und in dem Umgange mit Menschen u. s. w. — Ganz vorzüglich aber sind 3) diejenigen Stücke des Verhaltens Jesu in Betrachtung zu ziehen, die uns ausdrücklich zur Nachahmung in der Schrift empfohlen werden; mithin hauptsächlich seine großmüthige aufopfernde Menschenliebe; Joh. XV, 12. 13. 1 Joh. III, 16. Phil. II, 4-8. sein pünktlicher Gehorsam gegen den Willen Gottes, Joh. XV, 10. seine Entschlossenheit, bey den Bemühungen für das Gute den Haß und die Verfolgung der Menschen nicht zu achten, Joh. XV, 18. 21. Hebr. XII, 2. 3. seine Entfernung von allem Stolze bey der grüßten Ueberlegenheit, Joh. XIII, 13-15. seine erhabene Größe und Geduld im Leiden, 1 Petr. II, 21-23. — Die Gesinnung selbst, nach wahrer Aehnlichkeit mit Jesu zu streben, muß sich auf richtige und lebendige Erkenntniß von dem Leben und den Schicksalen Jesu gründen; aus der tiefsten Ehrfurcht und reinsten Hochachtung gegen seine erhabene Menschheit entspringen; und sich endlich mit allen unsern Entschliessungen so verknüpfen, daß sie in unserer ganzen Thätigkeit sichtbar wird. — Die Mittel, wodurch diese Gesinnung in uns erweckt und genährt werden kann, sind fleißiges Nachdenken über die im neuen Testamente befindlichen Nachrichten von dem Leben und den Handlungen Jesu; ununterbro-

chene

chene Erinnerung an ihn, und seine vornehmsten Ausspruche und Befehle; und endlich die von ihm selbst auch zu dieser Absicht angeordnete Theilnehmung an seinem Abendmale. **)

*) Hier kann Webers Versuch über die Aehnlichkeit mit Gott nachgesehen werden, der 1778 herausgekommen ist. Ungeachtet diese Schrift viel Gutes enthält, so hat sie doch die Hauptschwierigkeiten bey dieser Sache nicht aufgelöst, und will man diese kurz und scharfsinnig dargestellt finden, so darf man nur die Einwendungen nachlesen, welche der Rezensent des Weberschen Versuchs in der allgemeinen deutschen Bibliothek Anh. II. Abth. II. S. 1032 ff. wider die Aehnlichkeit mit Gott gemacht hat.

**) Das bekannte Werk des Thomas von Kempis de imitatione Christi, daß sehr oft gedruckt, und fast in allen Europäischen Sprachen übersetzt ist, verbreitet über diesen Gegenstand, so gut es auch der Verfaßer meynt, nicht nur kein Licht, sondern verrückt vielmehr den wahren Gesichtspunkt, aus welchem alles betrachtet werden muß, und enthält viele mystische Tändeley.

§. 186.

Bewunderung Gottes — Dankbarkeit gegen Gott — Freude an Gott.

Je mehr man sich bestrebt, aufmerksam auf Gott zu seyn, und ihm ähnlich zu werden: desto

mehr

mehr verwandeln sich die §. 149 erwähnten Empfindungen der Bewunderung Gottes, der Dankbarkeit gegen ihn, und der Freude an ihm in herrschende Gesinnungen.

Was nämlich die Bewunderung Gottes betrifft, so muß sie die Gewohnheit werden, die unendliche Größe alles dessen, was Gott ist und thut, bey aller Gelegenheit mit nachdenkendem Ernst zu betrachten, und sich daher bey allen Einrichtungen Gottes willig zu beruhigen. Zu dieser Gesinnung gehört also aufmerksames Beobachten alles dessen, was über Gott und seine Rathschlüsse Erläuterung geben kann — ernsthaftes Nachdenken darüber, so weit es unsere Umstände und Kräfte erlauben — ausdrückliche Bemerkung des grossen Unterschiedes, welcher sich zwischen Gottes Gedanken und Einrichtungen, und zwischen demjenigen findet, was unserer Schwachheit gut und weise dünkt — eben daher auch tiefe Anbetung ohne Zufriedenheit und Murren, wenn uns die Wege Gottes unbegreiflich scheinen — und endlich veste Ueberzeugung, alles, was Er thue, sey das Beste, was geschehen könne, Röm. XI, 33-36. 1 Corinth. I, 18-31. II, 6-10. Ps. CIV, 24. — Diese Gesinnung ist auch deswegen sehr wichtig für unsere ganze sittliche Verfassung, weil sie unsern Geist für Leichtsinn bewahret und zum Ernst stimmt; ihn überall Gelegenheit zu nützlichen Betrachtungen finden

läßt;

läßt; unser sittliches Gefühl erhöht und veredelt; und ein starker Antrieb zu allem werden kann, was gut und groß ist.

Eine mit der Bewunderung Gottes sehr verwandte Gesinnung ist die **Dankbarkeit gegen Gott**, oder die Gewohnheit, alles Gute, das ist und genossen wird, als Gottes Werk zu betrachten, und sich seine Abhängigkeit von Gott unaufhörlich vorzustellen. Nach ihrer Beschaffenheit besteht diese Gesinnung darin, daß man auf **alles Gute**, welches den Geschöpfen zufließt, stäts **aufmerksam** ist — daß man bey Erblickung desselben sich allezeit **über alle Mittelursachen in Gedanken erhebt**, und es als eine Gabe der höchsten und letzten Ursache betrachtet, Jac. I, 17. — daß man Gott dabey so denkt, wie Jesus ihn bekannt gemacht hat, als den **Gott der Liebe**, und den **Vater der Menschen** durch Christum, Eph. V, 20. — daß also dieses Andenken mit Empfindungen einer herzlichen **Liebe** und einer innigen **Freude** auf der einen, und mit **wehmüthigen Gefühlen unserer tiefen Unwürdigkeit** auf der andern Seite verknüpft sey, 1 Cor. IV, 7. — daß es endlich den thätigen Entschluß hervorbringe, von **allen Wohlthaten Gottes den besten Gebrauch zu machen**, und ihm immer wohlgefälliger zu werden. — Nach ihrem Umfang breitet sich die Dankbarkeit gegen Gott aus, theils über diejenigen Wohlthaten, die wir selbst em-

empfangen haben, sie mögen unsern persönlichen Zustand, oder unsere äußern Verhältnisse betreffen; theils über jede andere wohlthätige Anstalt Gottes, sie mag vorkommen, wo sie will, und mithin über alles, was Gott auch unsern Mitgeschöpfen erzeigt; theils endlich über alle Zeiten und Umstände, selbst über die Tage des Leidens und des Unglücks, 1 Thess. V, 18. — Nach ihren Gründen beruhet die Dankbarkeit gegen Gott auf den angeführten ausdrücklichen Forderungen der Lehre Jesu; auf ihrem unzertrennlichen Zusammenhange mit der wahren Liebe zu Gott; auf der Größe der Wohlthaten Gottes, sonderlich der durch Christum erzeigten, Joh. III, 16. Röm. V, 8. 9. und endlich auf unserer offenbaren Unwürdigkeit. — Nach ihren Wirkungen und Vortheilen ist sie ein sehr wichtiges Stück unserer wahren geistigen Glückseligkeit. Denn sie erhöht und veredelt jeden Genuß; sie läßt uns an allem Guten Theil nehmen, daß unsern Mitgeschöpfen zufließt; sie erfüllt das Herz mit frohen Hoffnungen; und stimmt es zu der lebhaftesten Freude an Gott, von der sogleich geredet werden soll. — Die Mittel endlich, diese Gesinnung in sich zu erwecken, sind vernünftige Selbst- und Menschenkenntniß, §. 177 und 179, aus der sich sehr deutlich ergeben wird, was und wie viel wir und andere der Güte Gottes verdanken; öfteres absichtliches Ueberlegen der Gefahren, deren wir theils wegen unserer Umstände überhaupt, theils wegen unsers

unvorsichtigen Betragens, ausgesetzt sind, und alles des Guten, womit wir und andre dessen ungeachtet überhäuft werden; fleißiges Bestreben, den Begriff von Gott nie ganz dunkel in sich werden zu lassen; vernünftiges Nachdenken über den Einfluß, denn auch Widerwärtigkeiten auf unser Wohl gehabt haben; und endlich lehrbegieriges Forschen nach der Art, wie Gott andre gütig und weise geführt hat, und noch führt. Von diesen Erklärungen der Dankbarkeit gegen Gott läßt sich auch leicht die Anwendung auf diejenige Dankbarkeit machen, die wir der Person Jesu schuldig sind. Von den Aeußerungen dieser Gesinnung aber durch Worte und Thaten wird an einem andern Orte gehandelt.

Die Bewunderung Gottes, und die Dankbarkeit gegen ihn ist auch mit Freude an Gott verbunden. Diese Freude, die auch zuweilen die geistliche Freude, die Freude in Gott heißt, ist die Gewohnheit, an allem, was uns von Gott und seinen Werken lebhafte Vorstellungen giebt, sein höchstes Vergnügen zu finden. Zu dieser Freude gehört also die Fähigkeit, sich durch Dinge, die auf Gott führen, leicht rühren zu lassen — sodann eine aufgeklärte, von ängstlichem Aberglauben reine Erkenntniß Gottes, wie das Christenthum sie giebt, 1 Joh. IV, 18. — ferner die daraus entspringende veste Ueberzeugung, alles, was Gott veranstalte, sey gut — und endlich das Bewußt-

seyn,

seyn, daß man selbst in einer Verfassung sey, wo man nach Vernunft und Schrift alles Gute von Gott erwarten und hoffen dürfe. Die Regungen dieser Freude mischen sich theils einzeln in den gewöhnlichen Lauf unserer täglichen Geschäffte, durch welche man sich oft an Gott soll erinnern lassen, Phil. IV, 4. theils erwachen sie bey längerem Nachdenken über besondre Anstalten und Wohlthaten Gottes, Luc. X, 21. Phil. I, 18. theils können sie durch feyerliche Anstalten und Feste von mancherley Art, vornehmlich durch solche, die sich unmittelbar auf die Religion beziehen, z. B. durch den öffentlichen Gottesdienst, durch das Abendmal des Herrn u. s. w. genährt werden; theils endlich sind sie eine Wirkung der Andacht und christlich eingerichteter Gebetsübungen, Col. III, 16. — Da indessen die Empfänglichkeit zur Freude überhaupt von mancherley, zum Theil unwillkührlichen Ursachen abhängt: so hat man zwar dafür zu sorgen, daß man alles vermeide, was die Fähigkeit, sich einer geistlichen Freude zu überlassen, bey uns vermindern könnte; sich aber auch nicht zu ängstigen, wenn es Zeitpunkte giebt, wo man sie nicht empfindet. Sollte man sich aber gar nicht bewußt seyn, über Gott und göttliche Dinge jemals Freude gefühlt zu haben: so hat man dieß als ein Merkmal anzusehen, daß man entweder keine reine und lebendige Erkenntniß Gottes besitze; oder sehr kaltsinnig in der Religion überhaupt sey; oder ein verwundetes Ge-

wissen habe; oder endlich in einer grossen Verwilderung sich befinde. — Die Mittel, diese Gesinnung in sich zu bilden, sind stätes Wachsthum in der Erkenntniß Gottes; Aufmerksamkeit auf Gottes Werke und Wohlthaten; Verfeinerung des sittlichen Gefühls zum Geschmack an geistigen Vergnügungen; zweckmäßiger Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes, des Gebetes, der Musik; und aller frohen Begebenheiten des Lebens. Uebrigens giebt es auch eine unächte geistliche Freude, die entweder aus falschen Vorstellungen von Gott, oder aus Träumen einer ausschweifenden Phantasie, oder endlich aus dem ungegründeten Wahn von einer außerordentlichen Frömmigkeit, die man besitze, entspringen kann. *)

*) Daß man auch eine Freude an Jesu besonders unterscheiden könne, leuchtet ein, da das Nachdenken über alles das Große, Erhabene, Rührende und Trostreiche, das in dem Charakter, den Handlungen, den Schicksalen und dem noch immer fortwährenden Verhältniß Jesu gegen uns liegt, nothwendig angenehme Gefühle hervorbringen muß. Nur darf diese Freude an Jesu nicht in lauter sinnlichen Bildern und Rührungen bestehen, die sich auf seine leiblich vorgestellte Person beziehen, und die Seele vermittelst der Phantasie mit etwas Erquickendem erfüllen, worin manche Christen fast die Hauptsache des Christenthums setzen. Daß dieses sinnliche Christenthum dem neuen Testamente zuwider, auch in mehr, als einer Rücksicht, schädlich sey, ist an sich klar; vergl. Spaldings Gedan-

danken über den Werth der Gefühle im Christenthum. S. 179 ff.

§. 187.

Gehorsam gegen Gottes Gesetze — Ehrfurcht vor Gott — Gottesfurcht.

Mit diesen Gesinnungen hängt der christliche Gehorsam gegen Gottes Gesetze auf das genaueste zusammen. Unter den Gesetzen Gottes verstehen wir hier alle die Regeln des Verhaltens, die Gott durch Vernunft und Schrift hat bekannt werden lassen. Der christliche Gehorsam gegen diese Gesetze aber ist das freywillige Bestreben, aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott, und mit stäter Rücksicht auf das Beyspiel Jesu sein ganzes Verhalten allem demjenigen gemäß einzurichten, was man für eine von uns zu befördernde Absicht Gottes hält. Dieser Gehorsam muß nothwendig folgende Eigenschaften haben: 1) er muß aufgeklärt und weise seyn, d. h. er muß sich überall nach richtigen Einsichten von dem Willen Gottes richten, und diese allgemeine Erkenntniß auf vorkommende Fälle gehörig anzuwenden wissen, Col. I, 9. 10. Eph. V, 15-17. Der gute Wille allein, und die Liebe, die, wie manche meynen, auch ohne Nachdenken über unsre Pflichten, alles lehre, sind hier noch nicht hinreichend, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, seine Obliegenheiten

unvollkommen zu thun, und oft aus guter Meynung zu sündigen. *) — Indessen muß der Gehorsam gegen Gott freylich 2) auch willig seyn, d. h. man muß die Verbindlichkeit, sich den Absichten Gottes gemäß zu bezeigen, nicht für etwas Trauriges, sondern für das Angenehmste und Beste halten, was man thun kann, Joh. IV, 34. — Dieß wird auch mehr und mehr herrschende Gesinnungen werden, wenn dieser Gehorsam 3) aus dankbarer Liebe zu Gott fließt, d. h. wenn man sich deswegen beeifert, den Vorschriften Gottes zu folgen, weil man ihn als das allervollkommenste Wesen verehrt, und als den gütigsten Urheber aller menschlichen Wohlfart aus eignen Erfahrungen kennt, Joh. V, 3. — Eben deswegen muß dieser Gehorsam 4) auch aufrichtig seyn, d. h. man darf bey Beobachtung der Gesetze Gottes sich und andere nicht durch leeren Schein täuschen, sondern man muß sein Innerstes mit seinem äußern Betragen so einstimmig, wie möglich, zu machen suchen, Matth. VI, 1-6. XV, 8. XXIII, 25. 26. — Soll dieß geschehen, so ist nöthig, daß der Gehorsam gegen Gottes Gesetze 5) auch unpartheyisch sey, d. h. daß man bey diesen Gesetzen keine Ausnahme mache, sondern sie alle gleich gut zu erfüllen trachte, so weit sie uns angehen, Jac. II, 10. 11. Matth. XXIII, 23. 24. — Hierzu gehört 6) daß er auch Pünctlichkeit beweise, d. h. daß man alles, was für Pflicht erkannt werden muß, ohne sich künstlicher Verdrehungen schuldig zu ma=

machen, §. 134, allezeit, und immer so vollkommen, wie möglich, beobachte, Matth. XXIII, 16-23. — Er wird also 7) auch aufopfernd seyn müssen, d. h. sich selbst solchen Gesetzen unterwerfen, deren Zusammenhang mit seiner Glückseligkeit er nicht einzusehen vermag, und die seinen Schaden, zu gebieten scheinen, Hebr. XII, 4-11. Phil. II, 4-11. — Er wird sich endlich 8) überall nach dem Beyspiel Jesu richten, das auch hier als das vollkommenste Muster angesehen werden muß, 1 Petr. II, 21. Hebr. XII, 1-3.

Dieser Gehorsam ist deswegen äußerst **nothwendig**, weil er das einzige sichere Merkmal ist, daß unsere Liebe zu Gott rechter Art sey, Joh. XIV, 21-24. XV, 14. 1 Joh. II, 3-5. III, 24. Daher hat man auch mit allem Eifer dafür zu sorgen, ihn immer herrschender in sich zu machen. Dieß wird man sich auch sehr **erleichtern**, wenn man stäts auf seiner Hut ist, keine seiner Begierden zu heftig werden zu lassen; wenn man sich durch Nachdenken und Beobachten immer mehr zu überzeugen sucht, daß alle Gebote Gottes wohlthätig sind, und man nie besser und vernünftiger wählt und handelt, als indem man sich ihnen unterwirft, Ps. CXIX. 9. und V. 98 1-96. wenn man endlich die Zufriedenheit und den Vortheil fleissig überlegt, der uns zu Theil wurde, so oft wir Gehorsam gegen die Gesetze Gottes bewiesen; sich aber auch eben so oft die Verlegenheiten, den

Schaden, und die unglückliche Verfassung vorstellet, die allezeit die Folge unsers Ungehorsams war.

Mit dem wahren Gehorsam gegen Gott muß sich auch **Ehrfurcht gegen Gott** verknüpfen, worunter wir diejenige Gesinnung verstehen, nach der man über die unendlichen Vollkommenheiten Gottes die tiefste Bewunderung fühlet, und entschlossen ist, sich diesem Gefühle überall gemäß zu betragen. Diese Ehrfurcht ist nicht bloß wegen des Verhältnisses nothwendig, in welchem wir als eingeschränkte Geschöpfe mit Gott, dem Unendlichen stehen; sondern sie wird auch in der Schrift ausdrücklich gefordert S. Hebr. XII, 28. 1 Petr. I. 17. Es gehöret aber darzu lebhafte Erkenntniß von Gottes unendlicher Grösse; starkes Gefühl unsrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm; stätes Andenken an ihn, und an seine allwissende Aufmerksamkeit auf uns; und endlich unabläßiges Bestreben, unsre ganze innre Verfassung so wohl, als auch unser äußerliches Betragen so einzurichten, daß nichts in demselben vorkomme, was Gott mißfallen, und bey den Menschen den Verdacht erwecken könnte, als ob wir von Gottes unendlicher Grösse nicht überzeugt und gerührt genug wären. Von den äußerlichen Handlungen selber, durch welche die Ehrfurcht gegen Gott sich zu erkennen geben muß, soll unten geredet werden. Hier ist bloß noch anzumerken, daß alle die **Mittel**, wodurch die rechte

te Erkenntniß Gottes, und die wahre Selbsterkenntniß befördert wird, auch die Ehrfurcht gegen Gott vermehren, und daß man ausserdem noch insonderheit, alle große, feyerliche, erhabene, und schreckliche Gegenstände und Auftritte in der Natur darzu benutzen kann, diese Gesinnung in sich zu nähren und zu stärken.

Man hat sich aber sehr zu hüten, daß die Ehrfurcht gegen Gott nicht in abergläubische und ängstliche Furcht vor Gott übergehe, und unser Gehorsam gegen Gott, der aus dankbarer kindlicher Liebe zu ihm fließen muß, die Natur eines sclavischen Frohndienstes annehme. Das ganze Wesen des Christenthums führt auf heitres, frohes, dankbares Zutrauen zu Gott, Röm. VIII, 15. Gal. IV, 1-7. 2 Tim. I, 7. u. s. w. und das Hauptgesetz der Lehre Jesu von der Liebe schließt alle Furcht aus 1 Joh. IV, 18. Regt sich gleichwohl ängstliche Furcht vor Gott in unserer Seele, so ist sie entweder die Folge eines in der Jugend erhaltenen fehlerhaften Religionsunterrichts; oder das Merkmal einer noch unvollkommnen sittlichen Verfassung; oder die Folge vorsätzlicher Vergehungen; oder eines kränklichen Körpers; oder endlich einer Niedergeschlagenheit, die durch äußerliche unangenehme Umstände bewirkt seyn kann, und von der man sich bald möglichst loszureissen hat. Der Ausdruck Furcht Gottes, oder Gottesfurcht, der häufig in der Schrift gefunden wird, zeigt entweder eben das

an, was wir oben schon Ehrfurcht gegen Gott genannt haben; oder er wird als Hebraismus von der ganzen Religion genommen, wie Ps. XIX. 10. Sprüchw. Sal. I. 7. IX, 10. und 2 Kor. VII. 1. Eph. V. 21. Röm. III. 18. In diesen beyden Bedeutungen kann er allerdings auch in der christlichen Moral Statt finden. Da indessen diese Redensart leicht Mißverstand veranlassen kann, welchem man durch die Eintheilung in knechtische und kindliche Furcht hat vorbeugen wollen: so ist es am besten, dieses Wort, das viel trefender die ängstliche und schüchterne Gemüthsfassung der Israeliten unter dem Mosaischen Gesetze bezeichnet Röm. VIII. 15, und so leicht mit deutlichern verwechselt werden kann, beym Vortrag der christlichen Pflichten lieber ganz zu vermeiden. **)

*) Vergl. Nösselt über den Werth der Moral S. 17 --- 47.

**) Man hat sich sehr zu hüten, daß man, wenn man den Gehorsam gegen Gott, und die Ehrfurcht gegen ihn, andern einschärft, dies nicht auf eine Art thue, die dem Sinne des Evangelii, wo alles aus Dankbarkeit und Liebe, mit frohem Kindessinn, ohne alles ängstliche abergläubische Beben, geschehen muß, widerspricht. Der unvorsichtige Gebrauch des alten Testaments und seiner starken Anthropopathieen hat oft sehr unrichtige Vorstellungen von dieser Sache veranlaßt, die man zum Theil noch immer hören und lesen muß, wenn nach dem gewöhnlichen Ausdrucke

drucke Buße gepredigt, und das Gewissen anderer gerührt werden soll. Will man lernen, wie man zu sprechen hat, wenn zum Gehorsam gegen Gott ermahnt werden soll: so muß man sich diejenigen Vorstellungen und Beweggründe geläufig machen, die in den Reden Jesu, und den Briefen der Apostel gebraucht werden, und die überall auf dankbare kindliche Liebe hinführen. Vergl. auch Töllens theologische Untersuchungen Band I. St. I. Abh. V.

§. 188.

Vertrauen auf Gott — Christlicher Demuth — Christliche Heiterkeit.

Eine der vorzüglichsten Gesinnungen, welche aus der wahren Liebe zu Gott entspringen, und auf unser ganzes Betragen den stärksten Einfluß haben muß, ist das **Vertrauen zu Gott.***) Wir wollen vor allen Dingen die wahre Natur dieser Gesinnung erklären.

Jemanden **vertrauen** heißt überhaupt, versichert seyn, daß man nichts als Gutes von ihm zu erwarten habe. Das **christliche Vertrauen zu Gott** kann also nichts anders seyn, als die Gewohnheit, alles, was geschieht, als eine Veranstaltung Gottes zu betrachten, und eben daher nach den Einsichten, die man von Gottes Eigenschaften, Gesinnungen und Rathschlüssen aus dem Unterricht Jesu erlangt hat,

gar nicht daran zweifeln, daß es für jeden, der seine Pflicht thut, das Beste ist, was erfolgen konnte. Das christliche Vertrauen zu Gott ist also a) aufgeklärt und weise, d. h. es setzt Einsichten von Gott und seinen Anstalten voraus, die man sich theils durch einen recheen Gebrauch der Vernunft, und durch eignes Nachdenken über die Natur und Veränderungen der Dinge erworben; theils aus dem Unterrichte geschöpft hat, der dem menschlichen Geschlechte durch Christum zu Theil worden ist, S. Matth. VI, 24 ff. Joh. III, 16-18. Röm. VIII, 28-39. — Es ist b) wohlgeordnet, d. h. es erwartet bloß unter den Bedingungen Gutes von Gott, die er selbst festgesetzt hat, nämlich bey der treusten Erfüllung aller der Pflichten, die einem Jeden nach seinen besondern Umständen obliegen 1 Petr. IV, 12-19. Daher wird der, welcher wahres Vertrauen zu Gott besitzt, vor allen Dingen mit dem angestrengtesten Fleiße dafür zu sorgen, daß er sich alle die **Eigenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten** erwerbe, die er in seinem Beruf, und nach seinen Umständen nöthig hat Röm. XIII, 4-8. Er wird ferner alle die **Thätigkeit** beweisen, die eben diese Umstände jedesmal fordern Röm. XII, 11. 1 Thess. IV, 11. 2 Thess. III, 10-15. Er wird auch hierbey allezeit die nöthige **Klugheit** brauchen, und aufmerksam genug seyn, um jedes erlaubte Mittel zur Erreichung seiner Absichten anzuwenden Eph. V, 15-17. Er wird folglich niemals aus der Ord-

nung

nung heraustreten, die seine Pflichten ihm anweisen, und nie etwas wagen, worzu er nicht berechtigt ist Matth. IV, 5-7. Er wird endlich nur dann alles Gute von Gott erwarten, wenn sein Gewissen ihm das Zeugniß giebt, alles gethan zu haben, was ihm oblag, und seine Kräfte erlaubten. Das christliche Vertrauen zu Gott ist also, wiefern es wohlgeordnet ist, entgegengesetzt dem **Leichtsinn**, der alles will gehen lassen, wie es kann, in der Hoffnung, Gott werde es schon zu machen wissen — der **frommscheinenden Trägheit**, die Gutes von Gott erwartet, ohne sich anzustrengen, und das Ihrige gehörig thun zu wollen — der **Versuchung** Gottes, welche die gewöhnlichen Mittel nicht braucht und beobachtet, die dem Laufe der Natur gemäß gebraucht und beobachtet werden müssen, sondern etwas Ausserordentliches von Gott fordert — und endlich der **ruchlosen** Vermessenheit, die sich bey allen ihren Lastern auf Gott verläßt. — Das christliche Vertrauen auf Gott muß c) auch **fest** und **unwandelbar** seyn d. h. der Satz, daß alles, was Gott über uns verhängt, zu unserm wahren Besten dienen muß, darf bey uns gar keinem Zweifel weiter unterworfen seyn. Hierzu gehört aber, daß man bey zweydeutigen Fällen, wo sich die Entwickelung noch nicht vorhersehen läßt, den Muth nicht verliere Luc. I, 38. Hebr. XI, 8. daß man bey Verzögerung einer gewünschten Veränderung und Hülfe sich seine Gleichmüthigkeit und Fassung nicht neh-

men lasse Hebr. XI, 11. 12. daß man endlich in solchen Fällen, wo man zu einem Kampf mit großen Schwierigkeiten aufgefordert wird, allen den Muth beweise, den die Umstände nöthig machen. Dieß letzte ist die **edle Kühnheit des Vertrauens auf Gott**, welche sich äußern muß: wenn die Ausführung guter Absichten mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn scheint; Matth. X, 26-31. 2 Kor. IV, 6-18. wenn wir durch ausserordentliche Veranlassungen und Umstände, ohne unser Zuthun, und oft plötzlich, zu etwas Schwerem und mit Gefahr Verbundenen aufgefordert werden 2 Kor. XII, 9. 10. Hebr. XI, 17-19. wenn wir die Einzigen sind, die gewisse schwere Pflichten erfüllen können und wollen 1 Joh. III, 16. wenn endlich schreckliche Veränderungen Untergang und Tod drohen Marc. IV, 36-41. Luc. XXI, 28. Ps. XLVI, ganz. — Endlich ist das christliche Vertrauen auf Gott auch d) so **ausgebreitet**, daß es sich bey jeder Gelegenheit beweiset, und alles umfaßt, was uns auf irgend eine Art wichtig scheinen kann. Es billigt also die **allgemeinen Einrichtungen**, die Gott in der Natur gemacht hat, und die Veränderungen, die er in derselben erfolgen lässet, als lauter wohlthätige Anstalten, selbst die fürchterlichen und schädlich scheinenden nicht ausgenommen Matth. VI, 26-30. Ps. CIV und XLVI. Es ist versichert, daß Gott bey seiner Regierung überhaupt keinen andern Entzweck habe, als das Wohl der Völker, und die fortsteigende

Voll-

Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts Apostelgesch. XVII, 24 — 30. Eben daher hoft und erwartet es auch die Erhaltung und weitere Verbreitung des Christenthums mit der größten Gewißheit Matth. XXVIII, 20. Hebr. XII, 25-29. Es hält ferner die Führungen, welche jedem Menschen ins besondre widerfahren, für das Weiseste und Beste, was mit jedem geschehen konnte 1 Tim. II, 4. Es zeigt sich endlich bey unsern eignen Angelegenheiten dadurch, daß wir bey unserm Forschen nach Wahrheit Ueberzeugung und Licht Jac. I, 5. Col. I, 9. bey unsern Bestrebungen nach Tugend Unterstützung und Kraft Col. I, 10. 11. Phil. I, 8. bey unsern Verrichtungen und Geschäften Fortgang und Seegen Luc. V, 5. bey den Bemühungen für das Gute insonderheit glücklichen Erfolg Phil. I, 12-18. Joh. IV, 34-36 bey Gefahren aller Art Schutz Hebr. XI, 33. 34. bey glücklichen Umständen Fortdauer derselben, so lang es uns gut seyn wird Phil. IV, 6. beym Unglück Kraft, es zu ertragen Phil. IV, 13. wahren Vortheil für unsern Geist Hebr. XII, 4-11. zur rechten Zeit Hülfe Phil. I, 19. 20. und in jeder Rücksicht, es endige sich, wie es wolle, einen für uns heilsamen Ausgang Jac. I, 12. 1 Petr. V, 1. beym Gebet Erhörung 1 Joh. V, 14. beym Tod endlich Unsterblichkeit und ewige Belohnungen 2 Kor. IV, 16. V, 10. 2 Tim. IV, 7. 8. mit der größten Zuversicht erwarten. Es kann also keine Verän-

änderung des Lebens vorkommen, bey welcher das Vertrauen zu Gott sich nicht zeigen, und zu unsrer wahren Beruhigung das Meiste beytragen müßte.

Hieraus entwickelt sich der Einfluß, den es auf unsere gesammte Denkungsart äußert, und der Zusammenhang desselben mit den übrigen Gesinnungen eines wahren Christen a) nämlich ist ohne dasselbe keine wahre Liebe zu Gott möglich; wer Gott nicht lauter wohlthätige Gesinnungen zu traut, kann ihn auch nicht lieben — b) werden die §. 186 erklärten Gesinnungen der Bewunderung Gottes, der Dankbarkeit gegen ihn, und der Freude über ihn dadurch ungemein befördert und genährt — c) bringt es Ergebung in den Willen Gottes, oder die Fertigkeit hervor, alles mit Zufriedenheit anzunehmen, was Gott beschlossen hat, Matth. XXVI, 39. 42. Luc. I, 38. Act. XX, 24. Zu dieser Ergebung gehört aber, daß man in allen Verhältnissen des Lebens so überlegt und gut handle, als unsre Kräfte erlauben; dann aber auch sich alles gefallen lasse, was erfolgt, es sey unsern Wünschen gemäß, oder nicht; daß man endlich eben daher alle seine Wünsche nur bedingt fasse, wiefern sie nämlich dem nicht widersprechen dürften, was Gott thun, oder zuzulassen nöthig findet — Das Vertrauen zu Gott hat auch d) auf den Gehorsam gegen Gott den größten Einfluß, und

ohne

ohne dasselbe ist keine treue Erfüllung unsrer Pflichten möglich. Denn jemehr man überzeugt ist, alles, was Gott gebiete, sey wohlthätig für uns: desto williger unterwirft man sich seinen Gesetzen; desto weniger ist man geneigt, Verdrehungen und Ausnahmen zu machen; desto anhaltender und unermüdeter wirkt man Gutes, weil man es als die Sache Gottes ansieht, die er unterstützen und belohnen werde; Hebr. XI, 8. v. 17-19 — Daher entspringt aus dem Vertrauen auf Gott e) auch der christliche Heldenmuth, oder der hohe Grad von herrschender Entschlossenheit, wo man aus Gehorsam gegen seine Pflicht, und nach dem Beyspiel Jesu jede Gefahr unerschrocken übernimmt, und jedes Unglück standhaft erträgt. Dieser Heldenmuth, der sich von Halsstarrigkeit und Tollkühnheit dadurch unterscheidet, weil er sich allezeit nach richtigen Ueberzeugungen von einer vorhandenen Pflicht richtet, beweiset sich im Thun, und im Leiden, und gehört zu den erhabensten Gesinnungen, welche das Christenthum hervorbringt, S. Matth. XX, 18. 19. XXVI, 51-54. Röm. VIII, 31-39. Hebr. XI, 33-40. 1 Petr. III, 13-17 — Das Vertrauen auf Gott giebt der Seele endlich f) auch frohe Heiterkeit, d. h. es bringt in derselben diejenige Verfassung hervor, wo man stäts aufgelegt ist, jede Annehmlichkeit des Lebens mit weiser Mäßigung zu genießen, weil man gar nichts mehr fürchtet, was uns wirklich schädlich seyn könnte Phil. III, 1. IV, 4. Diese

Heiterkeit bestehet also in einer Stille aller unordentlichen Affecten; in einer Freyheit von allen herrschenden Leidenschaften; in einer gesetzten Gleichmüthigkeit und Fassung bey allen Vorfallenheiten; in einer Verachtung aller ängstlichen Besorgnisse, die der Aberglaube hervorbringt; in getrostem Muthe wegen der Zukunft; und im aufmerksamen Genuß jeder Freude, die Gott uns zu Theil werden läßt. Das wahre Vertrauen zu Gott beugt durch diese Heiterkeit den §. 117. erwähnten Fehlern vor, und giebt allen unsern Hoffnungen einen vesten Grund. Man kann folglich mit allem Rechte sagen, daß das wahre lebendige Vertrauen zu Gott die seligste Pflicht, und die vornehmste Quelle unsrer Zufriedenheit auf Erden sey.

Die brauchbarsten **Mittel**, das Vertrauen zu Gott in dem jetzt erklärten Sinne zu stärken und zu bevestigen, sind folgende: a) man muß sich von Gott, von seiner Regierung, und von seinen Gesinnungen gegen uns durch Christum immer **deutlichere Einsichten und richtigere Ueberzeugungen** zu verschaffen suchen §. 180. 181 — b) man muß **gutes Gewissen und Unschuld des Herzens** zu bewahren trachten; denn sonst fürchtet man Gott, und der kleinste nachtheilige Umstand kann alsdann unsern Muth niederschlagen — c) man muß aufmerksam auf die Beyspiele derer seyn, die durch ihr **Vertrauen zu Gott gesiegt haben**, und dar-

daraus Belehrungen und Ermunterungen schöpfen Hebr. XI, ganz — d) man muß sich gewöhnen, nicht bey den Erfolgen selbst stehen zu bleiben, die sich jedesmal zutragen, und die uns freylich oft absichtslos und schädlich dünken: sondern man muß überall nachforschen, was sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gutes wirken können, oder müssen, und so viel uns möglich ist, immer auf den Zusammenhang unsrer Führungen und Schicksale im Ganzen sehen Hebr. XII, 11. Jac. I, 12. — e) man muß eine Menge kleiner Umstände, die uns im Laufe des Lebens oft unvermuthet aufstoßen, und unsern wankenden Muth bevestigen können, fleissig bemerken und benutzen. Dahin gehören z. B. Proben der göttlichen Fürsehung bey andern, die uns oft gerade zu einer Zeit bekannt werden, wo wir selbst Ermunterung und Stärke bedürfen; auch kann man eine Menge von kleinen äußern Veränderungen hieher rechnen, die unsern Triebsinn zuweilen plötzlich zerstreuen, und uns neuen Muth einflössen; oft kann die blosse Veränderung des Ortes, die Ansicht anderer Gegenstände, der freye Anblick der Natur, eine Unterredung mit andern u. s. w. die durch bange Vorstellungen unterdrückte Freude des Vertrauens auf Gott wieder aufwecken und herstellen Matth. VI, 26. 28 — f) das Gebet muß zwar allezeit mit Vertrauen auf Gott verbunden seyn; es ist aber auch seiner Natur nach ein sehr wirksames Mittel, dieses Vertrauen selbst leben-

diger und siegender zu machen — g) endlich hat man vorzüglich dafür zu sorgen, die Ueberzeugung und Hoffnung von der Unsterblichkeit unsers Geistes bey sich so stark, wie möglich, zu machen. Man ist bereit, im Vertrauen auf Gott alles zu wagen, und alles zu dulden, so bald kein Zweifel mehr übrig ist, daß man nach dem Tode fortfahre, zu leben, und dann die Belohnungen erhalte, zu denen man sich hier durch grosse Gesinnungen und edle Thaten fähig gemacht hat. **)

*) Vergl. *la Placete* Essais de Morale tom. I. pag. 284.

**) Die besten Erläuterungen über das, was die Schrift vom Vertrauen auf Gott lehret, müssen aus der Geschichte, und aus den Erfahrungen genommen werden, die man selbst zu machen Gelegenheit hat. Gute Lebensbeschreibungen geben auch hier den größten Nutzen, weil sie nicht nur oft sehr rührende Beyspiele eines siegenden und belohnten Vertrauens zu Gott enthalten, sondern auch auf mancherley Mittel, sich in diesem Vertrauen zu stärken, aufmerksam machen. Uebrigens läßt sich aus der Geschichte auch der große Unterschied am besten lernen, der sich zwischen dem Vertrauen auf Gott, und den ihm entgegengesetzten Fehlern der Schwärmerey, der Halsstarrigkeit, und der Tollkühnheit findet, und der im Leben selbst so leicht übersehen werden kann, wenn man nicht immer deutlichen Einsichten folgt.

§. 189.

Christliche Geduld im Leiden.

Aus dem christlichen Vertrauen auf Gott entspringt unmittelbar die christliche Geduld im Leiden *) Das Wort Leiden brauchen wir hier in der weitesten Bedeutung von allen Veränderungen und Umständen, die unsern Wünschen widersprechen, und unangenehme Empfindungen in uns hervorbringen, diese Empfindungen mögen übrigens den Körper, oder die Seele zunächst betreffen. Die christliche Geduld beym Leiden nun ist die Gewohnheit, alle mit dem Gefühl widriger Begegnisse verknüpfte wirkliche Ausbrüche des Unwillens, und des unvernünftigen Bestrebens nach Aufhebung derselben, so einzuschränken, daß man nach dem Beyspiel Jesu zu erkennen giebt, man halte jede Widerwärtigkeit für weise und heilsame Fügung Gottes.

Es gehören demnach zur wahren Beschaffenheit dieser Gesinnung folgende Stücke: sie setzt a) diejenigen Einsichten und Ueberzeugungen von Gott und seinen Gesinnungen gegen uns voraus, welche bey den Vertrauen auf Gott vorkommen §. 188. und ist daher nichts weniger als unvernünftige Wildheit und sinnlose Härte. — Auf diese Einsichten gründet sich b) der Entschluß, sich jede Widerwärtigkeit, die durch Klugheit und Thätigkeit nicht abgewandt

und gelindert werden kann, als eine Fügung Gottes gefallen zu lassen Matth. XVI, 38. Hebr. XII, 12. Zur Geduld im Leiden gehört daher der höchste Grad ruhiger Ergebung in den Willen Gottes — Hiermit verbindet sich c) ein stilles, aber unüberwindlich starkes Kämpfen gegen die schmerzhaften Empfindungen aller Art, welche durch die vorhandenen Leiden verursacht werden. Dieses Kämpfen bestehet nicht darin, daß man die unwillkührlichen Veränderungen, die in der von Schmerz angegriffenen Maschiene des Körpers nothwendig entstehen, zu unterdrücken suche, denn dies ist nicht möglich; auch nicht darin, daß man die Empfindung des Schmerzens ganz verläugne, und eine Fühllosigkeit affectire, die der menschlichen Natur gleichfalls nicht möglich ist, und, wenn sie es wäre, ihr wenig Ehre machen würde. Stille Seufzer, wehmüthige Thränen, bescheidne Klagen sind der christlichen Geduld keineswegs zuwider, Matth. XXVI, 42. XXVII, 46. Vielmehr ist **der Kampf** gegen das Gefühl der Leiden, welcher die Natur der christlichen Geduld ganz vorzüglich ausmacht, das unablässige Bestreben, den natürlichen Abscheu und Unwillen, den das Gefühl der Leiden erweckt, nie so in willkührliche Aeußerungen ausbrechen zu lassen, daß es scheine, als habe man sein Vertrauen zu Gott verlohren, und sey nicht mehr überzeugt, seine Fügung über uns sey weise und wohlthätig. Unbescheidnes Klagen und Murren, weibisches

Geschrey, unvernünftiges Toben, unbesonnene Anstalten sich zu helfen, sie mögen bestehen, worinn sie wollen, Verzweiflung und Selbstmord sind also Dinge, welche die christliche Geduld vermeidet und verabscheut 1 Petr. II, 23. Jac. V, 7-11. Daß übrigens der innre Kampf gegen das Gefühl der Leiden ausdaurend und unermüdet, und mithin dem jedesmaligen Grade der Schmerzen sowohl, als auch der jedesmaligen Art derselben, gemäß seyn müsse, versteht sich von selbst — Diese ganz innre Anstrengung aber muß endlich d) unter beständigem Andenken an Gott, an seine Weisheit und Vatergüte, und mit stäter Hinsicht, auf das Beyspiel Jesu bewiesen werden, und hierdurch eben die Natur einer wahren christlichen Gesinnung erhalten Hebr. XII, 1-11. 1 Petr. II, 21-25. IV, 19.

Es giebt auch sehr wichtige Vorstellungen und Beweggründe, durch welche man sich zur Geduld im Leiden zu ermuntern hat. Sie sind theils allgemeine, theils dem Christenthum ganz eigenthümliche. Unter jene gehören die Betrachtungen, daß durch Ungeduld nichts ausgerichtet, sondern die Bitterkeit des Leidens nur vermehrt wird; daß der Ungeduldige in den Augen vernünftiger Menschen allezeit, entweder von Seiten des Verstandes, oder von Seiten der Sitten, oder in Ansehung beyder sehr verlieren muß; daß es unver-

künftig ist, sich dem Ungemach nicht unterwerfen zu wollen, das von der Natur eingeschränkter Wesen unzertrennlich ist; daß viele sogenannte Leiden bloß in der Einbildung bestehen, oder doch durch die Einbildung erst ihre fürchterliche Gestalt erhalten; daß der Genuß des Vergnügens durch Leiden schmackhafter wird, und das Leiden selbst zuweilen gewisse Annehmlichkeiten hat, daß man es in der Ueberwindung des körperlichen Schmerzens durch Uebung und Anstrengung sehr weit bringen kann, wie die deutlichsten Beyspiele lehren; daß die Nothwendigkeit zu leiden überhaupt ein Band ist, wodurch Gott die Menschen vester an einander knüpft, und ihnen die reichste Gelegenheit zur Ausbildung und Uebung ihres sittlichen Gefühls, und zu unzähligen guten Handlungen giebt; daß keine Erinnerung angenehmer ist, als die an überstandene Leiden, zumal da sie allezeit eine Menge nützlicher Einsichten und Erfahrungen in der Seele zurücklassen. **) Hierzu kommen noch weit stärkere Beweggründe und Ermunterungen des Christenthums. Nach demselben ist jedes Leiden wolthätig, und ein Stück der väterlichen Erziehung, die Gott in dem gegenwärtigen Leben jedem giebt, den er liebt Hebr. XII, 5 - 14. es hat also nothwendig, wenn es nach den Absichten Gottes getragen wird, die heilsamsten Folgen in der Ewigkeit. Röm. VIII, 17. 18. 2 Kor. IV, 16 bis V, 10. Auch ist je-

des

des Leiden von Gott nach unsern Kräften abgemessen, und Gott selbst unterstützt uns bey der Ertragung desselben 1 Kor. X, 13. Insonderheit aber dürfen wir auf das thätigste Mitleiden und auf die hilfreichste Zärtlichkeit Jesu rechnen, der selbst die größten Erfahrungen im Leiden gemacht hat, und nun im Stand ist, sich seiner leidenden Brüder anzunehmen Hebr. II, 17. 18. IV, 15. V, 7-9. Wir haben endlich die erhabensten Beyspiele Jesu selbst, Hebr. VII, 2. 3. 1 Petr. II, 21-23. Phil. II, 5-11. seiner Apostel 1 Kor. IV, 9-13. 2 Kor. IV, 7-12. und so vieler anderer Männer vor uns, die in eben dem Grade viel haben leiden müssen, in welchem Gott sie zur Ausführung wichtiger Absichten gebraucht hat, und in welchem sie selbst groß und ehrwürdig waren Hebr. XI, ganz. †)

Mit diesem Vorstellungen müssen ferner eigne Uebungen verbunden werden, wenn man zur Geduld im Leiden gelangen will. Im Allgemeinen kann man folgendes hieher rechnen: a) man muß die Sinnlichkeit nach allen ihren Arten und Aeußerungen §. 102-109. so viel als möglich einzuschränken suchen, und daher keinen Tag vorbeylassen, wo man derselben durch regelmäßige Arbeitsamkeit, und durch freywillige Entsagung gewisser Bequemlichkeiten und Vergnügungen nicht entgegen handelte, 1 Kor. IX, 24-27. Phil. IV, 12. 13 — b) Man muß,

da die Sinnlichkeit durch den Luxus sehr genährt wird, sich auch dadurch zur Geduld im Leiden vorbereiten und üben, daß man sich freywillig vieler Erfindungen desselben enthält, wenn man auch Gebrauch davon zu machen im Stande wäre 1 Tim. IV, 6-8. Luc. VII, 25 — c) Man muß auf die §. 173. beschriebene Art die Phantasie einzuschränken und zu beherschen suchen, weil man sonst durch sie veranlaßt wird, sich seine Leiden weit größer und wichtiger vorstellen, als sie sind — d) Man muß sich gewöhnen, während des Leidens die Seele, so viel als möglich, von den Gedanken an dasselbe abzuziehen, und daher alles ergreifen, was aufheitern, zerstreuen, beschäftigen kann. — e) Eben deswegen muß man sich auch die Vortheile, die unsre Lage des Leidens ungeachtet noch hat, oder doch erhalten kann, und alles das Gute, das man ehemals genossen hat, nie lebhafter und fleissiger vorzustellen suchen, als im Leiden, um den Gedanken an die gegenwärtige Noth dadurch entweder zu entfernen, oder doch erträglich zu machen. — Was die besondern Leiden anbetrifft, denen wir ausgesetzt sind: so übe man sich a) zur Ertragung des sinnlichen Schmerzens durch Abhärtung des Körpers, so viel es die Umstände erlauben, und gewöhne sich, während desselben die Seele, so viel als möglich, von dem Gedanken daran abzuziehen; worzu sehr oft eine herrschende Wißbegierde, und eifrige Liebe

zu Geschäften viel beytragen können ††) — b) Die Erduldung der Schande wird erleichtert, wenn man, im Falle man selbst schuld daran ist, mit der männlichsten Entschlossenheit dahin arbeitet, den begangenen Fehler durch ein desto rühmlicheres Betragen reichlich zu verbessern; und wenn man, im Falle man keine Schuld hat, daß Bewußtseyn seiner Unschuld und Rechtschaffenheit so stark, als möglich, in sich macht, und sich gewöhnt, alle die, die uns verachten, für das anzusehen, was sie sind, für Irrende, die unser Mitleiden verdienen — c) Verhaßte und mit unaufhörlichem Verdruß verknüpfte Verbindungen mit andern hat man sich dadurch erträglich zu machen, daß man denen, die uns kränken, durch ein untadelhaftes Betragen alle Ursachen zu gerechten Klagen benimmt; ihre Angriffe eben deswegen, weil sie ungerecht sind, immer mehr verachten lernt; Ruhe bey erlaubten Erholungen und Vergnügungen sucht; zuweilen auch das Lächerliche und Kindische bemerkt, das in den Neckereyen andrer liegt, weil es uns leicht wird, zu ertragen, was wir verächtlich finden — d) Zur Geduld in der Dürftigkeit und im Mangel gewöhne man sich endlich dadurch, daß man nichts, was man nicht leicht und immer haben kann, zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse bey sich werden lasse; daß man den wahren Werth des Menschen in seiner sittlichen Vollkommenheit setzen lerne; daß man sich nicht durch falsche Begriffe von Ehre

verleuten lasse, manchen Aufwand für nothwendig zu halten, der es nicht ist; daß man überlege, auch die Armuth habe ihr Gutes, und es hänge blos von uns ab, ob wir glücklich seyn wollen, oder nicht. — Uebrigens hat man immer dahin zu sehen, daß man sich zur Geduld bey allen Arten von Widerwärtigkeiten gewöhne, und nicht etwa gegen manche stark, bey andern hingegen furchtsam und schwach sey. Auch lassen sich die hier angegebenen Beweggründe und Uebungen auf andre bestimmte Arten von Leiden, z. B. den Verlust geliebter Personen durch den Tod, auf die lange Verzögerung einer Versorgung, auf fruchtloses Bemühen und Arbeiten, auf die Fälle, wo man unschuldig verfolgt und gedrückt wird u. s. w. leicht anwenden.

*) Eine eigne Abhandlung über die Geduld stehet beym *la Placete* in den Essais de Morale tom. III. pag. 78.

**) Sehr brauchbare Bemerkungen über diesen Umstand hat Gellius Noct. Atticar. I. XII. c. 5.

***) Allgemeine Betrachtungen, durch die man sich bey Ertragung widriger Veränderungen aufzurichten hat, und welche die Vernunft schon anzustellen weiß, findet man in den Schriften der Alten oft sehr gut ausgeführt. Die Werke der Stoiker, des Arrianus, Seneca, und Antonius sind an solchen Vorstellungen ungemein reich, und enthalten auch zugleich eine Menge

von

von praktischen Bemerkungen und Rathschlägen, wie man sich zur Geduld gewöhnen könne. Hiermit muß man die diesen Gegenstand unmittelbar betreffenden Schriften der Alten verbinden, vornämlich ihre Trostschriften, dergleichen man eine vom Cicero hat, wenn sie anders ächt ist; zwo vom Plutarchus; drey vom Seneca; auch ist Boethius de consolatione philosophiae bekannt. Cicero's Quaestiones Tusculanae, sonderlich die drey ersten, gehören gleichfalls hieher; vergl. auch Meiners vermischte philos. Schriften Th. II. Abh. IV. S. 166 ff. Die Betrachtungen der neuern Philosophen über das Uebel in der Welt, und die Absichten Gottes bey demselben, müssen ohnehin hier benutzt werden, und sind bekannt genug.

†) Die christlichen Trostgründe und Ermunterungen zur Geduld sind oft vorgetragen worden. Das bekannte Niemeversche Werk, Philotas, und Fest über die Leiden, verdienen vorzüglich genannt und empfohlen zu werden.

††) Vergl. Zimmermann über die Einsamkeit Th. III. S. 179-197. und Blessigs Vorlesung zur praktischen Seelenlehre S. 46-100.

§. 190.

Gefühl für die Religion.

Mit den bisher beschriebenen Gesinnungen ist das Gefühl für die Religion auf das genaueste verknüpft, d. h. die Fertigkeit, durch alles,

was

was Gott und seine Verehrung betrift, leicht gerührt zu werden, und nach dieser Fassung sein ganzes Betragen einzurichten; Col. III, 17. Es gehören darzu folgende Stücke: a) eine reine Religionserkenntniß, weil diese nothwendig die meiste Kraft hat, das Herz zu rühren, sich auch mit unserm ganzen Verhalten am leichtesten verknüpfen läßt — b) eine durch lange Uebung zur Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit auf die Wahrheiten der Religion, nach der man bey aller Gelegenheit auf sie zurück sieht, um sich nach ihr zu richten — c) die Gewohnheit, zu tiefer Ehrfurcht, und zu stillem Ernst überzugehen, so bald sich religiöse Vorstellungen in uns zeigen, sie mögen entweder von uns selbst erweckt, oder durch äußre Umstände veranlaßt seyn — d) endlich die Fertigkeit, sich in allen Theilen seines Betragens nach solchen von der Religion hergenommenen Antrieben zu richten, ohne sich dieß äußerlich anmerken zu lassen, ausser wenn Zeit und Umstände es entweder fordern, oder doch erlauben.*) Das Gefühl für die Religion ist also nichts weniger, als Aberglaube §. 94. auch nicht eitle Affectation einer besondern Frömmigkeit, sondern von aller Heucheley gänzlich entfernt §. 143. Es ist aber bey jedem wahren Tugendhaften um so unentbehrlicher, da die christliche Tugend aus dem Glauben entspringen, und mithin von religiösen Antrieben durchaus belebt werden muß §. 148, zu geschweigen, daß

durch

durch dasselbe auch einer Menge von Sünden, nämentlich den Fehlern des Leichtsinns überhaupt §. 110, und des Leichtsinns in der Religion insonderheit, am besten vorgebeugt wird, §. 135-138. — Die kräftigsten Mittel, dieses Gefühl für die Religion zu bilden, sind frühzeitige Angewöhnung, alles, was die Religion betrifft, mit anständiger Sammlung und Ehrerbietung zu behandeln; fleissige Uebung in gesetzter Ernsthaftigkeit überhaupt; und insonderheit das in der Schrift so oft empfohlene unablässige Gebet, S. Luc. XXI, 39. Eph. VI, 18. 1 Thess. VI, 17. 18. u. s. w. Daß übrigens diese Gesinnung ungemein viel darzu beytrage, den Wirkungen unsers Geistes eine **wohlgeordnete Folge**, und selbst bey der größten Lebhaftigkeit einen gewissen **ruhigen Gang** zu geben; alle unsre Empfindungen und Handlungen zu **veredlen**; jeden Genuß des Lebens zu **erhöhen**; und dem ganzen äußern Betragen **mehr Anstand und Würde** zu verschaffen, leuchtet in die Augen.

*) Bey der Aeußerung unsers Gefühls für die Religion vor andern im gemeinen Leben ist es sehr schwer, das rechte Mittel zu treffen, und auf der einen Seite die Affectation der Frömmlinge, und die Unklugheit derer, die von unverständigem Eifer hingerissen werden; auf der andern hingegen den Leichtsinn solcher Menschen zu vermeiden, die im Umgange mit andern die Religion gar nicht erwähnt wissen wollen, sie ganz darüber vergessen, und sie von den gewöhnlichen Geschäften des Lebens völlig absonderu-

dern. Eine allgemein anwendbare Vorschrift hierüber läßt sich um so weniger geben, da so viel hierbey vom Charakter eines Jeden, und allerley zufälligen Umständen abhängt, nach welchen der eine ohne Anstoß sein Gefühl für die Religion weit unverholener äußern kann, als der andre. Muß man also in der Moral sich damit begnügen, von Jedem zu fordern, daß er Gefühl für die Religion besitze; es aber übrigens der Klugheit und dem Gewissen eines Jeden überlassen, wann er es im gemeinen Leben zu äussern habe.

§. 191.

Christliche Gewissenhaftigkeit.

Eine Wirkung des Gefühls für die Religion ist die **christliche Gewissenhaftigkeit**, oder die Gewohnheit, sich bey seinem ganzen Betragen durch die Einsichten leiten zu lassen, die man von dem Willen Gottes hat. Diese wichtige Gesinnung ist im Grunde einerley mit dem §. 187. erklärten **Gehorsam** gegen die Gesetze Gottes; denn wer diesen Gehorsam nach der dort gegebenen Anweisung leistet, ist gewissenhaft. Hier bemerken wir blos folgendes noch: 1) da die menschlichen Einsichten von dem, was dem Willen Gottes gemäß ist, sehr wichtigen Irrthümern unterworfen sind, und daraus gefährliche Richtungen des Gewissenstriebes zu entspringen pflegen §. 57. so muß man der christlichen Gewissenhaftigkeit dadurch immer mehr Richtig-

tigkeit zu geben suchen, daß man in der wahren Erkenntniß Gottes zu zunehmen trachtet §. 181 — 2) die Gewissenhaftigkeit selber besteht in einem unaufhörlichen Vergleichen unsrer Handlungen mit den uns bekannten Vorschriften Gottes, und in dem Bestreben, jene diesen in allen Stücken gemäß zu machen. Dieses Vergleichen gilt nicht bloß von der äußerlichen Thätigkeit; sondern auch von allen Wirkungen unsers Geistes ohne Ausnahme. Auch darf es nicht blos das Materiale der Handlungen betreffen; sondern es muß sich auch auf das Formale derselben ausbreiten. Es muß uns endlich so zur Fertigkeit werden, unser ganzes Betragen mit den Vorschriften Gottes stäts zusammenzuhalten, daß sich nach und nach ein Gefühl in uns erzeugt, welches in allen den Fällen, die nicht besondre Schwierigkeiten haben, sogleich die Entscheidung giebt, ohne daß man sich der jedesmaligen Gründe seines Urtheils deutlich bewußt zu seyn brauchte. Dieses Urtheil wird der Gewissenhafte stäts gern und willig, mit pünctlichster Genauigkeit, und ohne alle Unredlichkeit und Ausnahme befolgen, und dadurch den §. 134. angegebenen Fehlern sorgfältig vorbeugen — 3) da aber oft Schwierigkeiten sich zeigen, die es zweifelhaft machen, was in gewissen Fällen dem Willen Gottes gemäß sey: so wird die Gewissenhaftigkeit alsdann nicht mit einem dunklen Gefühl von dem, was recht oder unrecht sey, zufrieden seyn: sondern durch genaue Ueberle-

gung sich alles bestimmt und deutlich vorzustellen suchen, und sich dabey im Allgemeinen nach der §. 168. gegebenen Anweisung richten. — Weil ferner 4) die Einsichten von dem Willen Gottes, welchen die Gewissenhaftigkeit befolgt, so verschieden seyn, und in Absicht auf Ausbreitung, Deutlichkeit und Gewißheit so mancherley Grade haben können: so folgt, daß die Gewissenhaftigkeit bey jedem Menschen etwas Eigenthümliches haben muß, das bey keinem andern mit eben den Bestimmungen vorkommen kann; auch daß dem einen Menschen sein Gewissen in manchen Dingen eine Freyheit ertheilen kann, die sich der andre nach seinen Einsichten nicht erlauben darf. Hieraus ergiebt sich aber weiter, daß man keineswegs berechtigt ist, einen andern bloß deswegen für gewissenlos zu erklären, weil er den Aussprüchen unsers Gewissens entgegen handelt; daß man sich daher entscheidender Urtheile über das Betragen anderer, und die wahre Moralität desselben gänzlich enthalten muß: daß man die Freyheit, die unser Gewissen uns in Ansehung gewisser Handlungen ertheilet, mit der vorsichtigsten Behutsamkeit zu brauchen, und derselben ganz zu entsagen hat, sobald man merkt, daß sie andern nach ihren Einsichten anstößig seyn, und unnütze Bewegungen veranlassen dürfte; daß man endlich zu dieser Herablassung beym Gebrauch seiner Gewissensfreyheit um so mehr verbunden ist, jemehr andre auf uns sehen, und unser Beyspiel zu bemer-

merken geneigt sind. Die beste Anweisung hierzu ertheilet Paullus Röm. XIV, und 1 Kor. VII-XI, welche Stellen überhaupt für diese ganze Sache von der größten Wichtigkeit sind — 5) Auf unser Urtheil über das, was nach den Gesetzen Gottes recht oder unrecht sey, haben unsre Leidenschaften und Wünsche oft unvermerkt den nachtheiligsten Einfluß. Es ist also zur Uebung und Bewahrung einer pünctlichen Gewissenhaftigkeit äußerst wichtig, daß man auf diesen Einfluß stäts aufmerksam sey, und sich denselben eingestehe, so bald man ihn empfindet, damit er uns nicht zu einer falschen Gewissenhaftigkeit verleite, die so leicht die Herrschaft in uns gewinnen, und uns unvermerkt der gefährlichsten Heucheley nähern kann. Nichts ist bey der wahren Gewissenhaftigkeit nöthiger, als daß man ehrlich gegen sich selbst sey.*)

*) Die hieher gehörigen Schriften sind in den Anmerkungen zu §. 57. 134. und 168. bereits angezeigt worden.

§. 192.

Werthschätzung der menschlichen Natur.

Ein ganz vorzügliches Stück des christlichen Sinnes ist die Werthschätzung der menschlichen Natur, oder die Gewohnheit, die Vor-

züge und Wichtigkeit der menschlichen Natur überall anzuerkennen, und sein Verhalten darnach einzurichten. Hierzu gehört a) eine richtige Einsicht vom Werthe der menschlichen Natur überhaupt, und von den wahren Verhältnissen der Menschen gegen einander, wie sie sowohl vermittelst der Vernunft, als auch insonderheit durch das Christenthum erlangt werden kann §. 151 — b) eine gewisse Stärke der Seele, die sich durch den Eindruck nicht betäuben läßt, den die äußerlichen Unterschiede der Menschen, wiefern sie von sinnlichen Vorzügen, und bürgerlichen Einrichtungen abhängen, auf uns zu machen pflegen; wo man vielmehr im Stand ist, und sich gewöhnt hat, durch das täuschende Blendwerk dieser Unterschiede hindurch überall bloß den Menschen, und die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen zu erblicken S. Jac. II, 1-9. 1 Kor. I, 26-31.*) — c) die herrschende Neigung, bey einzelnen Menschen das Gute aufzusuchen, welches sie bey allen ihren Fehlern noch besitzen, und das Böse, welches sie an sich haben, und ausüben, vornämlich als die Folge der Umstände, unter welchen sie erwachsen sind, und als eine unglückliche Verirrung ursprünglich guter und vortreflicher Kräfte, mit Wehmuth und Bedauern anzusehen Jac. III, 9. — d) die Gewohnheit, von jedem Menschen wenigstens etwas Gutes zu hoffen, und versichert zu seyn, daß Gott immer noch Mittel habe, selbst das verworfenste menschliche Ge-

schöpf auf den Weg der Vollkommenheit zurück zu führen, Röm. XIV, 4. — e) die heftigste Verabscheuung gewaltsamer Unterdrückung, und aller Einrichtungen, durch welche die Rechte der Menschheit gekränkt werden Gal. V, 14. 15. — f) endlich vorzügliche Aufmerksamkeit und Zuneigung gegen Kinder, und gegen die Jugend überhaupt Marc. X, 13-16.

Die Nothwendigkeit dieser Werthschätzung ist unläugbar. Ohne sie kann das Hauptgesetz der christlichen Sittenlehre von der Liebe gegen die Menschen gar nicht erfüllt werden, weil man nicht lieben kann, was man nicht achtet, §. 151. Sie wird auch oft genug ausdrücklich gefordert, S. Matth. XVIII, 1-11. XXV, 40-45. Röm. XIV, 1-23. XV, 1-7 u. s. w. Sie muß ferner in jedem erweckt werden, der die theoretischen Lehren des Christenthums von der Menschwerdung des Sohnes Gottes Hebr. II, 10-18. und von der Erhöhung der Menschheit Christi zur höchsten Herrlichkeit Hebr. II, 6-10. Phil. II, 3-11. Röm. VIII, 15-17 u. s. w. in ihren Folgen betrachtet.**) Sie ist endlich ein mächtiger Antrieb, alles, was gut, edel und groß ist, nicht nur selbst zu wagen, und alle Erniedrigung seiner Natur durch Laster zu verabscheuen; sondern auch von andern viel Gutes zu erwarten, und daher an

ihrer Bildung und Unterstützung mit Freuden zu arbeiten.

Will man sich nun zu dieser Werthschätzung gewöhnen, und den §. 122. erwähnten Fehlern gehörig vorbeugen: so sey man vor allen Dingen gegen alle Arten des Stolzes auf seiner Hut, weil sie insgesammt auf mancherley Weise, erst zur Verachtung einzelner Menschen, und dann nach und nach zu einer Geringschätzung der menschlichen Natur überhaupt führen. — Man mache sich, so viel man kann, mit allem dem Guten und Grossen bekannt, das die menschliche Natur sowohl in den Wissenschaften geleistet, als auch in der Tugend, und den Angelegenheiten des gemeinen Lebens hervorgebracht hat, und nehme dabey auf alle Zeiten, Völker und Stände Rücksicht.***) Bey Bemerkung der entsetzlichen Ausschweifungen und Erniedrigungen der menschlichen Natur, die man in der Erfahrung und in der Geschichte antrifft, mache man sichs zum Gesetz, auf die Ursachen zu merken, durch die sie bewirkt wurden, und die ursprünglich guten Anlagen nicht zu übersehen, die aus großen Lastern noch immer hervorleuchten; so wird man sich oft genöthigt fühlen, die menschliche Natur selbst in ihren Verirrungen hochzuschätzen; wenigstens wird man keinen Haß, und keine herrschende Verachtung derselben in sich entstehen lassen. — Man strebe unaufhörlich nach guten Eigenschaften

des

des Verstandes und Herzens, so wird man sich nach und nach immer stärker fühlen, blos sie zu schätzen, wo man sie antrift, und sich durch äußre Verhältnisse nicht mehr bewegen lassen, den lasterhaften Reichen und Großen zu verehren, und den Weisen und Tugendhaften seiner Niedrigkeit und Armuth wegen zu verachten. — Will aber Geringschätzung der menschlichen Natur sich zuweilen in trüben Augenblicken unsrer bemächtigen: so überlege man, wie viel man andern Menschen selbst zu verdanken hat, und was man ohne ihre unaufhörliche Unterstützung und Hülfe seyn würde, um durch Erweckung dankbarer Empfindungen das Gefühl der Verachtung zu unterdrücken. — Man untersuche endlich, wenn empfundenes Unrecht Menschenhaß in uns erwecken will, ob das erlittene Unrecht auf unsrer Seite wirklich so unverschuldet sey, als wir uns gern bereden möchten; auch frage man sich, wie man an der Stelle derer, die uns beleidigt haben, selbst gehandelt haben würde, und vergesse nie, daß Fehler einzelner Menschen uns niemals zu einer Verachtung des ganzen Geschlechts berechtigen können.

Uebrigens sind hierbey noch folgende Puncte in Erwägung zu ziehen: 1) die Werthschätzung der menschlichen Natur ist bey einem Christen eine um so wichtigere Gesinnung, da sich das Christenthum durch den Ernst, mit welchem es diese Pflicht allen seinen Bekennern einschärft, von

allen Religionen der Welt zu seinem größten Vortheil unterscheidet; wenn daher diese Werthschätzung mangelt, dem fehlt ein Hauptmerkmal eines wahren Christen — 2) sie schließt indessen die verdiente Verachtung einzelner Menschen nicht aus, welche sie sich durch Thorheit und Laster zu ziehen; vielmehr würde es dem §. 183. erklärten Vollkommenheitsgefühl entgegen seyn, wenn man gegen solche Menschen Achtung empfände Matth. III, 7. Luc. XIII, 31. Matth. XXIII, 2-39. — Da nun 3) manche Fehler und Thorheiten am Besten dadurch gezüchtigt, und in ihrer wahren Häßlichkeit dargestellt werden können, wenn man das Lächerliche an denselben ins Licht setzt: so kann es, überhaupt betrachtet, der hier erklärten Pflicht nicht entgegen seyn, wenn man sich am rechten Ort, und auf die rechte Art, d. h. so, daß man sich Nutzen und Besserung davon versprechen kann, des Spottes und der Satire bedient. Nur dann werden diese Mittel den menschenfreundlichen Gesinnungen eines Christen widersprechen, wenn sie bey Fehlern gebraucht werden, die zu ernsthaft und wichtig sind, als daß man sie bloß belachen dürfte; wenn sie so persönlich und heftig werden, daß sie Jemands bürgerliche Ehre verletzen, und ihm sonst schaden; wenn endlich Mitleidswürdige, oder wohl gar Unschuldige und Tugendhafte dadurch angegriffen werden †) — 4) diejenige Verachtung, Sclaverey und Erniedrigung hingegen, in der das weibliche Geschlecht

schlecht in vielen Gegenden der Erde lebt, ist der Werthschätzung ganz zuwider, welche Christen gegen die menschliche Natur empfinden sollen, und daher ausdrücklich untersagt, Eph. V, 28-31. 1 Petr. III, 7. Gal. III, 28. — Auch stimmt endlich 5) die Leibeigenschaft, die bald mehr bald weniger eine Kränkung der natürlichen Menschenrechte ist, mit der hier beschriebenen Werthschätzung keineswegs überein. Denn ob sie gleich durch das Christenthum nicht ausdrücklich aufgehoben ist, sondern Sclaven im neuen Testamente vielmehr angewiesen werden, in ihrer Lage alle mögliche Unterwerfung und Treue zu beweisen, Eph. VI, 5-8. Col. III, 22-25: so sieht man doch aus andern Stellen, daß die Sclaverey hiermit nicht gebilligt und bestätigt ist, sondern nur bürgerlichen Unruhen, und Verläumdungen des Christenthums dadurch vorgebeugt werden sollte; S. 1 Tim. VI, 1. 2. Tit. II, 9. 10. den Herren selbst wird es zur Pflicht gemacht, ihre Sclaven mit möglichster Schonung, als Brüder, zu behandeln, Eph. VI, 9. Col. IV, 1 Philem. v. 6. es ist endlich die ganze Natur der christlichen Religion und Sittenlehre so beschaffen, daß sie auf die Aufhebung so erniedrigender Verhältnisse von selbst hinführt, sobald die äußern Umstände eine Abänderung verstatten 1 Kor. VII, 20-24. ††)

*) Ueber die Stärke der Seele, wo man sich durch die äussern und zufälligen Vorzüge der Men-

schen nicht blenden läßt, sondern immer nur auf den wahren und innern Werth derselben sieht, findet man sehr gute Betrachtungen in den Schriften der Stoiker; auch enthalten diese Schriften viel nützliche Rathschläge, wie man sich diese Eigenschaft erwerben könne.

*) S. Ernesti's Abhandlung: dignitas et veritas incarnationis filii Dei asserta in den *Opusculis theolog.* p. 396 sqq.

**) Um das viele Gute, das unter den Menschen gefunden wird, und von ihnen zu allen Zeiten gedacht, gesagt, und gethan worden ist, sich desto anschaulicher und bekannter zu machen, kann man, ausser der fleissigen Beobachtung im gemeinen Leben, und ausser dem Studium der Geschichte überhaupt, auch noch insonderheit solche Schriften benutzen, die als Sammlungen guter Beyspiele und Handlungen anzusehen sind, wenn sie nur den nöthigen Grad von historischer Glaubwürdigkeit haben. Ein sehr nützliches Werk dieser Art sind: Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen.

†) Ueber die Moralität des Spottens und der Satire steht viel lehrreiches in den zahlreichen Schriften über die Sittlichkeit der Schaubühne. Insonderheit verdient der Artikel Satire in Sulzers Theorie der schönen Künste hier nachgesehen zu werden.

††) Was die Leibeigenschaft betrifft, so läßt sich im Allgemeinen vielerley für und wider sie anführen, zumal da sie selbst bald mehr, bald weni-

weniger gelinde zu seyn pflegt. Das Gott sie im alten Testamente duldete, ist gewiß; allein die Umstände des Volks, dem Moses Gesetze gab, machten sie fast nothwendig, und sie wurde auf die billigste Art von ihm gemildert, vergl. Michaelis Mosaisches Recht Th. II. §. 122 ff. Daß aber das Christenthum derselben auf keine Weise günstig sey, erhellet aus dem ganzen Geiste der christlichen Sittenlehre; und wie sehr die menschliche Gesellschaft dabey gewinne, wenn man den Vorschriften derselben folgt, bestätigt das Beyspiel der christlichen Völker, wo die Sclaverey aufgehoben ist. Der Negerhandel, welchen christliche Völker in entfernten Gegenden treiben, ist übrigens ohne Widerrede eine Abscheulichkeit, welche der hier erklärten Pflicht, und der ganzen Moral des Christenthums widerspricht.

§. 193.

Christliche Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts.

Mit der Werthschätzung der menschlichen Natur verbindet sich gleichsam von selbst die Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, oder die Gewohnheit, sich nach den Umständen, in denen man lebt, mit demjenigen fleissig bekannt zu machen, was das menschliche Geschlecht zu hoffen, oder zu fürchten hat, weil man an den Begegnissen desselben

ben lebhaften Antheil nimmt. Im Allgemeinen bestehet also diese Aufmerksamkeit darinn, daß man alle die Mittel, die man in seinen Verhältnissen anwenden kann, fleissig brauche, sich von dem, was in der Welt vorgeht, zu unterrichten; und daß man bey den Veränderungen, welche man in Erfahrung bringt, genau untersuche, wiefern sie Merkmale und Folgen der zu- oder abnehmenden sittlichen Vollkommenheit der Menschen, auch wiefern sie Ursachen oder Hindernisse der gesammten Wohlfart derselben seyn können. Die vorzüglichsten **Gegenstände** dieser Aufmerksamkeit sind also die **Veränderungen**, welche in den **Kenntnissen und Einsichten** der Menschen vorgehen, mithin das Steigen und Fallen der Wissenschaften, nebst den Fortschritten und Hindernissen einer wahren Aufklärung — die Veränderungen in den **Sitten** der Menschen, sie mögen in Verschlimmerung, oder in Verbesserung bestehen — insonderheit die **Veränderungen und Schicksale des Christenthums**, und der Einfluß, den es auf die Sitten und das Wohl der Menschen äussert — endlich auch alles übrige, was die **äußre Wohlfart der Menschen** vermehren, oder vermindern kann, es bestehe, worin es wolle. — Der **Umfang**, den diese Aufmerksamkeit haben soll, muß sich nach den Fähigkeiten und Umständen eines Jeden richten. Jeder hat vornämlich auf sein Vaterland, und auf diejenigen zu sehen, die ihm die nächsten sind; über auswärtige Völker hingegen sich nur

insoferne zu verbreiten, als es vermöge seiner Lage, und ohne Nachtheil höherer Pflichten geschehen kann. Auch hat sich jeder vornämlich auf diejenigen Gegenstände einzulassen, von denen er am richtigsten urtheilen kann. — Die Quelle dieser Aufmerksamkeit darf auch nicht etwan leere Neugierde seyn §. 114. sondern sie muß daher rühren, weil man an den Begegnissen der Menschheit lebhaft Antheil nimmt, d. h. aus Liebe zu Gott und Menschen wünscht, daß die Absichten Gottes auf Erden immer vollkommen erreicht Matth. II, 10. folglich alles Gute befördert und vermehrt, alles Böse hingegen vermindert und hintertrieben werden möchte. — Eben daher werden die Eigenschaften dieser Aufmerksamkeit darin bestehen, daß sie zwar unermüdet und genau, aber auch bescheiden und bedächtig sey, und allezeit wirksam für das Herz werde — Nöthig ist sie endlich deswegen, weil ohne sie keine wahre, aufgeklärte und thätige Menschenliebe möglich ist, und weil man nicht einmal sein eignes Verhalten christlich einrichten, insonderheit aber gegen die Verderbnisse des Zeitalters sich nicht gehörig verwahren kann, wenn man mit dem jedesmaligen Zustande der Welt und seiner Zeitgenossen völlig unbekannt ist; vergl. Eph. V, 15-17. Matth VII, 15-20. XXIV, 24-28. 2 Thess. III, 1.

§. 194.

Herrschendes Wohlwollen gegen die Menschen.

Sind die bisher beschriebenen Gesinnungen in der Seele wirksam: so wird auch herrschendes **Wohlwollen gegen die Menschen** in derselben entstehen. Diese Gesinnung ist die Gewohnheit, an dem Zustand andrer Menschen gern Theil zu nehmen, und ohne Rücksicht auf eignen Vortheil dahin zu arbeiten, daß jedermann, so weit es die Umstände erlauben, Gutes widerfahre. Vermöge dieses Wohlwollens wird man also 1) an den Schicksalen aller Menschen durch **Mitleiden und Mitfreude aufrichtig Theil nehmen** §. 151 — 2) diese Theilnehmung wird man, so bald es möglich und nöthig ist, auch **mit der That beweisen**, und nach seinen Kräften alles thun, was andern ihre Noth lindern, oder sie in ihren glücklichen Umständen erhalten kann 1 Joh. III, 18. Jac. II, 15. 16. — Auch wird man 3) **wahre Zärtlichkeit** dabey äussern, d. h. unser Wohlwollen wird mit dem stäts regen Gefühl verknüpft seyn, nach welchem man von dem Zustand andrer sehr leicht und tief gerührt wird, und ihm eine Wichtigkeit beylegt, die uns ungemein beschäftigt 1 Kor. XIII, 4-7 — 4) Dieses ganze Wohlwollen aber wird nicht bloß natürliche Weichherzigkeit seyn, sondern

sich vornämlich auf vernünftige Einsichten und auf die Ueberzeugungen gründen, welche das Christenthum hierüber hervorbringt — 5) Eben daher wird es auch stäts von vorsichtiger Klugheit geleitet werden, und sich immer ganz genau nach den jedesmaligen Umständen, und der wahren Würdigkeit derer richten, mit denen es zu thun hat — Es wird sich folglich 6) zunächst und vornämlich in den bestimmten Verhältnissen äußern, in denen man steht, und sich, um diesen gehörig Genüge zu leisten, sorgfältig für einer allzugroßen Ausbreitung in seinen Beweisungen hüten. — Es wird 7) so herrschend in der Seele seyn, daß es sie nicht nur zu allen Zeiten, und, so viel sichs thun läßt, gegen alle Menschen ohne partheyische Rücksicht auf die zufälligen Unterschiede des Standes, der Lebensart, des Volks, der Religion u. s. w. äußert; sondern auch durch den Undank der Menschen sich nie ermüden und unterdrücken läßt, Luc. XXIII, 34. Und hiermit ist denn allen den Fehlern, welche §. 121 und 122. an dem natürlichen Triebe des Wohlwollens bemerkt worden sind, hinlänglich vorbeugt — 8) endlich wird es noch im strengsten Sinn uneigennützig seyn, d. h. nicht durch Beweggründe gerührt werden, die von Ehre, von Reichthum, von sinnlichen Freuden, und andern äußerlichen Vortheilen hergenommen sind; vielmehr wird es nach den Antrieben sich richten, die in der Religion liegen; auch wird es dem, der wahres Wohlwollen empfin-

det, eine Art von Bedürfniß seyn, Gutes zu thun. *)

Um dieses Wohlwollen zu erwecken und zu stärken, lassen sich eben die Mittel brauchen, durch welche Werthschätzung der menschlichen Natur in uns hervorgebracht wird §. 192. Dabey hat man aber, wenn wahres Wohlwollen sich bilden soll, noch darauf zu sehen, daß man allem herrschenden und ungerechten Mißtrauen gegen die Menschen vorbeuge; daß man die Leidenschaften des Geldgeitzes, des Ehrgeitzes und der Wollust unterdrücke, weil dadurch alle wohlthätige Handlungen entweder ganz verhindert, oder doch ihres wahren Werthes beraubt werden; daß man sich für Neid und Partheygeist, er habe Namen, wie er wolle, sorgfältig hüte; daß man sich durch die Einflüße seiner Lebensart, seines Berufs und seiner äußerlichen Verhältnisse nicht unempfindlich und hart machen lasse, weil manche Beschäftigungen und äußre Umstände das wahre Wohlwollen leicht unvermerkt schwächen, und dem Herzen nach und nach eine sehr tadelnswürdige Fühllosigkeit geben können; daß man endlich die Beschaffenheit seines Temperaments, welches dem wahren Wohlwollen bald förderlich, bald hinderlich werden kann, kennen, und entweder recht benutzen, oder gehörig verbessern lerne.

Es giebt nämlich eine gewisse natürliche Disposition zum Wohlwollen, die ihren Grund gemeiniglich in der Beschaffenheit des Körpers, in der Mischung des Blutes, und dem zarten Bau der Nerven zu haben pflegt, und die zu der hier beschriebenen Gesinnung leicht ausgebildet werden kann; sie ist unter dem Namen des guten Herzens bekannt. Man mißbraucht diesen Ausdruck, wenn man ihn von der Schwachheit träger unthätiger Menschen sagt, die keinen eignen Willen haben, und entweder ihres blöden Verstandes, oder der Schwerfälligkeit ihres Körpers wegen, gern Jedermann nachgeben, und sich alles gefallen lassen; oder wenn man die Benennung des guten Herzens den Fehlern der Weichlichkeit und Empfindeley beylegt, die §. 121. beschrieben sind. Das gute Herz ist vielmehr eine natürliche Anlage zu einem ungemeinen Grade von menschenfreundlicher Zärtlichkeit; über die Natur und den Werth desselben ist auch §. 152 das Nöthigste bereits angemerkt. Hier ist bloß zu erinnern, daß es für jeden, der es besitzt, Pflicht sey, es sorgfältig zu bilden. Dieß geschieht aber, wenn man die natürliche Empfindsamkeit, in der es besteht, bewahrt und nährt; sie durch deutliche Einsichten und vernünftige Ueberlegungen lenkt und regiert; durch die erhabnen Beweggründe zum Wohlwollen, welche das Christenthum enthält, sie veredelt; und sich dabey überall das Beyspiel Jesu zum Muster nimmt, der den höchsten Grad einer

natürlichen Zärtlichkeit mit der höchsten Weisheit und männlichsten Stärke der Seele verband, und dadurch das erhabenste Vorbild aller wahren menschlichen Größe ward. **)

*) Eine sehr nützliche Abhandlung über das Wohlwollen, die Natur, die Aeußerungen und den Werth desselben, findet man beym Abbt, im Werke vom Verdienst; Hauptst. II. Art. 3. S. 110 --- 188.

**) Die Lehre vom guten Herzen ist öfters in eignen Predigten abgehandelt worden; z. B. von Leß in den Predigten von der Arbeitsamkeit und Geduld S. 374 ff. und von Henke in einer besonders gedruckten Predigt.

§. 195.

Christliche Großmuth — Christliche Uneigennützigkeit — hoher Sinn des Christen — Christlicher Muth — Christliche Standhaftigkeit — Christliche Gleichmüthigkeit.

Die bisher beschriebenen Gesinnungen können niemals die erforderliche Vollkommenheit erlangen, wenn sich nicht die christliche Großmuth mit ihnen verbindet. Diese Großmuth ist die Gewohnheit, mit einem lebhaften Gefühl der hohen Würde und Vollkommenheit, welche die

menschliche Natur nach der Lehre Jesu behaupten und erlangen soll, alle seine Entschließungen so zu fassen, daß man sich durch vergängliche Vortheile und durch Gefahren dieses Lebens, niemals von dem abwendig machen läßt, was man für Pflicht erkennt.*) Die christliche Großmuth besteht also aus zwo andern Denkungsarten, die man die christliche Uneigennützigkeit, und den hohen Sinn des Christen nennen kann.

Was zuerst die Uneigennützigkeit betrifft, so ist die Gewohnheit, seinen eignen gegenwärtigen Vortheil dem Vortheil anderer freywillig und gern, aus Gehorsam gegen Gott und Jesum, nachzusetzen, sobald eine erweisliche Pflicht es fordert, Phil. II, 4. Die christliche Uneigennützigkeit giebt also a) nie ihren wahren Vortheil auf, denn dieß kann sie nicht, weil die Erfüllung erweislicher Pflichten allezeit nützlich ist, und nach Gottes Einrichtung unausbleiblich zu Belohnungen führt, Röm. II, 7. aber sie läßt den gegenwärtigen Vortheil, den sie erhalten könnte, wenn sie ihre Pflichten gar nicht, oder nicht so gut und vollkommen erfüllte, und der im Grunde bloß scheinbar ist, gegen eine entfernte, ihr oft gar noch nicht bekannte, Belohnung fahren, die sie von Gottes Güte und Gerechtigkeit, und nach den Verheißungen desselben, vertrauensvoll erwartet, Hebr. XI, 25. 26. — b) Ihre Natur besteht also darin, daß sie, sobald die Erfüllung einer erweislichen Pflicht mit

den Vortheilen, die sie haben könnte, streitet, nicht durch die Begierde, diese Vortheile zu erlangen, sondern durch das Andenken an ihre Verbindlichkeit in ihren Entschließungen bestimmt wird, und daß sie eine herrschende Gleichgültigkeit gegen jeden Gewinn empfindet, der aus einer verabsäumten oder nicht vollkommen genug erfüllten Pflicht zu entspringen scheint, Hebr. XII, 2. — c) Die Vortheile selbst, denen sie auf diese Art entsagt, sind ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen, Hebr. XI, 36-39. Vermögen und Reichthum, Hebr. XI, 36. Ehre vor Menschen und ihre Freundschaft, Joh. V, 41-44. selbst das Leben, Phil. II, 5-7. 1 Joh. III, 16. — d) Dabey geht sie so weit, daß sie diese Vortheile nicht bloß dann aufgiebt, wenn ihre Erlangung oder Erhaltung mit den zu beobachtenden Pflichten gar nicht vereinbar ist; sondern daß sie selbst dann sie nicht achtet, wenn sie zwar im Allgemeinen, der Tugend unbeschadet, sie annehmen könnte; aber doch durch die Aufopferung derselben ihren Pflichten weit vollkommner und vortheilhafter für das allgemeine Beste glaubt Genüge leisten zu können, 1 Cor. IV, 4-12. — e) Diese Gleichgültigkeit gegen die Vortheile, die sich die christliche Uneigennützigkeit versagt, entspringt auch nicht etwan aus einer natürlichen Unempfindlichkeit gegen dieselben, oder aus Trägheit, oder aus Ehrgeitz, oder endlich aus Eigensinn und irgend einer andern Leidenschaft des Herzens;

son-

sondern aus Gehorsam gegen Gott und Jesum, d. h. aus dem lebendigen Vertrauen, daß der Schade und Verlust, den man bey treuer Erfüllung seiner Pflichten leidet, allezeit bloß scheinbar sey, und wenigstens in der Ewigkeit sich in wahren Gewinn verwandeln werde, Marc. VIII, 34-38. Matth. XIX, 27-30. 2 Cor. IV, 17. 18. Hebr. XI, 24-26. Das Beyspiel Jesu, dessen uneigennütziger Gehorsam so auszeichnend belohnt worden ist, muß ohnehin jedem seiner Verehrer zur größten Ermunterung dienen, Phil. II, 4-11. Hebr. XII, 1-3. — Eben daher wird die christliche Uneigennützigkeit ihren Vortheil endlich f) auch gern und willig fahren lassen, ohne öffentlich oder heimlich darüber unwillig zu seyn, oder bey eintretenden Fällen erst lange darüber zu berathschlagen, Phil. IV, 11-13. — Daß nun so eine solche Uneigennützigkeit keine wahre christliche Denkungsart möglich sey, erhellet nicht bloß aus den bereits angeführten deutlichen Stellen der Schrift, sondern auch aus der ganzen Natur des Christenthums. Denn das Hauptgebot desselben von der Liebe kann ohne diese Großmuth nicht gehörig beobachtet werden; auch bestehet die Vollkommenheit, die das Christenthum dem Menschen geben soll, vorzüglich darin, daß er fähig werde, wahre Güter und Vortheile den scheinbaren und falschen bey allen Gelegenheiten vorzuziehen. In dem Charakter Christi ist diese Uneigennützigkeit in ihrer größten Vollkommenheit sichtbar, und

sie ist auch ein ganz unterscheidender Zug in der Denkungsart aller derer, die in der Schrift als Muster einer wahren Frömmigkeit empfohlen werden. Auf diesen Ruhm kann also, nach dem Ausspruche des Christenthums, Niemand Anspruch machen, als wer sich zu dieser Gesinnung gewöhnen will. Nur ist hierbey noch zu bemerken, daß die Uneigennützigkeit in dem Falle, wo gewisse gegenwärtige Vortheile mit unsern Pflichten **gar nicht bestehen können**, von jedem wahren Christen ohne Ausnahme zu beweisen ist; dann hingegen, wann sie nur dazu dient, der Tugend eine **außerordentliche Größe** zu geben, bloß von denjenigen geübt werden muß, die Neigung und Kraft in sich fühlen, über gemeine christliche Vollkommenheit sich zu erheben.

Das zweyte Stück der christlichen Großmuth, bey welchem die jetzt beschriebene Uneigennützigkeit schon vorausgesetzt wird, ist **der hohe Sinn des Christen**, oder die Gewohnheit, bey Erfüllung solcher Pflichten, deren Leistung die Kräfte des Menschen zu übersteigen scheint, im Vertrauen auf Gott alle Schwierigkeiten zu verachten, und mit unerschütterter Beharrlichkeit seiner Obliegenheit zu folgen. Zu diesem hohen Sinn gehören demnach folgende Stücke: a) die **christliche Seelengröße**, d. h. die nach den Forderungen des Christenthums und dem Beyspiel Jesu gebildete Gewohnheit, nichts zu groß

und

und zu schwer zu finden, was Gott uns offenbart und von uns verlangt. Vermöge dieser Seelengröße glaubt man alles, auch das Unbegreifliche, sobald es eine erweisliche Offenbarung Gottes ist, Joh. III, 11. 12. VI, 61-63. Luc. I, 34-38. vermöge derselben hofft man alles, selbst das Unwahrscheinlichste, sobald Gott es verheißen hat, Röm. III, 16-22. VIII, 24.25. Marc. XIV, 61-62. vermöge derselben ist man endlich auch bereit, alles zu thun und zu wagen, sobald es erweislich Wille Gottes ist, ohne sich durch irgend etwas abschrecken zu lassen, Apostelgesch. XX, 22-24. Hebr. XI, 7. V. 17-19. V. 33-38. — Zu dem hohen Sinne des Christen gehört daher auch b) **der christliche Muth**, oder die Fertigkeit, sich durch Schwierigkeiten und Gefahren nie von der Ausführung dessen abhalten zu lassen, was man nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu für Pflicht erkennt. Dieser Muth, ohne welchen keine wahre christliche Vollkommenheit möglich ist, läßt sich bey Erfüllung seiner Pflichten weder durch **das Gefühl seiner eigenen Schwachheit**, 2 Cor. XII, 9. Phil. IV, 13. noch durch **die Größe der zu bewirkenden Sache**, Hebr. XI, 33-35. noch durch die damit verknüpften **Schwierigkeiten und Arbeiten**, 1 Cor. IX, 15-27. noch durch die dabey vorkommenden **Gefahren der Ehre, des Vermögens, der Bequemlichkeit, der Gesundheit und des Lebens** selbst, im geringsten irre machen, 2 Cor. IV,

7-18. XI, 21-30. Hebr. XI, 35-38. XII, 1-3. Sehr oft muß dieser Muth, nach Beschaffenheit der Umstände, bis zum Heldenmuthe steigen, §. 188, und wenn er sich als die Fähigkeit zeigt, sich auch durch plötzliche und unerwartete Gefahren und Schwierigkeiten nicht aus der Fassung bringen zu lassen, mit der man überall der Würde eines Christen gemäß zu handeln entschlossen ist, so heißt er die christliche Unerschrockenheit. — Da der hohe Sinn eines Christen eine stäts vorhandene Denkungsart ist: so ist c) auch die christliche Standhaftigkeit ein nothwendiger Theil derselben. Die Standhaftigkeit besteht in der Gewohnheit, die Erfüllung seiner Pflichten aus Gehorsam und Liebe gegen Gott und Jesum so lange fortzusetzen, als lang eine Verbindlichkeit darzu vorhanden ist, ohne sich durch irgend etwas darin stören, und davon abbringen zu lassen. Diese Beharrlichkeit ist also nicht Eigensinn und Hartnäckigkeit, sondern ein vernünftiges Vesthalten dessen, was man ohnehin nicht verlassen dürfte, ohne Unrecht zu thun, und zwar ein Vesthalteu nach den edelsten Beweggründen, weil man dadurch den Willen Gottes erfüllen, und Jesu ähnlich werden will. Die christliche Standhaftigkeit muß sich aber bey der ganzen Thätigkeit eines Christen äußern, und zwar bey seinen Ueberzeugungen, die er so lang beybehält, als lang er Wahrheitsgründe für sie erkennt, Hebr. XIII, 9. Gal. I, 6. auch §. 176 bey seinen Entschliessungen,

bey

bey denen er um so unbeweglicher beharrt, weil sie allezeit das Werk einer sorgfältigen Ueberlegung sind, die mit Rücksicht auf seine Pflichten angestellt ist, Apostelgesch. XXI, 10-14. bey seinen **Gesinnungen**, die er deswegen nicht ändert, weil sie sich auf richtige und bewährte Urtheile vom Werthe der Dinge gründen, Jac. I, 8. bey seinen **Unternehmungen**, die er, so lange sie nicht anfangen, mit seinen Pflichten zu streiten, deswegen nicht aufgiebt, weil er sie mit der nöthigen Vorsicht und aus Gefühl von Pflicht gewagt hat, Apostelgesch. IV, 18-20. bey seinem **Betragen gegen andre**, bey welchem, so sehr es sich auch nach den Umständen richtet und abändert, dennoch lauter veste und überlegte Maßregeln zum Grunde liegen, von denen ein wahrer Christ deswegen nicht abweichen kann, weil sie lauter Aussprüche seiner Pflichten sind, Phil. IV, 8. 9. 1 Thessal. V, 23. 24. bey allen **Leiden**, die ihm zustoßen, wo die Standhaftigkeit, die er beweiset, einerley mit der §. 189 erklärten Geduld ist; bey allen **angenehmen und freudigen Veränderungen**, insonderheit bey plötzlichen Gunstbezeugungen des Glücks, wo er, ohne seine bisherige gute Denkungsart im geringsten zu ändern, allen den nachtheiligen Einflüssen widersteht, die unerwartetes Glück auf die Verschlimmerung des Charakters zu haben pflegt, Phil. IV, 12. endlich auch bey allen **Versuchungen**, d. h. bey solchen Veranlassungen, wo er entweder durch blendende Vortheile, oder durch

abschreckende Gefahren und durch großen Verlust gereizt wird, sein bisheriges gutes Verhalten abzuändern, Matth. IV, 1 - 11. Uebrigens versteht sich von selbst, daß es der christlichen Standhaftigkeit nicht entgegen ist, wenn man in seinem Betragen deswegen etwas ändert, **weil man eine bessere und richtigere Einsicht erhalten** hat, oder die Umstände eine gewisse Art zu handeln **nicht weiter fordern**, vielleicht nicht einmal **weiter zu lassen.** Eine solche freymüthige Verbesserung ehemaliger Fehler, und die Klugheit, die sich überall nach den Umständen richtet, ist vielmehr selbst eine Aeußerung der christlichen Großmuth, die alle falsche Scham, und den Ruhm, den sich der Eigensinn durch eine unkluge Beharrlichkeit erwerben will, verachtet. Zugleich erhellet hieraus, daß sich die christliche Standhaftigkeit sehr wohl **mit den unaufhörlichen Fortschritten zur größern Vollkommenheit** verträgt, welche das Christenthum fordert, und diesem Fortstreben selbst die nöthige Behutsamkeit und den erforderlichen Ernst verschafft. — Endlich gehört auch d) **die christliche Gleichmüthigkeit** noch hieher, oder diejenige Gewohnheit, wo man voll Vertrauens auf Gott sich durch nichts in eine Lebhaftigkeit der Affecten versetzen läßt, in der man seiner nicht mehr mächtig wäre. Das vollkommenste Muster dieser Gleichmüthigkeit, die nichts weniger, als Fühllosigkeit und Freyheit von allen Affecten, seyn soll, §. 80, ist Jesus selber, und zwar vornämlich in seinem letz=

letzten Leiden. Vermöge dieser Gesinnung wird man also alle seine Affecten, sie mögen angenehm oder unangenehm, oder gemischt seyn, so einschränken und mässigen, daß sie der Vernunft gehorchen, und uns niemals außer Stand setzen, mit aller Ueberlegung unsern Pflichten gemäß zu handeln. Eine besondere Aeußerung dieser Gleichmüthigkeit ist die Gegenwart des Geistes, oder die Stärke der Seele, wo man sich durch keine äußere Veränderung sein Bewußtseyn rauben, und die Reihe seiner Vorstellungen in Unordnung bringen läßt. Uebrigens wird diese Gleichmüthigkeit äußerlich bald die Gestalt eines hohen Ernstes, bald einer sanften Ruhe, bald einer stillen Heiterkeit, bald einer scherzenden Aufgeräumtheit haben, je nachdem nämlich der sonstige Charakter dessen, der sie besitzt, es mit sich bringt. — Daß nun der hohe Sinn, wie er bisher beschrieben worden ist, ein nothwendiges Stück der christlichen Bildung sey, erhellet theils aus den angeführten Stellen der Schrift, theils aus dem Beyspiel Jesu und aller wahren Frommen, theils daraus, weil ohne denselben unser Geist noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit veredelt ist, den er annehmen kann und soll, theils endlich daraus, weil der, dem diese hohe Denkungsart fehlt, gerade die wichtigsten und schwersten Pflichten des Christenthums nicht erfüllen kann. **)

Von den Mitteln, durch welche die christliche Großmuth überhaupt gebildet werden soll, ist hier noch folgendes beyzufügen: a) nirgends zeigt sich deutlicher, wie viel eine glückliche natürliche Anlage beytragen kann, die christliche Tugend zu befördern, als hier. Manche Menschen besitzen schon von Natur viel Muth, Größe des Geistes und Stärke der Seele, und werden es daher leicht in der christlichen Großmuth zu einer hohen Vollkommenheit bringen können; da es hingegen denen, welchen die Natur jene Fähigkeiten versagt hat, sehr schwer werden wird, sich zu diesen Gesinnungen zu erheben, — b) ein sehr wichtiges Hinderniß der meisten Stücke, welche die christliche Großmuth ausmachen, ist eine ungezähmte Phantasie. Was also die Herrschaft über die Phantasie und die wahre Bildung dieser wichtigen Fähigkeit befördert, das kann auch dazu dienen, die christliche Großmuth möglich zu machen und zu erleichtern, §. 173 und 174. — c) ohne lebendiges Vertrauen auf Gott kann christliche Großmuth gar nicht Statt finden, weil sie sich ganz auf dieses Vertrauen gründet. Was also das Vertrauen auf Gott erweckt und stärkt, gehört auch hieher, §. 188, — d) ein Hauptmittel, christliche Großmuth in sich zu nähren, besteht darin, daß man sich die ungemeinen Beweise der Liebe, die Gott uns durch Christum gegeben hat, nebst den großen Hoffnungen und Aussichten, die wir als Chri-

sten in ein besseres Leben haben, fleißig vorstelle, und durch öfteres Nachdenken darüber seine Seele zu großen Gedanken und erhabenen Empfindungen gewöhne, 2 Cor. IV, 7 bis Kap. VII, 1. — Hierzu muß e) fleißige Uebung in den Geschäften des Lebens kommen, wo man sich mit dem Laufe der Dinge und mit den Gesinnungen und Schicksalen der Menschen möglichst bekannt macht, §. 179, und sich dadurch nach und nach jene Vestigkeit, Erfahrung und Kaltblütigkeit erwirbt, die nicht leicht bewundert und erstaunt; aber auch nicht leicht in Furcht gesetzt werden kann, und zurückweicht. — Dabey hat man, was insonderheit die Uneigennützigkeit betrifft, f) gegen den Einfluß gewisser Lebensarten auf seiner Hut zu seyn, deren vornehmste Absicht Gewinn, oft sehr kleiner Gewinn ist, und die daher leicht den Grund zu einer eigennützigen Denkungsart legen können. Alle Arten des Handels gehören hieher; auch erhebt sich der gemeine Haufe in großen Städten äußerst schwer zu uneigennützigen Gesinnungen. — g) Je mehr man seine sinnlichen Begierden einschränken, und den Hang zum sinnlichen Vergnügen mäßigen lernt: desto fähiger wird man zu den Erweisungen der christlichen Großmuth, und zu den Opfern, zu welchen sie uns verbindet — h) öfteres und aufmerksames Betrachten solcher Beyspiele, die als Muster einer wahren, sonderlich einer christlichen Großmuth, an-

zusehen sind, trägt gleichfalls viel bey, die Seele zu großen Gefühlen und Entschließungen zu erwärmen und zu gewöhnen. — Endlich ist i) die christliche Ehrbegierde ein sehr wirksames Mittel, die christliche Großmuth zu unterstützen und zu stärken; daher es nöthig seyn wird, auch über diese wichtige Gesinnung eine eigene Erklärung beyzufügen. ***)

*) Vergl. *la Placete* Essais de Morale, wo Tom. III, pag. 157. eine Abhandlung über die christl. Großmuth stehet; in der aber der Verfaßer nicht billig genug gegen die Großmuth der Heiden ist.

**) S. den Abt vom Verdienst, Hauptst. II, Art. 2. S. 40 - 109.

***) Wie man das Beyspiel Jesu anwenden könne, die hier beschriebenen Stücke der christlichen Großmuth zu erläutern, kann man von denen lernen, welche den Charakter Jesu entworfen haben; vergl. z. B. Leß über die Religion, Th. II. S. 732 ff. und Eberhards Amyntor Br. 36 - 39 ff. Die Briefe Pauli, und die darin ausgedrückte Denkungsart dieses Apostels, sind gleichfalls für diese ganze Materie ungemein wichtig. Uebrigens muß auch hier die ganze Geschichte fleißig gebraucht werden. Aus ihr läßt sich lernen, theils, daß das Christenthum nichts Unmögliches und die Kräfte der menschlichen Natur Uebersteigendes hier fordere; theils, daß es mancherley Abwege gebe, die zu einer falschen Größe führen, dergleichen man insonderheit in der Geschichte des Mönchswesens häu-

häufig und mit vielerley Abänderungen antrifft; theils endlich läßt sich aus der Geschichte vieles sammlen, was zu dem Praktischen in dieser Materie gehöret, und Anstalten, Uebungen und Mittel an die Hand giebt, durch welche die christliche Großmuth erweckt und gebildet werden kann.

§. 196.

Christliche Ehrbegierde.

Die christliche Ehrbegierde ist das unablässige Bestreben, so zu denken und zu handeln, wie es einem Geschöpf geziemt, das alle Theile seiner Bestimmung auf Erden erfüllen, und dadurch die Zufriedenheit Gottes und Jesu sich erwerben, auch den Beyfall der Menschen erhalten will, so weit letzterer ohne Verletzung irgend einer Pflicht erhalten werden kann, 1 Petr. II, 9. Matth. V, 16. Soll dieses Bestreben so vollständig und edel seyn, wie die Lehre Jesu es fordert, so gehören dazu folgende Stücke:

1) eine richtige Einsicht von der wahren Bestimmung des Menschen, d. h. von dem, was jeder Mensch überhaupt nach den Absichten seines Schöpfers, wie sie aus der Vernunft und aus der Lehre Jesu erkannt werden können, auf Erden seyn und werden muß, 1 Petr. I, 14-16. und was man selbst insbesondre nach seinen Fähigkeiten, nach seinen persönlichen

Um-

Umständen und nach den Veranlassungen, die man bekommt, seyn und werden kann, Matth. V, 13-16. Röm. XII, 3-8.

2) ein lebendiges Gefühl von der wahren Würde des Menschen, 1 Cor. III, 16-22, und insonderheit von dem erhabenen Beruf desselben, Gott und Jesu ähnlich zu werden, §. 185, wobey denn also das Gefühl für christliche Vollkommenheit, §. 183, und die Werthschätzung der menschlichen Natur, §. 192, schon vorausgesetzt werden.

3) richtige Unterscheidung dessen, was nach dem Geist und Ausspruch des Christenthums wahre Ehre ist. Die christliche Ehrbegierde verachtet nämlich alle falsche Ehre ganz, d. h. sie strebt nie nach einer vortheilhaften Meynung anderer, die sich darauf gründet, weil sie uns eingebildete Vorzüge zutrauen. Unter eingebildeten Vorzügen aber sind diejenigen zu verstehen, die wir entweder gar nicht haben, Joh. I, 19-21, oder die wir wenigstens nicht in dem Grade besitzen, in welchem andre sie uns zuschreiben, Apostelgesch. XIV, 13-15, oder die endlich nicht einmal wirkliche Vorzüge sind, Joh. V, 44. Auch ist bey einem Christen die Hauptsache nicht etwan das Bestreben, eine große Meynung von seinen Vorzügen bey Menschen zu erwecken; dieß ist die Absicht der gemeinen Ehrbegierde, und in-

sonderheit des Ehrgeizes, §. 119; die wahre Ehre, die ein Christ sucht, ist die Ehre bey Gott, Joh. V, 44, und Jesu, Matth. X, 32. 33, d. h. diejenige Vollkommenheit bey seiner innern und äußern Thätigkeit, nach der er sich allen Absichten Gottes, die er erkennt, möglichst gemäß verhält, und dadurch Gott und Jesu immer ähnlicher wird. Ein Untergeordneter Endzweck ist die Ehre bey Menschen, die er bloß in so fern sucht und schätzt, wiefern sie eine Folge der Ehre bey Gott ist, d. h. wiefern sie daher rührt, weil andre den Eifer und die Treue, mit der er alle seine Fähigkeiten den Absichten Gottes gemäß ausbildet und anwendet, richtig erkennen und schätzen, Matth. V, 16. Phil. IV, 8. 1 Petr. III, 16. Es ist ihm also auch bloß an dem Beyfall derer gelegen, die wahre Vorzüge gehörig zu beurtheilen und aus den rechten Gründen zu lieben verstehen; dagegen betrachtet er jede gute Meynung anderer von sich, die nicht so beschaffen ist, als einen Irrthum, den er widerlegen wird, sobald er Gelegenheit darzu findet. Daher hält er auch übertriebenes Lob, es entspringe entweder aus einer allzugroßen Begeisterung, oder aus Unverstand, oder aus Schmeicheley und Niederträchtigkeit, für gar keine Ehre. Die äußre Ehre aber, oder der Inbegriff alles dessen, was in unsrer sichtbaren Verfassung nach den herrschenden Einrichtungen und Meynungen als

ein Zeichen angesehen wird, daß wir Ehre besitzen, und daß man uns gute Eigenschaften zuzutrauen habe, z. B. Rang, Titel, Ehrenstellen, Ehrenbezeugungen, prächtige Lebensart u. s. w. die äußere Ehre also wird der Christ zwar keineswegs verachten, wenn sie mit seinen Pflichten vereinbar ist; sie aber auch nie um ihrer selbst willen schätzen, oder sich deswegen im Besitz guter Eigenschaften glauben, weil er die äußern Merkmale derselben an sich trägt; er wird vielmehr äußere Ehre nur dann suchen und annehmen, wenn er vermittelst derselben einen größern, oder doch einen bestimmtern Wirkungskreis zum allgemeinen Besten erlangen kann. — Dieß führt sehr natürlich

4) auf die Ursachen und Absichten, welche bey der christlichen Ehrbegierde wirksam sind. Da die Ehre bey Gott und Jesu ihr vornehmster Endzweck ist, so muß ihre wahre Quelle die Liebe zu Gott und Jesu seyn. Der Christ ist nämlich deswegen bemüht, sich seiner ganzen Bestimmung gemäß zu bezeigen, weil er seine Liebe zu Gott und Jesu nicht besser an den Tag legen, Joh. XIV, 21-24. 1 Joh. III, 1-3, und zugleich für seine eigne Vollkommenheit und Wohlfart nicht besser sorgen kann, als so. Die Ehre bey Menschen wird er also nicht um ihrer selbst willen, und als letzten Endzweck suchen können; dieß würde Ehrgeiz

seyn,

seyn, §. 119, auch wird er sie nicht als ein Mittel verlangen, wodurch er sich blos Herrschaft und Macht, oder blos Vermögen und Reichthum verschaffen könne; sondern sein Streben nach Beyfall, Lob und Ruhm wird aus der wahren christlichen Bruderliebe fließen; er wird wünschen, von Menschen geehrt und hochgeschätzt zu werden, weil ihn dieß fähiger macht, mehr und ausgebreiteter zu ihrem Besten zu wirken, 2 Cor. X — XII. Mit eben diesen wohlthätigen Absichten wird er auch die Zeichen der Ehre suchen und annehmen; besonders Aemter und Würden, weil sich dadurch die Gelegenheiten, Gutes zu schaffen, ungemein mehren und vervielfältigen, 1 Tim. III, 1. Röm. XII, 6-8. Da indessen die äußere Ehre, sonderlich wiefern sie in Aemtern und Ehrenstellen besteht, auch zugleich ein Mittel zu seyn pflegt, sich und den Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, so ist es einem Christen allerdings erlaubt, bey dem Bestreben darnach auch darauf Rücksicht zu nehmen, wenn nur Habsucht und Geiz dabey vermieden, und der Hauptendzweck, Gutes zu wirken, nicht hintangesetzt wird, 1 Tim. V, 17. 18. — Hieraus läßt sich

5) weiter einsehen, welche Eigenschaften die christliche Ehrbegierde haben muß. Sie ist nämlich a) unermüdet, d. h. sie sucht

allen Theilen ihrer Bestimmung immer mehr Genüge zu leisten, Joh. IV, 34. Phil. III, 12-16. — Sie ist b) **weise**, d. h. sie schätzt die Vorzüge, aus denen Ehre entspringt, genau nach ihrem wahren Werthe, und richtet ihr Betragen darnach ein, Gal. V, 26. — Sie ist c) **mit Klugheit verbunden**, d. h. sie ergreift alle erlaubte Mittel, sich die Gunst und den Beyfall Anderer zu erwerben, und richtet sich dabey allezeit nach den Umständen, Phil. IV, 8. Eph. V, 15. 16. Col. IV, 5. 6. — Sie ist d) **voll Eifer für die Ehre Jesu und der christlichen Religion**, d. h. sie strebt unablässig nach höherer Vollkommenheit, weil sie damit beweisen will, wie wirksam das Christenthum zur Verbesserung und Beglückung der Menschen sey, Röm. XIV, 7. 8. 1 Tim. VI, 1. Eph. IV, 1. 1 Petr. III, 16. 1 Cor. XIV, 23. 24. — Sie ist endlich e) **großmüthig**, d. h. mit dem Zeugniß eines guten Gewissens zufrieden, wenn man ihre Rechtschaffenheit verkennet und lästert, Joh. VIII, 48-50. 1 Cor. IV, 1-5.

Daß nun eine solche Ehrbegierde zu einer wahren christlichen Denkungsart nöthig sey, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Denn a) ist sie im Grunde nichts anders, als das christliche Streben nach jeder Art von wahrer Vollkommenheit, und der Hauptzweck des Christenthums, die menschliche Natur zu veredeln, wird

wird durch sie am glücklichsten befördert. — Eben daher lassen sich b) ohne sie die wichtigsten Pflichten des Christenthums gar nicht gehörig erfüllen, weil sie bewirken muß, daß man bey jeder Pflicht nicht mit einer gemeinen und unvollkommenen Beobachtung zufrieden sey, sondern vielmehr überall die möglichste Vollkommenheit zu erreichen suche. Was Paullus hin und wieder von der Führung seines Apostelamts sagt, kann diesen Einfluß der christlichen Ehrbegierde auf die Erfüllung aller Pflichten am besten erläutern, s. z. B. 2 Cor. XI, ganz. Ohne sie ist insonderheit keine wahre Liebe zu Gott möglich, denn diese Liebe läßt sich ohne das Bestreben, Gottes Beyfall zu erhalten, und seine Absichten zu befördern, gar nicht denken. Eben so wenig kann ohne diese Ehrbegierde die christliche Bruderliebe geübt werden, denn der Einfluß auf das gemeine Beste, durch welchen wir diese Liebe vorzüglich beweisen müssen, hängt fast ganz nach unsrer Ehre und von dem Vertrauen ab, das andre in uns setzen. Ist aber die christliche Ehrbegierde mit diesen beyden Hauptpflichten so innig verwandt, so folgt, daß sie auch mit allen übrigen in Verbindung stehe, und also unumgänglich nöthig sey. — Sie ist noch überdieß c) ein großes Erleichterungsmittel der Tugend überhaupt. Denn sie erhöht und verfeinert unser ganzes sittliches Gefühl, und macht es uns mehr und

mehr unmöglich, etwas Niedriges, Schimpfliches und Verabscheuungswürdiges bey Andern mit Wohlgefallen anzusehen, geschweige den selbst zu thun. Sie hält uns eben daher von vielem Bösen zurück, und der Gedanke, den Beyfall Gottes von der Welt zu verlieren, hat in gefährlichen Augenblicken, wo mächtige Reizungen zum Laster zu besiegen sind, oft mehr Kraft, uns zum Widerstande zu stärken, als jeder andre. Man kann daher seiner Tugend keine beßre Bewahrerin geben, als die wahre Ehrbegierde. Sie macht es uns auch möglich, die schweren Pflichten zu erfüllen, die mit Gefahr und Aufopferung verknüpft sind, und wird daher die Quelle der erhabensten und größten Thaten. Endlich erleichtert sie uns die Tugend auch dadurch, weil sie uns das Vergnügen verschafft, um wahrer Verdienste willen geschätzt und geliebt zu werden, welches nicht nur eins der lebhaftesten und seligsten ist, sondern auch unserm Herzen eine Kraft und Wärme zu edlen Thaten ertheilt, die durch nichts anders so leicht hervorgebracht werden kann. — Sieht man nun noch d) auf das Beyspiel Jesu, der bey aller Gleichgültigkeit gegen das Staunen und den Beyfall der unverständigen Menge, doch mit der größten Zärtlichkeit über seinen guten Namen wachte; sich gegen boshafte Verläumdungen eben deswegen sehr oft vertheidigte; überall aber zu erkennen gab, daß sein

ganz

ganzes Bestreben dahin gehe, sich den großen Absichten seines Vaters in allen Stücken gemäs zu bezeigen: so läßt sich der Schluß um so gewisser machen, daß ohne diese Ehrbegierde kein wahrer christlicher Sinn möglich sey.

Will man nun diese wichtige Gesinnung in sich erwecken: so können alle die Vorschläge und Uebungen gebraucht werden, die bey den §. 183. 185 und 192 erklärten verwandten Gesinnungen bereits angemerkt worden sind. Dabey hat man sich die Vorstellungen recht geläufig zu machen, daß unsre wahre Wohlfart nicht anders möglich ist, als wenn wir uns unserer Bestimmung in jeder Rücksicht gemäs bezeigen; daß die Ehre bey Menschen selten eine wahre Wirkung unserer Vorzüge und Verdienste, sondern gemeiniglich die Folge ihrer Unwissenheit, oder ihrer Partheylichkeit, oder ihrer Eitelkeit, oder ihres Eigennutzes ist, und man daher oft Ursache hat, sich derselben zu schämen; daß eben diese Ehre unbeschreiblich eingeschränkt ist, und der größte Ruhm im Grunde doch nur über einen Theil der Erde sich ausbreiten kann; daß uns endlich nach den wenigen Jahren unsers Lebens auf Erden an allem menschlichen Beyfall nichts weiter gelegen seyn, sondern dann alles darauf ankommen wird, ob man den Beyfall Gottes und Jesu besitzt. — Um durch die Zeichen der Ehre, die man empfängt, oder bereits

reits hat, nicht zu Stolz und Eitelkeit verleitet zu werden: so gewöhne man sich durch öfteres Nachdenken über dieselben einen Unterschied zwischen denen zu machen, die unverdiente Folgen unserer Geburt und unserer äußerlichen Verhältnisse sind, und zwischen denen, die wir als Belohnungen unsers guten Betragens anzusehen haben. Man stelle sich oft vor, wie wenig man Ursache habe, auf jene, die so oft den unwürdigsten Menschen zu Theil werden, stolz zu seyn; und daß selbst diese uns in den Augen aller Vernünftigen zur Schande gereichen, wenn wir nicht unaufhörlich fortfahren, sie durch wahre innere Ehrwürdigkeit immer mehr zu verdienen. — Um den Fehler der Niederträchtigkeit nicht in sich entstehen zu lassen, §. 119, so vermeide man sorgfältig den ansteckenden Umgang mit lasterhaften und niedriggesinnten Menschen; enthalte sich aller unerlaubten Mittel, äußere Ehre zu erlangen, auf das strengste; und lerne seine Bedürfnisse und Begierden so einschränken, daß man sich nie gezwungen sehe, sich seines Vortheile wegen vor Hohen kriechend zu demüthigen, uud seine eigne Würde zu vergeben. — Man höre insonderheit niemals auf, die unzähligen Kunstgriffe und Versuche kennen zu lernen und zu bemerken, wodurch unser Herz in allen Stücken mehr scheinen, als seyn will, und arbeite ihnen mit der entschlossensten Redlichkeit entgegen. Daher sor-

ge man stäts dafür, so viel wahre und innere Vollkommenheit zu erlangen, daß Andre, wenn sie näher mit uns bekannt werden, weit mehr gute Eigenschaften bey uns finden, als sie uns zugetraut hatten. — Man beobachte endlich die §. 177 erklärte Pflicht der Selbsterkenntniß mit allem Fleiße, so wird man durch die Bemerkung der vorhandenen Fehler zur Demuth sich bewogen fühlen; durch die Bemerkung der bereits erworbenen Vorzüge hingegen immer mehr Geschmack an wahrer innerer Vortreflichkeit finden, und immer eifriger nach derselben streben lernen. *)

*) Pythagoras giebt die wichtige Vorschrift, man müsse vor allen Dingen Ehrfurcht vor sich selbst haben, Carm. aur. v. 12. und fast alle Moralisten haben sie wiederholt. Diese Ehrfurcht vor sich selbst kann nichts anders seyn, als das Bestreben, der wahren Würde der menschlichen Natur, welche man lebhaft empfindet, auch dann in allen Stücken gemäß zu handeln, wenn man von keinem Menschen beobachtet werden kann. Ist dieß aber die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks: so ist nicht bloß offenbar, daß die Ehrfurcht gegen sich selbst von der christlichen Ehrbegierde unzertrennlich ist; sondern auch nicht besser erweckt und genährt werden kann, als durch das Christenthum, welches durch seine Lehren vom grossen Werth der menschlichen Natur, von Gottes Allwissenheit, von der Liebe zu Gott, und von der

entehrenden Beschaffenheit jeder Sünde nothwendig den Eifer hervorbringen muß, auch im Verborgenen gut zu handeln.

§. 197.

Christliche Demuth.

Die christliche Ehrbegierde nach dieser Erklärung schließt wahre Demuth nicht nur nicht aus, sondern ist auch auf das genaueste damit verbunden; wir müssen daher auch diese wichtige Gesinnung genauer erklären. Die christliche Demuth nämlich ist etwas ganz anders, als Niederträchtigkeit, §. 119, und kriechende Schmeicheley, §. 115, auch darf man sie nicht für ein niederschlagendes Gefühl halten, wodurch das freye muntre Streben nach höherer Vollkommenheit gehindert und gestört würde. Vielmehr ist sie die Fertigkeit, die jedesmalige Größe seiner Unvollkommenheiten nach den Vorschriften des Christenthums richtig zu bestimmen und lebhaft zu empfinden; Phil. II, 5-8. Bey der christlichen Demuth wird also a) die christliche Selbsterkenntniß, §. 177, das christliche Vollkommenheitsgefühl, §. 183, und die nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst, §. 184, schon vorausgesetzt, und sie ist im Grunde nichts weiter, als ein aus diesen drey Stücken

den entspringendes Gefühl — b) ihre Natur lestehet daher darin, daß sie alles Unvollkommene, was in unsrer ganzen Verfassung anzutreffen ist, gehörig einsieht, richtig schätzt, desselben stets eingedenk ist, lebhaftes Mißvergnügen darüber empfindet, und das Bestreben wirkt, sich dieser Einsicht auch äußerlich gemäß zu bezeigen — c) die Unvollkommenheiten selbst, die sie bemerkt, sind theils die natürliche Einschränkung unsers Wesens, nebst der daraus nothwendig entspringenden Ohnmacht und Hinfälligkeit, Ps. XLIX, ganz — unsre gänzliche Abhängigkeit von Gott, und der unendliche Abstand, der zwischen uns und ihm sich findet, Röm. IX, 20. 21. XI, 33-36. 1 Cor. V, 7 — die mannichfaltigen Mängel unserer Erkenntniß, wiefern sie sowohl verschuldet, als unverschuldet sind, 1 Cor. XIII, 9-12. Röm. XIV, 1-13 — die großen Mängel unserer Tugend, und die zahlreichen Fehler unsers Betragens, sie mögen innerlich oder äußerlich vorkommen, mögen in Empfindungen, oder Worten, oder Thaten bestehen, Röm. VII, 14-25. Jac. III, 2. 1 Cor. IV, 6-8 — und endlich die Flüchtigkeit aller äußern Güter dieses Lebens, auf die der menschliche Stolz gewöhnlich weit kühner rechnet, als er sollte, Jac. I, 9-12. IV, 13 bis V, 6. 1 Tim. VI, 17-19 — d) der Maßstab endlich, nach welchem die christliche Demuth die Größe und Wichtigkeit der

Unvollkommenheiten bestimmt, welche sie bey sich wahrnimmt, ist die Lehre Jesu, Jac. I, 25, und insonderheit das Beyspiel Jesu selber, als das erhabenste Muster aller wahren menschlichen Vollkommenheit. Dabey wird der Demüthige denn aber auch die Beyspiele andrer vollkommenen Menschen zu Hülfe nehmen, wenn er sich von ihnen übertroffen sieht, sie mögen schon gelebt haben, Hebr. XI. ganz; oder noch leben, 1 Cor. XI, 1. Insonderheit wird er allezeit überlegen, wie weit er es nach den Kräften, Gelegenheiten, Antrieben und Ermunterungen zum Guten, die Gott ihm zu Theil werden ließ, hätte bringen können und sollen, und mit Rührung die große Güte bewundern, die Gott ihm dessen ungeachtet noch erwiesen hat. *)

Hieraus entspringen einige wichtige Folgen. Die christliche Demuth ist nämlich 1) allezeit mit Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott verknüpft, §. 186, theils weil sie alles Gute, das sie bey sich antrifft, für Geschenk und Gabe Gottes erkennt, 1 Tim. I, 11-16. 2 Cor. IV, 7, theils weil sie sich bey ihrer großen Unvollkommenheit durch die unverdienten Wohlthaten Gottes, die sie schon genossen hat, und noch genießt, äußerst beschämt fühlt 2) sie kann auch nie ohne vernünftige Selbstschätzung seyn. Diese Selbstschätzung nämlich ist

die

Fertigkeit, die Größe seiner jedesmaligen Vorzüge nach der Lehre Jesu richtig zu bestimmen, §. 178. Diese Gesinnung, welche man aus unverständigem Eifer, die Demuth zu empfehlen, oft ganz vergißt, ist von der christlichen Demuth deswegen unzertrennlich, weil diese sonst auf falsche Urtheile sich gründen, und zu einer wahren **Unbilligkeit** gegen uns selbst werden müßte, die bloß niederschlagen und verzagt machen könnte. — Es ist endlich 3) klar, daß die christliche Demuth **ein kräftiger Antrieb werden muß, es in allem Guten immer weiter zu bringen**, weil sie uns sowohl an die zu verbessernden Fehler, als auch an die Bewegungsgründe zu dieser Verbesserung, und an die Mittel derselben, die wir in unsrer Gewalt haben, nachdrücklich und unablässig erinnert.**)

Und hiermit ist auch die **Nothwendigkeit** dieser Gesinnung erwiesen. Sie ist nämlich deswegen ganz unentbehrlich, weil ohne sie keine wahre Dankbarkeit gegen Gott, keine genaue Bekanntschaft mit unserm wahren Zustande, kein glückliches Wachsthum im Guten, und bey den größten und wichtigsten Vorzügen dennoch kein Betragen gegen andre möglich ist, das der christlichen Vollkommenheit gemäs wäre, und uns bey andern so liebenswürdig machte, wie ein Christ es seyn soll.

Als Mittel zur christlichen Demuth kann man alles dasjenige brauchen, was unsre Selbstkenntniß, §. 177, unser Vollkommenheitsgefühl, §. 183, unser Streben nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, §. 185, und unsre Ehrbegierde befördern kann, §. 196. Eine sehr nützliche Uebung, die christliche Demuth zu erwecken und zu nähren, ist noch außerdem die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit das Andenken an seine vorigen Vergehungen in sich zu erneuern, 1 Cor. XV, 8-10. 1 Tim. I, 13-15, oft zu überlegen, wie offenbar wir uns bey vielen Vorfallenheiten unsers Lebens durch eine Menge von Thorheiten ins Verderben gestürzt hätten, wenn Gott uns nicht durch mancherley Anordnungen und Führungen zurückgehalten und gerettet hätte; und endlich nie an unsere Vorzüge allein zu denken, sondern allezeit die Ueberlegung unserer Mängel und Gebrechen damit zu verknüpfen, 2 Cor. XI, 30.

*) Bey den Erklärungen, welche man über die christliche Demuth giebt, hat man sich sehr zu hüten, daß man nichts übertreibe, und sie nicht mit den selbsterdachten Uebungen der Mönchstugend, die bey allem äußern Scheine der tiefsten Erniedrigung doch der unleidlichste Stolz zu seyn pflegt; auch nicht mit den unrichtigen Forderungen der mystischen Theologie verwechsle, nach denen man sich mit Abscheu betrachten, mit Verachtung von sich sprechen,

sich

sich vor Gott gleichsam vernichten soll. Man wird diesen falschen Vorstellungen am besten ausweichen, wenn man nie vergißt, daß die christliche Demuth ohne wahre Selbstschätzung gar nicht seyn kann, und allezeit ein Antrieb werden muß, es in jeder Art menschlicher Vollkommenheit so weit, als möglich, zu bringen.

** Wenn die Demuth die rechte Beschaffenheit hat, so ist es noch eine ganz besondre Wirkung derselben, daß sie der Seele eine ungemeine Gelehrigkeit giebt, nach der ihr jeder Unterricht willkommen ist, er rühre, woher er wolle. Und auch in dieser Rücksicht wird diese Tugend ein ganz vorzügliches Beförderungsmittel der wahren Vollkommenheit.

§. 198.

Himmlischer Sinn.

Sind die bisher beschriebenen Gesinnungen in uns wirksam, so entspringt daraus der himmlische Sinn, oder die Gewohnheit, alle Angelegenheiten dieses Lebens so zu betreiben, und alle Güter desselben so zu suchen und zu genießen, daß man dabey alles auf das nach der Lehre Jesu, und von ihm zu erwartende bessere Leben nach dem Tode bezieht, s. Phil. III, 13-15, auch V. 20. 21. Bey dieser Gesinnung

wird

wird also 1) eine lebhafte Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, von der Wiedervereinigung derselben mit einem bessern Körper, und von unserer Fortdauer, die ein ewiges Wachsthum in jeder Art von Vollkommenheit und Wohlfahrt seyn soll, nach der Lehre des Christenthums **vorausgesezt.** — Sie ist auch 2) nicht etwan eine gänzliche **Verachtung** aller **Angelegenheiten** und **Freuden** dieses Lebens, nach welcher man sie mit dem Bestreben nach einer ewigen Glückseligkeit für unvereinbar hält, und sie unter dem verächtlichen Namen der **Welt**, oder des **Zeitlichen**, dem **Himmel** und dem **Ewigen** entgegensezt. Diese schädliche Denkungsart, welche sehr früh in die Christenheit eingedrungen ist, und das Mönchswesen mit allen seinen Verderbnissen hervorgebracht hat, sucht sich bloß mit einigen falsch verstandenen Aussprüchen der Schrift zu schüzen; ist aber, der Wahrheit nach, nicht nur ausdrücklichen Stellen derselben, 1 Timoth. IV, 1-8, sondern auch dem ganzen Geiste der Lehre Jesu zuwider, der in wirksamer Gottes- und Menschenliebe besteht, und durchaus auf gemeinnüzige Thätigkeit führt, §. 150. Der himmlische Sinn, den der Christ haben soll, besteht vielmehr darin, daß er alles, was er auf Erden thut, sucht und geniesst, **immer auf bessere Leben bezieht**, welches er, den Lehren und Verheißungen Jesu zufolge, nach dem Tode erwartet. — 3) Zu

dies

diesem Beziehen nun gehören folgende Puncte: er bleibt sich seiner Bestimmung zu einem bessern Leben stäts bewußt, und läßt das Andenken an diese wichtige Sache nie ganz dunkel in sich werden, Phil. III, 14. — er vermeidet daher auch jedes Betragen, jeden Genuß, und jedes Geschäft, das mit derselben nicht bestehen kann, ganz, d. h. er läßt sich nie in etwas ein, wobey man nach den Grundsätzen des Christenthums kein günstiges Schicksal nach dem Tode zu erwarten berechtigt ist; Marc. VIII, 36. 37. Phil. III, 18. 19. — er ist vielmehr darauf bedacht, bey allen Geschäften und Veränderungen des Lebens für die Hoffnung einer künftigen Seligkeit gewisse Vortheile zu gewinnen, d. h. alles so zu thun, zu genießen, und zu leiden, daß er dabey an nützlicher Einsicht und an wahrer Tugend zunehme, und dadurch zu den höhern Geschäften und Freuden des künftigen Lebens geschickter werde; Luc. XIX, 11 - 26. Hebr. XI, 13 - 16. XIII, 14 — er schätzt daher auch den Werth der mancherley Kenntnisse, Fertigkeiten, Lebensarten, Vergnügungen, und Veränderungen dieses Lebens nicht bloß nach dem unmittelbaren Nutzen, welchen sie hier haben; sondern auch nach dem Einfluß, den sie auf die Vorbereitung unsers Geistes zu einer ewigen glücklichen Fortdauer äussern können; Col. I, 1 - 4. 2 Cor. IV, 18. — er ist daher gegen manches, was man gewöhnlich hochachtet und be-

wundert, weit gleichgültiger, als andere, weil er es entweder ganz entbehrlich für den findet, der sich zu einem bessern Leben vorbereiten soll; oder es bloß der gegenwärtigen Verhältnisse wegen sucht und beybehält; 1 Tim. VI, 6-12. 1 Cor. XIII, v. 8-10. — er gewöhnt sich endlich, dieses ganze Leben auf Erden als Vorbereitung und Erziehung zu einem bessern anzusehen, und daher von Zeit zu Zeit eigne Ueberlegungen darüber anzustellen, ob er in den wichtigen Eigenschaften, die nach der Lehre Jesu von bleibenden und ewigen Nutzen sind, 1 Corinth. XIII, 13. zugenommen habe und wachse. *)

Es erhellet hieraus deutlich, daß diese Gesinnung zu einer wahren christlichen Denkungsart völlig unentbehrlich sey. Sie muß nämlich alle Triebe unsers Herzens, welche auf die Güter und Angelegenheiten dieses Lebens gerichtet sind, für der Ausschweifung bewahren, nach welcher wir die irdischen Gegenstände so leicht als unsern letzten Zweck zu lieben anfangen, und dabey vergessen, daß sie uns bloß als Dinge gegeben sind, an denen wir unsere Kräfte üben, und uns zu den wichtigen Geschäften eines bessern Lebens geschickt machen sollen; Luc. XVI, 10-12. Der himmlische Sinn muß daher die Fehler der Wollust, des Ehrgeitzes, und der Habsucht auf der einen, zugleich aber auch die unvernünf-

tige

tige Verachtung der zeitlichen Güter auf der andern Seite verhindern, weil er sie zwar als sehr wichtige Geschenke Gottes, aber doch als bloße Mittel zu einem höhern Zweck, betrachtet und braucht. Er trägt also ungemein viel bey, unsern Bestrebungen die rechte Richtung und Mäßigung zu geben, und die ganze Seele zu der Hoheit zu erheben, die §. 195 beschrieben ist.

Je mehr übrigens die bisher angezeigten Gesinnungen insgesamt in der Seele stark und wirksam werden, desto mehr bildet sich auch der himmlische Sinn gleichsam von selbst. Man wird ihn aber um so leichter in sich beleben und stärken, wenn man die Ueberzeugung von der Gewißheit des künftigen Lebens auf alle mögliche Art in sich bevestigt, und oft darüber nachdenkt; wenn man der Kürze des gegenwärtigen Lebens stäts eingedenk bleibt, und sich oft an den Tod erinnert; wenn man endlich die Pflicht des Gebets gehörig übt, und es als ein Mittel braucht, sich seiner ganzen sittlichen Verfassung, und aller Hoffnungen, die ein Christ hat, immer bewußt zu bleiben. **)

*) Der Vorwurf, den man dem Christenthume gemacht hat, dadurch, daß es seine Bekenner immer auf himmlische Belohnungen hinlenke, und sie über die Angelegenheit dieses Lebens als über verächtliche Kleinigkeiten gleichsam wegsetze,

werde es dem Interesse der Staaten nachtheilig, und ersticke die Empfindungen der Freundschaft und der Vaterlandsliebe, vergl. die §. 160. in der Anmerkung genannten Schriftsteller; dieser Vorwurf also fällt von selbst weg, sobald der himmlische Sinn, welchen das Christenthum fordert, das ist, was hier erklärt worden ist. Denn diese Denkungsart kann der treuen Besorgung irdischer Angelegenheiten so wenig nachtheilig werden, daß sie vielmehr alles beyträgt, die Bekenner des Christenthums zu den thätigsten Menschen, zu den brauchbarsten Bürgern, und zu den großmüthigsten Freunden zu machen.

**) Von der Ausschweifung, den himmlischen Sinn in einer gänzlichen Entfernung von der Welt, und in einer strengen Verachtung ihrer Güter und Angelegenheiten zu setzen, sind unsere Zeitgenossen ziemlich zurück gekommen, da sie aber anfangen auf der andern Seite zu weit zu gehen, und sich einer wilden Sinnlichkeit zu überlassen: so hat man um so ernstlicher auf den himmlischen Sinn, wie das Christenthum ihn fordert, zu dringen, und den wahren Werth aller irdischen Angelegenheiten, nebst ihrer Bestimmung, und bloß Gelegenheit zu nützlichen Vorübungen auf die höhern Geschäfte eines bessern Lebens zu geben, auf das deutlichste ins Licht zu setzen.

§. 199.

Gefühl für wahre Zusammenstimmung aller unserer Thätigkeiten — Edle Einfalt des Herzens.

Mit allen bisher angegebenen Theilen des christlichen Sinns muß sich endlich noch das Gefühl für wahre Zusammenstimmung aller unsrer Thätigkeiten verbinden. Dieses wichtige Gefühl ist die Gewohnheit, sein ganzes äusseres Verhalten, ohne Nachtheil der wahren Klugheit, allezeit so einzurichten, daß es unsern Einsichten von dem Willen Gottes nach der Lehre Jesu, und allen in der Seele jedesmal vorhandenen guten Empfindungen und Gesinnungen völlig gemäß ist, jeden fehlerhaften Widerspruch des äussern Betragens gegen unsere innere Verfassung aber mit Mißvergnügen zu bemerken, und aus allen Kräften zu vermeiden. Durch diese Gesinnung soll den großen Fehlern, die §. 115 angezeigt sind, und insonderheit der Heucheley §. 143. vorgebeugt werden; und ist so beschaffen, wie das Christenthum sie fordert: so muß sie aus folgenden Stücken bestehen: a) der Christ, welcher Gefühl für die wahre Zusammenstimmung aller seiner Thätigkeiten hat, sucht jede Einsicht und Ueberzeugung seiner Seele

fruchtbar und wirksam für das Leben zu machen, und duldet bey sich kein müßiges kraftloses Wissen, am allerwenigsten in der Religion; Jac. I, 22 - 25. K. II, v. 14 - 26. Er wird also bey jedem Wachsthum in der Erkenntniß nicht nur allezeit ausdrücklich darauf sehen, ob und worzu er das Neue, was ihm bekannt wird, im Leben werde brauchen können; sondern auch, sobald er von der Wahrheit und Brauchbarkeit einer Sache überzeugt ist, sogleich anfangen, sich wirklich darnach zu richten. — Er wird b) ohne alle Zurückhaltung, ohne falsche Scham, mit einer Ungezwungenheit und Wahrheit, die Jedem in die Augen leichtet, überall nach seinen Ueberzeugungen handeln, und immer nur das thun und ausführen, was ihm, unter den jedesmaligen Umständen, recht und pflichtmäßig zu seyn scheint, Apostelg. IV, 13 - 21. Eph. V, 8 - 14. Röm. I, 16. 2 Cor. III, 12. — Dieß wird er aber c) allezeit ohne Nachtheil der wahren Klugheit thun, d. h. er wird bey der freymüthigen Aeußerung seiner wahren Denkungsart den jedesmaligen Verbindungen so weit nachgehen, und nach dem Willen, Geschmack und Zustand derer, mit denen er zu thun hat, sich so weit richten, als seine Pflichten es erlauben, Röm. XIV, ganz, Col. IV, 5. 6.

Mit dem Gefühl für die wahre Zusammenstimmung aller seiner Handlungen wird also der Christ allezeit die weise Herablassung zu den Schwachheiten Anderer verknüpfen, die weiter unten besonders erklärt werden soll. — Dagegen wird es ihm d) nicht möglich seyn, einen fehlerhaften, d. h. pflichtwidrigen Widerspruch zwischen seiner innern Verfassung und zwischen seinem äußerlichen Verhalten mit Billigung bey sich wahrzunehmen. Er wird sich also durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst in den Stand setzen, es bald zu merken, wenn sein Herz ihn verleiten will, wider bessere Einsichten und Ueberzeugungen fehlerhaft zu handeln; er wird über jeden Fall, wo dieß wirklich geschehen ist, wahres Bedauern und lebendige Reue empfinden; er wird es endlich durch Anstrengung und Uebung dahin zu bringen suchen, daß ihm eine so widersprechende Art zu handeln immer schwerer, und endlich unmöglich werde.

Die Nothwendigkeit dieser Gesinnung leuchtet in die Augen. Denn a) hat unsre ganze Erkenntniß von dem, was gut und böse, recht und Unrecht, den Vorschriften Jesu gemäß und zuwider ist, nicht den geringsten Werth, wenn sie nicht genau befolgt wird, und unser ganzes Verhalten leitet — b) können

alle übrige Gesinnungen, die zu einer christlichen Denkungsart gehören, nie zu starken Fertigkeiten werden, wenn sie nicht beständig durch Handlungen sich äußern — c) je öfter man sich erlaubt, mit seinem äußern Betragen von seiner innern Verfassung abzuweichen, desto mehr wird der ganze Charakter gleichsam verstimmt, und bekommt eine Zweydeutigkeit, bey der man sich zuletzt selbst nicht mehr versteht, und völlig vorbereitet wird, heimlich alles Böse zu wagen, und entweder ein Falscher, oder ein Heuchler zu werden — d) ohne diese Gesinnung ist endlich die edle Einfalt des Herzens nicht möglich, die uns als Christen eigen seyn soll.

Diese Einfalt, welche das Gegentheil von allem Gekünstelten, Verstellten und Uebelzusammenhängenden, von allem falschen Schmuck, und von aller läppischen Ziererey ist, besteht in der Fertigkeit, alle Handlungen seines Lebens so einzurichten, daß sie insgesammt auf die große Absicht hinstreben, die Jesus selber hatte, auf die Beförderung alles Wahren und Guten nach dem Befehle Gottes, Matth. XVIII, 1-4. Col. III, 17. und V. 22. Sie ist offenbar nur dann möglich, wenn diese Absicht nicht bloß in der Seele herrschend ist, sondern auch im Leben ohne alle Zurückhaltung und ohne allen Zwang unaufhörlich befolgt wird.

Als

Als **Mittel**, diese Gesinnung sich eigen zu machen, kann man folgende Uebungen betrachten: 1) man gewöhne sich, bey allem, was man lernt, **auf Zusammenhang und Ordnung zu se=hen**, und jeden neuen Zuwachs der Erkenntniß mit dem, was man schon weiß, und insonder=heit mit denjenigen Einsichten, nach welchen man sich im Leben richtet, so viel nur möglich ist, **in Verbindung zu setzen.** Je weniger man beym Erkennen auf Ordnung sieht, desto mehr lernt man ohne vernünftige Absicht, und füllt den Kopf mit unnützen todten Kenntnissen. Je mehr man hingegen überall nach Zusammenhang strebt; desto mehr lernt man alles mit Nachden=ken, und bildet sein ganzes Wissen zu einem wirk=samen Ganzen — 2) man untersuche, ob man nicht aus seinen Jugendjahren gewisse Gewohnheiten, in Gegenwart Anderer anders zu handeln, als man gesinnt ist, übrig behalten habe.

Denn da man oft durch die Erziehung, die man genossen, und durch die Umstände, unter denen man gelebt hat, sehr früh ver=anlaßt worden ist, mit sich selbst im Wider=spruche zu seyn: so müssen solche Arten zu han=deln in der Folge sorgfältig bemerkt werden, und man muß ihnen aus allen Kräften entgegen=arbeiten — 3) da man oft vorhersehen kann,

daß man bey gewissen Gelegenheiten in starke Versuchung kommen werde, seinen Gesinnungen entgegen zu handeln, und entweder durch Menschenfurcht, oder durch falsche Scham, oder durch übertriebene Gefälligkeit gegen gewisse Personen zu einem Betragen hingerissen zu werden, das man selbst für unrecht erkennt: so suche man solchen gefährlichen Verlegenheiten entweder ganz auszuweichen; oder, wenn dieß nicht möglich ist, sich auf dieselben so vorzubereiten, daß man stark genug sey, seinen wahren Grundsätzen treu zu bleiben. Hat man in dergleichen Fällen nur einige Male glücklich gesiegt: so gewinnt die Seele bald eine Kraft und Stärke, durch die es ihr immer leichter wird, ihre guten Gesinnungen überall mit der offensten Freymüthigkeit auszudrücken. — Endlich suche man es 4) durch die treue Erfüllung der Pflicht der Selbsterkenntniß dahin zu bringen, daß man sich selbst gehörig verstehen lerne, und sich daher nicht nur selbst nicht schmeichle, sondern auch die Versuche, die unser Herz wagt, uns im Handeln unsern Ueberzeugungen untreu zu machen, bald merke und vereitle. —

Und so führt uns denn die Erklärung dieser Gesinnungen gleichsam von selbst auf die christliche Vollkommenheit im Handeln,

oder auf die Pflichten des christlichen Betragens und Lebens, die noch erklärt werden müssen, wenn die Beschreibung der durch das Christenthum zu einer wahren Vollkommenheit gebildeten und veredelten Menschennatur vollständig und genau seyn soll.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar, 1753-1812

System der Christlichen Moral

Bd.: 1

Biel 1792

Mor. 800-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10629016-8
VD18 80318762-001